G 5
925
- 8 -

K
II
158

Acl. Biblioth. aul. Eichstätt.

Pont. ex Lib. Starck.

3 f.
12.

Bibliothek

der neuesten

Reisebeschreibungen.

KÖNIGL. KREIS BIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Achter Band.

Mit Kupfern.

Nürnberg und Leipzig,
bey C. Weigel und A. G. Schneider.
1786.

Inhalt

des ersten Theils von Cooks dritter Reise.

Seite.

Vorbereitungen dazu 1

Fahrt von England nach Teneriffa. Nachrichten von dieser Insel 5

Fahrt von Teneriffa nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung 14

Abreise vom Vorgebirg der guten Hoffnung. Prinz-Eduardsinseln. Kerguelens land 22

Fahrt nach Van-Diemensland. Nachrichten von diesem land 38

Fahrt von Van-Diemens-land nach Neu-Seeland. Aufenthalt daselbst und Nachrichten davon 54

Fahrt von Neu-Seeland über Mangeea ꝛc. nach den freundschaftlichen Inseln 87

Aufenthalt in den freundschaftlichen Inseln

Komango und einige andre Inseln 122

Annamooka 123

Hapaee 131

Annamooka 153

Tongataboo 157

Eooa 224

Allgemeine Anmerkungen über die freundschaftlichen Inseln und ihre Einwohner 230

Aufenthalt in den Societätsinseln 259

O-Taiti 262

Eimeo 314

Huaheine 320

Ulietea 333

Bolabola 337

Allgemeine Nachrichten von O-Taiti und den übrigen Societätsinseln 344

Ordnung der Kupfer.

	Seite.
Ein Van-Diemensländer	39
Eine Van-Diemensländerinn	43
Kopf eines neuseeländischen Kriegers	78
Ein Einwohner von Mangeea	90
Karte von den freundschaftlichen Inseln	122
Kooks Aufnahme in Hapaee	134
Poulaho, König der freundschaftlichen Inseln	152
Eine Frauensperson von Eooa	224

Verbesserung.

S. 72. L. 17. und 18. ist statt Jungfernwiege zu lesen Jungfernbogen.

Cooks dritte Reise.

Ich erhielt den 9ten Febr. 1776 ein Dekret, wodurch ich zum Kommandanten der königlichen Korvette die Resolution ernennet wurde. Folgenden Tags begab ich mich an Bord, pflanzte meinen Wimpel auf, und rollirte die Matrosen ein. Die Admiralität hatte zu gleicher Zeit die Discovery, ein Schiff von 300 Tonnen, gekauft, und gab das Kommando darauf dem Kapitän Clerke, der auf meiner zweyten Reise um die Welt mein Second-Lieutenant gewesen war. Beyde Schiffe lagen damahls auf dem Werft zu Deptford.

Auffer dem zu einer so weiten Reise, als wir vorhatten, erforderlichen Munitions- und Mundvorrath, wurde uns auch alles, was ich nach meinen auf den beyden vorigen Reisen gemachten Erfahrungen zur Erhaltung der Gesundheit der Matrosen dienlich erachtete, in Ueberfluß mitgetheilt.

Wir wollten uns den 6ten Mai nach Longreach begeben, konnten aber wegen widrigen Windes erst den 30ten in dieser Gegend der Themse anlangen, wo wir Kanonen, Pulver, Kugeln und andern Munitionsvorrath einnahmen.

Da die wohlthätigen Absichten Seiner Majestät auf die Einwohner von O-Taiti und andern Inseln im Südmeere gerichtet waren, so erhielten wir Befehl, diesen Völkern einige nützliche Thiere zu überbringen. Wir nahmen daher den 10ten einen Stier, 2 Kühe mit ihren Kälbern, einige Schaafe, nebst Heu und Futterkörnern für diese Thiere an Bord, und ich behielt mir vor, an dem Kap noch mehrere Ochsen, Kühe und Schaafe einzuschiffen. Auch wurde mir eine hinreichende Quantität Saamenkörner von unsern Hülsenfrüch-

ten für die Bewohner der von den englischen Schiffen entdeckten Inseln mitgegeben, imgleichen eine Menge solcher Sachen, die zur Vermehrung der Indüstrie und zur Verbesserung des Zustandes der Länder, wo wir uns aufhalten würden, dienen konnten. Ausserdem hatten beyde Schiffe eine beträchtliche Ladung von eisernen Werkzeugen und Instrumenten, Spiegeln, Glaskorallen ꝛc., die wir gegen Lebensmittel vertauschen oder verschenken sollten. Für unsre Mannschaft wurden Kleidungsstücke besorgt, um sich derselben in den kalten Himmelsgegenden zu bedienen.

Damit unsre Reise für alle Nationen nützlich werden möchte, versahe man uns mit den besten astronomischen und zur Vervollkommnung der Schifffahrt dienlichen Instrumenten. Auf meinem Schiffe übernahm es nebst mir Herr King, mein Second-Lieutenant, die nöthigen Beobachtungen anzustellen, um einen eigenen Observator, den man anfänglich dazu hatte bestimmen wollen, entbehrlich zu machen. Auf der Discovery befand sich als Observator Herr William Bayley, welcher während meiner zweyten Reise seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit auf der Adventure, kommandirt von dem Kapitän Furneaux, genugsam an den Tag gelegt hatte.

Herr Anderson, mein Chirurg, der mit seiner Kunstwissenschaft noch eine grosse Kenntniß der Naturgeschichte verbindet, unterzog sich der Beschreibung alles dessen, was man in der Botanik, Mineralogie, dem Thierreiche ꝛc. merkwürdiges antreffen würde. Er hatte mich schon auf meiner zweyten Reise begleitet, und mir in diesem Fache die nützlichsten Dienste geleistet.

Unter unsern Officieren befanden sich verschiedene junge Männer, die unter meiner Anleitung gebraucht werden konnten, Karten zu zeichnen, die Prospekte der Küsten und Vorgebirge, bey denen wir vorbeyfahren würden, zu Papier zu bringen,

und

und Plane von den Bayen und Häven, wo unsre Schiffe vor Anker liegen würden, aufzunehmen. Herr Webber hatte von der Admiralität den Auftrag erhalten, die merkwürdigsten Scenen zu zeichnen, und das vor die Augen zu mahlen, was in unsern Tagebüchern nicht leicht mit Worten deutlich genug beschrieben werden könnte.

Nachdem unsre Vorbereitungen geschehen waren, erhielt ich Befehl, mich nach Plimouth zu verfügen, und die Discovery unter mein Kommando zu nehmen. Ich fertigte also dem Kapitän Clerke zwo Ordren zu, die eine, daß er mich für den Kommandanten en Chef erkennen, und die andre, daß er sein Schiff nach Plimouth führen solle. Den 15 Jun. gieng die **Resolution** in Begleitung der **Discovery** von **Longreach** unter Seegel, und Abends legten sich beyde Schiffe bey **Nore** vor Anker. Am folgenden Tag setzte die Discovery ihren Weg fort, weil ich aber damahls in London war, so ließ ich die Resolution auf mich warten.

Wir sollten uns zuvor einige Zeit in **O-Taiti** und den **Societätsinseln** aufhalten, ehe wir die nördlichen Gegenden des Südmeers befahren und uns nach der amerikanischen Küste begeben würden. Bey dieser Gelegenheit wollte der König den **Omai** in sein Vaterland zurückschicken. Ich gieng mit ihm den 24ten von London ab, nach **Chatam**, von da mich eine Jacht nach Sheerneß führte, woselbst mein Boot auf mich wartete.

Omai verließ London mit einer Mischung von Schmerz und Zufriedenheit. So lange wir von Groß-Britannien und von den Personen redeten, die ihn während seines Aufenthalts in Europa ihres Schutzes und ihrer Freundschaft gewürdiget hatten, war er immer auf das lebhafteste gerührt, und konnte sich kaum der Thränen enthalten. Hingegen funkelten seine Augen vor Vergnügen, sobald sich das Gespräch auf die Societätsinseln lenkte.

Sein Herz war von der in England erfahrenen Begegnung durchdrungen, und er machte sich die größten Begriffe von diesem Lande und seinen Einwohnern, aber die Vorstellung von den Reichthümern und Schätzen, die er seinen Landsleuten vor die Augen legen würde, und die schmeichelhafte Hoffnung, mit diesen Gütern sich bey ihnen eine Art von Superiorität zu verschaffen, stillten nach und nach seine Betrübniß, und er schien sich für vollkommen glückseelig zu schätzen, als wir an Bord stiegen. Der König hatte ihm eine ansehnliche Menge solcher Dinge geschenkt, die man in den Inseln des Südmeers für nützlich hält und zum Luxus rechnet; auch von Lord Sandwich, Herrn Banks, und mehr andern Engländern und Engländerinnen, mit denen er bekannt worden war, hatte er dergleichen Geschenke erhalten. Ueberhaupt hatte man während seinem Aufenthalt in London und auch bey seiner Abreise nichts unterlassen, was ihm einen hohen Begrif von der Grösse und Edelmüthigkeit der englischen Nation beybringen konnte.

Den 25ten Mittags lichteten wir den Anker, und den 30ten hielten wir in dem Haven von Plimouth, wo die Discovery nur 3 Tage vor uns angekommen war. Wir ersetzten unverzüglich den Abgang an Wasser und Lebensmitteln, und nahmen auch Portowein ein, womit wir den 1ten und 2ten Jul. beschäftiget waren.

Den 8ten Jul. brachte mir ein Kourier meine Instructionen, nebst dem Befehl, alsobald mit der Resolution nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung in die See zu gehen. Ich mußte dem Kapitän Clerke, der sich noch in seinen Angelegenheiten zu London befand, eine Anweisung, mir sogleich, als er sein Schiff bestiegen haben würde, zu folgen, zurücklassen. Auch sollte ich zu Plimouth die Leute, die uns noch mangelten, in Empfang nehmen, und den 9ten wurde uns das Detaschement von Seesoldaten, welches uns die Admiralität mitgab, an Bord geliefert.

Ein

Ein widriger Wind war Ursache, daß ich bis den 11ten in dem Haven liegen blieb. Nachmittags giengen wir mit der Fluth unter Seegel und fuhren alle die Schiffe vorbey, die in dem Kanal waren, konnten aber doch die hohe See noch nicht gewinnen, sondern mußten bis den folgenden Tag warten, da wir Abends mit einem guten Landwind von Nord-West $\frac{1}{4}$ West den Kanal verliessen.

Fahrt von England nach Teneriffa.

Nachrichten von dieser Insel.

Weil unsre Fahrt etwas langsam gieng, und ich daher besorgte, daß unser mitgenommenes Futter für das Vieh, das wir bey Leben erhalten wollten, nicht bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung hinlänglich seyn möchte, so beschloß ich auf Teneriffa zu landen, und daselbst zugleich Erfrischungen für die Mannschaft einzunehmen. Ich hielt diese Insel zu meiner Absicht für dienlicher, als Madera. Wir erblickten Teneriffa den 31ten Jul. Nachmittag, und ich ließ nach der östlichen Küste steuren, deren Spitze wir den 1ten Aug. mit anbrechendem Tag umfuhren. Wir ankerten auf der Rhede von Saint-Croix, und bekamen vom Gouverneur Erlaubniß, alles was wir nöthig hätten einzukaufen.

Diese Rhede liegt vor der Stadt gleiches Namens an der südöstlichen Seite der Insel. Man hat mir versichert, sie sey die beste, welche diese Insel hat; sie ist gut wider den Wind bedeckt, ist geräumig, und hat guten Ankergrund. Sie ist zwar den südöstlichen und südlichen Winden ausgesetzt, es dauern aber diese Winde niemahls lang, und die Landesbewohner versichern, daß nie ein Schiff hier die Anker

schleppe. *) Vielleicht ist dieses von der Sorgfalt herzuleiten, mit welcher man die Schiffe vest machet. Alle Fahrzeuge, die wir daselbst sahen, hatten 4 Anker ausgeworfen, 2 gegen Nord-Ost und 2 gegen Süd-West, deren Taue über Fässer gelegt waren. Da wir diese letztere Vorsicht nicht angewendet hatten, so litten die unsrigen ein wenig.

In dem süd-westlichen Theile der Rhede ist ein Wöhrd befindlich, das sich von der Stadt in das Meer hinein erstreckt, und zum Ein- und Ausladen der Schiffe sehr bequem ist. Man bringt das Wasser dahin, welches die Schiffe einnehmen wollen. Die Stadt erhält ihr Wasser von einem Bach, der von den Hügeln herabkommt und größtentheils vermittelst hölzerner mit Seilen bevestigter Rinnen fortgeleitet wird. Das übrige versiegt, ehe es noch das Ufer erreicht hat. Aus der Breite des Kanals läßt sich iedoch der Schluß machen, daß der Bach, dem er zum Bette dienet, manchmahl stark anschwellen müsse. Man besserte während unserm Aufenthalte die Rinnen aus, und das süsse Wasser, welches sehr gut ist, war damahls selten.

Nach den Gegenden um S. Croix zu urtheilen, müßte Teneriffa unfruchtbar seyn, und seine Einwohner nicht ernähren können. Allein man brachte uns eine beträchtliche Menge von Lebensmitteln zum Verkauf, und es ist offenbahr, daß die Einwohner bey weitem nicht alle Produkte ihres Bodens aufzehren. Ausser Wein, kauft man daselbst auch Rindvieh um mässigen Preis. Es ist klein und knochigt, und das Fleisch mager. Schweine, Schaafe, Ziegen sind auch wohlfeil, und Früchte sind in Menge vorhanden. Wir assen Weintrauben, Feigen,

*) Glas in seiner Geschichte der kanarischen Inseln erzählt gleichwohl, daß einige Jahre vor seiner Ankunft in Teneriffa fast alle auf der Rhede liegenden Schiffe an die Küste geworfen worden. Es mag seyn, daß die Vorsicht, die man iezt gebraucht / dergleichen Zufälle verhütet.

Feigen, Birne, Maulbeere, und Muskatellermelonen. Die Insel trägt noch viel andre Früchte, die ietzt ausser der Zeit waren. Die dasigen Kürbisse, Zwiebeln, und Pataten sind vortreflich, und ich habe nirgends dergleichen angetroffen, die sich so gut zur See halten. Türkisches Korn kostete mich der Scheffel 3 Schill. 6 Stüber. Fische werden von den Einwohnern wenig an der Küste gefischet, aber ihre Fahrzeuge treiben an der barbarischen Küste einen beträchtlichen Fischfang und verkaufen die Ausbeute mit Vortheil. Ueberhaupt hat mich gedünket, es sey für die Schiffe, die eine weite Reise vorhaben, rathsamer an Teneriffa als an Madera anzulegen, obgleich nach meinem Urtheil der Wein dieser letzten Insel den von iener eben so sehr übertrifft, als starkes Bier das Nachbier; aber freylich kommt auch der Wein von Teneriffa viel wohlfeiler im Ankauf. *)

Herr Anderson hat während unserm kurzen Aufenthalte verschiedene Bemerkungen gemacht, die hier einen Platz verdienen.

» Als wir uns der Küste näherten, war der Himmel voll-
» kommen heiter, und wir konnten den berühmten Pik von
» Teneriffa untersuchen. Ich gestehe, daß ich mich in mei-
» ner Erwartung betrogen sah; obgleich seine perpendikuläre
» Höhe vielleicht die größte ist, so kommt er doch dem Pico,
» einer der westlichen Inseln, die ich einmahl gesehen habe,

» an

*) Man machte ehehin auf Teneriffa eine grosse Menge Kanarienseкt oder Trockenbeerenwein, den die Franzosen Malvasier, und die Engländer Malmsey nannten. Dieser Name kommt von Malvesia, einer Stadt in Morea, die ihrer süssen Weine wegen berühmt ist. Zu Glas's Zeiten gaben die Weinberge iährlich über 50 Pipen Malvasier. Eben dieser Autor sagt, daß die Einwohner die Trauben, wann sie noch grün sind, ablesen, und daraus einen Trockenbeerenwein verfertigen, der den heissen Himmelsstrichen angemessen ist.

» an edlem Ansehen bey weitem nicht bey. Diese Verschie-
» denheit mag davon herrühren, daß er mit andern sehr
» hohen Bergen umgeben ist, da hingegen der Pico ganz
» frey stehet.

» Hinter der Stadt St. Croix erhebt sich das Land all-
» mählig zu einer mässigen Höhe. Weiterhin erhebt es sich
» mehr gegen Südwest, und so immer mehr bis an den
» Pik, der auf der Rhede nicht höher scheint, als die ihn
» umgebenden Hügel. Vom Pik an scheint es, so weit das
» Auge reicht, niedriger zu werden, doch nicht iähe. Da
» ich glaubte, wir würden uns nicht länger als nur einen
» Tag aufhalten, so konnte ich, so sehr ich Lust dazu hatte,
» den Gipfel des Piks nicht besteigen.

» Die Insel scheint auf der Ostseite von S. Croix durch-
» aus unfruchtbar zu seyn. Ketten von Hügeln ziehen sich
» nach der See hin, und tiefe Thäler erstrecken sich bis an
» andre Berge oder Hügel, welche die ersten unterbrechen
» und höher sind. Diejenigen, die bis an das Meer fort-
» laufen, scheinen von den Wellen, welche Spuren daran
» zurückgelassen haben, gelitten zu haben. Sie zeigen sich
» wie Reihen von Kegeln, an deren Spitzen man viele Un-
» gleichheiten wahrnimmt. Diejenigen Hügel, welche in
» Betracht der erstern nach der Queere gehen, sind viel ein-
» förmiger.

» Ich fand, als ich mich in einem dieser Thäler umsah,
» daß darinnen die Euphorbia Canariensis in Menge
» wächst. Es ist zu verwundern, daß diese grosse saftvolle
» Pflanze auf einem so verbrannten Boden so gut fortkommt.
» Wenn man sie voneinander bricht, giebt sie eine Menge
» Saftes, von welchem die Einwohner glauben, daß er bei-
» tzend sey und die Haut wegfresse. Es kostete viel Mühe,
» ihnen diesen Irrthum zu benehmen. Ich steckte einen Fin-
» ger in diese Pflanze, und da es meiner Haut keinen Scha-

» den brachte, so gaben sie mir endlich Recht. Sie dörren
» selbige und brennen sie dann. Ausser 2 bis 3 Arten
» von Gesträuchen und einigen Feigenbäumen traf ich keine
» andern Produkte des Pflanzenreichs an.

» Ein dichter, schwerer, blaulichter Stein, mit glänzen-
» den Theilgen vermengt, dient den Hügeln zur Grundlage.
» Auf der Oberfläche sieht man hie und da grosse Klumpen
» von einer rothen zerreibbaren Erde oder Steinart; dergleis
» chen ist auch häufig in dicken Lagen anzutreffen. Die we-
» nige hie und da liegende Erde ist schwärzlich. Es fanden sich
» auch einige Stücke von einem andern Stein (Slag), den
» ich wegen seiner Schwere und glatten Oberfläche für me-
» tallisch hielt.

» Die Stadt S. Croix ist groß und wohlgebaut. Die
» Kirchen haben von aussen nichts prächtiges, doch sind sie
» inwendig auf eine anständige Art eingerichtet und mit eini-
» gem Schmuck versehen. So schön sind sie nicht, wie einige
» auf Madera, welcher Unterschied nicht sowohl von der Ar-
» muth, als von dem Charakter der Einwohner kommt.
» Die Spanier von S. Croix wohnen und kleiden sich besser
» als die Portugiesen auf Madera, welche gerne ihr eigenes
» Vermögen daran wenden, um nur ihre Kirchen zu schmücken.

» An dem Haven steht eine seit kurzem aufgerichtete mar-
» morne Säule, die mit einigen Figuren, welche dem Künst-
» ler keine Schande machen, gezieret, und mit einer spani-
» schen Aufschrift, welche die Zeit und Veranlassung dieses
» Monuments anzeigt, versehen ist.

» Den 2ten Aug. Nachmittag mietheten einige von uns
» Maulthiere, um nach der Stadt Laguna (S. Christoval
» de Laguna) *) zu gehen, welche ihren Namen von einem

 nahen

*) In dieser Stadt wohnen die Advokaten/ und die, welche eine vornehme Lebensart führen, doch hat der General-Gouverneur

» nahen See führet, der von S. Croix etwa 4 Meilen
» entfernet ist. Wir kamen Abends zwischen 5 und 6 Uhr
» an. Der Weg war sehr schlimm gewesen, unsre Thiere
» taugten auch nicht viel, und nichts hielte uns für unsre
» Beschwernisse schadlos. Laguna ist sehr weitläuftig,
» verdient aber kaum den Namen einer Stadt. Die Stras-
» sen sind sehr unregelmässig angelegt, doch haben einige eine
» passable Breite, und man sieht daselbst sehr nette Häuser.
» Ueberhaupt nimmt sich S. Croix, ob es gleich kleiner ist,
» viel besser aus. Man sagte uns, daß Laguna immer mehr
» herab komme. Verschiedene Weingärten, die da angelegt
» wurden, wo ehehin Häuser stunden, tragen ietzt nicht
» mehr. Hingegen nimmt die Volksmenge zu S. Croix zu.

» Der Weg von S. Croix nach Laguna geht über einen
» steilen Hügel, der, wenn man hinan kommt, sehr unfrucht-
» bar ist; als wir aber herab kamen, sahen wir einige Fei-
» genbäume und verschiedene Kornfelder. Diese bebauten
» Stücke Landes haben nur einen geringen Umfang und wer-
» den nicht mit Furchen durchschnitten. Es scheint, daß die
» Einwohner nicht anders als mit vieler Mühe Korn erhal-
» ten, denn der Boden liegt so voll von Steinen, daß sie
» selbige wegräumen und auf grosse Haufen sammlen müssen,
» die nicht weit voneinander liegen. Die grossen Hügel,
» die sich nach Südwesten hinziehen, schienen uns mit Holz
» wohl bewachsen zu seyn. Blühende Aloen ausgenommen,
» die wir am Wege fanden, kam uns auf dieser kleinen Reise
» nichts merkwürdiges vor. Unsere Führer waren sehr lu-
» stig, und unterhielten uns mit Gesang.

» Die Maulthiere müssen meistens die harten Arbeiten
» verrichten. Es dünkte uns, daß es wenig Pferde gebe,
» und selbige vornehmlich nur für die Officiere bestimmt
» seyen.

verneur seinen Sitz zu S. Croix, in welcher Stadt auch der Zusammenfluß des europäischen und amerikanischen Handels ist.

» seyen. Sie sind klein, aber wohlgestaltet und sehr feurig.
» Man spannt Ochsen an schwere Fässerwägen, und legt ih-
» nen das Joch am Kopf an. Ich bekam auf meinen Strei-
» fereyen Falken, Papagayen, Seeschwalben, Fregatten,
» Rebhüner, Bachstelzen, Landschwalben, Mauerschwalben,
» Amseln, und zahlreiche Haufen von Kanarienvögeln zu
» Gesichte. Es finden sich auch zweyerley Arten von Eidexen,
» ingleichen Insekten, als Heuschrecken, und 3 bis 4 Arten
» von Drachmücken (Dragon's Flies).

» Ich hatte Gelegenheit, mich mit einem sehr verständi-
» gen Landeseinwohner zu besprechen, in dessen Worte ich
» keinen Zweifel setzen darf. Er erzählte mir mancherley,
» das ich aber aus Mangel der Zeit nicht selbst in Augen-
» schein nehmen konnte; z. E. daß auf der Insel eine Stau-
» de sehr häufig anzutreffen sey, die genau mit der Beschrei-
» bung überein komme, welche Tournefort und Linne' von der
» sinesischen und iapanischen Theestaude gemacht haben; daß
» man diese Staude ausrotte, und daß er selbst sie iährlich
» in seinen Weingärten zu tausenden ausreisse; daß aber den-
» noch die Einwohner bisweilen davon ein dem Thee ähnli-
» ches Getränke bereiten, dem sie eben die Eigenschaften wie
» dem ächten Thee beylegen, dasselbe auch Thee nennen; ia
» daß sie, welches merkwürdig ist, behaupten, die europäi-
» schen Seefahrer hätten den ersten Thee aus Teneriffa
» gebracht.

» Der hiesige Boden trägt eine besondre Frucht, welche
» die Insulaner imprägnirte Limone nennen. Es ist eine
» vollkommene Limone, die sehr kenntlich in einer andern ein-
» geschlossen ist, von welcher sie blos dadurch sich unterschei-
» det, daß sie runder ist. Der Baum, von welchem diese
» Art Limonen kommt, hat viel längere Blätter, als der ge-
» wöhnliche Limonenbaum, die aber, wie man mir gesagt
» hat, gekrümmt und nicht so schön sind.

» Ich

» Ich habe von eben dem Manne weiter gehöret, daß
» eine Art Trauben von Teneriffa für ein herrliches Mittel
» wider die Schwindsucht gehalten wird. Ueberhaupt ist
» Luft und Klima vorzüglich gesund, und Leuten, die an
» dieser Krankheit leiden, sehr zuträglich. Mein Spanier
» gab mir zur Ursache hievon dieses an, daß man immer den
» schicklichen Grad von Wärme sich wählen könne, ie nach-
» dem man sich auf höhern oder niedrigern Hügeln aufhalte;
» und er bezeugte mir seine Verwunderung darüber, daß die
» englischen Aerzte noch nicht auf den Gedanken gekommen
» sind, ihre Schwindsüchtigen vielmehr nach Teneriffa als
» nach Nice oder Lissabon zu schicken. Als ich von S. Croix
» nach Laguna gieng, habe ich selbst eine Probe gemacht,
» wie sehr die Temperatur der Luft abwechsele; denn, wenn
» man die Hügel hinan kommt, verspührt man nach und
» nach eine Kälte, die endlich unausstehlich wird. Man
» versicherte mir, daß, wann der August vorbey ist, kein
» Mensch auf eine Meile vom Pik wohnen könne, ohne eine
» sehr strenge Kälte auszustehen.

» Obgleich um den Gipfel des Piks beständig ein Rauch
» aufsteigt, so hat sich doch seit 1304 kein Erdbeben oder
» Feuerauswurf ereignet; damahls wurde der Haven Gar-
» rachica, wo ehehin viel Handel getrieben worden ist, zer-
» störet. *)

» Der Handel auf Teneriffa ist ziemlich beträchtlich;
» denn es werden daselbst 40000 Pipen Wein gebauet, der
» theils in der Insel verbraucht, theils zu Branntewein ge-
» macht und nach den spanischen Inseln in Amerika ausge-
» führt

*) Dieser Haven wurde von brennenden Lavaströhmen, die aus einem Volkan kamen, bedeckt. Man findet heutiges Tages an den Orten Häuser, wo ehemahls die Schiffe vor Anker lagen. Glas's Geschichte ꝛc.

» führt wird. *) Nord-Amerika erhielt iährlich 6000 Pi-
» pen, als seine Verbindung mit diesem Land noch nicht un-
» terbrochen war, heutigs Tags aber hat sich die Ausfuhr
» zur Hälfte vermindert. Ueberhaupt bauet die Insel nicht
» so viel Getreyde, als zur Ernährung der Einwohner hin-
» reichend wäre, und die englischen amerikanischen Kolonien
» haben vor einigen Jahren Korn dahin geführt.

» Teneriffa bringt etwas Seide hervor. Inzwischen
» macht doch der Wein den einzigen Artikel des auswärtigen
» Handels aus, man müßte denn die Filtrirsteine rechnen,
» welche Teneriffa aus Groß-Kanaria erhält, und ins Aus-
» land verführt.

» Der auf der Insel von den Spaniern bey Entdeckung
» der Kanarien vorgefundene Volksstamm macht ietzt keine
» besondere Völkerschaft mehr aus. **) Eingebohrne und
» Kolonisten haben sich durch Zusammenheirathung miteinander
» vermenget; doch sind noch die Abkömmlinge der erstern
» kenntlich. Sie sind groß, stark, und ihre Knochen haben
eine

*) Nach Glas werden iährlich 15000 Pipen Wein und Brantewein ausgeführt. Die Anzahl der Einwohner wurde bey der letzten Zählung vor seiner Reise 96000 befunden. Seither sind 30 Jahr verflossen, in welchen wahrscheinlich die Volksmenge zugenommen hat. Die Quantität Wein, deren Konsumtion von einer Menge von wenigstens 10000 Personen geschiehet, muß sich wohl auf einige Tausende Pipen belaufen. Eine andere beträchtliche Quantität geht in den Brantewein-brennereyen auf, denn aus 5 bis 6 Pipen Wein kann nur 1 Pipe Brantewein verfertiget werden. Herr Anderson wird also nicht zu viel angesetzt haben.

**) Als Glas sich in Teneriffa aufhielt, waren noch einige Familien von Guanschen vorhanden, deren Geblüt sich noch nicht mit spanischem vermischt hatte.

„ eine beträchtliche Dicke. Die Farbe der Mannsperſonen
„ iſt überhaupt braungelb; die Weibsperſonen ſind bleich im
„ Geſichte, und haben nichts von der Roſenfarbe unſerer
„ nordiſchen Schönen. Sie tragen, wie in Spanien,
„ ſchwarze Kleider, die Mannsperſonen aber binden ſich nicht
„ ſo genau an dieſe Sitte, ſondern tragen Kleider von aller-
„ hand Farben, machen auch ſonſt die franzöſiſchen Moden
„ nach. Dieſen Umſtand ausgenommen, haben wir gefun-
„ den, daß die Inſulaner auf Teneriffa ſich ſehr der Wohlan-
„ ſtändigkeit befleiſſigen, und iene Ernſthaftigkeit beybehal-
„ ten, die den Spaniern eigen iſt. Obgleich unſre Sitten
„ und Manieren den ſpaniſchen wenig gleich kommen, ſo be-
„ merkte ich doch, daß Omai ſie wenig verſchieden fand;
„ nur das äuſſerte er, daß die Einwohner von Teneriffa
„ weniger zur Freundſchaft aufgelegt ſeyen, als die Engläm-
„ der, und daß ſie der Geſtalt nach ſeinen Landsleuten ſich
„ näherten.

Fahrt von Teneriffa nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung.

Wir verlieſſen Teneriffa den 4ten Aug. und ſetzten unſern Weg mit einem guten N. O. Wind fort.

Den 10ten Abends um 9 Uhr erblickten wir die Inſel Bonaviſta in Süden, und waren ihr näher, als wir geglaubt hatten. Dies verurſachte uns wegen der verborgenen Klippen, welche ungefähr eine Meile von der ſüdöſtlichen Spitze dieſer Inſel liegen, groſſe Unruhe. Wir kamen iedoch glücklich vorbey, und richteten den 11ten unſern Lauf nach Weſten, in der Abſicht zwiſchen Bonaviſta und der Inſel Mayo hindurch zu ſegeln. Ich hatte dem Kapitän Clerke geſagt, daß ich in dem Haven Praya einlaufen würde, und wollte deswegen ſehen, ob die Discovery ſchon angekommen ſey. Den 12ten

hatten

hatten wir die Insel Mayo zur Seite. Wir erblickten in dem nordöstlichen Theile derselben 2 rundgestaltete Hügel, ienseits derselben einen andern grossen höhern Hügel, und etwa auf zwey Drittheile der Küstenlänge noch einen vierten pikähnlichen, der ganz allein dastehet. In unsrer Entfernung von 3 bis 4 Meilen zeigte sich uns nicht das geringste von Gewächsen, und wir sahen nichts ausser iener braunen und todten Farbe, welche die Landschaften, wo es kein Holz giebt, bedeckt.

Während als wir uns zwischen diesen Inseln befanden, hatten wir kleine Landwinde, welche von S. Ost nach Ost wechselten, und einige Windstillen. Ich schloß daraus, daß die Inseln des grünen Vorgebirgs entweder sich weit genug erstrecken, um die Stärke des beständigen Windes zu schwächen, oder daß sie über seine Bahn hinaus in derienigen Gegend liegen, wo man die veränderlichen Winde zu verspühren anfängt, indem man sich der Linie nähert. Das erstere ist am wahrscheinlichsten. Wir hatten eine Hitze auszustehen, die zum Ersticken war, und einigemahle fiel Regen. Der Himmel war fast beständig mit einem matten Weiß überzogen, das zwischen dem dicken Seenebel und den Wolken das Mittel zu halten schien. Ueberhaupt wird in den tropischen Gegenden die Luft niemals so rein, und die Sonne scheint nicht so helle, wie in denen, wo veränderliche Winde wehen; welches auch gut ist, weil man die Hitze der Sonnenstrahlen, wofern sie nicht gebrochen würden, unmöglich ausstehen könnte. Die dasigen Nächte sind öfters schön und heiter.

Den 13ten befanden wir uns beym Eingange des Havens Praya an der Insel S. Jago. Weil wir aber die Discovery nicht antrafen, und von unserm Wasser nur wenig verbraucht hatten, so hielt ich es nicht für nöthig, mich vor Anker zu legen, sondern seegelte nach Süden. Den 30ten waren

waren wir im 2ten Gr. N. Breite, und 25ten W. Länge. *) Zwischen dem 12ten und 7ten Gr. Br. war der Himmel überhaupt trüb und neblicht gewesen; wir hatten häufig Regen gehabt, und die meisten von unsern leeren Fässern damit gefüllet. Diese Regen und die erstickende Hitze verursachen sehr oft Krankheiten. Zur Vorsorge muß man die Luft in den Stockwerken oder Zwischenraumen mit Feuer und Rauch reinigen, und die Matrosen anhalten, daß sie, so oft es angehet, ihr Geräthe trocknen.

Den 1ten Sept. passirten wir die Linie im 27 Gr. 38 Min. westlicher Länge, und befanden uns den 8ten ein wenig südlich vom Kap S. Augustin auf der brasilischen Küste im 34ten Gr. 16 Min. westlicher Länge. Es begegnete uns nichts merkwürdiges bis den 6ten Okt. da wir im 35 Gr. 15 Min. N. Br. und 7 Gr. 45 Min. W. Länge drey Tage nacheinander abwechselnd gelinde Winde und Windstillen bekamen. Einige Tage zuvor hatten wir Albatrossen, Landzeiger, und andre Petrells gesehen; wir nahmen auch 3 Pinguins gewahr, weswegen wir sondirten, iedoch auf 150 Klaftern tief keinen Grund fanden. Den 8ten Abends setzte sich ein solcher Vogel, den die Matrosen Tölpel nennen, auf unser Tackelwerk, und wurde gefangen. Er war etwas grösser als die englische Amsel und fast eben so schwarz, ausgenommen daß der Kopf oben weiß war und wie gepudertes Haar aussah; die weissen Federn fiengen sich an der Wurzel des obern Schnabels an, wurden nach und nach länger und nahmen eine dunklere Farbe an, bis an die Mitte des obern Theils des Halses, wo die schwarze Farbe erschien, die durch keinen einzigen Streif unterbrochen wurde; er hatte Plattfüsse, schwarze Schenkel und eben einen solchen Schnabel, der dem von einem Brachvogel gleich kam. Man sagt von diesen Vögeln, daß sie sich nicht

*) Hier und durch die ganze Beschreibung dieser Reise ist, wann die Länge angegeben wird, der Meridian von Greenwich als erster Meridian angenommen.

nicht weit vom Land entfernen. Ich kannte kein näheres Land, als die Insel Gough oder Richmond, von welcher wir wenigstens 100 Meilen entfernt waren. Es ist aber zu bemerken, daß das atlantische Meer in dieser Breite nach Süden noch nicht genug befahren worden ist, und daß es vielleicht daselbst viel mehr Inseln giebt, als auf den Karten verzeichnet sind. Wir nahmen oft während der Nacht solche Seethiere gewahr, welche einen Schein von sich geben, und es dünkte mich, sie noch nie so groß gesehen zu haben. Es waren ihrer einigemahle so viele, daß man in einem Augenblicke ein ganzes Hundert zählen konnte.

Den 17ten Okt. erblickten wir das Vorgebirg der guten Hoffnung, und ankerten am folgenden Tag in der Tafelbay. Es wurde mir erlaubt, unsre Sternwarte da, wo es mir am besten scheinen würde, aufrichten zu lassen, Zelten für unsre Seegelmeister und Zimmerleute aufzuschlagen, und unser Vieh in der Gegend auf die Weide gehen zu lassen. Ich kam auch mit einem Proviantmeister überein, der mir versprach, meine Leute täglich mit Brod, frischem Fleisch und Zugemüse zu versorgen. Den 10ten Nov. Morgens kam die Discovery an. Der Kapitän Clerke sagte mir, daß er den 10ten August von Plimouth abgeseegelt sey, und eine Woche früher würde angekommen seyn, wenn er nicht durch einen Sturm, der vom 31ten Okt. bis 3ten Nov. wütete, und den wir selbst zu Lande empfunden hatten, wäre von der Küste abgehalten worden. Sein Schiff mußte kalfatert werden, und sowohl dieser Umstand, als daß uns die Bäcker am Kap mit dem für dasselbe bestellten Zwieback aufzogen, verursachte einen längern Aufenthalt.

Ich hatte auf den mir ertheilten Rath unsre Schaafe, die mit dem übrigen uns zugehörigen Vieh am Lande weideten, allezeit über Nacht umzäunen lassen. Dem ungeachtet brachen in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Nov. Hunde ein,

welche unsre Schaafe aus der Verzäunung trieben, vier davon tödeten, und die übrigen versprengten, unter welchen die zween Widder und zwo unsrer besten Schaafsmütter waren. Mit vieler Mühe wurden die zween Widder wieder gefunden, von denen der eine aber doch durch die Hunde so übel zugerichtet worden war, daß er unheilbar schien. Der Lieutenant-Gouverneur war so gütig, mir spanische Widder anzubieten, die er von Lissabon hatte kommen lassen; ich schlug sein Anerbieten aus, in der Meynung, daß die kapischen Widder zu meinen Absichten schon tauglich seyn würden, erkannte aber nachgehends meinen Irrthum. Herr Hemmy hat sich viele Mühe gegeben, europäische Schaafe nach dem Kap zu verpflanzen, es ist ihm aber nicht damit gelungen. Er schrieb dieses dem Eigensinne der Landleute zu, welche die einheimischen Schaafe um ihres dicken Schwanzes willen vorziehen, dessen Fett manchmahl mehr Geld einträgt, als ein ganzes Schaaf von einer andern Art. *) Sie glauben, daß die Wolle von europäischen Schaafen diesen Abgang nicht ersetzen würde, und sie scheinen Recht zu haben; denn gesetzt auch, daß man an dem Kap von europäischen Schaafen eben so gute Wolle erhielte, wie die unsrige ist, (wovon man doch aus der Erfahrung das Gegentheil weiß,) so fehlt es der Kolonie an Händen, sie zu verarbeiten. Es ist gewiß, daß die Bevölkerung dieses Etablissements, wofern nicht täglich Sklaven dahin gebracht würden, geringer wäre, als in irgend einem bewohnten europäischen Lande.

Während als unsre Schiffe sich fertig machten, wieder in die See zu stechen, besuchten einige von unsern Officieren die Gegenden um die Kapstadt, und Herr Anderson, der sich unter ihnen befand, hat mir von ihrer kleinen Reise folgenden Bericht mitgetheilt.

„ Wir

*) Nach Kolbens Bemerkung haben die kapischen Schaafe solche lange und dicke Schwänze, die auf 15 bis 20 Pfund wiegen.

„ Wir machten uns den 16ten Nachmittags auf den Weg,
„ und fuhren über die grosse Plåne, die sich östlich von der
„ Stadt findet. Sie hat durchaus solchen weissen Sand,
„ wie man gewöhnlich an den Ufern antrifft, und trägt nichts,
„ ausser Heidekraut und andre geringe Pflanzen verschiedener
„ Arten. Jenseits derselben kamen wir vor einer grossen
„ Meyerey vorbey, die mit Kornfeldern und ziemlich be-
„ trächtlichen Weingärten umgeben ist, und am Fusse einiger
„ niedrigen Hügel liegt, wo ein des Anbaues würdiger Bo-
„ den sich anfängt. Innerhalb 6 bis 7 Uhr kamen
„ wir zu Stellenbosch an, welches nach der Kapstadt das
„ beste hiesige Etablissement ist.

„ Der Flecken enthält nicht über 30 Häuser, und liegt
„ am Fuß einer Kette von hohen Bergen, die man von der
„ Kapstadt östlich über 20 Meilen weit siehet. Die Woh-
„ nungen sind nett. Unweit davon fließt ein Bach. Grosse
„ von den ersten Kolonisten gesetzte Eichen geben Schatten,
„ und das Ganze macht mitten unter diesen Wüsten eine
„ artige Landschaft aus. Um den Flecken her siehet man
„ Wein- und Baumgärten, die einen sehr fruchtbaren Bo-
„ den zu versprechen scheinen. Vielleicht kommt dieses von
„ der hiesigen ausserordentlich heitern Luft.

„ Am folgenden Tag gieng ich aus, um in der Gegend
„ von Stellenbosch Pflanzen und Insekten zu suchen. Zu
„ dieser Jahrszeit stunden wenig Pflanzen in der Blüte, und
„ die Insekten waren selten. Ich untersuchte den Boden an
„ verschiedenen Orten: es war eine gelblichte mit viel Sand
„ vermengte Thonerde. Die untern Hügel erscheinen braun,
„ und ich halte dafür, daß sie aus einer Art von Mergel-
„ steinen bestehen. Wir giengen am folgenden Tag von
„ Stellenbosch ab, und kamen bald an das Haus, wo wir
„ den 16ten vorbey gekommen waren. Herr Cloeder, dem es
„ gehöret, hatte uns Tags zuvor einladen lassen, und be-

„ wirthete uns auf eine sehr angenehme Art. Er zeigte uns
„ seine Keller, seine Baum- und Weingärten, und ich hätte
„ gern wissen mögen, wie der arbeitsame Holländer in einer
„ Gegend, wo nach meinem Bedünken andre europäische
„ Nationen nicht einmahl daran gedacht haben würden, sich
„ anzusiedeln, Ueberfluß hervorzubringen im Stande sey.
„ Nachmittags begaben wir uns wieder fort, und kamen ei-
„ nige Pflanzungen vorbey, von denen eine sehr beträchtlich
„ schien, und nach einem neuen Plan angelegt war. Abends
„ kamen wir in der ersten Meyerey an, die man in dem
„ bebauten Distrikt, welcher Perlkanton heißt, antrifft.
„ Zu gleicher Zeit sahen wir auch Drakenstein, den dritten
„ Distrikt der Kolonie des Kaps. Er nimmt den Fuß der
„ hohen Berge ein, deren ich schon erwähnet habe, und
„ enthält verschiedene Meyereyen oder Plantagen von gerin-
„ gem Umfang.

„ Morgens den 19ten suchte ich Pflanzen und Insekten,
„ fand aber, daß sie hier fast eben so selten sind, als zu
„ Stellenbosch; doch kamen mir in den Thälern mehr Ge-
„ sträuche und kleine Bäume vor, als in den übrigen Kan-
„ tons, die ich untersucht hatte. Nachmittags besahen wir
„ einen seiner Grösse wegen merkwürdigen Stein, den die
„ Einwohner babylonischer Thurm oder Perlendemant
„ nennen. *) Er liegt auf einer Bergspitze, in welche sich
„ einige niedrige Hügel endigen, an deren Fuß unsre
„ Meyerey gelegen war, und obgleich der Weg dahin nicht
steil

*) Herr Anderson hat von diesem merkwürdigen Stein eine, in des 68ten Bandes der philosophischen Transactionen ersten Theil eingerückte Beschreibung dem Ritter Pringle zugeschickt, und sie mit einem von der grossen Masse abgebrochenen Stücke begleitet, nach welchem der Ritter Hamilton urtheilet: daß dieses ungeheure Granitstück wahrscheinlich durch eine volkanische Explosion oder durch eine andere ähnliche Ursache in die Höhe geschleudert worden sey.

„ steil war, so brauchten wir doch länger als anderthalb
„ Stunden, um an ihn zu gelangen. Er ist länglicht ge-
„ staltet, und nach oben zu rund. Die Länge geht nach
„ Süden und Norden; die östliche und westliche Seite ist
„ steil und beynahe perpendikulär. Auch das südliche Ende
„ ist steil, und hier hat der Stein seine größte Höhe. Von
„ da wird er nach dem nordlichen Ende allmählig niedriger,
„ und von dieser Seite bestiegen wir ihn. Als wir oben wa-
„ ren, sahen wir das ganze Land vor uns liegen. Ich glau-
„ be, daß er wenigstens eine halbe (englische) Meile im Um-
„ fange habe; denn wir brauchten eine halbe Stunde, um
„ ihn zu umgehen, wobey wir schlimmen Weg hatten, und
„ einigemahle stille stehen mußten. Die südliche Seite schien
„ mir so hoch zu seyn, als die S. Paulskirche. Diese
„ Masse oder Felsenstück hat nur wenige Spalten oder Risse,
„ die nicht über 3 bis 4 Schuh tief sind, und eine Ader, von
„ welcher sie nahe an dem nordlichen Ende durchschnitten
„ werden. Der Stein ist von derienigen Art, welche bey
„ den Mineralogen Saxum conglutinatum heißt, und
„ besteht hauptsächlich aus Stücken von grobem Quarz und
„ Glimmer, die vermittels einer thonartigen Kütte verbun-
„ den sind. Die queer hindurchlaufende Ader ist von der
„ nehmlichen Substanz, aber viel dichter; sie ist nur einen
„ Schuh breit und eben so dicke; die Oberfläche ist in kleine
„ Vierecke oder Parallelogramme getheilet, welche nach der
„ Queere geordnet sind; man möchte sagen, sie sey ein Men-
„ schenwerk, ich habe aber nicht bemerkt, ob sie in die Masse
„ tief eindringe, oder ob sie nur blos die Oberfläche derselben
„ berühre. Als wir wieder herabgiengen, fanden wir am
„ Fusse des Felsen ein schwarzes sehr fruchtbares Erdreich,
„ und an den Seiten der Hügel einige einheimische Bäume,
„ die von der Art der Oléa waren und eine beträchtliche
„ Grösse hatten.

„ Den 20ten früh verliessen wir den Perlberg, und nah-
„ men einen andern Weg, als auf dem wir hergekommen

„ waren. Wir kamen durch ein ganz ungebautes Land;
„ doch fielen uns in der Gegend der Tiegerhügel einige Korn-
„ felder ins Gesicht. Mittags verweilten wir in einer Höle,
„ um etwas Speise zu uns zu nehmen; wir hätten gerne ei-
„ nen Spaziergang um dieselbe gemacht, wurden aber von
„ einer grossen Anzahl Musquiten angefallen, den ersten,
„ die wir in dieser Kolonie sahen. Nachmittag begaben wir
„ uns wieder auf den Weg, und langten Abends, von den
„ Wagenstössen ziemlich ermüdet, in der Kapstadt an.

Abreise vom Vorgebirg der guten Hoffnung.

Prinz-Eduardsinseln. Kerguelens Land.

Nachdem, was uns mit unsern Schaafen begegnet war, ließ ich all unser Vieh wieder an Bord bringen. Ich nahm dazu noch 2 iunge Stiere, 2 iunge Kühe, 2 ganze Hengste, 2 Stuten, 2 Widder, verschiedene Schaafe, Ziegen, Kaninichen und Federvieh. Ich war Willens, sie in Neu-Seeland, O-Taiti, den benachbarten Inseln, und in andern Ländern, wo ihre Verpflanzung den Schiffern oder Landesbewohnern nützlich seyn könnte, auszusetzen.

Die Kalfaterer waren mit ihrer Arbeit an der Discovery zu Ende des Novembers fertig geworden, und dieses Schiff hatte alle seine Provisionen eingenommen und sich mit Lebensmitteln auf mehr als 2 Jahre versehen. Ich versahe sie auch, eben so wie die Resolution, mit andern Sachen, die auf die Reise nöthig waren. Da ich nicht wußte, wann oder an welchem Orte wir die auf unsern Schiffen unentbehrlichen Artikel antreffen würden, so hielt ich für rathsam am Kap alles mit zu nehmen, was uns die Kolonie verschaffen konnte.

Nachdem ich dem Kapitän Clerke eine Abschrift von meinen Instruktionen, nebst einer besondern Anweisung, was er

zu

zu thun habe, wenn die Schiffe sich trennen sollten, gegeben hatte, so giengen wir den 30ten Nov. früh an Bord. Um 5 Uhr Nachmittag erhob sich in S. Ost ein Landwind, mit welchem wir uns seegelfertig machten und die Bay verliessen. Wir konnten uns aber doch nur erst den 3ten Dec. vom Land entfernen.

Den 6ten Abends passirten die Schiffe verschiedene Orte, wo die Wellen eine röthlichte Farbe hatten. Es wurden einige Kübel mit diesem Wasser geschöpft, und wir fanden, daß es voll von kleinen Thiergen war, welche durch das Mikroskop wie Krebse aussahen und roth waren.

Wir setzten unsern Lauf nach S. Ost mit einem sehr starken Westwind fort. Die Wellen sahen wie Berge aus, und verursachten, daß die Schiffe auf eine ganz ausserordentliche Weise hin und her schwankten Wir gaben uns viel Mühe, unser Vieh zu erhalten, es fielen aber gleichwohl verschiedene Ziegen, besonders männliche, auch verlohren wir einige Schaafe. Wir schrieben diesen Zufall grossentheils der Kälte zu, die nun anfieng ziemlich strenge zu werden.

Den 12ten Mittags erblickten wir ein Land, welches wir, als wir näher kamen, für 2 Inseln erkannten. Die südliche und größte schien mir 15 Meilen im Umfange zu haben, und ich schätzte ihre Breite auf 46 Gr. 53 Min. und die Länge auf 37 Gr. 46 Min. östlich. Die nordliche hielt ungefähr 9 Meilen im Umkreis, und liegt im 46 Gr. 40 M. Br. und 38 Gr. 8 Min. L. Beyde sind etwa 5 Meilen voneinander entfernet.

Wir fuhren durch den Kanal, der sie trennet, und mit Hilfe unsrer besten Ferngläser konnten wir die Bäume und sogar die Gesträuche von diesen beyden Ländern erkennen. Sie schienen mir, die südöstlichen Theile ausgenommen, eine steile und klippichte Küste zu haben. Wir sahen nichts als un-

fruchtbare oben und an den Seiten mit Schnee bedeckte Berge. Der Erdboden zeigte an den Plätzen, die nicht bedeckt waren, verschiedene Farben, und schien nur mit Moos oder einer Art groben Grases bewachsen zu seyn. An der nordlichen Seite einer ieden von diesen Inseln ist ein abgesonderter Fels; der, welcher an der mittäglichen Insel stehet, hat die Gestalt eines Thurms und scheint vom Ufer etwas entfernt zu seyn. Wir nahmen auf unserm Weg viel Seegras gewahr, und die Farbe des Wassers zeigte Untiefen an, nirgends aber war ein Anschein eines Busens; vielleicht giebt es aber doch einen bey dem Felsen, von dem ich geredet habe, wiewohl er klein seyn muß, und keinen guten Ankergrund verspricht.

Diese beyden Inseln, nebst 4 andern, welche 9 bis 12 Gr. der Länge weiter gegen Osten und ungefähr in der nehmlichen Breite liegen, sind im Monat Januar 1772 von den französischen Kapitänen Marion du Fresne und Crozat entdeckt worden. *) Da ihnen auf der Karte von dem südlichen Hemisphärium, die mir Herr Crozat 1775 gab, keine Namen beygelegt sind, so nannte ich die 2, welche wir sahen, Prinz-Eduards-Inseln, nach dem Namen des vierten Sohns Seiner Maiestät, und ließ den vier übrigen die Namen Marions- und Crozatsinseln, um das Andenken dieser Seefahrer, von denen sie entdeckt worden, zu erhalten.

Wir hatten damahls fast beständig solche Winde, die zwischen Nord und West bliesen, aber die Witterung war ziemlich schlimm, und ob wir uns gleich im Sommer dieses Hemisphäriums befanden, so war es doch fast eben so kalt, als in England gewöhnlich mitten im Winter. Indessen ließ ich mich durch die Kälte des Klima nicht abschrecken, sondern steuerte nach der Breite desienigen Landes, welches von Herrn de Kerguelen entdecket worden war. Es war in meinen

Instruk-

*) S. Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen VII. B. 1. Abth. S. 7. 8.

Instruktionen verlangt worden, daß ich es erkunden und einen guten Haven suchen sollte. Den 16ten sahen wir im 48 Gr. 45 M. Br. und 52 Gr. östlicher L. Pinguins, Taucher, und Felsenkraut (rock weed), das auf den Wellen schwamm, und den 21ten im 48 Gr. 27 Min. Br. und 65 Gr. L. ein grosses Seekalb. Der Himmel war sehr neblicht, und da ich mit iedem Augenblicke Land anzutreffen hoffte, so machte dies unsre Fahrt mühsam und gefährlich.

Den 24ten um 6 Uhr Morgens liefen wir nach Osten, der Nebel klärte sich ein wenig auf, und wir entdeckten in S. S. O. Land. Als wir ein wenig näher hinzu kamen, erkannten wir, daß es eine Insel von beträchtlicher Höhe, und etwa 3 Meilen in Umkreis wäre. *) Bald hernach entdeckten wir eine andre von gleicher Grösse, eine Meile östlich von der erstern, **) nebst noch andern kleinern, die zwischen beyden in der Richtung von S. O. liegen, imgleichen eine dritte hohe Insel der ersten gegen Süden. Da der Himmel sehr trüb war, und wir nicht wissen konnten, ob nicht Klippen vorhanden seyen, so wollte ich es nicht wagen, an den kleinen Inseln anzulegen. Es fiel uns auch noch eine andre Insel in N. O. in das Gesichte, und weil ich vielleicht noch mehrere zu entdecken vermuthete und der dicke Nebel anhielt, so befürchtete ich zu scheitern, und hielt es für klüger, mich zu entfernen, und einen heiterern Himmel abzuwarten.

Wir waren der letzten Insel über dem Wind gekommen. Sie besteht aus einem hohen rundgestalteten Felsen, den ich Kap Bligh nannte, und ist vielleicht eben das Land, welches Kerguelen Insel der Zusammenkunft (du Rendezvous) genennt hat. Es dünkt mich aber, sie könne nur

 blos

*) Kerguelen hat selbige Croy oder Crouy genennet.

**) Diese hat Kerguelen nach dem Namen seines Schiffes Roland genennet.

blos den Vögeln zum Versammlungsort dienen, und möge sonst kein anders Thier enthalten.

Um eilf Uhr fieng die Luft an, sich aufzuheitern. Ich ließ alsobald das Schiff wenden, und steuerte nach dem Lande. Mittags nahmen wir die Höhe; ich fand 48 Gr. 29 M. Br. für das Kap Bliah, als der nordlichsten von den Inseln, und 68 Gr. 40 M. östlicher L. Wir kamen sie in 3 Stunden vorbey, und richteten dann unsern Lauf mit einem frischen Westwind nach S. S. O.

Bald hernach sahen wir das Land wieder, welches wir schon am Morgen schwach gesehen hatten, und um 4 Uhr zog es sich in einer Entfernung von etwa 4 Meilen von S. O. nach S. W. hin. Das linke Ende, welches ich für das auf der französischen Karte vom südlichen Hemisphärium Kap S. Louis *) genannte Land hielte, lief in einen perpendikulären Felsen von ansehnlicher Höhe aus, und das rechte Ende, bey welchem ein einziger Felsen ist, formirte eine zackigte oder gekerbte Spitze. **) Von dieser Spitze schien mir die Küste sich geschwinde nach Süden zu wenden; denn die Inseln ausgenommen, die wir Morgens gesehen hatten, entdeckten wir in der Richtung gegen Westen, wo wir sie noch vor uns sahen, sonst kein Land. Die südlichste ***) der Inseln, von denen ich so eben geredet habe, liegt ungefähr 2 bis 3 Meilen westlich von der Spitze.

Es

*) Da Cook von Kerguelens 2ter Reise 1773 nichts wußte, so begeht er einige kleine Fehler, zu welchen ihn die französische Karte verleitete. Das Kap Louis ist an einer andern Seite der Küste, und die mitternächtliche Spitze, von welcher hier die Rede ist, wurde von Kerguelen Kap François genennt.

**) Sie scheint das Kap Aubert auf Kerguelens Karte zu seyn.

***) Diese ist Kerguelens Insel Clugny.

Es schien, daß hier gegen die Mitte des Landes ein Busen wäre, und wir suchten ihn zu erreichen; aber als wir nahe kamen, fanden wir, daß die Küste nur eine Krümmung mache. Ich bediente mich des guten Windes, um das Kap S. Louis *) zu umfahren; bald darauf öffnete sich das Land in der Richtung nach Süden, und schien eine sehr weitauslaufende Spitze zu formiren. Vom Kap an erstreckte sich die Küste mehr nach Mittag, wir nahmen auch nach Osten hin verschiedene Inseln oder Felsen gewahr.

Sobald wir das Kap umfahren hatten, bemerkten wir, daß die Küste gegen Süden durch eine grosse Anzahl von Spitzen und Bayen gekerbt war, und ich zweifelte nicht, einen guten Haven zu finden. In der That hatten wir auch kaum eine Meile gemacht, als wir einen hinter dem Kap entdeckten. Wir seegelten mit halbem Winde, um in denselben einzulaufen, aber nachdem wir einen Schlag gemacht hatten, so wurde es windstill, und wir ankerten am Eingange des Havens, auf 45 Klafter tiefen schwarzen Sand. Die Discovery war gleich nachher bey uns. Ich ließ den Haven durch Herrn Bligh, Oberbootsmann (Master) der Resolution, untersuchen. Er befand ihn sicher und bequem, und sagte mir, daß er durchaus guten Ankergrund habe, auch daß sich auf der Küste süsses Wasser im Ueberfluß und eine beträchtliche Anzahl von Seekälbern, Pinguins und andern Vögeln fände, iedoch keinerley Art von Holz vorhanden sey. Während als wir vor Anker lagen, bemerkten wir, daß die Fluth von Süd-Ost kam, mit einer Geschwindigkeit von wenigstens 2 Meilen in einer Stunde.

Den 25ten mit Anbruch des Tages lichteten wir den Anker, und nachdem wir in den Haven bis auf eine Viertelmeile von dem sandigen Ufer, das im Grunde zu sehen war, eingefahren

*) Dies ist, wie gesagt, das Kap François.

ren waren, ankerten wir vom neuen auf 8 Klafter tiefen Grund von schönen braunen Sand.

Ich ließ sogleich alle Boote in die See, und gieng selbst an die Insel, um zu sehen, wo man unsre Fässer am bequemsten füllen könnte, und was sich ausserdem im Innern des Landes finden möchte.

Ich traf das Ufer fast ganz mit Pinguins oder andern Vögeln und Seekälbern besetzt an. Diese letztern waren nicht gar zahlreich, aber so wenig scheu, daß wir ihrer so viel tödeten, als wir wollten. Ihr Fett gab uns Oel, welches wir in den Lampen brennten, und sonst verschiedentlich anwendeten. Wir fanden keine Schwierigkeit unsre Fässer zu füllen, denn überall gab es süsse Wasserbäche. Es ist kein einziger Baum vorhanden, nicht einmahl ein Gesträuch, man sieht auch sehr wenig Gras. Als die Schiffe in dem Haven ankamen, schienen uns die Seiten verschiedener Hügel mit einem hellen Grün bekleidet zu seyn, und wir hofften Pflanzen daselbst zu finden. Ich erkannte hernach, daß eine einzige Pflanze, die weiter unten beschrieben werden wird, diese Wirkung hervorgebracht habe. Ehe ich an Bord zurückkehrte, klimmte ich die erste Felsenkette, die sich wie ein Amphitheater erhebt, hinan, indem ich mir versprach, eine allgemeine Aussicht über das Land zu bekommen; ich war aber noch nicht ganz oben, als ein sehr dicker Nebel entstund, und konnte nur mit Mühe meinen Weg wieder herab finden. Abends warfen wir im Grunde des Hafens das Netz aus, fiengen aber nicht mehr als ein halbes Dutzend kleine Fische. Folgenden Tags versuchten wir es mit Angel und Schnur, doch ohne glücklicher zu seyn. Also waren Vögel das einzige eßbare, das uns Kerguelens Land anbot; aber diese Quelle war, wie schon gesagt, unerschöpflich.

Der Morgen des 26ten Dec. war neblicht, und wir hatten Regen, inzwischen füllten wir unsre Fässer, und schnitten Gras,

Gras, das sich im Grunde des Havens büschelweise fand, für unser Vieh ab. Der Regen schwellte die Bäche dergestalt an, daß die Seiten der um den Haven herumliegenden Hügel ganz mit Wasser bedeckt schienen. Es drang in die Spalten und Oeffnungen der Felsen, die das Innere der Hügel formiren, ein, und stürzte sich dann über die Oberfläche in reissenden Ströhmen herunter.

Die Mannschaft hatte 2 Tage viel gearbeitet. Ich erlaubte deswegen den Matrosen den 27ten auszuruhen, und das Weihnachtsfest zu begehen. Die meisten von ihnen giengen an das Land, um das Innere desselben zu durchstreichen; sie trafen nichts, als äusserst unfruchtbare Berge und einen gräulichen Anblick an. Einer von ihnen brachte mir Abends eine Flasche, die er mit Drat an einem Felsen bevestiget gefunden hatte. Sie hielt ein Stück Pergament in sich, worauf zu lesen war: Ludovico XV. Galliarum Rege, et D. de Boynes, Regi a secretis ad res maritimas, annis 1772 & 1773. *) Um auch ein Denkmahl unsers Aufenthalts in diesem Haven zu hinterlassen, schrieb ich auf die andre Seite des Pergaments: Naves Resolution et Discovery, de Rege Magnae Britanniae, Decembris 17 6. Ich that es wieder in die Flasche nebst einem 1772 geschlagenen 2 Stüberstück, zog über den Hals eine bleyerne Haube, und legte sie folgenden Tags in einen Steinhaufen, den wir zu dem Ende auf einem kleinen Hügel errichteten, wo sie sicherlich von allen Seefahrern, die in diese Bay einlaufen werden, gefunden werden wird. Ich pflanzte auch die großbritannische Flagge auf, und gab dem Haven den Namen Weihnachtshaven.

Ich

*) Die Flasche war von den Franzosen 1774 den 16ten Jan. hinterlassen worden, nachdem Kerguelen den 14ten Dec. zuvor an der Küste angelangt war.

Ich fuhr nachher in einem Boot um den Haven herum, und stieg an verschiedenen Orten aus, um die Produkte der Küste zu untersuchen, hauptsächlich aber Flößholz zu suchen. Meine Mühe war aber vergeblich.

Nachmittag begab ich mich nach dem Kap S. Louis (Kap François) in der Hoffnung, von dieser Höhe eine Aussicht nach der Seeküste und den kleinen Inseln zu bekommen. Allein als ich oben war, verdeckte mir ein dicker Nebel alle unter mir liegenden entfernten Gegenstände, doch waren diejenigen, die mit mir in gleicher Höhe oder noch höher lagen, sichtbar genug, daß ich ihre gräuliche Unfruchtbarkeit bemerken konnte, ausgenommen iedoch einige Hügel nach Süden, die sich mit Schnee bedeckt zeigten.

Als ich wieder an Bord kam, hatte man die Boote und Schaluppen aufgezogen, die Anker aufgewunden, und sich fertig gemacht, in die See zu stechen; wir seegelten aber doch erst am folgenden Tag früh um 5 Uhr ab.

Um 7 oder 8 Uhr befanden wir uns einem Kap gegen über, welches ich Kap Kumberland nennte. Es liegt anderthalb Meilen südöstlich von der mitternächtlichen Spitze des Weihnachthavens, und hat eine Bay, deren beyde Arme den Schiffen Schutz zu versprechen schienen. Jenseit des Kaps siehet man eine kleine hohe Insel, auf der sich ein Fels erhebt, welcher einem Wacht- oder Schilderhäuslein gleich sieht; ich habe ihr auch diesen Namen beygelegt. Zwo Meilen weiter gegen Osten erschien eine Gruppe von kleinen Inseln und Felsen, deren Ufer gekerbt ist. Als wir zwischen ihnen und der Wachthausinsel durchfuhren, entdeckten wir an der südlichen Küste des Kaps Kumberland eine Bay, die gegen Süden ein Vorgebirg hat, das ich Pringles Spitze nennte, nach dem Namen meines Freundes, des Ritters Pringle. Der Grund dieser Bay wurde Kumberlandsbay genennet. Der Pringles Spitze gegen Süden

fanden

fanden wir noch eine fünfte Bay, welche ich wegen einiger weissen Landspitzen oder Felsen, die sich im Grunde zeigten, die weisse Bay benennet habe.

Bisher waren wir der Küste in einer Entfernung von nicht mehr als 2 Meilen gefolget. Wir bedienten uns unabläßig unserer Ferngläser, und konnten ohne Mühe erkennen, daß, den Grund der Bayen ausgenommen, der sich gemeiniglich in sandige ebene Ufer endigte, die Küsten voller Felsen waren, und an vielen Orten von Vögeln wimmelten; das Land aber zeigte sich eben so nackt und unfruchtbar, als die Gegenden um den Weihnachtshaven.

Bey unsern weitern Untersuchungen fanden wir zwar viele Bayen und verschiedene Kaps, denen ich Namen beylegte, aber nirgends eine Spur von einiger Fruchtbarkeit. Für vierfüssige Thiere war so wenig Futter anzutreffen, daß ich mich nicht entschliessen konnte, einige an das Land zu setzen, weil sie nothwendig hätten umkommen müssen. Wir sahen keine andern Thiere, als Pinguins, Tölpel, Seekälber, und einige Enten.

Die französischen Seefahrer hielten anfänglich dafür, daß das Kap S. Louis die äusserste Spitze von einem vesten Südlande sey. Ich glaube aber seitdem bewiesen zu haben, daß es kein vestes Südland giebt, und behaupten zu können, daß dasienige Land, von dem hier die Rede ist, eine Insel von geringem Umkreise ist. Ich könnte ihr, wegen ihrer Unfruchtbarkeit, schicklich den Namen wüste Insel geben. Doch, um Herrn Kerguelen die Ehre ihrer Entdeckung nicht zu rauben, habe ich sie Kerguelens Land genennet.

Herr Anderson hat während unserm kurzen Aufenthalt in dem Weihnachtshaven keine Gelegenheit vorbey gelassen, das Land in aller Absicht zu erkunden. Hier gebe ich das Resultat davon.

„ Von

„ Von allen bisher in beyden Hemisphärien unter glei„ cher Höhe entdeckten Ländern bietet vielleicht kein einziges „ dem Naturforscher ein so wenig weites Feld zu Untersuchun„ gen dar, als die unfruchtbare Kerguelens Insel. Das „ Grüne, welches man in einiger Entfernung von der Küste „ gewahr wird, und das eine grosse Menge von Pflanzen „ verspricht, kommt blos von einer einzigen Pflanze, die „ sich wenig von einigen Arten der Sanifrage unter„ scheidet. Sie wächst in breiten Büscheln und formirt eine „ ziemlich grosse Oberfläche. Man findet sie auf faulem „ Torf, in welches man mit iedem Tritt einen oder zwey „ Schuh tief einsinkt. Zur Noth liesse sich dieses Torf dörren „ und zur Feuerung brauchen; es ist die einzige Materie, „ die wir hiezu dienlich angetroffen haben.

„ Eine andre Pflanze, trifft man sehr häufig an den „ sumpfigten Gegenden der Hügelrücken an. Sie ist bey 2 „ Fuß hoch, und hat viel Aehnlichkeit mit einem kleinen in „ Saamen geschossenen Kohl. Sie hat das Ansehen und „ auch den herben Geschmack der antiscorbutischen Pflanzen, „ ist aber doch wesentlich von ihnen verschieden, und wurde „ von uns für ein eigenthümliches Produkt von Kerguelens „ Land gehalten. Wir speisten sie öfters rohe, und so kant „ sie dem Geschmack nach der Cochlearia (Löffelkraut) „ von Neu-Seeland bey, hingegen gekocht nahm sie einen „ sehr widrigen Geruch an. Wahrscheinlich würde sie, nach „ Europa verpflanzt, sich zu einem guten Küchengewächs „ ziehen lassen. Ihre Saamenkörner waren noch nicht zeitig „ genug, daß wir davon hätten mitnehmen können.

„ An den Bächen und Morästen pflückten wir ein paar „ andre Pflanzen, die wir als Salat assen. Die erstere „ kommt unserer Gartenkresse sehr nahe, und ist sehr herb; „ die andre ist sehr süsse, und verdient Aufmerksamkeit, sie „ liefert männliche und weibliche Pflanzen, und auch Andro„ gynen.

„ Gro-

» Grobes moosartiges Gras, das wir für unser Vieh
» abschnitten, ist häufig vorhanden, man sieht auch eine andre
» kleinere und seltenere Art von Gras. Auf den Ebenen findet
» sich eine Art von Gansfuß (Goose grass), und eine
» andre kleine ihr sehr ähnliche Pflanze. Kurz, die Flora
» von Kerguelens Land begreift nicht über 16 bis 18 Pflan-
» zenarten, worunter man noch einige Moose, und eine hüb-
» sche Art Lichen, der an den Felsen wächst, rechnen muß.
» Auf der ganzen Insel ist kein einziges Gesträuch zu finden.

» Thiere trifft man daselbst etwas mehr an. Genau
» zu reden, kann man sie keine Bewohner der Insel nennen,
» denn es sind lauter Seethiere, die nur ans Ufer kommen,
um Junge zu ziehen und auszuruhen. Die größten sind
» die Seekälber, oder wie wir sie zu nennen pflegten, die
» Seebären; denn sie gehören zum Geschlecht der Meer-
» schweine. Sie waren nur in geringer Anzahl vorhanden;
» denn sie halten sich lieber auf den Felsen, die sich in die
» See hinein erstrecken, und auf den kleinen Inseln, die in
» der Nähe der Küsten liegen, auf. Sie verlohren eben ihre
» Haare, und waren so wenig wild, daß wir ihrer so viele
» tödeten, als uns beliebte.

» Wir sahen keine andere See- oder Landthiere, fanden
» aber eine ansehnliche Menge von Vögeln, als Enten, Pe-
» trels oder Sturmvögel, Albatrossen, Tölpel, Fregatten
» und Seeschwalben.

» Die Enten sind ungefähr so groß, wie Kriekenten, von
» denen sie aber der Farbe nach verschieden sind. Sie zeigten
» sich an den Seiten der Hügel und auch weiter unten in
» grosser Anzahl. Wir tödeten ihrer viele, und fanden sie
» gut; sie hatten nicht den geringsten Fischgeschmack.

» Der kapische Petrel oder der Landzeiger, der kleine
» blaue Petrel, den man immer auf der See antrifft, und

» der kleine schwarze Petrel oder Mutter Carey's Huhn, sind
» daselbst nicht häufig; doch fanden wir ein Nest von einem
» Petrel der ersten Art, worinn ein Ey von der Grösse eines
» Hühnereyes lag. Die andre noch seltnere Art nahmen wir
» in Löchern, gleich den Kaninchenlöchern, gewahr.

» Eine andre Art, welche die größte unter allen Petrels ist,
» und von den Matrosen Mutter Carey's Gans genennet wird,
» war häufiger und so wenig scheu, daß wir sie anfänglich am
» Strand mit Prügeln todschlugen. Dieser Petrel ist von
» der Grösse einer Albatrosse und nährt sich von Fleisch,
» denn er fraß die Meerschweine und die toden Vögel, die
» wir ins Meer warfen. Seine Farbe ist braun, Schna-
» bel und Füsse sind grünlicht. Ohne Zweifel ists derienige,
» welchen die Spanier Quebranta hueſſos (Knochenbre-
» cher) nennen.

» An der Küste sahen wir andre Albatrossen, als die
» grauen, welche man gemeiniglich auf der See in den hohen
» südlichen Breiten antrifft. Eine erblickte ich auf einer Fel-
» senspitze sitzen; doch flogen sie öfters um den Haven herum,
» und wir konnten in einiger Entfernung von der Küste die
» grosse Art erkennen, welche die gemeinste ist, und eine
» andre kleinere mit schwarzem Kopf.

» Es giebt daselbst mehr Pinguins, als andre Vögel,
» und ich habe ihrer 3 Arten bemerkt. Die erste hat einen
» schwarzen Kopf, der obere Theil des Leibes ist bleygrau,
» der untere weiß, und die Füsse sind schwarz. Zween breite
» Streifen von einer sehr schönen gelben Farbe laufen von
» beyden Seiten des Kopfs den Hals hinab und vereinigen
» sich oberhalb der Brust. Der Schnabel ist an einigen Or-
» ten röthlicht, und länger als an den übrigen Arten.
» Diese erstere Art schien mir nicht so einsam, als sie von
» Herrn Bougainville beschrieben wird, denn wir sahen sie in
» zahlreichen Truppen fliegen.

» Die zweyte Art ist nur halb so groß, als die erste.
» Der obere Theil des Leibes ist schwarzgrau. Oben auf dem
» Kopfe hat sie einen weissen Flecken, der nach den Seiten
» zu breiter wird. Der Schnabel und die Füsse sind gelb.

» Niemand von unsern Leuten hatte iemahls die dritte
» Art gesehen. Sie ist 24 Zoll lang und 20 breit. Der obere
» Theil des Leibes und der Hals sind schwarz, das übrige ist
» weiß, ausgenommen daß sich oben auf dem Kopf ein Bogen
» von schönem Gelb befindet, welcher sich auf ieder Seite in
» lange weiche Federn endiget, die der Vogel wie einen
» Kamm in die Höhe richtet.

„ Die beyden ersten Arten liessen sich in Haufen auf
„ dem Ufer sehen. Die größten hielten sich immer zu einan-
„ der, flogen aber doch mit den übrigen, welche zahlreicher
„ waren, und die man in einer ziemlich grossen Höhe an den
„ Seiten der Hügel sahe. Die von der dritten Art sahen
„ wir beständig von den beyden ersten abgesondert, aber in
„ zahlreichen Truppen an den äussern Gegenden des Havens
„ herum fliegen. Es war eben Brutzeit. Sie legten ein
„ einziges weisses Ey von der Grösse eines Enteneyes auf
„ die blossen Steine. Diese Pinguins sämtlich zeigten sich
„ so wenig scheu, daß wir sie nach Belieben mit den Händen
„ greifen konnten.

„ Ich habe 2 Arten von Tölpeln gesehen, den kleinen
„ Seeraben, und einen andern, der an dem obern Theile
„ des Leibes schwarz ist und einen weissen Bauch hat, der
„ nehmliche, den man in Neu-Seeland, Feuerland, und
„ auf der Insel Georgia antrifft.

„ Wir fanden auch die gemeine Fregatte, Seeschwalben
„ von zweyerley Arten, und das Huhn von Egmontshaven;
„ diese letztern Vögel waren wenig scheu und in grosser An-
„ zahl.

„ Es giebt noch einen andern weissen sehr sonderbaren
„ Vogel, den wir in ganzen Truppen um die Bay herum
„ wahrgenommen haben. Der Grund seines Schnabels ist
„ mit einer hornenen Kruste bedeckt. *) Er ist grösser als
„ eine Taube, hat einen schwarzen Schnabel, und weisse
„ Füsse, die denen von einem Brachvogel gleichkommen.
„ Einige von unsern Leuten hielten ihn für eben so gut als
„ die Ente.

„ Wir warfen einmahl das Netz aus, fiengen aber nichts
„ als einige kleine Fische von der Grösse eines kleinen Schell-
„ fisches. Diese Art hatte mit denen uns bekannten im ge-
„ ringsten keine Aehnlichkeit. Der Fisch hat eine lange
„ Schnautze, am Kopf starke Stacheln, die Strahlen an
„ den hintern Flossfedern sind lang und sehr stark, der Bauch
„ ist dick, und der Körper ohne Schuppen. Von Muscheln
„ fanden wir nichts, ausser einige wenige breite Wassermu-
„ scheln und Napfmuscheln. An den Felsen sammelten
„ wir einige Seesterne und Seeanemonen.

„ Die Hügel sind von mittelmässiger Höhe; gleichwohl
„ waren die Gipfel der meisten mit Schnee bedeckt, und das
„ zu einer Jahrszeit, die mit unserm Junius überein kommt.
„ An dem Fuß oder den Seiten von einigen sieht man eine
„ beträchtliche Menge von Steinen, die auf eine unordent-
„ liche Weise übereinander liegen; die Seiten derienigen
„ Hügel, welche gegen die See zu steile Felsen vorstellen,
„ sind von dem Obertheil durch Risse abgesondert, und schei-
„ nen um so mehr dem Einsturz nahe zu seyn, als sich in
„ diesen Spalten Steine von ungeheurer Grösse befinden.
„ Einige von unsern Officieren waren der Meynung, daß
„ diese Risse eine Wirkung des Frostes seyn möchten, aber
„ mich dünkte, daß man Erdbeben oder andre gewaltsame
„ Erschütterungen zu Hilfe nehmen müsse, um daraus den

„ zer-

*) Pennants Sheat bill.

„ zerrütteten Zustand, worinn man diese Hügel erblickt, zu
„ erklären.

„ Es muß auf dieser Insel fast beständig regnen; denn
„ die Betten der Gießbäche, die man aller Orten antrifft,
„ sind sehr weit, und der Erdboden, selbst auf den Hügeln,
„ ist fast lauter morastiges und sumpfigtes Land, da man mit
„ iedem Schritt einsinkt.

„ Die Felsen, welche die Grundlage der Hügel ausma-
„ chen, sind vornehmlich aus einem sehr harten dunkelblauen
„ Stein zusammengesetzt, der mit kleinen Partikeln von
„ Glimmer oder Quarz vermengt ist. Dieser Stein scheinet
„ eines der gemeinsten Naturprodukte zu seyn, denn es sind
„ alle Berge in Schweden, Scotland, in den kanarischen
„ Inseln, und an dem Vorgebirg der guten Hoffnung voll
„ davon. Ein andrer zerbrechlicher brauner Stein macht in
„ Kerguelens Land ansehnliche Felsen aus, und noch ein
„ dritter schwärzerer, den man stückweise findet, hält Bro-
„ cken von grobem Quarz in sich. Man findet auch daselbst
„ kleine Stücke von blaßgelbem oder purpurfarbenem Sand-
„ stein, und sehr grosse Stücke von halbdurchsichtigem
„ Quarz, welcher irregulär aus pyramidenförmigen viereckich-
„ ten Kristallen zusammengesetzt ist, und lange glänzende
„ Adern hat. In den Bächen finden sich kleine Stücke von
„ gewöhnlichem Stein, die sich durch Aneinanderreiben ge-
„ ründet haben, keines aber war so hart, daß es der Feile
„ widerstanden hätte. Die übrigen Steine wurden vom
„ Scheidewasser nicht zerfressen, und der Magnet zog sie
„ nicht an.

„ Nirgends fanden wir etwas, das einem Mineral oder
„ Metall gleich gesehen hätte.

Fahrt nach Van-Diemens-Land.

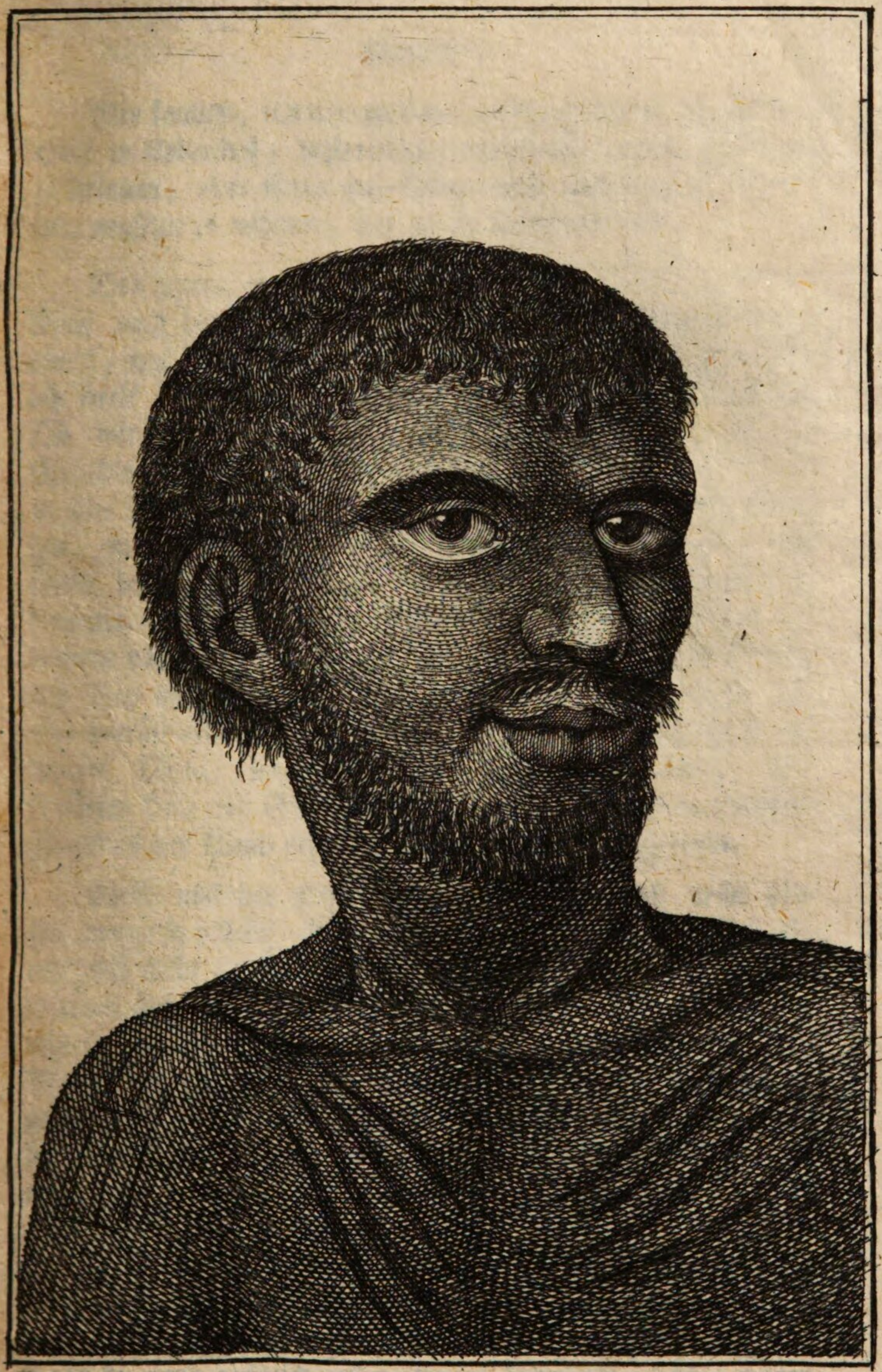
Nachrichten von diesem Land.

Den 31ten Dec. stachen wir wieder in die See, um zufolge den Instruktionen von der Admiralität Neu-Seeland zu besuchen, und auch daselbst Wasser und Holz nebst Futter für unser Vieh einzunehmen.

Den 24ten Jan. 1777 früh erblickten wir Van-Diemens-Land. Eine Stunde nachher befanden wir uns von dem Mewstone in einer Entfernung von 3 Meilen. Längs diesem Theil der Küste trifft man verschiedene Inseln und sehr hohe Felsen an, von denen der Mewstone der mittäglichste ist. Abends warfen wir das Bley aus und fanden auf 60 Klafter Grund von Korallen und Muschelstücken. Ausser dem Felsen Swilly steht eine Meile weiterhin ein andrer hoher Fels, welchen der Kapitän Furneaux nicht angezeiget hat, und den ich Eddystone nennte, weil er mit diesem Leuchtthurm Aehnlichkeit hat. Beyde Felsen scheinen von der Natur bestimmt zu seyn, den Seefahrern gleiche Dienste, wie der Leuchtthurm Eddystone in England, zu leisten, sie nehmlich vor den Gefahren zu warnen, denen sie ausgesetzt sind; denn sie sind die Spitzen einer Kette von verborgenen Klippen, über welche die See an manchen Orten sehr hoch gehet. Von dem Mist der Seevögel sehen sie ganz weiß aus, so daß man sie sehr weit in der Ferne, auch sogar bey Nachtzeit, erkennet.

Da sich den 26ten ein südöstlicher Wind zu erheben anfieng, so konnte ich mein Vorhaben, die Schiffe in die Adventure'sbay zu führen, wo ich Holz und Gras für unser Vieh zu finden hoffte, bewerkstelligen. Wir steuerten also darauf zu, und legten uns Abends vor Anker auf 12 Klafter tiefen Grund Sand und Schlamm. Das Friedrich-Heinrichs-Kap macht die mitternächtliche Spitze der Bay. Wir waren von der nächsten Küste ungefähr 3 Viertelmeilen entfernt.

Wir



Ein Mann in Van Diemensland.

Wir fanden, als wir an Land gestiegen waren, Wasser und Holz in Ueberfluß, letzteres war auch leicht an die Fahrzeuge zu bringen, aber Gras war selten, und noch dazu sehr grob; wir mußten es nehmen, wie es zu bekommen war.

Den 27ten mit frühem Morgen schickte ich den Lieutenant King nach der östlichen Seite der Bay mit 2 Detaschements; eines, um Holz zu fällen, das andre, um Gras zu schneiden: ich hielt es auch für rathsam, ihm Soldaten mitzugeben. Ob wir gleich immer noch keinen von den Einwohnern zu Gesichte bekommen hatten, so waren doch ganz gewiß einige in der Nähe; denn wir hatten, als wir uns der Küste näherten, an verschiedenen Orten Rauch aufsteigen gesehen, und sahen dergleichen auch ietzt mitten im Gehölz in geringer Entfernung. Ich gieng nachher selbst an das Land, um den Arbeitern nachzusehen. Unsere Leute warfen Abends im Grunde der Bay das Netz aus, und fiengen auf einen einzigen Zug eine beträchtliche Menge Fische, würden auch noch mehr gefangen haben, wenn nicht das Netz zerrissen wäre. Sie brachten Holz und Gras an Bord, und ich war nun entschloßen, sobald es der Wind erlauben würde, wieder abzuseegeln.

Weil uns der Wind folgenden Tags noch nicht günstig war, so schickte ich zum zweytenmahl Leute an das Land, um noch mehr Holz und Gras zu hohlen. Wir wurden Nachmittags auf eine angenehme Art in Verwunderung gesetzt, als wir 8 Landesbewohner mit einem iungen Burschen sich dem Platze, wo wir Holz fälleten, nähern sahen. Sie liessen im geringsten keine Furcht, vielmehr das vollkommenste Zutrauen blicken; sie hatten auch keine Waffen bey sich, ausgenommen daß einer von ihnen einen 2 Schuh langen Stecken in der Hand hielt, der an dem einen Ende stumpf war. Sie zeigten sich in ihrer ganzen natürlichen Blösse, man müßte denn als eine Art von Putz die breiten Punkturen oder Tupfen ansehen wollen, die an verschiedenen Theilen des Körpers theils gerade theils krumme aufgeschwollene Linien formirten. Sie waren

von gewöhnlicher Statur, aber etwas geschmeidig, hatten eine schwarze Haut, schwarzes und eben so wollichtes Haar, wie die Negern von Guinea, doch fehlten ihnen die dicken Lippen und die flache Nase der afrikanischen Schwarzen. Ihre Gesichtszüge hatten nichts widriges, ihre Augen schienen uns ziemlich schön, und die Zähne wohl gereihet, aber sehr schmutzig, der meisten ihre Haare und Bart waren mit einer Art von rother Salbe beschmiert, und einige hatten sich auch im Gesicht mit eben der Materie geschminkt. Sie nahmen zwar unsere Geschenke an, bezeugten aber im geringsten keine Freude darüber. Als wir ihnen Brod reichten und durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie essen sollten, gaben sie es wieder zurück oder warfen es weg, ohne es nur einmahl zu kosten, auch schlugen sie die Elephantfische aus, die wir ihnen roh und zubereitet anboten. Vögel hingegen behielten sie, und wir konnten aus ihren Zeichen abnehmen, daß sie grosse Liebhaber dieser Eßware seyn müßten. Ich hatte 2 Schweine an das Land gebracht, in der Absicht, selbige im Gehölz laufen zu lassen. Sobald sie dieselben erreichen konnten, packten sie sie bey den Ohren, und machten Mine, sie mit sich fort zu nehmen; so viel wir merkten, war ihre Absicht keine andre, als sie zu töden. Ich war begierig zu wissen, wozu der Stecken, den einer von ihnen in der Hand hielt, dienen sollte, und gab ihnen dies durch Zeichen zu verstehen, die sie auch begriefen. Einer von ihnen bevestigte ein Stück Holz, als ein Ziel, und warf mit dem Stecken, auf etwa 20 Ruthen, darnach; allein seine Geschicklichkeit verdiente kein Lob, denn bey den vielmahligen Versuchen, die er anstellte, fiel der Stecken immer sehr weit vom Ziel nieder. Omai, um ihm zu zeigen, wie sehr unsre Gewehre die ihrigen überträfen, schoß mit der Flinte nach einem von ihm gemachten Zeichen. Der Schuß iagte ihnen eine solche Furcht ein, daß sie, aller unsrer Freundschaftsbezeugungen ungeachtet, in die Wälder flohen; einer von ihnen war so erschrocken, daß er ein Beil und zwey Messer, die wir ihm geschenkt

hatten, aus der Hand fallen ließ. Nachdem sie uns verlassen hatten, machten sie sich gleichwohl an einige unsrer Leute von der Discovery, die eben Wasser einschifften; der Officier dieses Detaschements, der nicht wußte, was sie im Sinne hätten, schoß sein Gewehr in die Luft ab, und sogleich flohen sie in der größten Geschwindigkeit davon.

So endigte sich unsre erste Zusammenkunft mit den Einwohnern. Ich dachte, die Furcht werde sie abhalten, uns in der Nähe zu beobachten, und befahl, die zwey Schweine auf etwa eine Meile weit in das Gehölz zu führen. Es war ein Männchen und ein Weibchen; man brachte sie unter meinen Augen an das Ufer eines süssen Wasserbachs. Anfänglich war ich Willens gewesen, auch einen Stier, eine Kuh, einige Ziegen und Schaafe zurück zu lassen; da ich aber hernach einsah, daß die Wilden nicht so gescheut wären, unsre Absichten zu verstehen, und diese Thiere nur umbringen würden, so ließ ich meinen Vorsatz fahren. Werden sie einmahl die Schweine auffinden, so bin ich gut dafür, daß sie sie töden werden; doch da dieses Thier in kurzer Zeit wild wird, und sich gerne in den dicksten Gegenden der Wälder aufhält, so ist sehr wahrscheinlich, daß es sein Geschlecht fortpflanzen werde. Für Rindvieh, Ziegen und Schaafe hätten wir ein offenes Land wählen müssen, und dann würden die Einwohner nicht ermangelt haben, sie bald zu entdecken.

Ich schickte, weil wir noch nicht abfahren konnten, den 29ten abermahls ein Detaschement nach der östlichen Spitze den Bay, wo sich, wie man mir gesagt hatte, besseres Gras finden sollte, ein anders Detaschement gieng aufs Holzfällen aus, und ich selbst begab mich auch an das Land. Wir hatten verschiedene Einwohner längs der Küste hin herum schweifen sehen; sie schienen also, der ihnen vorigen Tags eingeiagten Furcht ungeachtet, überzeugt zu seyn, daß wir ihnen kein Leid anthun würden, und sie nur wieder zu sehen

wünschten. Ich wollte bey der zweyten Zusammenkunft zugegen sey, wenn anders eine zu erhalten wäre.

Kaum hatten wir uns ausgeschifft, als bey 20 Einwohner, unter denen sich einige iunge Leute befanden, ganz nahe zu uns herbey kamen, ohne die mindeste Furcht oder einiges Mistrauen zu verrathen. Einer davon zeichnete sich durch seine Ungestaltheit aus, indem er einen ungeheuren Buckel hatte, doch zog er durch seine lächerlichen Bewegungen und durch die Lustigkeit, die in seinen Reden zu herrschen schien, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir vermutheten, daß er uns zu unterhalten suchte, zum Unglück aber verstunden wir ihn nicht. Seine Sprache schien mir von derienigen, welche die Bewohner der mitternächtlichen Gegenden dieses Landes, die ich auf meiner ersten Reise kennen lernte, reden, verschieden zu seyn, worüber man sich desto weniger verwundern darf, da die Insulaner, die wir ietzt vor uns hatten, von ienen auch in mancherley andern Betracht verschieden sind. Ausserdem scheinen die Einwohner von Van-Diemens-Land keine so elenden Geschöpfe zu seyn, als die Völkerschaften, welche Dampierre auf der westlichen Küste von Neu-Holland angetroffen hat.

Verschiedenen von ihnen hiengen 3 bis 4 Reihen kleiner Streifen, die von dem Pelz eines Thieres gemacht waren, um den Hals, einige hatten einen schmalen Streif von dem Felle eines Kangurvo um den Fußknöchel gebunden. Ich schenkte iedem ein Halsgehäng von Glaskorallen nebst einer Medaille, worüber sie vergnügt zu seyn schienen. Eisen und davon verfertigtes Werkzeug schien in ihren Augen keinen Werth zu haben; es war ihnen sogar der Gebrauch der Angeln unbekannt, wenn wir anders von der Gleichgültigkeit, mit welcher sie die unsrigen ansahen, einen Schluß machen dürfen.

Eine Frau in Van Diemensland.

Es ist nicht wohl glaublich, daß ein an der Küste wohnendes Volk, das noch dazu von den Produkten des Erdbodens nichts zu seiner Nahrung zu verwenden scheint, kein Mittel kennen sollte, sich Fische zu verschaffen. Ich will daher nur dies anmerken, daß wir sie niemahls mit Fischefangen beschäftiget, auch weder Piroguen noch Kanots bey ihnen gesehen haben. Zwar schlugen sie die Art von Fischen aus, die wir ihnen anboten. Indessen beweisen doch die Muschelschaalenhaufen, die wir an verschiedenen Orten beym Ufer und in den Gegenden der verlassenen Wohnungen fanden, wenigstens so viel, daß sie zuweilen Schaalenthiere essen. Die verlassenen im Grunde der Bay befindlichen Wohnungen, deren ich so eben gedacht habe, sind kleine von Stangen errichtete und mit Baumrinden bedeckte Hütten. Wir fanden verschiedene dicke Baumstämme, die durch Feuer ausgehöhlt waren, von denen wir mit Recht urtheilten, daß sie von Zeit zu Zeit als Wohnungen gebraucht werden. Auch nahmen wir noch anderwärts, besonders bey den Muschelschaalenhaufen, Spuren von Feuer gewahr, ein sicherer Beweis, daß sie ihre Speisen kochen.

Nachdem ich etwa eine Stunde mich bey den Insulanern, die sich zu unsern Zimmerleuten gemacht hatten, aufgehalten, und keine Ursache hatte, etwas Feindseeliges von ihnen zu befürchten, so begab ich mich zu dem Detaschement, welches Gras sammelte, und eine schöne Wiese angetroffen hatte. Man belud die Boote vor meinen Augen, und ich begab mich an Bord, wo der Lieutenant King auch sogleich ankam.

Er erzählte mir, daß sich bey meinem Fortgehen von der Küste verschiedene Weiber nebst einigen Kindern zu unsern Arbeitern gesellet haben, und zu ihm geführt worden seyn. Er gab ihnen Kleinigkeiten, die er eben bey sich hatte. Eine Kanguroohaut, die nicht zubereitet war, hieng den Weibern über die Schultern und um die Lenden; wir glaubten,

ten, daß sie bestimmt sey, die Kinder, welche sie zuweilen auf dem Rücken tragen, damit vest zu halten, denn sie ließ die Schaamtheile unbedeckt. Diese Weiber waren übrigens eben so nackend und schwarz, wie die Männer, und auf gleiche Weise getupft oder punktirt, auch waren ihre Haare von gleicher Farbe und Beschaffenheit, doch hatten einige einen ganz glatt geschornen Kopf, bey den meisten waren die Haare nur auf der einen Seite abgeschnitten, und bey andern hatte der Kopf oben eine Art von Tonsur, gleich der, welche die katholischen Priester haben. Die Kinder kamen uns meistens hübsch vor, von den Weibern aber, besonders von den ältern, konnten wir nicht so urtheilen. Dem ungeachtet sagte man mir, daß einige Officiere von der Discovery sich in ihre Reitze verliebet, und ihnen Geschenke von grossem Werth angebotten haben, aber mit vieler Verachtung abgewiesen worden seyen. Ich will nicht bestimmen, ob sie dieses aus wirklicher Verabscheuung oder nur aus Furcht, sich ihren Landsleuten misfällig zu machen, gethan haben. Wenigstens ist so viel richtig, daß die Insulaner kein Wohlgefallen an der Galanterie unsrer iungen Herren hatten, denn ein alter Mann, der es bemerkte, befahl auf der Stelle, daß sich die Weiber und Kinder fortbegeben sollten, welches sie auch thaten, doch verriethen die Weiber, daß sie etwas ungern daran kämen.

Nachmittag besuchte ich unsre Fourageurs, um ihre Arbeit zu beschleunigen. Ich traf sie auf der Pinguinsinsel an, wo sie vortrefliches Gras gefunden hatten. Wir arbeiteten eifrigst bis zu Untergang der Sonne, und begaben uns dann an Bord. Ich glaubte nun so viel Futter zu haben, als wir bis Neu-Seeland brauchten.

Obgleich unser Aufenthalt auf Van-Diemens-Land nur von kurzer Dauer war, so hat er mich doch in den Stand gesetzt, der noch unvollkommenen Beschreibung dieses Landes einige Bemerkungen beyzufügen. Es hat seinen Namen von

Tas-

Tasmann erhalten, welcher es im Nov. 1642 entdeckte. Von der Zeit an hat es keinen europäischen Seefahrer gesehen, bis in den März 1773, da der Kapitän Furneaux daselbst ankam. Es macht die mittäglichste Spitze von Neu-Holland aus, welches die größte Insel der bekannten Welt ist. Der größte Theil des Bodens hat eine gute hohe Lage, man trifft Hügel und Thäler an, und allenthalben zeigt sich diejenige grüne Farbe, welche auf Fruchtbarkeit schliessen läßt. Das Land ist gut mit Holz bewachsen, und, nach dem Anschein und unsern in der Adventure'sbay gemachten Bemerkungen zu urtheilen, muß es keinen Mangel an Wasser haben. Brennholz ist leicht zu bekommen. Der einzige Wind, dem die Bay ausgesetzt ist, ist der Nordostwind; da aber derselbe von den Mariainseln herkommt, so kann er die See nicht allzusehr erregen, und man darf überhaupt die Rhede für sicher halten. Die Adventuresbay liegt im 43 Gr. 21 Min. N. Br. und 147 Gr. 29 M. östlicher L. Herr Anderson hat nach seiner gewohnten Thätigkeit das Land untersucht, und mir davon folgende Bemerkungen mitgetheilt.

» Im Grunde der Adventure'sbay findet sich ein hübsches
» sandiges Ufer, das sich der Länge nach 2 Meilen hinziehet.
» Hinter demselben ist eine Pläne, welche einen See von
» gesalzenem Wasser hat, worinn wir mit der Schnur kleine
» Forellen und viele weisse Brassen fiengen. Die übrigen in
» der Nähe befindlichen Gegenden sind bergicht. Sie sind,
» wie die Pläne mit einem einzigen Wald von sehr grossen
» Bäumen bedeckt, welchen das Gesträuche, Farrenkraut
» und die Ueberbleibsel von verfaulten Bäumen fast undurch-
» dringlich machen; doch stehen an den Seiten einiger Hügel
» die Bäume dünner, und man wird blos durch grobes
» Gras aufgehalten. Gegen Norden zeigt sich ein niedriges
» Erdreich, das man nicht übersehen kann, mit einigem hie
» und da stehenden kleinen Gehölze; wir konnten es aber
» nicht untersuchen. Der Boden der Pläne ist theils sandig,

theils

» theils hat er ein gelblichtes Erdreich, und an einigen Orten
» rothe Thonerde. Eben so ist der Boden an dem untern
» Theile der Hügel beschaffen, aber weiter hinauf und vor-
» nehmlich da, wo wenig Bäume stehen, erscheint er dunkel-
» grau und kam uns sehr unfruchtbar vor.

» Von den Seiten der Hügel träufelt in die Thäler Was-
» ser herab. An einigen Orten finden sich kleine Bäche, aus
» welchen wir unsere Fässer füllen konnten, doch waren sie
» nicht so beträchtlich, als die Grösse von Van-Diemens-
» Land zu versprechen schien, worüber wir uns um so mehr wun-
» derten, da es überall bergicht und wohl beholzt ist. Eine
» Menge Anzeichen geben zu erkennen, daß dieses Land sehr
» dürre ist. Die Hitze ist daselbst sehr groß. Wir haben
» bemerkt, daß die Vögel eine oder zwo Stunden nachher,
» wenn man sie getödet hatte, mit kleinen Würmern bedeckt
» waren, welches ich einzig und allein der Hitze zuschrieb,
» da wir keine Ursache hatten, diesem Klima eine besondre
» Eigenschaft, die Fäulung der Körper zu beschleunigen,
» beyzumessen.

» Wir fanden nichts von Mineralien, auch nicht einmahl
» Steine, ausser einem weisen Sandstein, welcher allenthal-
» ben den Rand der Küste ausmacht.

» Keines von den Gewächsprodukten, die wir angetrof-
» fen haben, ist zum Essen tauglich.

» Die Bäume in den Wäldern sind alle von einer Art.
» Sie sind sehr hochstämmig, vollkommen gerade, und trei-
» ben erst gegen den Gipfel hin Zweige; die Rinde ist weiß,
» so daß die Bäume von weitem abgeschält scheinen, ausser-
» dem aber dicke, und man findet manchmahl daran Klum-
» pen von einem durchsichtigen röthlichten Harz, welches ei-
» nen zusammenziehenden Geschmack hat; die Blätter sind
» lang, schmal und stumpf; sie tragen Büschel von kleinen

weissen

» weiſſen Blütenblumen, deren Kelche auf der Erde in groſ-
» ſer Menge herumlagen und mit Kelchen von einer andern
» beynahe eben ſo geſtalteten Sorte, aber von viel gröſ-
» ſerer Breite, vermenget waren, woraus zu folgen ſchei-
» net, daß es 2 Geſchlechter von dieſem Baume gebe. Die
» Rinde von den kleinſten Zweigen, die Frucht und die
» Blätter haben einen ſcharfen und angenehmen Geſchmack,
» und einen aromatiſchen Geruch, welcher dem von der
» Pfeffermünze (Pepper Mint) beykommt. Der Baum
» hat einige Verwandſchaft mit dem Myrthus der Botani-
» ſten. Der nach dieſem am häufigſten vorhandene Baum
» iſt klein; er hat nur etwa 10 Schuh in der Höhe, treibt
» viele Aeſte, hat ſchmale Blätter, und eine breite gelbe
» und cylinderförmige Blüte, die aus einer Menge von Fa-
» ſern beſteht. Wann ſie abgefallen iſt, bleibt eine Frucht
» zurück, die einem Tannzapfen gleichſiehet. Man ſiehet kein
» anders nieders Holz, als eine Staude, die ſich dem Myr-
» thenbaum etwas nähert, und das Leptoſpermum ſco-
» parium zu ſeyn ſcheinet, und noch eine kleinere, welche
» eine Art von der Melaleuca Linne's iſt. Die Anzahl
» der Pflanzen iſt geringe; ſie ſind: eine Art von Schwertel
» (Gladiolus), die Binſe, das Waldglöcklein, der wilde
» Fenchel, der wilde Sauerampfer, das Milchkraut, das
» Käukraut (Cud weed), die Hiobsthräne, und einige
» dieſem Lande eigene. Es giebt verſchiedene Arten von
» Farnkraut, als Baumfarn, Hirſchzunge, das Weibchen,
» und von Mooſen, die man aber auch anderwärts, beſon-
» ders in Neu-Seeland antrifft.

» Das einzige vierfüſſige Thier, das wir gefangen haben,
» iſt ein Opoſſum, der ungefähr zweymahl ſo groß iſt, als
» ein groſſer Ratze. Es iſt an dem Obertheil ſeines Kör-
» pers ſchwarz, mit braunen oder roſtfarbigen Schattirungen,
» und an dem untern Theile weiß, das Drittheil des Schwan-
» zes gegen die Spitze zu iſt weiß, und unten von Haaren

» ent-

» entblößt, welches davon herrühren mag, weil er die Bäu-
» me hinanklettert und sich an die Zweige hänget, wenn er
» merkt, daß man ihm nachstellt. Der Kanguroo muß
» auch hier zu Hause seyn, weil die Einwohner Stücke von
» seiner Haat trugen; es sind uns bey unsern Streifereyen
» durch die Gehölze verschiedenemahl Thiere zu Gesichte ge-
» kommen, die vor uns flohen, und die wir zwar nicht deut-
» lich erkennen konnten, doch ihrer Grösse nach für Thiere
» dieser Art hielten; nach ihrem Miste, den wir allenthal-
» ben antrafen, und nach den engen Pfaden, die sie sich durch
» die Gebüsche bahnen, zu urtheilen, müssen sie sehr häufig
» vorhanden seyn.

» Es giebt verschiedene Arten von Vögeln, die aber so
» selten und so wild sind, daß sie wahrscheinlich verfolgt wer-
» den. Vielleicht liefern sie den Insulanern einen grossen
» Theil ihrer Lebensmittel. Man trifft vornehmlich in den
» Wäldern grosse braune Falken oder Adler an, Krähen,
» die von denen in England fast nicht verschieden sind, gelbe
» Papagayen, und grosse Tauben; es giebt auch 3 oder 4
» Arten kleine Vögel, worunter sich eine Art von Drossel
» befindet, und eine andre kleinere, die einen ziemlich langen
» Schwanz hat, und deren Kopf zum Theil nebst dem Hal-
» se himmelblau ist; wir gaben ihr den Namen Motacilla
» Cyanea. Auf der Küste sahen wir verschiedene Arten von
» Fregatten, eine kleine Anzahl schwarze Seeelstern, und
» einen schönen steinfarbigen Brachvogel mit einem schwarzen
» Schopf; ingleichen um den See hinter dem Ufer wilde
» Enten; auf den hohen blätterlosen Bäumen am Ufer
» pflegten sich Tölpel aufzusetzen.

» In den Gehölzen fanden wir schwärzlichte ziemlich
» grosse Schlangen. Einesmahls tödeten wir eine bisher
» noch unbekannte grosse Eidexe, welche 15 Zoll lang und
» 6 dick war, und deren Haut auf eine angenehme Art

» schwarz

„ schwarz und gelb schattirt war. Wir tödeten auch eine
„ kleinere braune, welche oben goldfarbig und unten rost-
„ farbig war.

„ Die See ist reicher an Thieren, unter denen sich
„ eben so, wie unter den Landthieren, Spielarten finden.
„ Der Elephantfisch oder Pejegallo ist unter den übrigen Arten
„ am zahlreichsten vorhanden, und ob er gleich den meisten
„ übrigen Fischen nachstehet, fanden wir ihn doch als ein
„ gutes Gerichte. Wir fiengen verschiedene Rochen, Säu-
„ ger (Nurses), kleine Lederjacken (Leather ja-
„ ckets), kleine weisse Brassen von einem vestern und
„ schmackhaftern Fleisch, als dieienigen, die wir in dem
„ Landsee gefischt hatten. Wir fiengen auch eine kleine An-
„ zahl von Schollen, Plattfischen, 2 Arten von Trigla,
„ deren eine neu ist, kleine gefleckte Barben, und, was uns
„ am meisten in Verwunderung setzte, den kleinen Fisch,
„ der an der Seite einen silbernen Streif hat, und von
„ Hasselquist atherina hepsetus genennet wird. Nie-
„ mand von den Unsrigen konnte sich erinnern, dieienige Art,
„ die nach dem Elephantfisch die zahlreichste und beste ist,
„ iemahls gesehen zu haben. Der Fisch hat zugleich von
„ den runden und von den platten Fischen etwas an sich,
„ die Augen stehen sehr nahe an einander, vornen ist er
„ platt und hinten rund, seine Farbe ist wie bräunlichter
„ Sand, er hat oben rostfarbige Flecken und ist unten weiß-
„ licht, immer ist er mit einer schleimichten Materie über-
„ zogen, und wir urtheilten, daß er eben so, wie die
„ Plattfische, auf dem Grunde des Meers sich aufhalte.

„ Die Felsen bieten eine beträchtliche Menge von breiten
„ Wassermuscheln und andern Schaalenthieren dar, man findet
„ auch viele Seesterne, kleine Napfmuscheln (Limp ts),
„ und viele Schwämme. Eine nicht gemeine Art Schwäm-
„ me von sehr zartem Gewebe wird von der See an die

„ Küste geworfen, von der wir eine andere unterscheiden konn-
„ ten, welche die Spongia dichotoma ist.

„ Wir sammelten an dem Ufer eine Menge schöner Me-
„ dusenköpfe, und die stinkende Laplysia oder Seehasen,
„ deren Saft, wie einige vorgeben, die Eigenschaft haben
„ soll, daß er die Haare am Körper wegnimmt, allein
„ dieienigen Laplysia, die wir fanden, hatten diese Wir-
„ kung nicht.

„ Die Insekten, deren es iedoch nicht viele giebt, sind
„ mancherley: Heuschrecken, Papillons, und verschiedene
„ Arten kleiner Motten, deren Farben auf eine angenehme
„ Art gemengt sind, kamen uns zu Gesichte; es giebt 2
„ Arten von Drachmücken (Dragon's flies), Horniſſe,
„ Kameelmücken (Camel's flies), verschiedene Arten von
„ Spinnen, und einige Skorpionmücken; die letzten aber sind
„ selten. Die allerlästigsten, die aber nicht allzu zahlreich
„ sind, sind die Muskiten. Noch darf ich eine grosse schwarze
„ Ameise nicht übergehen, deren Bisse fast unerträgliche
„ Schmerzen verursachen, die doch zum Glück bald nachlas-
„ sen. Die giftigen Rüssel der Muskiten fügen auch einen
„ sehr empfindlichen Schmerz zu.

„ Die Einwohner, die wir kennen lernten, hatten nicht
„ ienen wilden Blick, der andern Völkern von gleichem
„ Grad der Civilisation gewöhnlich ist, sie schienen im Ge-
„ gentheile sanft und aufgeräumt zu seyn, verriethen auch
„ keine Zurückhaltung noch Gehässigkeit, vielleicht weil sie
„ wenig zu verlieren und zu beschützen haben. Wir können
„ nichts von ihren Verstandeskräften oder von ihren Kennt-
„ nissen sagen; sie scheinen mit noch weniger Scharfsinn be-
„ gabet zu seyn, als die Einwohner von Feuerland, die
„ zwar keinen Mangel an Materialien, aber nicht Verstand
„ genug haben, sich daraus Kleidungsstücke zur Verwahrung
„ gegen das strenge Klima zu bereiten. Der kleine abge-

„ stumpf-

„ stumpfte Stock, welchen einer von ihnen trug, war die
„ einzige Sache, die von einiger mechanischen Beschäftigung
„ zeugte. Einige hatten Streifen von einem Kanguroofell
„ mit Riemen an dem Fusse bevestiget, wir konnten aber
„ nicht erfahren, ob sie ihnen statt der Schuhe dienen sollten,
„ oder ob sie nur damit eine Wunde bedecken wollten. Die
„ in verschiedener Länge und Richtung punktirten Linien,
„ welche sich ziemlich erhaben auf ihrer Haut befinden,
„ zeigen einige Geschicklichkeit an, es ist aber schwer, die Art
„ des Verfahrens bey dieser sonderbaren Verzierung zu be-
„ stimmen. Sie zeigten im geringsten keine Verwunderung
„ darüber, Leute, die ihnen so wenig ähnlich, und Dinge,
„ die ihnen durchaus fremd waren, vor sich zu sehen, be-
„ trachteten die Geschenke, die wir ihnen machten, mit
„ Gleichgültigkeit, und schienen auf gar nichts aufmerksam
„ zu seyn.

„ Ihre Farbe ist schmutzig schwarz, und dunkler als an
„ den afrikanischen Negern; es scheint, daß sie die Schwärze
„ derselben durch das Beschmieren ihres Körpers vermehren,
„ denn wenn sie etwas sauberes, als weisses Papier, an-
„ faßten, so beschmutzten sie es. Ihr Haar ist vollkommen
„ wollig; da sie aber selbiges häufig mit unter einander ge-
„ mischtem Fett und Ocker einschmieren, so klebt es in klei-
„ nen Klumpen zusammen, wie an den Hottentoten, und
„ kräuselt sich auch aus gleicher Ursache nicht; denn als ich
„ den Kopf eines Jungen genau betrachtete, der noch nicht
„ eingeschmiert worden war, fand ich, daß seine Haare na-
„ türlich so beschaffen seyn, wie ich sie zuvor beschrieben
„ habe. Ihre Nase ist breit und voll, obwohl nicht platt.
„ Der untere Theil ihres Gesichtes steht hervor, wie an den
„ meisten Insulanern im Südmeer; die Augen sind von
„ mittelmässiger Grösse, haben weniger Weisses als die uns-
„ rigen, und geben, ohne weder helle noch von durchdringen-
„ dem Blick zu seyn, ihrer Gesichtsbildung das Ansehen

„ eines offenen und aufgeräumten Wesens; ihre Zähne sind
„ breit, ungleich und nicht gut gereihet, sie schienen mir
„ nicht so völlig weiß, wie der Negern ihre, doch weiß ich
„ nicht, ob nicht ihre Unreinlichkeit die natürliche Weisse
„ vermindere; ihr Mund ist ein wenig zu groß, vielleicht
„ aber doch weniger, als es scheint, denn sie tragen einen
„ langen Bart, den sie eben so wie ihre Haare einschmie-
„ ren; ihr Körper ist übrigens wohl proportionirt, nur ist
„ der Bauch etwas dicke, welches davon herkommen mag,
„ daß sie sich niemahls, wie in andern Ländern geschiehet,
„ gürten. Ihre liebste Stellung ist diese, da sie aufrecht
„ stehen, mit dem Obertheil des Körpers sich ein wenig vor-
„ wärts beugen, die eine Hand über den Rücken legen,
„ und damit den andern Arm halten, welcher nachlässig
„ herabhängt.

„ Wie die alten Dichter von den Faunen und Satyren
„ erzählen, daß sie in Baumstämmen gewohnet haben, so
„ fanden wir auch hier, ausser armseeligen mit Rinden be-
„ deckten Gezimmern, welche kaum den Namen von Hütten
„ verdienten, und nur zu einem einstweiligen Aufenthalt zu
„ dienen schienen, eine Menge grosser durch Feuer ausge-
„ höhlter Bäume, in deren Stämmen sich ein leerer Raum
„ von 6 bis 7 Schuh hoch befand, und bey welchen wir
„ Feuerheerde von Thonerde sahen, um welche 4 bis 5
„ Personen herum sitzen konnten. Diese Wohnungen sind
„ sehr dauerhaft, denn die Leute sind darauf bedacht, eine
„ Seite des Baums ganz zu lassen, so daß der Baum noch
„ immer genug Saft aus der Erde ziehen kann.

„ Ohne Zweifel haben die Einwohner von Van-Die-
„ mens-Land mit denen, welche die mitternächtlichen Theile
„ von Neu-Holland bewohnen, einerley Abstammung.
„ Zwar haben sie nicht das häßliche Ansehen, auch an dem
„ obern Kinnbacken nicht zween Zähne zu wenig, wie die,

„ welche

„ welche Dampierre auf der westlichen Küste sah, es trifft
„ auch die Beschreibung, welche Cook von denen macht,
„ die er auf seiner ersten Reise an der östlichen Küste gesehen
„ hat, in manchen Betracht nicht auf diese zu: indessen bin
„ ich vest der Meynung, daß durch die Entlegenheit der
„ Gegenden, durch das unterbrochene gegenseitige Verkehr,
„ durch die Verschiedenheit des Klima, und durch die Länge
„ der Zeit, noch mehrere Abweichungen an äusserlichem An-
„ sehen und Sitten hätten verursacht werden können, als
„ man wirklich wahrnimmt. Auch die Verschiedenheit der
„ Sprache ist dem nicht entgegen; denn man darf wohl von
„ der Gleichheit der Sprache zweyer weit von einander woh-
„ nenden Völkerschaften auf einen gemeinschaftlichen Ursprung
„ derselben, aber nicht von der Verschiedenheit der Idiome
„ auf das Gegentheil schliessen. Man hat aber noch nicht
„ einmahl die Sprachen auf Van-Diemens-Land und in den
„ nordlichsten Theilen von Neu-Holland genug studirt, um
„ behaupten zu können, daß sie verschieden seyen. Sie schei-
„ nen vielmehr einerley zu seyn. Das Thier z. E. welches
„ an dem Flusse Endeavour Kanguroo genennet wird, ist
„ hier unter eben dem Namen bekannt. Ich glaube daher,
„ daß alle Einwohner von Neu-Holland zu einem Stamme
„ gehören; sie kommen den Einwohnern von Tanna und Ma-
„ nicola sehr gleich, und es läßt sich nicht ohne Grund an-
„ nehmen, daß sie ursprünglich mit den übrigen Nationen
„ der Südsee aus einerley Land gebürtig sind; denn unter
„ etwa 100 Wörtern, die wir von der Sprache der Die-
„ mensländer gelernt haben, ist nur ein einziges, das bey ih-
„ nen Kälte heisset, welches ein wenig von demienigen ver-
„ schieden ist, das in Neu-Seeland und in O-Taiti diese
„ Bedeutung hat. Ihre Aussprache hat nichts unangeneh-
„ mes, doch ist sie ein wenig schnell, wiewohl nicht mehr,
„ als bey den übrigen Völkerschaften des Südmeers.

Ueberfahrt von Van-Diemens-Land nach Neu-Seeland.

Aufenthalt daselbst, und Nachrichten davon.

Es erhob sich den 30ten Jan. ein westlicher Landwind, mit welchem wir unter Seegel giengen, und die Adventure'sbay verliessen. Den 10ten Febr. Nachmittags um 4 Uhr erblickten wir Neu-Seeland; ich ließ nach dem Kap Farewell, und dann nach der Insel Stephens steuren, die wir den 11ten Abends erreichten. Den 12ten gegen Mittag warfen wir Anker in Königinn Charlottens-Sund. Ich ließ gleich Nachmittags unsre leeren Fässer an das Land bringen, und einen hinlänglichen Platz rein machen, um daselbst unsre 2 Observatoriums aufzustellen, imgleichen Zelten für unsre Leute, die über Nacht am Lande bleiben sollten, aufzuschlagen.

Kaum hatten wir geankert, als verschiedene Fahrzeuge sich unsern Schiffen näherten. Nur wenige von den darauf befindlichen Landesbewohnern wagten es an Bord zu kommen, worüber ich mich um so mehr verwunderte, da sie sämtlich uns kannten. Ich bemerkte unter denen, die in ihren Fahrzeugen blieben, einen Menschen, dem ich bey meinem ersten Hierseyn vorzüglich freundschaftlich begegnet war; aber er wollte sich ietzt durchaus nicht bewegen lassen, zu mir herbey zu kommen. Ohne Zweifel vermutheten sie, meine Ankunft habe zur Absicht, sie wegen der Ermordung der Matrosen und Soldaten des Kapitäns Furneaux zu züchtigen. Omai, den sie bey mir sahen, war damahls, als sich dieser unglückliche Vorgang ereignete, auf der Adventure gewesen; er redete alsobald mit ihnen davon, sie konnten ihn nicht verkennen, und merkten zugleich gar wohl, daß ich um die Sache wisse. Ich wendete alles mögliche an, sie zu überzeugen, daß ich nichts Böses gegen sie im Sinne führe und keineswegs Rache an ihnen ausüben wolle. Dies hatte die gute Wirkung, daß sie nun keine Zurückhaltung, kein Mistrauen weiter äusserten.

Den

Den 13ten schlugen wir auf dem Lande 2 Zelten auf, und richteten die beyden Sternwarten ein. Ich schickte unsre übrigen Fässer an das Land, nebst Böttchern und Matrosen, um sie auszubessern und zu füllen, trug einem Paar Leuten auf, Tannenbier zu brauen, befahl den Zimmerleuten Holz zu fällen, ein anders Detaschement mußte Gras für unser Vieh abschneiden, die am Bord gebliebenen waren beschäftiget, die Schiffe auszubessern, und die Lebensmittel und andern Vorrath iedes an gehörige Stelle zu bringen, kurz, ein ieder wurde während unsers hiesigen Aufenthalts zu einem nützlichen Geschäfte angestellt. Ich brauchte die Vorsicht, die Unsrigen am Lande hinlänglich mit Gewehr zu versehen, welches ich nach dem, was dem Kapitän Marion du Fresne in der Inselbay begegnet war, *) für nöthig halten mußte.

Waren gleich die Seeländer anfänglich in Sorgen gewesen, daß sie sich nichts gutes zu uns zu versehen hätten, so änderten sie doch bald ihre Meynung. Eine grosse Anzahl Familien kamen von verschiedenen Gegenden der Küste herbey, und schlugen ihre Wohnung bey uns auf. Sie hoben die Ueberbleibsel einiger alten Hütten, die sich in unsrer Nähe fanden, auf, und bedienten sich ihrer, als Materialien, um neue damit aufzurichten. Es ist zu verwundern, mit welcher Geschwindigkeit sie dabey zu Werke gehen; ich habe mehr als 20 Hütten auf einem Platze aufgeführt gesehen, der noch eine Stunde zuvor mit Gesträuchen und Gewächsen bedeckt gewesen war. Gewöhnlich bringen sie einen Theil von Materialien mit sich, und finden das übrige an den Plätzen, die sie sich ausersehen. Ich war bey der Anländung eines kleinen Haufens gegenwärtig, und sahe zu, wie von ihm ein kleines Dorf angelegt wurde. In dem Augenblick, da die Piroguen ankamen, sprangen die Männer an das Land, nahmen Besitz von einer Ebene, rissen die Gewächse und Gesträuche aus, und richteten unverzüglich einen Theil des Zim-

*) S. Bibl. der neuesten Reiseb. VII. B. 1. Abth. S. 55. flgg.

merwerks auf; dann kehrten sie wieder zu ihren Fahrzeugen zurück, brachten ihre Waffen mit sich an das Land und lehnten sie so an einen Baum, daß sie selbige sogleich zur Hand nehmen konnten. Unterdessen waren die Weiber nicht müssig; einige bewachten die Fahrzeuge, andre die Lebensmittel und das wenige Geräthe, wieder andre sammelten dürres Holz, um Feuer anzumachen und das Essen zu bereiten. Auch die Kinder und die Alten waren hiebey beschäftiget. Ich warf ihnen Glaskorallen und andre Kleinigkeiten hin, die ich eben in der Tasse hatte, der behendeste unter ihnen fieng sie, und dieses Spiel gefiel ihnen sehr wohl. Sie sind in dergleichen Hütten wider Wind und Regen verwahrt, und mehr verlangen sie auch nicht. Ich habe bemerkt, daß überhaupt, und vielleicht allezeit, einerley Stamm oder Familie sich zusammen hält und gemeinschäftliche Hütten errichtet, auch haben wir häufig gefunden, daß ihre Dörfer durch nicht gar hohe Palisadenwerke und Barrieren in Quartiere abgetheilet waren.

Die Seeländer, die sich bey uns ansiedelten, leisteten uns recht gute Dienste. Einige giengen, so oft es die Witterung zuließ, auf das Fischen, und vertauschten an uns gemeiniglich das Beste, was sie gefangen hatten. Da wir selbst auch von unsern Angeln und Garnen Gebrauch machten, so fehlte es uns nie an Fischen. Eben so wenig mangelte es uns an andern Erfrischungen; unsre Leute wurden beständig mit Zellery, Löffelkraut, in Fleischbrühtafeln gekochten Erbsen, und mit Tannenbier versorgt. Die Wenigen, welche einen Ansatz von Scorbut hatten, wurden bey unserer täglichen Nahrung bald völlig gesund.

Ausser denienigen Einheimischen, die sich bey uns angebauet hatten, erhielten wir Besuche von einer Menge Anderer, die theils nicht weit von uns, theils im Innern des Landes wohneten. Sie brachten uns Werkzeuge, Instrumente und Fische zu Markte, imgleichen Weibsbilder. Die Matrosen bezeigten eine Art Abneigung gegen die Seeländerinnen,

und

und mochten sich nicht mit ihnen einlassen, daher ich auch nicht hörte, daß einer von meinen Leuten iemahls seinen Posten verlassen und sich in die Wohnplätze der Insulaner begeben hätte.

Unter den Herbeygekommenen bemerkte ich ein Oberhaupt, Namens Kahoora. Man sagte mir, daß er den Trupp, welcher das Detaschement des Kapitäns Furneaux ermordete, angeführt und mit eigener Hand Herrn Rowe umgebracht habe. Nach dem Zeugniß seiner Landsleute wurde er mehr gefürchtet, als geliebet; nicht genug, daß sie mir ihn immer als einen schlechten Menschen beschrieben, so setzten einige mehr als einmahl in mich, daß ich ihn töden solle, und verwunderten sich sehr, daß ich ihnen nicht zu Willen wäre, indem sie es für gerecht hielten, so mit ihm zu verfahren. Allein ich hätte die ganze Nation vertilgen müssen, wenn ich dergleichen Anmuthungen Gehör gegeben hätte; denn beynahe von iedem Dorf giengen mich die Bewohner an, daß ich ihre Nachbarn ausrotten solle. Warum wohl diese Elenden so sehr widereinander aufgebracht seyn mögen!

Den 15ten untersuchte ich, welche Gegenden das beste Gras enthielten, und wollte hernach die Hippa oder das bevestigte Dorf, welches auf der südwestlichen Spitze von Motuara liegt, imgleichen die Oerter, die wir in Gärten verwandelt hatten, besehen. Ich traf die Hippa verlassen an, doch waren die Häuser und Palissadenwerke wieder hergestellt worden, und es war auch aus andern Anzeigen zu schliessen, daß sie kurz vorher noch müsse bewohnt gewesen seyn. Aber von den Gärten, welche Herr Bayly 1773 angelegt hatte, war nicht die geringste Spur mehr vorhanden; wahrscheinlich haben die Einwohner diese Pflanzungen zerstört, um auf dem Platze Hütten zu bauen, als das Dorf wieder aufgeführt wurde; denn die übrigen vom Kapitän Furneaux gepflanzten Gärten brachten Kohl, Zwiebeln, Knoblauch, Portulack, Radischen, Senf, Pataten ꝛc., wiewohl sie gänzlich mit

wildgewachsenem Grase bedeckt waren. Die Pataten waren vom Vorgebirg der guten Hoffnung, und hatten sich auf dem hiesigen Boden sehr verbessert. Die Seeländer essen sie recht gerne; und dennoch gaben sie sich nicht die Mühe, nur eine einzige zu pflanzen, so wie sie auch den Bau der übrigen Pflanzen, die wir ihnen zurückgelassen hatten, völlig vernachlässigten.

Als ich am folgenden Tage das Land wieder besucht hatte, und auf dem Rückweg mich in die Grasbucht begab, allwo des Kapitän Furneaux's Leute ermordet worden waren, traf ich meinen alten Freund Pedro an, der mir bey meinem letztern Aufenthalt in diesem Kanal fast nie von der Seite gekommen war. Er zeigte sich nebst noch einem von seinen Landsleuten, beyde mit ihrem Patoos und mit ihren Picken bewaffnet. Sie empfiengen uns mit einer Art von Feyerlichkeit, ob aus Höflichkeit oder aus Furcht weiß ich nicht, doch kams mir vor, als ob sie erschrocken wären. Inzwischen mußten ihnen meine Geschenke einen Muth machen, wodurch noch 2 bis 3 andre Personen von diesem Stamme angelockt wurden, sich uns zu nähern, indeß die übrigen sich in einer so weiten Entfernung hielten, daß wir nicht einmahl ihre Gestalt erkennen konnten.

Ich erkundigte mich mit Hilfe des Omai, der uns zum Dollmetscher diente, bey dem Pedro und den andern Seeländern wegen des tragischen Todes unsrer 10 Landsleute. Sie beantworteten unsre Fragen ohne einige Zurückhaltung, als Leute, die nicht befürchteten, wegen eines Verbrechens, woran sie keine Schuld hatten, bestraft zu werden. Obgleich ihre Erzählung, und die, welche wir nachher von andern Einwohnern erhielten, nicht ganz genau übereinstimmten, so waren sie doch darinn einig, daß von Seiten ihrer Landsleute an den unsrigen Diebstähle begangen worden, und sich darüber ein Streit erhoben; daß die Ermordung keineswegs

schon

schon zuvor beschlossen gewesen sey, und nimmermehr Blut vergossen worden seyn würde, wenn nicht unsre Leute, ausserdem daß sie die Diebe mit Schlägen behandelten, auch auf die übrigen anwesenden Seeländer Feuer gegeben und 2 davon erschossen hätten. Selbst des Kahoora bittersten Feinde, die mir immer in den Ohren lagen, daß ich ihn umbringen solle, versicherten, er habe niemahls zur Absicht gehabt, einen Zank anzufangen, und noch weniger irgend iemanden das Leben zu rauben, und sey erst durch die Gewaltthätigkeit unsrer Leute dazu gereitzet worden.

Pedro schlug nebst seiner ganzen Familie sogleich den andern Tag seine Wohnung bey uns auf. Der wahre Name dieses Oberhaupts ist Marahouah; den Namen Pedro hatten ihm einige meiner Leute auf meiner zweyten Reise gegeben, und er war mir bisher unbekannt geblieben. Seine Landsleute kannten ihn unter beyderley Namen.

Wir hatten den 17ten einen Orkan auszustehen gehabt, und den 20ten erhob sich ein neuer, der zwar von kürzerer Dauer war, aber durch die von den Hügeln herkommenden weit heftigeren Windstösse uns nöthigte, die Seegelstangen und Obermasten niederzulassen, welcher Vorsicht ungeachtet wir kaum dem Sturme widerstehen konnten. Solche Orkane sind hier sehr gewöhnlich, und manchmahl sehr gewaltig. Die nahen Berge, die damahls beständig mit Dünsten bedeckt waren, vermehren die Stärke des Windes, und verändern seine Richtung dergestalt, daß niemahls zween Stösse nach einander von einerley Gegend herkommen, und daß man die Wirkung davon desto mehr empfindet, ie näher man sich an der Küste befindet.

Den 21ten erhielten wir Besuch von einem Stamme oder einer Familie, die ungefähr aus 30 Personen bestund, und die ich noch nie gesehen hatte. Ihr Oberhaupt nennte sich Tomatongeauooranne, war etwa 45 Jahre alt, und

zeigte

zeigte in seinen Zügen Ehrlichkeit und Munterkeit. Ueberhaupt hatten Männer, Weiber und Kinder gute Gesichtszüge, und ich habe nie eine so schöne Race in Neu-Seeland angetroffen.

Um diese Zeit hatten über 2 Drittheile von den Bewohnern des Sundes sich bey uns angesiedelt. Täglich kam ein Haufe von ihnen auf unsre Schiffe, oder in den von uns zu Lande eingenommenen Bezirk, vornehmlich aber in die Zelten, wann die Matrosen das Schmeer von den erschlagenen Seekälbern ausliessen. Sie schienen das Fette noch weit mehr zu lieben, als es die Grönländer thun; sie setzten sogar auf den Schaum, den man von den Kesseln abschöpfte, ia selbst auf den Satz, der sich zu unterst in den Fässern fand, einen Werth. Einige Tropfen stinkenden Oels waren ihnen etwas leckerhaftes, sie forderten es mit äusserster Begierde, und ich hielt dafür, daß sie es nicht oft zu trinken bekommen mögen.

Den 23ten hatten wir so viel Gras und Heu für unser Vieh, als uns bis zu unsrer Ankunft in O-Taiti nöthig schien, auch genug Wasser und Holz für unsre beyden Schiffe eingenommen. Wir brachen also die Zelten ab, brachten alles, was wir auf dem Lande hatten, wieder an Bord, und giengen am folgenden Tag aus der Bucht in die offenbahre See. Es war uns aber der Wind nicht günstig, weswegen wir von neuem vor der Insel Motuara ankerten. Während als wir auf bessern Wind warteten, kamen Tomatongeauoranne, Matahouah und viele andre Seeländer, um Abschied von uns zu nehmen, oder vielmehr, um neue Geschenke von uns zu erhalten. Die beyden Oberhäupter baten mich um Ziegen und Schweine. Ich gab dem einen 2 Ziegen, Männchen und Weibgen mit ihrem Zicklein, und dem andern 2 Schweine von beyderley Geschlecht. Sie versprachen mir freylich, diese Thiere nicht umzubringen, allein ihr Wort gilt mir nicht viel. Ich erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß

die

die von Kapitän Furneaux an das Land gesetzten Thiere bald nachher den Wilden in die Hände gefallen, und keines mehr davon dasey, aber von denen, die ich auf meiner zweyten Reise da gelassen hatte, konnte mir niemand etwas sagen. Inzwischen bezeugten alle die Insulaner, mit denen ich mich besprach, daß es in den Waldungen Geflügel gebe, welches darinn in einem Stande der Wildheit lebe, und die beyden Seeländer, die mit mir zu Schiffe giengen, erzählten mir, daß Tiratou, ein von seinen Landsleuten sehr geliebtes Oberhaupt, viele Hähne und Hennen, und eine Schweinsmutter habe. Ich war anfänglich Willens gewesen, einige Ziegen, Schweine, Schaafe, auch einen Stier und 2 junge Kühe in Neu-Seeland zu lassen, wenn ich ein Oberhaupt finden würde, welches Ansehen genug besässe, sie zu beschützen, oder eine einsame Gegend, wo sie von den Einwohnern unbemerkt sich vermehren könnten. Aber ich traf keines von beyden an. Ich würde also meines Zwecks verfehlt haben, wenn ich diese Thiere einer Familie, die über die andern kein Gewicht hat, anvertraut hätte; denn in einem Lande, wie dieses ist, wo die Einwohner ihres Eigenthums so wenig gewiß sind, würden sie bald von irgend einem siegenden Haufen erbeutet, und dann die Männchen und Weibchen von einander gesondert, oder gar umgebracht worden seyn.

Ich habe schon gesagt, daß sich unter den Einheimischen, die uns besuchten, während als wir bey Motuara vor Anker lagen, auch Kahoora, der Anführer derjenigen Krieger, welche die 10 Leute des Kapitäns Furneaux ermordet hatten, befunden habe. Er war nun schon zum drittenmahle zu uns gekommen, ohne die mindeste Furcht zu verrathen. Das letzteremahl hatte ich mich eben an der Küste befunden, und kam gerade an Bord an, als er im Begrif war, zurück zu fahren. Omai, der mich begleitete, nahm ihn sogleich gewahr, und zeigte mir ihn, mit der Bitte, daß ich ihn erschiessen lassen mögte, drohete auch selbst dem Kahoora, daß

er

er ihn mit eigener Hand durchbohren wolle, wenn er sich unterstehen würde, noch einmahl zu kommen. Dieser machte sich aber so wenig aus den Drohungen, daß er wirklich am folgenden Tag wieder kam, und seine ganze aus 20 Personen bestehende Familie mitbrachte. Omai frug mich, ob er ihn solle an Bord kommen lassen, und als ich ihm das bewilliget hatten, führte er selbigen in meine Kajüte. Hier, sagte er, haben sie den Kahoora, lassen Sie ihn sterben. Aber er dachte entweder nicht mehr an seine gestrigen Drohungen, oder befürchtete, ich mögte ihm die Exekution auftragen, und gieng alsobald davon. Er blieb aber nicht lange aus, und da er den Kahoora unbeschädigt bey mir sahe, schriee er in einem verweisenden Ton: und warum töden Sie ihn denn nicht? Sie sagen mir ia, in England nehme man dem das Leben, der einen andern umgebracht hat, und dieser Barbare da hat 10 Menschen umgebracht, dennoch wollen Sie ihn nicht verurtheilen, da doch seine meisten Landsleute dieses wünschen, und Sie völlig hiezu berechtiget sind? Ich mußte über ihn lachen, und verlangte, daß er den Seeländer fragen solle, warum er iene Leute ermordet habe. Kahoora erschrack bey dieser Frage, streckte seine Arme bittend aus, und schlug den Kopf nieder; er hatte ganz das Ansehen eines Menschen, den man auf einer bösen That erwischt hat, und ich glaube, er habe sich auch damahls nichts anders versehen, als daß er auf der Stelle werde sterben müssen. Allein er wurde gleich wieder munter und vergnügt, als ich ihm versicherte, daß ich mich nicht an seiner Person vergreifen würde. Dem ungeachtet war es ihm noch nicht gelegen, unsre Frage zu beantworten, und ich mußte ihm mehr als einmahl versichern, daß ihm kein Leid widerfahren solle. Endlich faßte er den Muth, mir zu berichten, daß einer von seinen Landsleuten eine steinerne Axt zu vertauschen gebracht, daß der Engländer, dem er sie angebotten, sie angenommen, hernach aber weder zurückgeben, noch bezahlen gewollt habe, daß der Eigenthümer einige Stücke Brod zur Vergütung weggehascht

habe,

habe, und daß darüber der Streit entstanden sey. Uebrigens wiech seine Erzählung wenig von dem ab, was uns bereits gesagt worden war. Er setzte hinzu, daß er sich selbst in grosser Gefahr befunden, indem ein Engländer nach ihm gezielt, iedoch der Schuß ihn nicht getroffen, weil er sich hinter das Kanot versteckt habe, daß aber ein andrer, der neben ihm gestanden, davon knall und fall getödet worden sey, daß er gleich nach dem Schuß Herrn Rowe, der das Detaschement anführte, und sich mit seinem Degen vertheidigte, angegriffen habe, daß er, Kahooro, in den Arm verwundet worden, und daß endlich sein zahlreicherer Hause einen vollkommenen Sieg davon getragen habe.

Es war sehr zu verwundern, daß dieser Mensch das Herz hatte, sich so oft in meine Gewalt zu begeben. Zwar konnte er sich, so lang unsre Schiffe in der Bay vor Anker lagen, auf die Zahl seiner ihn begleitenden Freunde verlassen und sich für sicher halten. Allein bey seinen 2 letzten Besuchen waren die Umstände nicht so günstig für ihn. Wir lagen nun in einer ziemlichen Entfernung von der Küste am Eingange des Sundes, und er konnte sich weder einen Beystand von der Insel versprechen, noch auch hoffen, sich mit der Flucht zu retten, wenn ich ihn vest halten wollte. Dennoch fürchtete er, den Schrecken ausgenommen, den ihm unsre Frage verursacht hatte, nicht das geringste. Er war gar so dreiste, daß er, als er in der grossen Kajüte einen von seinen Landsleuten im Bilde sah, gleichfalls abgezeichnet zu werden verlangte, und ganz ruhig sitzen blieb, bis Herr Webber mit ihm fertig worden war. Die Aeusserungen, die ich gegen seine Landsleute, welche immer in mich drangen, daß ich ihn töden solle, gethan hatte, benahmen ihm alle Sorge. Ich hatte mich nehmlich gegen sie erkläret, daß ich allezeit ihr Freund gewesen sey, und es auch ferner seyn wolle, wofern sie mich nicht selbst durch ihr Verhalten bewegen würden, meine Gesinnungen gegen sie zu ändern; es

solle nun nicht mehr daran gedacht werden, daß sie 10 von den unsrigen umgebracht hätten, das sey eine alte Sache, die ich auch nicht selbst mit Augen angesehen hätte; iedoch, wenn sie sich noch einmahl eines solchen Verbrechens schuldig machen würden, so sollten sie dann das volle Gewicht meines Zorns empfinden.

Ehe ich Neu-Seeland verließ, hatte Omai den Gedanken gefaßt, einen Seeländer mit sich nach den Societätsinseln zu nehmen, und es zeigte sich bald eine Gelegenheit, denselben auszuführen. Ein iunger etwa 17 bis 18jähriger Seeländer, Namens Taweiharooa, machte ihm selbst den Antrag, ihn zu begleiten, und kam in der Absicht zu uns an Bord. Ich hielt anfänglich wenig davon, und dachte, der Seeländer werde sich schon wieder fortbegeben, wenn wir uns seegelfertig machen, oder wenn er genug Geschenke von Omai würde erhalten haben. Als ich aber sahe, daß er veſt entschlossen war, und zugleich erfuhr, daß er der einzige Sohn eines verstorbenen Oberhaupts sey, und seine Mutter noch lebe und in Ansehen stehe, so besorgte ich, Omai mögte ihn und dieienigen, die sich für ihn interessirten, mit der Hoffnung, ihn wieder zu sehen, hintergangen haben. Ich sagte ihnen daher rund heraus, daß Taweiharooa, wenn er auf seinem Vorhaben bestünde, nimmermehr wieder in sein Vaterland zurückkehren werde. Allein das machte keinen Eindruck auf sie. Den Abend vor unsrer Abreise kam die Mutter des iungen Menschen zu uns an Bord, ohne Zweifel, um noch einige Geschenke von Omai zu erhalten. Sie blieb bey ihrem Sohn, bis es Nacht wurde. Beyde nahmen mit allen Aeusserungen der Zärtlichkeit einer Mutter und eines Sohns, die einander nicht mehr sehen sollen, Abschied von einander. Sie versicherte, sie wolle nun keine Thräne mehr verweinen, und hielt auch Wort. Denn als sie am folgenden Tag noch einmahl kam, um ihrem Sohn das letzte Lebewohl zu sagen, bezeigte sie sich, so lang sie am Bord blieb, sehr lustig, und

gieng

gieng fort, ohne im mindesten gerührt zu scheinen. Towaiharooa hatte, um standsgemäß zu reisen, sich vorgenommen, einen andern iungen Menschen als Bedienten mit sich zu nehmen. Dieser blieb an Bord bey uns, bis wir Anstalten zur Abreise machten, da denn seine Verwandten kamen, und ihn zurückforderten. Es wurde aber seine Stelle am folgenden Tag durch einen 9 bis 10iährigen Jungen, Namens Kakoa, besetzt, der mir von seinem eigenen Vater zugeführt wurde, welcher, wie ich denke, seinen Hund mit weit weniger Gleichgiltigkeit hingegeben haben würde. Er nahm alle Kleidungsstücke seines Sohnes mit sich fort, und ließ ihn ganz nackend zurück. Nachdem alle meine Vorstellungen, daß die beyden iungen Seeländer ihr Vaterland nicht mehr sehen würden, vergebens gewesen waren, so ließ ich mir des Omai Vorhaben gefallen; zumahl da ich überzeugt war, daß die iungen Reisenden bey ihrer Auswanderung nach den Societätsinseln nichts verlieren würden.

Meine eigenen Beobachtungen und die Erzählungen, die mir Taweiharooa und andre gemacht haben, bestättigen, daß die Neuseeländer in beständiger Sorge und Furcht leben. Die meisten Stämme glauben, von ihren Nachbarn beleidiget zu seyn, und lauren immer auf eine Gelegenheit, sich zu rächen. Sie essen das Fleisch ihrer im Streit gefallenen Feinde sehr gerne, und es mag dieses eine Hauptursache von der Hitze seyn, mit der sie kämpfen. Man hat mir gesagt, daß sie manchmahl Jahre lang auf einen günstigen Augenblick warten, und daß nie ein Sohn die seinem Vater widerfahrne Beleidigung vergißt. Um ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen, beschleichen sie ihre Feinde, wanns finster ist. Ueberraschen sie selbige, welches wohl selten geschehen mag, so machen sie alles nieder, selbst Weiber und Kinder nicht ausgenommen; dann fressen sie die Ueberwundenen auf dem Platze, wo sie gefallen sind, oder schleppen so viele tode Leichnahme mit sich fort, als sie können, und bewirthen einan-

der damit. Werden sie zu früh entdeckt, so machen sie sich in der Stille davon; man verfolgt sie, und greift sie auch zuweilen an. Sie wissen nichts von Quartiergeben oder Gefangennehmen, und die Besiegten können ihr Leben nicht anders als durch die Flucht retten. Man sieht daher nicht leicht einen Seeländer, der nicht, es sey bey Tag oder bey Nacht, auf seiner Hut wäre. Hiezu werden sie sogar durch ihre Religionsbegriffe genöthiget, nach welchen die Seele eines Menschen, dessen Körper von seinem Feind gefressen worden ist, zu einem ewigen Feuer verdammt wird, da hingegen die Seelen derienigen deren Körper aus den Händen ihrer Mörder gerettet worden, so wie derienigen, die eines natürlichen Todes gestorben sind, ihre Wohnung bey den Göttern erhalten. Ich frug sie, ob sie auch die Körper ihrer gebliebenen Freunde, die nicht in feindliche Hände gekommen seyen, ässen. Sie gaben mir mit Befremden, ia ich mag sagen, mit einer Art von Entsetzen, Nein zur Antwort. Gewöhnlich begraben sie ihre Todten. Haben sie mehr Feinde erlegt, als sie auffessen können, so werfen sie selbige ins Meer.

Man findet bey ihnen weder Morais oder heilige Begräbnisplätze, noch sonst etwas, das einem zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Orte gleich sähe; sie haben auch keine Religionsübungen, wegen deren sie sich versammlen müßten; doch haben sie Priester, welche den Göttern Gebete vortragen, und ihnen ihre zeitlichen Angelegenheiten, z. E. Unternehmung gegen einen feindlichen Stamm, Fischerey ꝛc. empfehlen. Ich habe mich nicht von ihren Religionsmeynungen belehren können. Sie mögen seyn, welche sie wollen: so gewöhnen sie sich von Jugend auf, ihnen nicht entgegen zu handeln. Der iunge Mensch, den Taweiharooa zur Begleitung mitnahm, gab mir hievon einen auffallenden Beweis. Als man ihm die Haare abgeschnitten hatte, enthielt er sich den größten Theil des Tages über des Essens. All unser Zureden war umsonst: er antwortete uns, Eatooa (Eatuă) würde

würde ihn töden, wenn er heute etwas äsſe. Indeſſen nöthigte ihn doch gegen Abend der Hunger, die Vorſchriften ſeiner Religion zu übertretten, wiewohl er nur etwas weniges genoß. Ich hatte ſchon vorhin Gelegenheit gehabt zu muthmaſſen, daß die Seeländer von den Haaren abergläubige Begriffe haben mögen, denn ich traf verſchiedenemahle eine ziemliche Menge Haare bey einigen Wohnungen an Baumäſten aufgehänget an, konnte aber niemahls erfahren, was es damit für eine Bedeutung habe.

Obgleich die Seeländer beſtändig untereinander Krieg führen, ſo werden doch die Reiſenden wohl aufgenommen und bewirthet, doch dürfen ſie ſich nicht länger an einem Orte aufhalten, als ihre Geſchäfte erfordern. Dieſe Reiſenden ſind hauptſächlich Kaufleute, welche Poenommoo oder grünen Talkſtein verkaufen. Es ſoll dieſer Stein nur an einem einzigen Orte gefunden werden, der bey dem Grunde des Königinn-Charlotten-Sundes liegt, 1 oder 2 Tagreiſen weit von dem Haven, wo unſre Schiffe vor Anker lagen. Man erzählte uns von demſelben viel Fabelhaftes, z. E. daß er von einem Fiſche komme, den ſie harpuniren und an das Ufer ziehen, da er ſich dann in Stein verwandele. Darinn ſtimmten alle überein, daß man dieſen Stein in einem groſſen See oder ſtehenden Waſſer finde. Vielleicht wird er durch die Regenbäche von der Höhe der Berge herabgeführt, und bleibt dann in dem Waſſer liegen. Die Einheimiſchen nennen dieſen See Tavai Poenammoo d. i. Waſſer des grünen Talkſteins, und verſtehen unter dieſem Namen auch den anſtoſſenden Diſtrikt, nicht aber, wie ich in meiner erſten Reiſe geſagt habe, die mittäglichſte Inſel von Neu-Seeland.

Bey den Seeländern iſt die Vielweiberey erlaubt, und mancher hat 2 oder 3 Weiber. Die Weibsperſonen werden frühzeitig mannbar. Die Unverheuratheten ſcheinen in Verachtung zu leben, und nähren ſich kümmerlich. Ohne Beſchützer

sind sie der Willkühr eines ieden, der einige Gewalt hat, überlassen.

Die Seeländer scheinen mit ihren wenigen Kenntnissen zufrieden zu seyn. Sie bemüheten sich auf keinerley Weise sie zu erweitern, ihre Bemerkungen und Fragen verriethen wenig Neubegierde, neue Gegenstände erregten bey ihnen gar nicht dieienige Verwunderung, die man hätte erwarten sollen, und ihre Aufmersamkeit bleibt keinen Augenblick lang auf etwas geheftet. Sie versammelten sich freylich manchmahl um den Omai herum, den sie sehr liebten, hörten aber seine Erzählungen nur wie Leute an, die davon nichts verstünden, und denen auch nichts daran gelegen wäre sie zu verstehen.

Ich frug eines Tags den Taweiharooa, wie viele Schiffe gleich den unsrigen in Königinn-Charlottens-Sund oder in der Nähe desselben angelangt seyen. Er gab uns Nachricht von einem, von welchem wir nie etwas gehört hatten, und erzählte uns, daß der Kapitän desselben sich mit einer einheimischen Weibsperson eingelassen und diese einen Sohn von ihm bekommen habe, der noch lebe, und ungefähr so alt als Kokoa sey. Er setzte noch hinzu, daß dieses erste Schiff die venerische Krankheit nach Neu-Seeland gebracht habe. Diese Krankheit ist ietzt bey den Neu-Seeländern nur allzu bekannt; sie scheinen sich aber nicht viel daraus zu machen und sagen, ihre Wirkungen seyen nicht mehr so fürchterlich, als sie anfänglich gewesen. Sie lassen die Kranken Dunstbäder gebrauchen, zu welchem Ende sie gewisse Pflanzen auf heisse Steine legen, die dann einen Dunst geben. Ich habe nicht erfahren können, ob sie noch andre Mittel gebrauchen. Taweiharooa sagte uns auch von einem vierfüssigen Thiere, das die Leute von gedachtem Schiffe zurückgelassen haben; da ich es nicht selbst gesehen, so konnten wir aus seiner blossen Beschreibung nicht abnehmen, von was für einer Art es seyn möge.

Eben

Eben derselbe berichtete uns, daß sich in Neu-Seeland Schlangen und Eidexen von ungeheurer Grösse befänden. Seiner Erzählung nach müssen die letztern 8 Schuhe lang und so dicke, wie ein Menschenkörper seyn. Er setzte hinzu, daß sie zuweilen die Einwohner anpacken nnd fressen, sich in Löchern unter der Erde aufhalten, und mit Feuer, das man an dem Eingange der Löcher anmacht, getödet werden. Da er diese Thiere und die Schlangen sehr genau auf Papier zeichnete, so konnten wir ihn nicht misverstehen.

Obschon in meinen beyden ersten Reisebeschreibungen viele Nachrichten von diesem Lande und seinen Einwohnern vorkommen, so wird man doch auch mit Vergnügen die Bemerkungen des Herrn Anderson lesen, wodurch iene theils bestättiget, theils verbessert werden. Er hatte mich auf meiner zweyten Reise dreymahl nach Königinn-Charlottens-Sund begleitet, und folgendes ist das Resultat von seinem viermahligen Aufenthalt in demselben.

» Die Gegenden um den Sund sind durchgehends aus-
» serordentlich bergigt, und schon am Strande fangen grosse
» stumpfe Hügel an. Das Auge erblickt zu den Seiten der
» Hügel in einer beträchtlichen Entfernung Thäler oder viel-
» mehr von den Wellen gemachte Einschnitte, welche nicht
» tief hinein gehen, und kleine Buchten bilden, deren Saum
» mit Sand oder Kieselsteinen bedeckt ist. Hinter demselben
» findet sich ein platter Boden, der sich nicht gar weit er-
» streckt, und hier legen die Einwohner gewöhnlich ihre Hüt-
» ten an, welche Lage desto bequemer ist, da eine iede dieser
» Buchten von einem artigen fischreichen Bache, der sich in den
» Ocean ergießt, bewässert wird. Die Grundlagen der
» Berge, wenigstens auf der Seite nach der Küste zu, sind
» ein zerreibbarer gelblichter Sandstein, der an den Orten,
» wo die Wellen daran schlagen, ins Blaue fällt, sich in
» horizontalen Lagen fortzieht, und an dem man geringe nicht

» weit von einander laufende Adern von groben Quarz be-
» merkt. Die darauf liegende Erde ist auch gelblicht, kommt
» dem Mergel gleich, und hat überhaupt, bis 2 Schuh
» Tiefe.

» Die Menge der Produkte zeugt genugsam von der
» Fruchtbarkeit des Bodens. Einige mit Gesträuchen be-
» deckte Hügel ausgenommen, stellen die übrigen einen einzi-
» gen Wald von grossen Bäumen dar, die durch ihre ausneh-
» mende Höhe einen majestätischen Anblick gewähren.

» Das angenehm gemässigte Klima trägt sicherlich zu dem
» ungemeinen Wachsthum derselben vieles bey. Ob wir uns
» gleich zu einer Jahrszeit, die mit dem August in Europa
» übereinkommt, allhie aufhielten, so war doch die Luft nie-
» mahls zu heiß, und das fahrenheitische Thermometer stieg
» nicht höher, als auf 66 Grade. Die Kälte im Winter
» ist eben sowohl gemässigt, denn im Junius 1773, der mit
» unserm December übereinkommt, fiel das Queckſilber nicht
» unter 48 Grade, die Bäume waren wie im Sommer
» grün belaubt, und ich glaube, die Blätter halten sich so
» lange, bis der Frühlingssaft wieder neue treibet. Ueber-
» haupt hat man hier gutes Wetter, und wenn man gleich
» manchmahl Wind und Regen aushalten muß, so dauren
» doch die Stürme und der Regen nicht über einen Tag.
» Sie mögen auch nicht heftig seyn, da man keine Spuren
» von reissenden Wassern, die sich über die Hügel herabge-
» stürzt hätten, antrifft, und die Bäche, nach ihren Betten
» zu urtheilen, nicht sonderlich anschwellen. Ich habe be-
» merkt, daß die Winde von S. nach O. gemeiniglich ge-
» lind sind und Nebel oder Regen mitbringen, die S. W.
» Winde hingegen stark wehen, und auch von Regen begleitet
» werden, aber selten lang anhalten, und daß endlich die
» N W. Winde, welche die gemeinsten sind, zwar öfters
» sehr stark wehen, aber doch fast immer mit einem heitern
» Himmel vergesellschaftet sind. Kurz, wäre dieser Theil von

» Neu-Seeland nicht zu bergigt, so würde er eine der schön-
» sten Landschaften abgeben. Aber es würde nichts nützen,
» wenn man ihn ausreuten wollte, da er sich nicht so gut
» als plattes Land zu Triften schicken, und der Anbau des
» Bodens immer schwer seyn würde, indem man den Pflug
» nicht anwenden könnte.

» Die grossen Bäume auf den Hügeln sind von zweyerley
» Art. Die einen sind so dick, wie unsre stärksten Tannen
» und wachsen auch ungefähr auf gleiche Weise, allein die
» Blätter und die kleinen an den Spitzen derselben sitzenden
» Beere gleichen mehr denen vom Taxusbaum. Von diesen
» braueten wir unser Bier. Wir liessen sie zuerst stark kochen,
» und hernach mit Theriak oder Zucker gähren. Diejenigen
» unsrer Leute, welche amerikanisches Tannenbier getrunken
» hatten, fanden das unsrige nicht schlechter. Die andre
» Art ist wenig vom Ahornbaum verschieden, und erreicht öf-
» ters eine ansehnliche Dicke, gab uns aber blos Brennholz,
» da sie eben so, wie die erstere, zu Masten und Seegel-
» stangen viel zu schwer war. Die auf den Ebenen wach-
» senden Bäume bestehen aus mehrern Arten. Wir unter-
» schieden zwo Arten, welche eine Frucht, so groß wie Ae-
» pfel, tragen. Die Seeländer essen selbige, und unsre
» Matrosen machten es ihnen nach, ihr Geschmack ist aber
» nicht angenehm. Eine Art Philadelphus wächst auf
» den Anhöhen, die in die See hinauslaufen. Es findet
» sich auch ein Baum mit einer Blüte, die der vom Myr-
» thusbaum gleichsiehet; seine fleckigten und runden Blätter
» haben einen widrigen Geruch. Von den Blättern des
» Philadelphus bereiteten wir uns einen Thee, der von
» Geschmack und Geruch angenehm war, und die Stelle des
» sinesischen und iapanischen Thees vertretten könnte.

» Unter den uns nützlichen Pflanzen muß ich den wilden
» überall häufig anzutreffenden Sellerі nennen, imgleichen

» eine andre, welche wir Löffelkraut zu nennen pflegten, wie-
» wohl sie von der europäischen Pflanze dieses Namens gänz-
» lich verschieden, und derselben zum täglichen Gebrauch vor-
» zuziehen ist Man erkennt sie an ihren gezackten Blättern,
» und an den kleinen weissen Blütentrauben, welche oben
» sitzen. Beyderley Gewächsarten wurden unsern Leuten täg-
» lich mit zerstossenem Waitzen in Fleischbrühtafeln gekocht
» zum Frühstück, und mit Erbsenbrühe zum Mittagessen ge-
» geben. Manchmahl assen wir sie als Salat, oder richte-
» ten sie wie Zugemüse zu. Sie waren bey ieder Zuberei-
» tungsart gut. Da uns dabey die Fische niemahls ausgien-
» gen, so waren wir weniq schlechter daran, als wenn wir
» uns in einem der berühmtesten Häven befunden hätten.
» Von bekannten Gewächsen trafen wir an, das gewöhnliche
» Schlingkraut, die Morellenkirsche (Tollapfel), die Brenn-
» nessel, welche sämtlich so hoch wie ein kleiner Baum wach-
» sen, ein buschigtes Ehrenpreis, Disteln, die Jungfern-
» wiege (Virgin's Bower), das Vanelloë, die Wei-
» den, die Euphorbia, den Kranichschnabel, das Käukraut
» (Cudweed), das Ochsenriet, den Flachs, die Panacee,
» die amerikanische Nachtschatte, die Kornellkirsche, Brom-
» beeren, das Hirnkraut, und die Kreutzwurz; sie waren aber
» alle von den europäischen verschieden; es giebt auch Baum-
» farn, Hirschzunge und etwa 20 andre Arten von Farn-
» kraut, die nur in Neu-Seeland angetroffen werden,
» verschiedene Arten von seltenen und diesem Lande eigenen
» Moosen, ausser einer grossen Anzahl noch andrer Pflanzen,
» deren Gebrauch man noch nicht kennet. Doch verdient
» von diesen letztern eine erwähnt zu werden, aus der sich
» die Einheimischen ihre Kleidung verfertigen. Sie trägt
» einen linden Flachs, der schöner als der englische, und
» wahrscheinlich eben so stark ist, er wächst büschelweise, hat
» binsenähnliche Blätter, und treibt auf einem langen Sten-
» gel gelblichte Blüten, welche eine lange runde Hülse voll
» kleiner schwarzer und glänzender Körner zurückgelassen.

» Ueberdies giebt es sehr häufig eine Art langen Pfeffer,
» der aber nur schwach den gewürzhaften Geschmack hat,
» wegen dessen der Pfeffer in Werth ist. In den Waldun-
» gen trifft man häufig einen Baum an, der von ferne wie
» ein Palmbaum aussieht, diese Aehnlichkeit aber immer
» mehr verliehrt, ie näher man ihm kommt. Die meisten
» Bäume und Gewächse hatten zur Zeit unsers Aufenthalts
» ihre Blüten abgeworfen, und wir fanden, daß sie über-
» haupt Beeren tragen. Eine Gesträuchart insbesondre
» trägt rothe Beeren; sie nähert sich stark der Schlingstaude
» (Supple jack), wächst um die Bäume herum, und brei-
» tet sich von einem zum andern so aus, daß es beynahe un-
» möglich ist, in das Innere der Wälder einzudringen.

» Es giebt viele Vögel, deren Arten gleichfalls Neu-
» Seeland fast allein eigen sind. Ob es gleich wegen des mit
» niedrigem Holz und Stauden bewachsenen Bodens schwer
» ist, sie zu verfolgen, so kann doch ein Mann, der auf ei-
» nerley Platz bleibt, einen Tag über so viele erlegen, als
» zu einer Mahlzeit für 7 bis 8 Personen hinlänglich sind.
» Die vornehmsten sind: grosse braune Papageyen mit weis-
» sem oder graulichtem Kopf; grüne Papageyen mit rother
» Stirne; grosse wilde Tauben, auf dem Rücken braun, am
» Bauche weiß, übrigens grün, mit rothem Schnabel und
» Füssen; zwo selten anzutreffende Arten Kukuke, die eine so
» groß, wie unsre gewöhnliche, braun mit schwarzen Fle-
» cken, die andre so klein, wie ein Spatz, oben hellgrün,
» und unten gold-grün-braun- und weiß-schillernd; ein
» schwarzer grünschattirter Vogel mit einem weissen krausen
» Federbusch unter der Kehle, den wir Poy nennten, weil
» sein Federbusch den weissen Blumen, welche die O-Taitier
» in den Ohrlappen tragen und Poowa nennen, gleichsie-
» het; ein kleinerer schwarzer Vogel mit braunem Rücken und
» eben solchen Schwingen, auch 2 Backen an der Wurzel
» des Schnabels, dem wir den Namen der kleine Wattle-

" bird (Ringvogel) gaben, zum Unterschied von einer an-
" dern Art, die so groß wie eine gemeine Taube ist, und
" welche wir den grossen Ringvogel nennten; diese letztere
" hat an der Wurzel des Schnabels 2 gelbe und purpurfar-
" bige Lappen oder Backen, ist schwarz oder vielmehr blau,
" sieht dem vorigen gar nicht gleich, die Wurzel seines Schna-
" bels ist dick, kurz, gebogen und von ungewöhnlicher Ge-
" stalt; ferner Dickschnabel von der Grösse einer Drossel,
" braun mit röthlichtem Schwanz; ein kleiner grünlichter
" Vogel, fast der einzige Singvogel, der aber mit seinem
" Gesang so sehr abwechselt, daß wir hunderterley Vögel zu
" hören meynten, weswegen wir ihn den Spötter nennten.
" Weiter giebt es 3 bis 4 kleinere Vögelarten; eine davon
" sieht vollkommen unserm Rothkehlchen gleich, und ist eben
" so heimlich, aber an den Orten schwarz, wo das unsrige
" braun, und da weiß, wo das unsrige roth ist; eine andre
" unterscheidet sich von der erstern fast in nichts, als daß sie
" kleiner ist; noch eine dritte ist daran kenntlich, daß sie ih-
" ren langen Schwanz, ie näher sie herankommt, immer
" mehr wie einen Fächer ausbreitet, und, wenn sie aufge-
" sessen ist, zwitschert. Man siehet auch Eisvögel ungefähr
" von der Grösse der unsrigen, doch nicht so schön gefiedert,
" und sie sind selten. Bey den Felsen trifft man schwarze
" Seeelstern mit rothem Schnabel an, und gehaubte bleyfar-
" bige Tölpel, deren Flügel und Schultern schwarz gefleckt,
" und der übrige Obertheil des Körpers schwarzsammtartig
" und grün schattirt ist, auch von den letztern noch eine ge-
" meinere Art, oben schwarz und unten weiß, welche ihr
" Nest auf Bäume bauet, wo sie oft Dutzendweise beysam-
" men sitzen. An der Küste findet sich ausserdem eine kleine
„ Anzahl Seefregatten, Reiger, unter denen einige wenige
„ weisse vorkommen, wilde Enten, ein kleiner Brachvogel,
„ und Landlerchen; auch sieht man im Sunde eine grosse An-
„ zahl Pinguins, oben schwarz und auf dem Bauche weiß,
„ und eine Menge schwarze Taucher. Wir schossen auch 2

bis

„ bis 3 braune oder gelblichte schwarzschattirte Rallen, wel-
„ che sich an den Bächen aufhalten, und einen einzigen klei-
„ nen Schnepfen.

„ Mit dem Garn fiengen wir Seebarben, Elephantfi-
„ sche, auch einige Schollen und Plattfische, vornehmlich
„ aber brachten uns die Einwohner eine Art Seebrassen,
„ welche silberfarbig sind und am Halse einen schwarzen Fleck
„ haben, grosse Seeaalen, und einen schwärzlichten Fisch
„ mit einer dicken Schnautze, welcher viele Aehnlichkeit mit
„ der Brasse hat, aber 5 bis 7 Pfund wiegt. Mit der
„ Schnur fiengen wir einen schwärzlichten Fisch von der Grös-
„ se eines Stockfisches, den die Einwohner Kohlenfisch (Cole
„ filh) nennen, der aber doch von dem in Europa unter
„ diesem Namen bekannten verschieden ist; einen andern eben
„ so grossen röthlichten, der ein wenig Bart hatte, und den
„ wir Nachtwandler (night-walker) nennten, weil wir
„ ihn nur bey Nacht fiengen; eine Art kleinen Lachs, Gur-
„ nards, Rochen, und Säuger (Nurses). Die
„ Seeländer brachten uns manchmahl Paracutas, eine klei-
„ ne Art Makrelen, Papageyfische, Lederjacken (Lea-
„ ther jackets), und einen andern sehr seltenen fast wie ein
„ Delphin gestalteten Fisch von schwarzer Farbe, mit starken
„ und beinharten Kiefern, dessen hintere Floßfedern weit über
„ den Körper hinaus reichen. Alle diese Fische sind gut zu
„ essen, nur kann ich das von dem letztern nicht sagen, weil
„ wir ihn niemahls gekostet haben.

„ Die Felsen enthalten eine beträchtliche Menge herrli-
„ cher breiter Wassermuscheln, und darunter eine, die über
„ einen Schuh lang ist; es giebt auch Strahlmuscheln,
„ welche in dem Sand am Ufer stecken, und an einigen Or-
„ ten kleine wohlschmeckende Austern. Ich habe noch 10
„ bis 12 andre Muschelarten bemerkt, Meerschnecken,
„ Napfmuscheln, und sehr schöne Seeohren, imgleichen ein

„ Schaa-

„ Schaalenthier, das sich an die Gewächse anhänget, und
„ noch andre Seeprodukte, als Fischbrut, Seesterne ꝛc.
„ Die Einheimischen verkauften uns Seekrebse von der Grösse
„ unsrer größten Hummern, und Blackfische, die sie essen.

„ Insekten sind sehr wenigerley. Wir sahen blos 2
„ Arten von Drachmücken, einige Papillons, kleine Heu-
„ schrecken, verschiedene Spinnen, kleine schwarze Ameisen,
„ eine Menge Skorpionmücken, die man allenthalben
„ im Gehölze sumsen hörte; die sehr zahlreiche Sandfliege,
„ die fast eben so lästig fällt, wie die Muskite, ist das einzi-
„ ge schädliche Insekt. Von kriechenden Thieren haben wir
„ nur 2 bis 3 Arten kleine Eidexen gesehen, die keinen
„ Schaden zufügen. Etwas besonders ist, daß man auf ei-
„ ner Insel von solchem Umfang keine andern vierfüssigen
„ Thiere antrifft, als eine kleine Anzahl Ratzen und eine Art
„ von zahmen Fuchshund.

„ Das Mineralreich liefert nichts, das der Anführung
„ werth wäre, ausser einem grünen Jaspis oder Serpentin-
„ stein, wovon die Seeländer ihre Werkzeuge und Zierra-
„ then verfertigen. Es ist zu vermuthen, daß er in nicht gar
„ dicken Lagen oder Schichten, wie unsre Flintensteine,
„ wächset. Wir kauften ein Stück von etwa 18 Zoll lang,
„ einen Schuh breit und ungefähr 2 Zoll dick, und es schien
„ doch nur ein Brocken von einem weit grössern Stück zu
„ seyn.

„ Die Einländischen erreichen keine grössere Statur als
„ die gewöhnliche europäische ist, sind überhaupt nicht so wohl
„ gebauet, vornehmlich was die Arme, Beine und Schen-
„ kel betrifft. Es mag dieses daher kommen, weil sie lange
„ nacheinander zu hocken pflegen, und wegen der vielen Hü-
„ gel und Berge ihres Landes an solchen Leibesübungen ver-
„ hindert werden, wodurch der Körper gerade und wohl pro-
„ portionirt wird. Doch finden sich einige, die eine Aus-

„ nahme machen. Die Farbe ihrer Haut ist verschiedentlich,
„ vom Dunkelschwarzen bis zum Gelblichten oder Olivenfar-
„ bigen. Ihre Gesichtszüge sind nicht einförmig; einige
„ gleichen den europäischen. Ueberhaupt haben sie ein run-
„ des Gesicht, volle Lippen, und eine gegen die Spitze zu
„ breite Nase, doch sind die Lippen nicht so dick und die
„ Nase nicht so platt, wie an den Negern; ich kann mich
„ nicht erinnern, eine rechte Adlersnase gesehen zu haben.
„ Ihre Zähne sind von gewöhnlicher Breite, weiß und wohl
„ gereihet. Sie haben grosse Augen, die sich immer von
„ einer Seite zur andern bewegen, welches sie sich angewöhnt
„ haben mögen. Ihr Haar ist schwarz, gerade und stark,
„ gemeiniglich hinten abgeschnitten, und auf dem Scheitel in
„ einen Schopf gebunden. An einigen ist es von Natur
„ kraus, und man findet auch kastanienbraunes. Die Ge-
„ sichtsbildung ist an den iungen Leuten überhaupt offen und
„ treuherzig, aber bey den Männern meistentheils finster,
„ und verräthet sehr oft üble Laune und Mistrauen, vor-
„ nehmlich wenn sie Fremde sind. Die Weiber sind klei-
„ ner als die Mannspersonen, aber weder ihre Gestalt noch
„ ihre Bildung ist reitzend.

„ Beyde Geschlechte kleiden sich auf einerley Art. Sie
„ bedecken sich mit einem Stücke Zeug etwa 5 Schuh lang
„ und 4 breit, den sie aus dem oben beschriebenen Flachs
„ verfertigen. Dies ist die wichtigste und künstlichste ihrer
„ Manufakturen, ob sie gleich nur aus einer Menge Knoten
„ oder Schleifen besteht Um diese Kleidung zu verschönern,
„ setzen sie Stücke von Hundsfellen daran, oder machen das
„ Gewebe mit Abtheilungen. Zween Zipfel von dem Zeug
„ gehen über die Schultern und werden auf der Brust mit
„ dem übrigen, das den Körper bedeckt, verbunden, und
„ ein aus Stroh geflochtenes Gurtband hält das Gewand
„ um den Bauch veste. Der Zeug ist manchmahl mit gros-
„ sen Vogelfedern besetzt, welche in das Garn oder Hunds-

„ fell

„ fell hinein geflochten sind. Viele tragen über dieser Klei-
„ dung noch Strohmatten, die von den Schultern bis an
„ die Knöchel herab reichen, aber ihr gewöhnlichster Mantel
„ ist von demjenigen binsenartigen Gewächs bereitet, dessen
„ ich oben gedacht habe; das Band desselben gehet um den
„ Hals herum, und die Franzen der Binsen fallen auf allen
„ Seiten bis mitten an die Schenkel herab. Wenn man
„ sie mit einem solchen Mantel in ihren Fahrzeugen oder an
„ der Küste sitzen siehet, sollte man sie für grosse graue
„ Steine halten, wenn nicht ihre schwarzen Köpfe die Auf-
„ merksamkeit des Zuschauers erregten.

„ Sie halten ihre Haare mit Federn zusammen, oder
„ mit Kämmen von Bein und Holz mit Perlen eingelegt,
„ oder mit eingeflochtenen Fasern von Pflanzen. Männer
„ und Weiber hängen in ihre durchbohrten oder eigentlich ge-
„ spaltenen Ohren kleine Stücke Jaspis, Zeug oder Glas-
„ korallen, wenn sie dergleichen bekommen können. Einige
„ haben an dem untern Theil des Nasenknorpels ein Loch,
„ darinn wir niemahls einen Zierrath gesehen haben; ein
„ Seeländer steckte ein dünnes Hölzgen dadurch, um uns
„ zu zeigen, daß das Loch zu diesem Gebrauch bestimmt sey.
„ Sie lassen ihren Bart wachsen, hatten es aber doch gerne,
„ wenn er ihnen weggeschoren wurde.

„ Einige haben im Gesichte schwarze oder dunkelblaue
„ Spirallinien oder andre Figuren punktirt, wir wissen aber
„ nicht, ob es blos aus Eitelkeit geschieht, oder ob dadurch
„ ein besondrer Vorzug angezeigt werden soll. Die Weibs-
„ personen sind nur an den Lippen und einigen Gegenden des
„ Kinns punktirt. Beyde Geschlechte bestreichen öfters das
„ Gesicht und den Kopf mit einer rothen Schminke, welche
„ aus eisenartigem mit Fett vermengten Oker zu bestehen
„ scheinet. Die Weiber tragen manchmahl um den Hals
„ Hayfischzähne, oder lange Kerne, welche uns Schenkel-

„ knochen

Bildniss eines neuseelændischen Kriegers.

„ Knochen eines kleinen Vogels zu seyn schienen, denen man
„ eine solche Form gegeben habe, oder eine seltene Muschel;
„ einige hatten dreyeckigte Schürzen, welche mit Papagey-
„ federn oder Perlmutterstücken ausgeziert, und mit einer 2
„ oder 3 fachen Reihe Schnüre, um sie anzubinden, versehen
„ waren. Ich habe Hüte oder Mützen von Vogelfedern ge-
„ sehen, die man als eine Erfindung ihres Putzgeschmacks be-
„ trachten kann, indem sie nicht gewohnt sind, mit bedeck-
„ tem Kopf zu gehen.

„ Sie bewohnen die Säume der kleinen Buchten, die
„ ich oben beschrieben habe, und leben da gemeinschaftlich
„ zu vierzigen oder funfzigen beysammen. Zuweilen sind die
„ Familien von einander abgesondert; in diesem Fall stossen
„ ihre Hütten an einander. Diese sind überhaupt sehr
„ elend beschaffen. Die beste, die ich gesehen habe, hatte
„ etwa 30 Schuh in die Länge, 15 in die Breite und 6 in
„ die Höhe, und war vollkommen wie unsre Feldscheunen
„ gebaut. Das innere Zimmerwerk war stark und regel-
„ mässig; vermittels Weidenästen wurden die Stücke, welche
„ wechselsweise groß und klein, und entweder roth oder
„ schwarz angestrichen waren, vest zusammen gehalten; der
„ Dachbalke kam mir stark genug vor, und die dicken Bin-
„ sen, welche das Innere der Bedachung ausmachten, fan-
„ den sich parallel und mit vieler Sorgfalt geordnet. An
„ einem Ende zeigte sich ein kleines 4 eckichtes Loch, welches
„ statt der Thüre diente, durch welches man aber nicht an-
„ ders als auf den Knieen kriechend hineinkommen konnte;
„ nicht weit davon war ein anderes kleineres, welches zu
„ einem Rauchloch bestimmt zu seyn schien, denn ich bemerk-
„ te sonst kein Luftloch. Ich muthmaßte, daß diese Woh-
„ nung einer der vornehmsten Personen gehören müsse. Die
„ übrigen waren mehr als zur Hälfte kleiner, hatten selten
„ über 4 Schuh in die Höhe, schützten zwar wider Wind
„ und Regen, waren aber von elender Bauart. Einige

„ Körbe

„ Körbe oder Säcke, worinn die Einwohner ihre Fischha-
„ men und andre Kleinigkeiten aufbewahren, machen die
„ Meublen aus. Die Seeländer setzen sich in diesen Hütten
„ um das Feuer herum; wahrscheinlich schlafen sie auch dar-
„ inn ohne einige andre Bedeckung, als sie des Tags über-
„ tragen, vielleicht legen sie auch diese bey Nacht ab, weil
„ nur wenig Personen erfordert werden, um einander in
„ so engen Hütten warm zu machen.

„ Ihre meiste Nahrung erhalten sie durch Fischen, wozu
„ sie Garne von verschiedener Art und hölzerne Angeln ge-
„ brauchen, an welchen letztern die Spitze mit einem schar-
„ fen Knochen von so seltsamer Form besetzt ist, daß sie ein
„ Fremder anfänglich zu dem Gebrauch, wozu sie bestimmt
„ sind, wenig tauglich findet. Es scheint, daß sie ihre
„ Wohnplätze verlegen, wenn die Fische abnehmen, oder
„ sonst eine Ursache ihnen die Lust zu ihrer alten Wohnung
„ benimmt. Wir trafen wirklich Wohnungen an solchen
„ Gegenden an, die bey Cooks zweyter Reise öde waren,
„ und die, welche wir damahls antrafen, waren ietzt ver-
„ lassen.

„ Ihre Piroguen oder Kähne sind wohl gebauet; die
„ Bretter sind über einander gelegt und mit starken Weiden-
„ bändern zusammen geheftet; um die Lecke oder Spalten
„ zu vermeiden, bekleiden sie die Fugen mit langen Latten.
„ Einige sind 50 Schuh lang und so breit, daß man sie
„ ohne Ausleger regieren kann, dessen aber die kleinern nicht
„ entbehren können. Manchmahl hängen sie vermittels ei-
„ nes Flosses 2 Fahrzeuge an einander. Sie tragen 5 bis
„ 30 Mann, und bisweilen noch mehr. Man sieht häu-
„ fig an denselben einen ziemlich gut geschnitzten und be-
„ mahlten Kopf, der einen Mann vorzustellen scheint, wel-
„ cher vor Zorn und Wuth das Gesicht verzerret. Die Pa-
„ gayen oder schaufelförmigen Ruder sind 4 bis 5 Schuh

„ lang,

„ lang, schmal, und laufen in Spitzen aus. Wenn sie nach
„ dem Takt rudern, so lauft das Fahrzeug sehr geschwind.
„ Das Seegel, welches sie selten aufspannen, besteht aus
„ einer dreyeckichten Strohmatte, deren breitester Theil zu
„ oberst am Mast angebracht ist.

„ Die einzige Art, wie sie ihre Fische zurichten, ist,
„ daß sie selbige braten, oder vielmehr im Ofen backen; auf
„ das Kochen derselben verstehen sie sich nicht. Sie backen
„ auch die Wurzeln und einen Theil des Stengels von einem
„ grossen Farnkraut in einem Loche, das sie in die Erde
„ graben, hernach schleissen sie diese Wurzeln und Stengel
„ von einander, und finden inwendig eine schöne gallertar-
„ tige Substanz, welche gekochten Sagokörnern gleichkommt
„ und noch vester ist. Sie essen auch eine andre kleinere Farnwur-
„ zel, die die Stelle des Brodes bey ihnen zu vertretten
„ scheint, denn sie dörren selbige, und nehmen sie mit star-
„ ken Portionen von getrockneten Fischen mit sich, wenn
„ sie ihre Familien weiter führen oder sich von ihren Woh-
„ nungen weit entfernen. Sie klopfen sie so lange, bis sie
„ etwas weich geworden ist, käuen sie dann und werfen die
„ starken Fasern weg; das übrigbleibende hat einen süssen
„ mehlichten Geschmack, der gar nicht widerlich ist Wenn
„ sie sich nicht in die See zu fahren getrauen, oder vielleicht
„ wenn es ihnen nicht um Fische zu thun ist, so essen sie
„ Breitmuscheln und Seeohren, und legen die Schaalen ne-
„ ben ihren Hütten hin, wo sie sich sehr anhäufen. Manch-
„ mahl gelingt es ihnen, Rallen (eine Art Bläßlinge oder
„ Wasserhühner), Pinguins und Tölpel zu töden, die sie
„ dann zur Abwechselung geniessen. Ausserdem ziehen sie
„ auch eine beträchtliche Anzahl Hunde auf, um sie zu seiner
„ Zeit zu schlachten, doch darf man selbige nicht als einen
„ Hauptartikel ihrer Nahrungsmittel ansehen. Da sich in
„ Neu-Seeland nicht die geringste Spur von Feldbau fin-
„ det, so folgt daraus, daß die Einwohner keine andre Nah-

„ rungsquelle als das Meer haben, welche aber auch in der
„ That sehr ergiebig ist.

„ Indem sie am Leib über und über mit Fett beschmiert
„ sind, und ihre Kleidungsstücke niemahls gewaschen werden,
„ so geben sie einen sehr eckelhaften Geruch von sich, und
„ ihre Mahlzeiten sind eben so unreinlich als ihre Personen.
„ Wir haben sie das Ungeziefer, das sich häufig auf ihrem
„ Kopfe befindet, essen gesehen.

„ Oel tranken sie mit äusserster Gierigkeit. Als das stin-
„ kende Fett von unsern Seekälbern, welches wir seit 2 Mo-
„ naten aufgehoben hatten, ausgelassen wurde, drängten sie
„ sich um die Kessel herum, wie Kinder, die Naschwerk vor
„ sich sehen, und am Bord des Schiffes war es ihnen nicht
„ genug, das Oel in den Lampen auszuleeren, sondern sie
„ verschlangen sogar die Dochte samt dem angebrannten. Ob-
„ gleich Van-Diemens-Land wenig Nahrungsmittel enthält,
„ so mochten dennoch die Einwohner unser Brod nicht ein-
„ mahl kosten, da hingegen die Seeländer recht heißhungrig
„ davon assen, selbst wann es schon halb verfault war.
„ Man darf dieses nicht einem stumpfen Geschmacke oder Ge-
„ ruch beymessen, denn sie berochen manchmahl die Sachen,
„ die wir zur Speise genossen, und warfen sie hernach mit
„ einem merklichen Eckel wieder hin.

„ Sie zeigen so viel Erfindungsgeist und Geschick zu
„ Handarbeiten, als nur immer eine Nation ihres gleichen.
„ Ohne einiges Werkzeug von Metall verfertigen sie ihr Ge-
„ räthe, ihre Kleidungsstücke und ihre Waffen. Ihre Ar-
„ beiten sind nett, dauerhaft, und dabey sehr bequem.
„ Ihr vornehmstes Werkzeug ist wie unser Hobel geformt,
„ und so, wie ihre Meissel, von demienigen grünen Ser-
„ pentinstein oder Jaspis, dessen ich schon gedacht habe;
„ einige sind von einem schwarzen, glatten und sehr vesten
„ Stein. Sie verstehen sich vorzüglich auf Schnitzwerk,

„ und

„ und bringen dergleichen an allen ihren Geräthen an. Be-
„ sonders sieht man an dem Vordertheil ihrer Fahrzeuge sol-
„ che Stücke, die von einem guten Geschmack in der Zeich-
„ nung und von ausserordentlichem Fleiß und Geduld zeugen.
„ Ihre Angelschnüre sind so stark und so gut gemacht wie
„ die unsrigen, und ihre Garne kamen an Schönheit denen
„ von unsern Schiffen gleich. Am meisten Mühe muß ih-
„ nen die Verfertigung ihres Handwerkzeugs kosten, denn
„ der Stein ist ausserordentlich hart, und es dünkte uns,
„ daß sie ihn, um ihm die gehörige Form zu geben, auf
„ einem andern reiben, und damit lange Zeit zubringen
„ müssen. Eine Muschelschaale, ein Stück Flintenstein
„ oder Jaspis, dient ihnen statt eines Messers; sie wissen
„ von keinem andern Bohrer, als einem Hayfischzahn, der
„ an ein kleines Stück Holz bevestiget ist; sie haben kleine
„ Sägen, welches Fischzähne sind, die sie so zuschneiden,
„ daß die Enden hervorspringen, und dann an die konvexe
„ Seite eines nett geschnitzten Holzes bevestigen; wie sie uns
„ sagten, so bedienen sie sich dieser letztern blos dazu, um
„ die Körper ihrer im Krieg erschlagenen Feinde damit von
„ einander zu theilen.

„ Kein Volk auf dem Erdboden ist gegen Beleidigungen
„ so empfindlich und so zur Rache geneigt, als die Neusee-
„ länder. Ausserdem sind sie, wenn sie nicht befürchten dür-
„ fen, es entgelten zu müssen, grob und trotzig; da aber
„ ein solches Betragen dem Geiste des wahren Heldenmuthes
„ ganz entgegen ist, so muß man vielleicht die Hitze, mit
„ welcher sie empfangene Beleidigungen rächen, mehr einem
„ wilden Karakter, als einer wahren Tapferkeit beymessen.
„ Auch zeigen sie sich argwöhnisch und mistrauisch; beym
„ ersten Besuche kamen sie niemahls ganz nahe an unsre Schif-
„ fe heran, sondern hielten mit ihren Fahrzeugen in einiger
„ Entfernung, um auf unsre Bewegungen Acht zu geben,
„ oder sich zu berathschlagen, ob es rathsam sey, sich uns

„ zu überlassen. Sie stehlen alles, was ihnen unter die
„ Hände kommt, wenn sie nur einigermassen hoffen können,
„ unentdeckt zu bleiben, und würden weit mehr Schelme-
„ reyen begehen, wenn sie sich sicher denken könnten; denn
„ sie weigerten sich, die Sachen, die sie uns brachten, von
„ uns durchsuchen zu lassen, und bezeigten sich sehr froh,
„ wenn sie uns hintergangen zu haben glaubten.

„ Man muß sich einiger dergleichen Laster bey solchen
„ Völkerschaften versehen, die nur wenig von Subordina-
„ tion wissen, und folglich auch wenig Gesetze haben können,
„ vielleicht gar keines haben, wodurch auf Verbrechen Stra-
„ fe gesetzt wird. Keines Seeländers Ansehen scheint sich
„ weiter als auf seine Familie zu erstrecken, und wenn sie
„ zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung oder in irgend
„ einer andern Absicht zusammen tretten, so wählen sie
„ dieienigen zu Oberhäuptern, welche am meisten Muth
„ oder Klugheit zeigen. Es ist mir unbekannt, auf welche
„ Art sie ihre Privatzwiste beylegen; bey denen, die ich mit
„ angesehen habe, machten sie, ob selbige gleich wenig auf
„ sich hatten, viel Lärmens und begiengen grosse Ausschwei-
„ fungen.

„ Die verschiedenen Stämme sind oft miteinander in
„ Streit verwickelt, oder vielmehr, sie sind es beständig;
„ denn die Menge ihrer Waffen, und die Fertigkeit sie zu
„ führen, geben zu erkennen, daß der Krieg ihre Hauptbe-
„ schäftigung ist. Diese Waffen bestehen aus Piken, Pa-
„ toos, Hellebarden, und zuweilen aus Steinen. Die Pi-
„ ken sind von einem sehr harten Holz, 5 bis 20 ia 30
„ Schuh lang; sie werfen selbige wie Wurfspiesse. Der
„ Patoo oder Emeete' hat eine elliptische Form, ist unge-
„ fähr 18 Zoll lang, hat einen Griff von Holz, Stein,
„ Beinknochen oder grünen Jaspis, und ist dasienige Ge-
„ wehr, auf welches sie sich in Schlachten am meisten ver-
„ lassen.

„ lassen. Die Hellebarde oder lange Streitkolbe hat 5 bis
„ 6 Schuh in die Länge; das eine Ende davon ist voller
„ Stacheln und stellt einen ausgeschnittenen Kopf vor, das
„ andre ist breit oder platt, und an dem Rande scharfschnei-
„ dend. Ehe die Aktion beginnet, stimmen sie einen
„ Schlachtgesang an, bey dem sie den Takt auf das aller-
„ genaueste halten; ihr Zorn hebt sich bald zum höchsten
„ Grad der Wuth und Raserey, sie verdrehen Augen,
„ Mund und Zunge auf eine schröckliche Art, um ihren
„ Feinden Furcht einzuiagen, man sollte sie nun vielmehr
„ für Teufel als Menschen halten, und ein so grausender
„ Anblick müßte selbst die unerschrockensten Krieger vor
„ Schrecken erstarren machen, die dessen nicht gewohnt wä-
„ ren. Sie haben noch eine abscheulichere und die Mensch-
„ heit entehrendere Gewohnheit; sie schneiden nehmlich ihren
„ überwundenen Feind, auch wenn er noch nicht tod ist, in
„ Stücken, die sie dann braten, und keineswegs mit wider-
„ licher Empfindung, sondern vielmehr mit ausnehmenden
„ Vergnügen fressen.

„ Sollten wohl Leute, die solche Ausschweifungen zu
„ begehen fähig sind, Mitleiden oder irgend eine zärtliche
„ Neigung gegen Mitbrüder ihres Stammes hegen? Jedoch
„ man sieht sie über den Verlust ihrer Freunde auf eine
„ Art weinen, welche Gefühl verräth. Männer und Wei-
„ ber erheben ein erbärmliches Geschrey, wenn ihre An-
„ verwandten oder Freunde in Schlachten geblieben oder
„ sonst gestorben sind; sie zerfetzen sich Stirne und Backen
„ mit Muscheln oder scharfen Steinen, und fügen sich solche
„ grosse Wunden zu, daß das Blut in dicken Tropfen sich
„ mit ihren Thränen vermischt; auch schneiden sie aus grü-
„ nen Steinen eine menschliche Figur, an welcher sie Augen
„ von Perlmutter einsetzen, und tragen selbige zum Anden-
„ ken ihrer Lieben an dem Hals. Ihre Empfindungen sind
„ so stark, daß sie bey der Wiederkunft ihrer Freunde, wenn

„ sie auch nicht gar lange ausgeblieben sind, sich gleicher
„ weise das Gesicht zerfetzen, und in dem Taumel ihrer
„ Freude ein rasendes Geschrey erheben.

„ Die Kinder werden schon frühzeitig zu allen guten und
„ bösen Handlungsweisen ihrer Väter angewöhnet. Ein
„ Junge oder ein Mädchen von neun bis 10 Jahren kann
„ alle die Bewegungen, Gesichtsverzerrungen und Geberden
„ machen, womit die ältern Seeländer ihren Feinden Schre-
„ cken einzuiagen suchen, und den Streitgesang mit genaue-
„ ster Beobachtung der Mensur singen.

„ Die Seeländer singen in Liedern, die eine Art von
„ Melodie haben, die Traditionen ihrer Voreltern, ihre
„ Schlachten, Siege, und auch sehr unbedeutende Bege-
„ benheiten. Sie sind für diese Lustbarkeit sehr eingenom-
„ men, und bringen ihre Zeit meistens damit zu, so wie
„ sie auch täglich einige Stunden auf der Flöte blasen.

„ Obgleich ihre Aussprache oft guttural ist, so kann man
„ doch nicht sagen, daß ihre Sprache hart oder unange-
„ nehm wäre, und nach der Melodie einiger ihrer Gesänge
„ zu urtheilen, hat sie gewiß viele solche Eigenschaften, wel-
„ che eine Sprache harmonisch machen. Sie ist an sich be-
„ trachtet, ziemlich reich, wiewohl sie allezeit in Verglei-
„ chung mit unsern europäischen Sprachen arm genennt wer-
„ den muß. Ich füge noch die Bemerkung bey, daß die
„ Mundarten aller Inseln des Südmeers einander sehr ähn-
„ lich und im Grunde einerley sind. *)

Fahrt

*) Mit diesen Bemerkungen sind die Nachrichten zu vergleichen, die sich von Eahenomauwe oder dem nördlichen Theil von Neuseeland in der 1ten Abtheilung des VIIten Bandes der Bibl. der neuesten Reisebeschreib. S. 26-49. und S. 71 bis 88. befinden.

Fahrt von Neu-Seeland über Mangeea, Wateeoo, Wenooaette oder Otakootaia, die Insel Hervey oder Terougge mouattooa, und die Insel Palmerston nach den freundschaftlichen Inseln.

Wir liefen den 25ten Febr. mit einem gelinden Landwinde aus Königinn-Charlottens-Sund in die Meerenge, und liessen den 29ten Neu-Seeland hinter uns.

Sobald wir die Küste aus dem Gesichte verlohren hatten, erweckte die Seekrankheit bey unsern beyden Seeländern traurige Gedanken, so daß sie ihren gefaßten Entschluß sehr bereuten. Ich versuchte alles mögliche, um sie zu beruhigen, aber umsonst; sie weinten öffentlich und in geheim, und beklagten ihre Thorheit in einer Art von Gesang, der, so viel wir davon verstunden, das Lob ihres Vaterlandes und der Völkerschaften, von denen sie sich nun auf immer geschieden sahen, zum Inhalt hatte. Ihr Schmerz hielt ziemlich lang an; doch als sie der Seekrankheit wieder los wurden, hörte auch ihre Unruhe auf. Sie vergassen nach und nach Vaterland und Freunde, und zeigten so grosse Zuneigung zu uns, als wenn sie unsre Landsleute gewesen wären.

Den 29ten März gab die Discovery ein Signal, daß sie Land sähe, und fast zu gleicher Zeit erblickten wir es auch von unsern Mastkörben. Wir konnten bald erkennen, daß es eine Insel von geringem Umfang wäre. Den 30ten sahen wir auf einer Landspitze, die wir vorbeygesegelt waren, einige Einwohner, welche sich in die See begaben, um auf den Rief zu kommen, woselbst sie sich ganz ruhig hielten, als sie sahen, daß das Schiff seinen Lauf nicht unterbrach. Andre, die sich alsobald an verschiedenen Orten des Riefes zeigten, folgten uns nach, indem sie sich einigemahle in kleine Truppen zusammenstellten, und chorweise ein Geschrey er-

erhoben, fast so wie die Einwohner von Neu-Seeland. Als wir der Küste näher gekommen waren, konnten wir durch unsre Ferngläser erkennen, daß verschiedene Insulaner sich auf einem sandigen Strande postirten, und ihre langen Picken und Streitkolben, mit denen sie bewaffnet waren, auf eine drohende, oder, wie es einige der unsrigen deuteten, auf eine freundschaftliche Art schwangen. Die meisten waren nackend, ausgenommen daß eine Gurtbinde, welche zwischen den Schenkeln durchgezogen war, die Geschlechtstheile bedeckte. Einige trugen über den Schultern einen Mantel von verschiedentlich gefarbten Zeugen mit länglichten oder viereckigten Streifen. Fast alle hatten den Kopf mit etwas weissem umwickelt, das einem Turban und an einigen einem hohen kegelförmigen Hut gleichsahe. Wir bemerkten noch, daß ihre Haut braungelb, und ihre Statur mittelmässig, doch dabey stark und zur Dicke geneigt war.

Sie liessen eiligst von dem Ende des Strandes, welches am weitesten von uns war, eine Pirogue ins Wasser, auf welcher sich ein Mann zeigte, der in die hohe See stach. Ich dachte, er sey Willens an das Schiff zu kommen, und ließ es aufhalten, um ihn zu erwarten; allein er hatte das Herz nicht, und begab sich alsobald wieder an das Ufer. Hier nahm er noch einen Insulaner mit, und beyde ruderten nun uns zur Seite, fürchteten sich aber doch näher zu kommen, und hielten stille. Nachdem sie Omai in O-Taitischer Sprache angeredet hatte, schien ihre Furcht zu verschwinden, und sie kamen nun nahe genug, daß sie die Glaskorallen und Nägel, die wir ihnen an ein Stück Holz gebunden zuwarfen, erlangen konnten. Es schien als ob sie sich ein Bedenken machten, unser Geschenk anzurühren, indem sie weder die Glaskorallen noch die Nägel ablöseten. Vielleicht war dies eine Wirkung ihrer aberglaubigen Begriffe; denn Omai sagte mir, daß sie, da sie gemerkt hätten, daß wir ihnen Geschenke machen wollten, etwas für ihren Eatooa oder Gott ver-

verlangt haben. Er frug sie auch sehr zur Unzeit, ob sie Menschenfleisch äßen. Mit einer Mischung von Unwille und Abscheu antworteten sie nein. Einer von ihnen, der sich Mouvooa nennte, und den wir befragt hatten, woher die Narbe auf seiner Stirn käme, gab zur Antwort, daß sie von einer Wunde herrühre, welche er in einem Treffen mit den Einwohnern einer nordostlich gelegenen Insel, die von Zeit zu Zeit in seinem Vaterland ankämen, bekommen habe. Sie faßten endlich ein Seil von der Resolution an, trugen aber doch immer Bedenken an Bord herauf zu kommen. Omai, der sie sehr gut verstand, vernahm, daß ihre Landsleute ihnen gerathen haben, wohl auf ihrer Hut zu seyn, und daß sie sich erkundigen sollten, wo unser Schiff hingienge und wie der Kapitän desselben heisse. Wir befrugen sie unsrer Seits um den Namen der Insel; sie nennten selbige Mangya oder Mangeea und setzten einigemahl Nooe, Nai, Naiwa hinzu, sagten uns auch, daß ihr Oberhaupt Orooaeeka heisse.

Mouvooa war wohl bey Leibe, von gut proportionirtem Wuchs, aber nicht groß. Seine Bildung und sein Charakter kamen uns gleich angenehm vor; er machte verschiedene lustige Geberden, die einen ehrlichen und aufgeräumten Menschen zu erkennen gaben, doch machte er auch ernsthafte. Ehe er das vom Schiff herabhangende Seil anfaßte, wiederhohlte er mit andächtiger Mine einige Worte, mit denen er sich wahrscheinlich in den Schutz seiner Götter befahl. Der Farbe seiner Haut nach näherte er sich den Bewohnern der südlichsten Länder in Europa. Sein Kamerade war nicht so weiß. An beyden war das Haar schwarz, lang, gerade, und auf dem Scheitel mit einem Stück Zeug zusammen gebunden. Sie hatten solche Gürtel, wie wir an den Leuten auf der Küste bemerkt hatten, und wir sahen nun, daß sie ihren Zeug aus dem Papier-Maulbeerbaum (Morus papyrifera) auf eben die Art, wie die Bewohner der übrigen

Südseeinseln bereiten. Ihr Gürtelzeug war glänzend, wie in den freundschaftlichen Inseln, aber der, welchen sie um den Kopf hatten, war so weiß, wie auf O-Taiti. Sie trugen Pantoffel, von einer Art geflochtenen Gramen (Hundsgraß); die auf dem Strande befindlichen trugen auch dergleichen, vermuthlich um ihre Füsse gegen die Korallklippenspitzen zu verwahren. Ihr Bart war lang. Die innere Seite ihrer Arme bis an den Bug, imgleichen verschiedene andre Theile des Leibes, waren nach der fast durchgängigen Gewohnheit der Bewohner der Südinseln punktirt oder tatuirt. Ihre Ohrlappen waren durchbohrt oder vielmehr geschlitzet, und die Oeffnung so groß, daß einer ein Messer und Glaskorallen, die wir ihm gegeben hatten, hineinsteckte. Eben derselbe hatte 2 Perlmutterstücke und einen sehr eng geflochtenen Haarzopf am Halse herabhängen; dies war der einzige Putz, den wir sahen. Das Fahrzeug, auf welchem sie zu uns kamen, hatte nicht über 10 Fuß in die Länge, war sehr schmal und nett gearbeitet. Das Vordertheil war mit hervorspringenden Brettern flach bedeckt, welche verhinderten, daß es beym Stechen in die See nicht Wasser schöpfte. Das Hindertheil erhob sich etwa 5 Fuß nach einer vertikalen Richtung, und das hohe Ende dieses Hinterstevens war gabelförmig. Der untre Theil des Troges war von weissem Holz, der obere hingegen schwarz, die Ruder von gleichfarbigtem Holze hatten nicht über 3 Schuh in die Länge, waren breit, und an dem einen Ende stumpf. Wenn sie von dem Wege, den sie genommen hatten, wieder umkehren wollten, so wendeten sie das Fahrzeug nicht, sondern begaben sich nur an die andre Seite des Bords.

Wir hätten gerne einen guten Ankergrund gefunden, aber unser Suchen war vergebens. Während der Zeit, da wir die Küste untersuchten, versammelten sich die Einwohner haufenweise auf dem Rief, und waren eben so bewaffnet, wie die, welche wir zuerst gesehen hatten. Mourova, der sich

bey

Ein Einwohner der Insel Mangeea.

bey mir im Boot befand, glaubte vermuthlich, diese Leute würden uns das Aussteigen verwehren wollen, und befahl ihnen, daß sie sich zurückbegeben sollen, welches auch einige sogleich thaten, woraus ich schloß, daß er in einigem Ansehen unter ihnen stehen müsse; und wirklich, wenn wir ihn anders recht verstanden, war er des Königs Bruder. Die Insulaner waren so neugierig, daß verschiedene sich in die See warfen, und zu uns heran schwammen. Sie stiegen ohne alle Furcht zu uns an Bord, es hielt sogar schwer, sie wieder fort zu schaffen, noch mehr aber zu verhindern, daß sie nicht alles, was ihnen in die Hände fiel, mit sich nahmen. Als sie merkten, daß wir wieder zu den Schiffen zurückkehrten, machten sie sich alle davon, ausgenommen Mouroua, der in meinem Boote, nicht ganz ohne einige Furcht zu verrathen, blieb und mich an Bord der Resolution begleitete.

Die vierfüssigen Thiere und die andern ihm unbekannten Gegenstände verursachten bey ihm weniger Verwunderung, als ich gedacht hatte. Vielleicht hinderte ihn seine Aengstlichkeit, darauf genugsam Acht zu geben. Wenigstens schien er sehr unruhig, und wurde es noch mehr, als das Schiff, sobald wir angekommen waren, sich von der Küste entfernte. Er war nicht im Stande, mir vielen Bescheid zu geben, und ich ließ bald hernach ein Boot in die See setzen, um ihn nach seiner Insel zurückzuführen. Als er aus meiner Kajüte gieng, fiel er über eine von unsern Ziegen, die Neugierde überwand seine Furcht, er blieb stehen, um das Thier recht zu betrachten, und frug den Omai, was das für ein Vogel sey, und da dieser nicht sogleich antwortete, wiederhohlte er die nehmliche Frage einigen Matrosen. Als das Boot nahe an der Brandung war, sprang er in das Wasser und schwamm gar an die Küste. Sobald er am Bord war, versammelte sich ein Haufe seiner Landsleute um ihn her, die ihm sehr begierig zuzuhören schienen.

Ohne den Fuß auf diese schöne Insel, die uns für alle unsre Bedürfnisse so wohl versehen schien, setzen zu können, mußten wir sie wieder verlassen. Sie liegt im 21 Gr. 57. M. südlicher Breite, und 201 Gr. 53 M. östlicher Länge, hat 5 Meilen im Umkreis, und eine mittlere und ziemlich gleiche Höhe. In der Mitte derselben zeigen sich kleine Hügel, von denen an der Boden allmählig bis an die Küste niedriger wird, welche auf der südwestlichen Seite nicht über 10 bis 12 Fuß hoch ist. Die Bäume, die man hier sieht, haben ein dunkelgrünes sehr dickes Laub, sind nicht gar hoch, und scheinen alle von einerley Art zu seyn, bis auf eine grosse Anzahl am Ufer von der Art der Dracaena (Drachenbaum), die sich auch in Neu-Seeland findet. Es stehen deren auch an andern Orten einzeln. Die nordwestliche Küste endigt sich, wie schon gesagt, in einen sandigten Strand, hinter welchem sich ein langer Saum von Bäumen zeigt, welche grosse Weiden ähnlich sehen, und weiter nach dem Innern der Insel entdeckt das Auge iene dunkelgrünen Bäume, von denen ich oben geredet habe. Einige meiner Reisegefährten behaupteten, daß es Brodbäume mit untermengten niedrigern Kokosbäumen und einer kleinen Anzahl von andern Arten seyen. Sie kamen uns höher und nicht so nahe beysammen stehend vor, wie auf der südwestlichen Seite, welches aber davon herrühren mochte, weil wir ietzt näher an der Küste waren. Auf den Hügeln erblickt man einige dünnstehende und hochstämmigere Bäume. Die Oberfläche dieser Hügel war dürre, röthlicht und mit einer Substanz, die dem Farnkraut gleichsahe, bedeckt. Im Ganzen hat diese Insel einen lieblichen Anblick, und könnte durch den Anbau zu einem der reitzendesten Oerter in der Welt gemacht werden.

Da die Einwohner zahlreich erschienen, und man ihnen keinen Hunger ansehen konnte, so muß sie das Land überflüßig mit Lebensmitteln versorgen. Ich war begierig ihre Lebensart

zu

zu erfahren, denn unser Freund Mouroua hatte uns gesagt, daß sie weder Schweine noch Hunde besitzen, von denen sie doch reden gehört haben; indessen erzählte er uns, daß sie Pisange, Brodfrucht und Taro haben. Die einzigen Vögel, die wir sahen, waren einige weisse Eyvögel (Egg-birds), Seeschwalben und Tölpel; an der Küste sahen wir auch einen weissen Reiger.

Die Sprache der Einwohner von Mangeea ist ein Dialekt von der O-Taitischen, die Aussprache aber geschieht, wie bey den Seeländern, mehr durch die Kehle.

Diese Insulaner haben eine schöne Gestalt, und kommen den O-Taitiern und den Einwohnern der Marquesas näher, als irgend einer andern Völkerschaft, die ich im Südmeer angetroffen habe. Ihre Haut ist linde, und man sieht nichts von den Muskeln. So viel wir abnehmen konnten, haben sie iene Neigung zum Vergnügen, durch welche sich die O-Taitier auszeichnen; sie haben nicht nur ein lustiges Temperament, sondern kennen auch gar gut die wollüstigen Geberden, welche die O-Taitier in ihren Tänzen anbringen, und Mouroua machte sie vor uns. Vermuthlich ist auch ihre Lebensart die nehmliche. Obgleich die Beschaffenheit des Landes uns nicht erlaubte, viele von ihren Wohnungen zu erkennen, so nahmen wir doch am Strande ein Haus gewahr, dessen Bauart von der in O-Taiti gewöhnlichen wenig verschieden war; es hatte eine angenehme Lage mitten in einem Gebüsche, schien 30 Fuß lang und 7 bis 8 hoch, und eine Seite davon war geöffnet und stellte eine quer durchschnittene Ellipse vor. An den Sträuchen vor der Façade hieng etwas, das unsrer Vermuthung nach ein Fischergarn von sehr feinem Gestrick war.

Wenn sie einen Fremden grüssen, so berühren sie seine Nase mit der ihrigen, fast so wie die Neu-Seeländer, und ergreifen hernach seine Hand, welche sie ziemlich hart an ihre Nase und Mund reiben.

Nach-

Nachdem wir Mangeea den 30ten März Nachmittag wieder verlassen hatten, setzten wir unsern Weg die ganze Nacht bis folgenden Tag Mittags fort, da wir ein anderes Land entdeckten. Den 1ten April befanden wir uns auf 4 Meilen neben seiner nordlichen Seite, und erkannten ietzt, daß es eine Insel ungefähr von eben dem Ansehen und der Grösse wie Mangeea sey. Gerade vor uns sahen wir eine andre viel kleinere, die uns noch näher lag, wir wollten uns aber doch lieber an die erstere halten, weil sie uns besser als die andre mit Futter für unser Vieh versorgen zu können schien.

Ich ließ am folgenden Tage 3 bewaffnete Boote unter Anführung des Lieutenants Gore abgehen, um einen Ankerplatz und einen zum Landen bequemen Ort zu suchen. Alsobald sahen wir verschiedene Piroguen, auf deren ieder nur ein einziger Mann sich befand, sich uns nähern. Sie waren lang, schmal, und mit einem Ausleger versehen. Das Hintertheil war 3 bis 4 Fuß erhöhet, und sah einem Schiffshintersteven in etwas gleich, das Vordertheil war oben platt, hatte aber unten die Gestalt eines gewöhnlichen Vordertheils, und war am Ende wie ein Geigenhals gebogen. Wir warfen den Insulanern Messer, Glaskorallen und andre Kleinigkeiten zu, und sie gaben uns einige wenige Kokosnüsse, die wir von ihnen verlangten, aber nicht zum Tausch, denn sie schienen weder einen Begrif vom Handel zu haben, noch sich aus unsern Sachen viel zu machen. Einer von ihnen, den wir gar nicht lange nöthigen durften, band sein Fahrzeug an eines von unsern Schiffsseilen, und stieg an Bord. Bald folgten ihm zween andre nach. Ihr Betragen zeigte, daß sie ganz unbesorgt waren, und im geringsten nicht befürchteten, gefangen oder gemishandelt zu werden. Nach ihrem Abzug kam eine neue Pirogue, in welcher ein Mann saß, der mir Pisange zum Geschenk brachte und nach mir mit meinem Namen frug. Er hatte ihn von Omai gehört, der mit Herrn

Gore auf einem Boote war. Diese Höflichkeit gefiel mir so wohl, daß ich ihm ein Beil und ein Stück rothen Zeugs schenkte, womit er sehr vergnügt an das Ufer zurückkehrte. Omai sagte mir hernach, daß mir dieses Geschenk von dem Könige oder Oberhaupte der Insel geschickt worden sey. Nun kam eine doppelte Pirogue, auf welcher wir 12 Menschen zählten, zu uns heran. So wie sie sich uns näherten, sagten die Leute darauf chorweise einige Worte her; einer richtete sich nehmlich auf und gab das Wort an, welches dann die andern einstimmig wiederhohlten. Nachdem sie diese musikalische Ceremonie geendigt hatten, fuhren sie an die Resolution heran und frugen nach dem Herrn des Schiffs; ich zeigte mich, und nun boten sie mir ein kleines Schwein und Kokosnüsse an. Ausserdem gab mir auch derienige von ihnen, den ich für den vornehmsten hielte, ein Stück Matte, sobald er mit seinen Gefährten an Bord gekommen war. Man führte sie in die grosse Kajüte und in andre Abtheilungen des Schiffs; verschiedenes setzte sie in Verwunderung, nichts aber zog ihre Aufmerksamkeit an sich. Sie furchten sich, den Pferden und Kühen nahe zu kommen, und konnten gar nicht begreifen, was dies für Geschöpfe seyen. Schaafe und Ziegen wurden von ihnen für Vögel gehalten; denn diese Leute kennen keine andern Landthiere, als Ziegen, Schweine und Vögel, da aber unsre Schaafe und Ziegen von den beyden ersten dieser Thierarten sehr verschieden waren, so schloffen sie, daß sie zu dem Geschlecht der Vögel gehören müßten, wovon sie wußten, daß es vielerley Arten unter sich begreife. Ich gab meinem neuen Freund alles, womit ich ihm Freude zu machen glaubte, dennoch aber kam er mir beym Fortgehen misvergnügt vor, und ich erfuhr nachher, daß er gerne einen Hund gehabt hätte. Dieses Thier findet sich nicht auf der Insel, doch ist den Einwohnern bekannt, daß es in andern Südländern anzutreffen ist.

Die Leute, die zu uns kamen, waren von mittlerer Statur, und hatten viele Aehnlichkeit mit den Einwohnern von Mangeea, nur war ihre Farbe schwärzer. Sie binden entweder ihre Haare auf dem Scheitel zusammen, oder lassen sie unordentlich über die Schultern herabfallen. Einige hatten ein von Natur krauses Haar, welches eben so, wie an denen, die ein glattes Haar hatten, lang war. In ihrer Bildung zeigte sich eine Verschiedenheit. Einige Weibspersonen hatten eine ziemlich weisse Haut. Sie trugen alle, wie die Insulaner von Mangeea, Gürtel von glänzendem Zeug oder schöner Matte, die sie zwischen den Beinen durchziehen. Sie trugen auch Halsbänder von einem breiten Hundsgras, das mit einer rothen Farbe überzogen und woran Morellenkirschenkerne gehängt waren. Ihre Ohren waren durchbohrt, nicht aufgeschlitzt, und die Füsse vom Kniee bis an den Knöchel punktirt, so daß sie Stiefel anzuhaben schienen. Den Bart nehmen sie eben so wenig, wie die Einwohner von Mangeea, ab, und tragen auch, wie diese, Pantoffeln. Ihr Betragen gab Ehrlichkeit, Frölichkeit und gute Laune zu erkennen.

Herr Gore kam Nachmittag wieder zurück, ohne einen Platz zum Ankern oder Anländen gefunden zu haben. Doch sagte er mir, die Einwohner bezeugten sehr freundschaftliche Gesinnungen, und meynte, man werde durch Hilfe des Omai leicht von ihnen erhalten können, daß sie uns brächten, was wir nöthig hätten, vornehmlich Pisangstengel, die für unser Vieh gut zu gebrauchen wären.

Den 3ten mit Anbruch des Tags kamen einige Piroguen, deren eine sich der Resolution näherte. Die darauf befindlichen Insulaner brachten mir ein Schwein, Pisange, und Kokosnüsse, wofür sie einen Hund verlangten, von allem aber, was wir ihnen sonst anboten, nichts annehmen wollten. Omai war so großmüthig und gab ihnen den Lieblingshund,

den

den er für sich von London mitgenommen hatte, womit sie sehr vergnügt wieder zurückkehrten. Um 10 Uhr gieng Herr Gore mit 3 Kanots ab, um den Vorschlag, den er mir gethan hatte, auszuführen. Zween Einheimische, die zu uns an Bord gekommen waren, begleiteten ihn, und Omai mußte ihm zum Dollmetscher dienen. Die Schiffe lagen dazumahl eine Meile von der Insel, und konnten erst zu Mittag an den Rief kommen. Nun sahen wir unsre Kanots vest liegen, und die Küste gegen über mit einer unglaublichen Menge Insulaner angefüllt, woraus ich schloß, daß Herr Gore gelandet seyn müßte. Ich näherte mich der Küste so weit, als es die Klippen verstatteten, konnte aber doch nicht nahe genug kommen, um bedürfenden Falls unsern Freunden Hilfe zu leisten, weil immer der Rief zwischen uns war. Indessen kamen einige Insulaner an unsre Schiffe, und brachten eine geringe Anzahl Kokosnüsse zu vertauschen, wofür sie alles, was wir ihnen anboten, annahmen, ohne etwas dem andern vorzuziehen. Diese Besuche benahmen mir einen Theil meiner Sorge, die ich um unsre Freunde gehabt hatte. Endlich kurz vor Sonnenuntergang sahe ich zu meinem grossen Vergnügen die Kanots wieder in die hohe See stechen. Als sie an Bord gekommen waren, erfuhr ich, daß Herr Gore, Omai, Herr Anderson und Herr Burney an das Land gegangen seyen. Was sie da bemerkt haben, und wie es ihnen ergangen sey, ist aus folgendem Bericht des Herrn Andersons zu ersehen.

» Wir lenkten unsre Kanots nach einem kleinen Strande,
» worauf, so wie auf den Felsen in der Nähe, die Einwoh-
» ner haufenweise versammelt waren, und warfen unsre Anker
» 100 Ruthen von dem Rief, der eben so weit von der
» Küste entfernet ist. Verschiedene Insulaner brachten uns
» schwimmend Kokosnüsse; wir sagten ihnen, daß wir zu lan-
» den Willens seyn, allein der Hund zog ihre ganze Auf-
» merksamkeit auf sich, und sie stürzten sich um dieses Thier

» herum.

» herum. Bald hernach suchten uns 2 Piroguen, und da-
» mit wir ihnen desto mehr Zutrauen einflössen möchten,
» entschlossen wir uns unsre Gewehre zurück zu lassen.

» Ich fuhr mit Herrn Burney voran, und wir wurden
» von unsern Führern wohlbehalten auf dem Rief ausgesetzt.
» Nun faßten sie uns unter den Achseln, um uns zwischen
» den spitzigen Klippen, die wir passiren mußten, nach dem
» Strand fortzuhelfen, wo wir von verschiedenen andern In-
» sulanern empfangen wurden, welche grüne Zweige von
» einer Art Mimosa in der Hand hielten, und uns bewill-
» kommten, indem sie unsre Nasen mit der ihrigen berührten.
» Unsre Führer gaben uns ein Zeichen, daß wir vorwärts
» gehen sollten. Wir fanden uns von einer Menge Einwoh-
» ner, die uns zu sehen begierig waren, umringt, und sie
» würden uns den Weg versperrt haben, wenn nicht einige
» Leute, die in Ansehen zu stehen schienen, ohne Unterschied
» auf die Zuschauer losgeschlagen hätten, um sie zurück zu
« treiben. Man brachte uns in einen Lustgang von Palm-
» bäumen, gleich darauf kamen wir zu einem Haufen Krie-
» ger, welche in 2 Reihen gestellt und mit Streitkolben be-
» waffnet waren, die sie fast so wie unsre Soldaten ihre
» Flinten auf der Schulter trugen. Nachdem wir zwischen
» ihnen ein wenig fortgegangen waren, fanden wir einen
» Chef, welcher mit übereinander geschlagenen Beinen auf
» der Erde saß und sich mit einem dreyeckichten Fächer, der
» aus einem Kokosblat gemacht und mit einem Grif von
» schwarzem glatten Holze versehen war, frische Luft zuwe-
» hete. Er hatte in den Ohren dicke Büschel von rothen
» Blumen, die nach vornen gerichtet waren; und darinnen
» bestund sein ganzer Putz, ohne daß sonst ein Zeichen der
» Würde an ihm zu sehen war. Gleichwohl aber gehorchte
» man ihm mit vielem Eifer. Sein Gesicht sah ernsthaft
» aus, ohne finster zu seyn; es sey nun, daß ihm diese Ernst-
» haftigkeit natürlich war, oder daß er sie der Feyerlichkeit

» wegen

» wegen angenommen hatte. Einige, die eine wichtige Rolle
» zu spielen schienen, sagten uns, daß wir ihn grüssen müß-
» ten. Wir setzten unsern Weg mitten durch die Bewaff-
» neten fort, und kamen zu einem andern Chef, der auch
» saß, und eben so geputzt war und sich fächelte, wie der
» erste. Er mochte nicht über 30 Jahre alt seyn, setzte
» uns aber durch seine Dicke in Verwunderung. Man führte
» uns auf gleiche Weise zu einem dritten Chef, welcher älter
» als die beyden andern, und auch sehr dick war. Er saß
» gleichfalls und war mit rothen Federn geputzt. Wir
» grüßten ihn, wie wir die beyden ersten gegrüßt hatten, und
» er verlangte, daß wir uns neben ihm niedersetzen sollten.
» Dies war uns freylich sehr angenehm, denn wir waren
» vom Gehen und von der ansnehmenden Hitze, die das uns
» umringende Volk verursacht hatte, sehr ermattet.

» Wenige Minuten hernach mußte das Volk Platz machen,
» und wir erblickten in einer Entfernung von etwa 30 Ru-
» then 20 iunge mit rothen Federn geputzte Weibspersonen,
» welche einen langsamen und ernsthaften Tanz aufführten,
» und dazu einstimmig sangen. Wir stunden auf und näher-
» ten uns ihnen. Ob ihnen nun gleich unsre Gestalt und
» Kleidung etwas fremdes war, so setzten sie doch ihren Tanz
» fort, ohne im mindesten auf uns zu merken. Es schien,
» daß sie von einem Manne dirigirt wurden, der die Stelle
» eines Souffleurs vertrat, und ihnen die verschiedenen Be-
» wegungen angab, die sie machen sollten. Sie kamen nicht
» vom Platze, sondern rührten blos die Füsse und vornehm-
» lich die Finger, die sie mit besondrer Geschwindigkeit be-
» wegten; die Hände hielten sie vor das Gesichte, und schlu-
» gen sie von Zeit zu Zeit zusammen. Ihre Bewegungen
» harmonirten mit der Musik so gut, daß wir glaubten,
» sie müßten sehr geübt seyn, und wahrscheinlich waren sie
» ausgewählt worden, denn wir sahen unter dem Haufen,
» der uns umgab, wenige, die ihnen an Schönheit gleich

» kamen. Ueberhaupt war ihre Statur mehr stark als ge-
« schmeidig, ihre Haare fielen in Locken den Nacken herab,
» ihre Haut war olivenfarbig, ihre Gesichtszüge, die sich
» gleichsahen, waren ein wenig plump, aber ihre Augen
» sehr schwarz. In ihrer Bildung zeigte sich das Sanfte
» und Bescheidene, das ihrem Geschlechte in allen Theilen
» der Welt eigen ist, uns aber desto mehr auf dieser Insel
» auffiel, wo die Natur alle ihre Werke in ihrer ganzen
» Simplicität und Vollkommenheit darstellet, wo die Sit-
» ten keinen nachtheiligen Einfluß in die Aufrichtigkeit der
» Gesinnungen haben, und wo die Kunst die Art sich zu be-
« tragen mit keiner Schminke überzogen hat. Wir bemerk-
» ten, daß ihre Leibesgestalt und alle Theile ihres Körpers
» zierlich waren. Da sie keine andre Bedeckung hatten, als
» ein Stück glänzenden Zeugs, das um die Lenden bevestiget
» war und kaum bis an die Kniee reichte, so konnten wir ver-
» schiedene von ihnen auf die vollständigste Weise betrachten.
» Sie tanzten noch immer, als wir ein Getöse hörten,
» gleich als ob ein Trupp Pferde im Galop liefen. Wir sa-
» hen hin, wo es herkam, und erblickten Krieger, die sich
» mit ihren Streitkolben einander verfolgten, und, wie uns
» dünkte, uns eine Vorstellung von einem Treffen geben
» wollten.

» Weil wir glaubten, daß nunmehr die Ceremonie unsrer
» Vorführung bey den Oberhäuptern sich geendiget habe, so waren
» wir ietzt darauf bedacht, Herrn Gore und Omai aufzusuchen.
» Das Volk drängte uns, daß wir nur mit vieler Mühe
» fortkommen konnten, doch endlich entdeckten wir sie. Sie
» waren eben so wie wir den 3 Oberhäuptern vorgestellt
» worden, die sich Otteroo, Taroa und Fatoweera nannten.
» Ein ieder von ihnen versahe sich eines Geschenks, und
» Herr Gore gab ihnen die Sachen, die er in dieser Absicht
» vom Schiffe mitgebracht hatte. Omai trug ihnen vor,
» warum wir an das Land gekommen seyen, man gab ihm

„ aber zur Antwort, daß wir bis Morgen warten sollten,
„ da würde man uns denn mit dem Verlangten versorgen.

„ Es schien, daß sie uns zu trennen suchten, und ieder
„ von uns wurde von einem besondern Kreise umringt, der
„ sich mit uns abgab. Ich für meine Person wurde über
„ eine Stunde lang von meinen Gefährten abgesondert ge-
„ halten. Ich sagte dem Chef, neben welchem ich saß,
„ daß ich mit Omai zu reden wünschte, er schlug es mir
„ aber rund ab. Zu gleicher Zeit wurde ich gewahr, daß
„ die Einwohner meine Taschen auszuleeren anfiengen, und
„ beklagte mich darüber bey dem Chef, der aber den Dieben
„ recht gab. Bey solchen Umständen befürchtete ich, sie
„ möchten im Sinne haben, uns gefangen zu nehmen, wenn
„ es auch nur aus Neugierde geschähe. Als ich etwas zu
„ essen forderte, brachten sie mir alsobald Kokosnüsse, Brod-
„ frucht, und eine Art sauren Pudding, den mir eine
„ Weibsperson reichte. Auf meine Beschwerde, daß mir
„ die Hitze von den vielen Leuten um mich her beschwerlich
„ falle, wehete mir der Chef selbst mit seinem Fächer frische
„ Luft zu, und schenkte mir ein Stück Zeug, das er um
„ seine Lenden hatte.

„ Herr Burney kam an den Ort, wo ich mich befand,
„ und ich theilte ihm meine Besorgnisse mit. Um zu sehen,
„ ob sie gegründet wären, versuchten wir an den Strand zu
„ kommen, wir wurden aber auf dem halben Wege ange-
„ halten, und man sagte uns, wir müßten wieder zurück-
„ kehren, wo wir hergekommen wären. Omai bezeugte,
„ als wir ihn antrafen, gleiche Unruhe, und glaubte sogar
„ noch eine Ursache mehr zu haben, weswegen wir in Furcht
„ seyn müßten; er hatte nehmlich gesehen, daß die Insula-
„ ner einen Ofen in die Erde gruben und ihn heitzten, und
„ konnte sich davon keine andre Absicht denken, als uns zu
„ braten und zu essen, wie die Einwohner von Neu-See-

„ land zu thun pflegen. Er gieng gar so weit, daß er sie
„ frug, ob das wirklich ihr Vorhaben sey? Sehr befrem-
„ det über diese Frage, frugen sie dagegen, ob wir eine
„ solche Gewohnheit hätten? Herr Burney und ich wurden
„ über dieses unkluge Benehmen des Omai etwas böse;
„ denn sie hatten sich bisher gegen uns gar nicht so betragen,
„ daß wir ihnen mit Grund eine solche Wildheit hätten zu-
„ trauen können.

„ Wir waren den größten Theil des Tages über Gefan-
„ gene, befanden uns zwar einigemahle beysammen, meist
„ aber von einander abgesondert, und immer mitten unter
„ einem zahlreichen Haufen von Leuten, die sich nicht be-
„ gnügten, uns zu betrachten, sondern auch öfters verlang-
„ ten, daß wir uns entkleiden sollten, damit sie unsre Haut
„ näher untersuchen konnten. Wir hörten dann allzeit ein
„ allgemeines Gemurmel, das ihr Wohlgefallen zu erkennen
„ gab. Dabey vergassen sie aber auch nicht, unsre Taschen
„ zu leeren. Einer von ihnen nahm ein kleines Baionnet,
„ das Herr Gore an seiner Seite trug; als man dem Chef
„ davon Nachricht gab, stellte er sich zwar, als ob er dem
„ Dieb nachschickte, aber allem Ansehen nach hieß er den
„ Diebstahl gut, denn gleich darauf wurde dem Omai auch
„ der Dolch gestohlen, den er in seinem Gürtel stecken
„ hatte.

„ Ich weiß nicht, ob sie unsre Aengstlichkeit bemerkt,
„ oder ob sie in der Absicht, uns die Lust zum Fortgehen
„ zu benehmen, ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen
„ uns an den Tag zu legen gesucht haben: genug, sie
„ brachten grüne Zweige, steckten sie in die Erde, und ver-
„ langten, daß wir uns setzen und selbige in der Hand hal-
„ ten sollten. Wir erinnerten sie, daß wir Provision für
„ unsre Schiffe nöthig hätten, sie gaben uns aber zu verste-
„ hen, daß wir noch ein wenig warten und zuvor mit ihnen

„ spei-

» speisen sollten. Wir sahen auch nunmehr bey dem Ofen
» ein Schwein, und schlossen, daß sie denselben zu keinem
» andern Ende, als unser Traktament zu bereiten, gegra-
» ben hätten. Inzwischen versprach der Chef, Futter für
» unser Vieh herbeyholen zu lassen; allein die Abgeschickten
» kamen erst ziemlich spät nachmittags wieder, und brachten
» nichts, als eine geringe Anzahl Bananasstengel, welche
» auf unsre Kanots geschaft wurden.

» Wir versuchten zum zweytenmahl den Strand zu ge-
» winnen. Als wir dahin kamen, wurden wir von Leuten
» angehalten, welche in dieser Absicht hingestellt zu seyn schie-
» nen. Als ich mich in das Wasser begeben wolite, um auf
» den Rief zu kommen, ergrief mich einer bey meinem Kleid
» und zog mich zurück. Ich hob einige kleine Korallenstücke
» auf, man forderte aber, daß ich sie wieder hinwerfen solle,
» und als ich mich weigerte, waren sie so dreiste, mir selbige
» mit Gewalt zu nehmen. Auch einige Pflanzen, die ich
» ausgerissen hatte, durfte ich nicht behalten. Herrn Bur-
» ney nahmen sie einen Fächer, den er bey dem Anländen
» geschenkt bekommen hatte. Omai sagte mir, daß es in
» den Südinseln den Fremden nicht erlaubt sey, etwas mit-
» zunehmen, wenn ihnen nicht zuvor 2 bis 3 Tage lang ei-
» ne Ehre angethan worden ist. Es war nun kein andrer
» Rath, als daß wir uns wieder an unsern vorigen Ort zu-
» rück begaben. Sie versprachen, daß sie uns zu unsern
» Kanots bringen wollten, sobald wir die für uns zubereiteten
» Gerichte würden geessen haben.

» Der zweyte Chef, dem wir vorgestellet worden waren, setzte
» sich auf einem nicht gar hohen Schemel von einem harten
» schwärzlichten und schön geglätteten Holz, und befahl dem
» Volke, einen Kreis zu formiren, uns aber hieß er neben
» sich niedersetzen. Man brachte alsobald eine ansehnliche
» Menge Kokosnüsse, und hernach einen langen grünen Korb,

» worinn so viel gekochte Pisange waren, daß ein Dutzend
» Personen daran genug gehabt hätten. Man legte iedem
» von uns ein Stück von dem in gedachtem Ofen gebratenen
» Schwein vor, daß wir es essen sollten. Wir hatten vor
» Müdigkeit allen Appetit verlohren; doch, um ihnen nicht
» zuwider zu handeln, verschluckten wir einige Bissen.

» Die Nacht rückte heran, und wir sagten ihnen, daß
» wir auf unsre Schiffe zurückkehren müßten. Sie liessen
» sichs gefallen, verlangten auch, daß wir das Uebriggeblie-
» bene von den Speisen auf unsern Kanots mitnehmen soll-
» ten, und schickten es an den Strand. Vor unserm Ab-
» zug wurde Omai noch mit einem Getränke, woran er in
» seinem Vaterlande gewöhnt war, und das aus einer ge-
» käueten Art Pfefferwurzel bereitet wird, bewirthet. An
» dem Strande erwartete uns eine Pirogue, um uns zu un-
» sern Kanots zu führen, und die Insulaner verrichteten die-
» ses Geschäfte mit eben der Geschicklichkeit und Sorgfalt,
» als sie uns Vormittags herüber gebracht hatten. Sie
» gaben uns einen neuen Beweis von ihrem Hang zur Die-
» berey: denn ein Mensch, der keiner der geringsten war,
» ersahe die Gelegenheit, und stahl mir einen Beutel, wo-
» rinn ich ein Sackpistol hatte, an dem mir sehr viel gele-
» gen war. Ich bemerkte den Dieb, schriee, und bezeug-
» te mich so unwillig, als ich nur konnte. Der Dieb sahe
» sich genöthiget, mir den Beutel wieder zuzustellen, wollte
» aber doch nicht gestehen, daß er ihn gestohlen habe. Sie
» brachten uns endlich zu unsern Kanots, und wir nahmen
» den Weg nach dem Schiff, sehr froh, daß wir ihren Hän-
» den entgangen waren.

» Es that uns leid, daß wir so wenig im Stand waren,
» über das Land mehrere Bemerkungen zu machen. Das
» erste, was uns auffiel, war die Menge von Einheimischen,
» deren wenigstens 2000 seyn mochten. Wir bemerkten

» weiter,

„ weiter, daß diejenigen, welche wir auf unsern Schiffen
„ gesehen hatten, zu einer niedrigern Volksklasse gehörten;
„ denn die, welche wir am Lande sahen, hatten eine edlere
„ Bildung und eine weissere Haut. Ihr langes, schwarzes
„ und dickes Haar war gemeiniglich auf dem Scheitel zu-
„ sammen gebunden. Die meisten iungen Leute konnten
„ Künstlern wegen ihres Wuchses zu Mustern dienen; sie
„ waren von eben so zarter Leibesbeschaffenheit, wie die
„ Frauenspersonen, und schienen auch von eben so sanftem
„ Karakter zu seyn. Andre, von mehrern Jahren, waren
„ korpulent. An allen ohne Unterschied kam uns die Haut
„ sehr fein vor. Ausser dem Gürtel trugen einige noch eine
„ Art Jacke ohne Ermel von schönen schwarz und weiß ge-
„ mengten Matten; andre hatten auch kegelförmige Hüte
„ von Kokoswolle, worein kleine Muschelschälgen künstlich
„ geflochten waren. Ihre Ohren waren durchbohrt und mit
„ Stückgen von dem häutigen Theil einer wohlriechenden
„ Pflanze oder Blume geziert, die mir eine Art von Kap-
„ iasmin (Gardenia) zu seyn schien. Ausser den Ober-
„ häuptern hatten auch noch andre Personen von der obern
„ Klasse 2 kleine Kugeln von einem Thierknochen vermittels
„ einer Menge von Schnüren an dem Hals hängen. Die
„ Chefs legten, als die Ceremonie unsrer Vorstellung vor-
„ bey war, ihre rothen Federn ab; diese Federn müssen in
„ ihren Augen ein vorzügliches Zeichen der Würde seyn,
„ da wir ausser den Chefs und den Tänzerinnen sonst an nie-
„ mand dergleichen wahrgenommen haben. Einige Manns-
„ personen waren an den Seiten und auf dem Rücken auf
„ eine nicht gar gemeine Weise punktirt, und ein gleicher
„ Zierrath war auch an den Beinen verschiedener Weibsper-
„ sonen zu bemerken. Doch schien uns dieser Putz nur de-
„ nen von höherm Rang vorbehalten zu seyn, und die so
„ punktirten Leute waren zugleich dick und wohlbeleibt, wenn
„ sie anders nicht sehr iung waren. Die ältern Weibsper-
„ sonen trugen kurze Haare; verschiedene von ihnen waren

„ mit Narben bedeckt, welche über den ganzen Vorderleib
„ Queerlinien formirten, einige dieser Wunden stellten rau-
„ tenförmige Figuren oder geschobene Quadrate vor, und
„ waren so frisch, daß man noch das geronnene Blut da-
„ ran sahe.

„ Die Frau des einen Oberhauptes erschien mit ihrem
„ Kinde, welches in ein Stück rothen Zeugs, womit wir
„ ihrem Manne ein Geschenk gemacht hatten, gewickelt war.
„ Sie bezeigte viele Zärtlichkeit gegen ihren Säugling, und
„ nahm, um ihn zu stillen, eben die Stellung an, wie die
„ Engländerinnen. Ein andrer Chef brachte seine Tochter
„ mit, ein junges schönes Mädchen, das alle natürliche
„ Furchtsamkeit ihres Geschlechtes hatte. Sie betrachtete
„ uns nicht gleichgiltig, und es dünkte uns, daß ihr Ver-
„ langen uns genauer zu untersuchen stärker als ihre Be-
„ scheidenheit sey, und daß es sie nicht wenig wundere,
„ Mannspersonen vor sich zu sehen, die ihren Landsleuten
„ so wenig gleichkämen. Andre Weibspersonen zeigten sich
„ schon dreister, und es schien uns, daß es ihnen an Scham-
„ haftigkeit mangele, doch überschritten sie nicht die Gränzen
„ der Wohlanständigkeit. Einige einzelne ausgenommen,
„ die im Gesichte und an andern Theilen des Leibes grosse
„ Geschwüre hatten, Folgen von Wunden, die sie entweder
„ zugefügt oder empfangen hatten, fanden wir an beyden
„ Geschlechten keine persönliche Häßlichkeit. Die Zahl der
„ alten Männer und Weiber stund in keiner Proportion
„ mit der Menge, die uns umgab; welches aber daher kom-
„ men mag, weil die Beiahrten weder Lust noch Kraft ge-
„ nug hatten, den Weg durch einen grossen Theil der Insel
„ zu machen, um zu uns herzukommen. Es gab viele Kin-
„ der, die, wenn wir hinter der Menge versteckt waren,
„ eben so wie grosse Leute auf Bäume hinauf kletterten, um
„ uns besser zu sehen.

„ Un-

„ Ungefähr das Drittheil der Mannspersonen war mit
„ Streitkolben und Piken versehen. Sie kamen wahrschein-
„ lich aus den entferntern Gegenden der Insel, denn die meisten
„ führten kleine Körbe, Matten und andre Sachen bey sich,
„ welche an den Enden ihrer Waffen hiengen. Ihre Kol-
„ ben waren überhaupt 6 Fuß lang, von einem harten und
„ schwarzem Holz, allenthalben wohl geglättet, an dem ei-
„ nen Ende lanzenförmig, doch viel breiter, und der Kopf
„ daran war zierlich zu kleinen Zäpfgen ausgeschnitzt. Wir
„ sahen aber auch schmälere, kürzere und flachere, und da-
„ runter solche kleine, die man mit einer einzigen Hand
„ regieren konnte. Die Piken waren nebst ihrer Spitze von
„ eben dem Holze, gemeiniglich über 12 Fuß lang, weil
„ aber einige davon gar nicht lang waren, so hielten wir
„ dafür, daß sie als Wurfspiesse gebraucht werden.

„ Der Platz, wo wir den Tag zubrachten, war mit
„ verschiedenen Bäumen bedeckt, unter welchen die Einwoh-
„ ner ihre Fahrzeuge vor der Sonne in Schatten brachten.
„ Von diesen fanden wir 8 bis 10 doppelte, d. i. vermittels
„ einer Art von Floß verbundene Tröge, wie sie in allen Süd-
„ inseln gewöhnlich sind. Sie waren etwa 20 Schuh lang
„ und 4 tief, und die Seiten mit einem über die ersten
„ Dielen gelegten und mit Weidenbast stark bevestigtem Bret-
„ terwerk gerändet. Wir sahen zwey, welche über und über
„ schwarz bemahlt und voller Vierecke, Dreyecke u. s w.
„ waren. Ich habe noch nie in den Südländern so artige
„ Zeichnungen angetroffen, die mehr Geschicklichkeit ver-
„ riethen, als die Punktirungen ihrer Haut. Die Ruder
„ waren 4 Schuh lang, fast elliptisch, aber an dem einen
„ Ende breiter als in der Mitte. In der Nähe befand sich
„ eine Hütte oder Schirmdach von 30 Schuh in die Länge
„ und 9 bis 10 in die Höhe, wo sie vielleicht ihre Fahrzeu-
„ ge bauen, von denen wir aber keine auf dem Werft liegen
„ fanden.

„ Die

„ Die meisten Bäume um uns her waren Kokosbäume,
„ Hybiscus oder Euphorbia. Nahe an der See trafen
„ wir eine grosse Anzahl solche Bäume an, als wir auf
„ Mangeea Nove Nainaiwa gesehen hatten, welche auf glei-
„ che Weise einen Saum um die Insel machten. Sie sind
„ hoch, dünne und nähern sich sehr der Cypresse, haben
„ aber lange, runde und abgetheilte Büschel von Blättern.
„ Die Einwohner nennen sie Etoa. Der Erdboden trägt
„ einige Hundsgraßarten, eine Art Zaunwinden (Convol-
„ vulus), und viel Theriak-senf (Treacle-Mustard).
„ Ohne Zweifel zeugt die Insel noch andre Fruchtbäume und
„ nützliche Pflanzen, die wir aber nicht zu sehen Gelegen-
„ heit hatten, denn ausser verschiedenen Arten von Pisangen
„ brachten uns die Einwohner verschiedenemahle Wurzeln,
„ die sie Taro nennten, Brodfrucht, und einen Korb ge-
„ rösteter Nüsse, die wie eine Niere geformt waren, und ei-
„ nen kastanienähnlichen Geschmack hatten, aber grösser als
„ diese waren.

„ Ich kann nicht sagen, was der Boden im Innern
„ des Landes für eine Beschaffenheit habe. An der See ist
„ er ein blosser 10 bis 12 Schuh hoher, gäher und höcke-
„ richter Korallenfelsen, ausgenommen einige kleine sandigte
„ Strande, welche die Erdrisse ausfüllen. Dieses Korall
„ ist durch die Länge der Zeit von aussen schwarz geworden,
„ und stellt grosse Massen von einer verbrannten Substanz vor.
„ Ausserdem hat es aber keine Veränderung erlitten; wir
„ brachen einige Stücke ab, und fanden, daß sie 2 bis 3
„ Zoll tief eben so frisch waren, als die seit kurzem durch
„ die Wellen an das Ufer gespülte Stücke. Die Breite des
„ Riefs, welcher die Küste umgiebt, ist nicht einerley, aber
„ überall lauft er gähe ab, und setzt dem Meer eine hohe
„ und steile Vormauer entgegen. Oben ist er braun oder
„ ziegelfarbig, und fast wassergleich mit der See; ob er
„ gleich aus einer etwas porösen Materie besteht, so ist er

„ doch

„ doch hinreichend, die Gewalt der an das Gestade anschla-
„ genden Wellen zu brechen, die in beständiger Bewegung
„ sind.

Mit diesen Bemerkungen mußte ich mich begnügen lassen, ohne daß der Hauptzweck, den ich gesucht hatte, erreicht worden wäre.

Omai, der Herrn Gore zum Dollmetscher gedient hatte, mochte uns noch viel andre Dienste geleistet haben. Die Einwohner liessen eine Menge Fragen an ihn ergehen, über unsre Schiffe, unser Land, und die Art von Waffen, die wir führten, und, wie er mir erzählte, war er verschlagen genug, alles bis zum Wunderbaren zu vergrössern. Er sagte ihnen, z. E., wir hätten bey uns zu Hause Schiffe, die so groß wie ihre Insel wären, und auf denselben Kriegsinstrumente (er meynte unsre Kanonen), von einer solchen Grösse, daß mehrere Personen darauf sitzen könnten, und deren ein einziges hinlänglich wäre, die ganze Insel in Staub zu verwandeln; die Kanonen, die wir bey uns hätten, seyen zwar klein in Vergleichung mit ienen, es käme aber doch nur auf uns an, ob wir in der Entfernung, in welcher wir uns befanden, die Insel zerstören und alle ihre Einwohner töden wollten. Auf ihr Befragen, was wir zur Hervorbringung solcher Wirkungen für Mittel anwendeten, zog er einige Patronen hervor, die er zum Glück bey sich hatte, streuete das wenige Pulver, das er davon bekam, innerhalb des Kreises, den ein Chef von den Leuten hatte machen lassen, auf den Boden und zündete es an. Die Geschwindigkeit des Erfolgs, der laute Schlag, das Feuer, der Rauch: dies alles setzte die Zuschauer in Erstaunen, und sie zweifelten nun keinen Augenblick an der unwiderstehlichen Gewalt unsrer Waffen.

Wir an Bord glaubten, daß die Einwohner, wenn sie nicht auf diese Art in Furcht gesetzt worden wären, ganz gewiß unsre Herren die Nacht über würden bey sich behalten haben.

Omai

Omai versicherte sie, daß wir, wofern er nicht mit seinen Gefährten noch Abends an Bord käme, unsre Kanonen auf die Insel abfeuern würden. Wir waren auch gegen Sonnenuntergang dem Lande näher, als den Tag über, und da die Einwohner wohl auf uns Acht gaben, so dachten sie wahrscheinlich, daß ich diesen fürchterlichen Angrif im Sinne habe, und liessen unsre Gäste abziehen. Sie hofften selbige folgenden Tags wieder zu sehen, allein die Gefahr, in der sie sich befunden hatten, schröckte mich ab, sie noch einmahl an Land gehen zu lassen.

Omai hatte auf dieser Insel 3 Landsleute aus den Societätsinseln, die etwa 200 Meilen entfernt sind, angetroffen. Sie erzählten ihm, daß sie, an der Zahl 20, Männer und Weiber, auf einer Pirogue von O-Taiti abgegangen seyen, um nach Ulietea, einer benachbarten Insel, zu fahren; daß sie durch widrigen Wind in die weite See verschlagen worden seyen, und viele Tage ohne Essen und Trinken zugebracht haben; daß sie von Hunger und Fatiguen bis auf 4 aufgerieben worden, dann gescheitert, und endlich mit den Brettern, auf denen sie noch einige Tage fortschwammen, in die Gegend dieser Insel getrieben worden seyen, da dann die Einwohner ihnen einige Kanots entgegen geschickt haben, die sie an das Land gebracht hätten. Sie rühmten sehr die freundschaftliche Aufnahme, die sie bey den Insulanern gefunden, und waren mit ihrem Schicksal so zufrieden, daß sie das Anerbieten, sie nach ihrem Vaterland mit zu nehmen, ausschlugen, welches sich aus der Aehnlichkeit ihrer Sitten und Sprache und aus den Verbindungen, die sie auf dieser Insel eingegangen hatten, leicht erklären läßt. Sie befanden sich nun schon über 12 Jahre allhie.

Die Einwohner dieser Insel geben ihr den Namen Wateeoo. Sie liegt im 20 Gr. 1 M. S. Br. und 201 Gr. 45 Min. O. L., hat etwa 6 Meilen im Umfang, und präsentirt

sentirt sich sehr schön, man erblickt Hügel und Ebenen darauf, und sie ist mit einem verschiedentlich schattirten Grün bedeckt. Die Unsrigen hatten den Boden locker und sandicht befunden, er mag aber wohl im Innern des Landes anders beschaffen seyn, denn wir sahen vom Schiff aus durch unsre Ferngläser auf den höher liegenden Gegenden ein röthlichtes Erdreich. Die Wohnungen der Insulaner stehen auf den Hügeln, und wir sahen deren 2 bis 3, welche lang und weitläuftig waren. Man findet daselbst Schweine, übrigens sind die Produkte die nehmlichen, wie auf der Insel, die wir vorher besucht hatten. Ich weiß nicht, ob sich süsses Wasser darauf findet; zwar brachten die Einwohner unsern Herren etwelches in Kokosschaalen, sagten aber, daß es weit herkäme, und allen Ansehen nach hatten sie es blos aus einer Pfütze oder Lache erhalten, denn wir konnten keinen einzigen Bach entdecken.

Omai erkundigte sich bey seinen Landsleuten nach den Sitten und Gebräuchen der Insulaner. Er meynte, ihre Art Fremde zu behandeln und ihre Gewohnheiten im Allgemeinen kämen sehr mit denen von O-Taiti und den benachbarten Inseln überein. Ihre Religionsmeynungen und Ceremonien sind ungefähr eben dieselben; denn als unsre Herren einen über und über schwarz angestrichenen Mann sahen und die Ursache davon zu wissen verlangten, so hieß es, er habe eben erst einem verstorbenen Freunde die letzte Pflicht geleistet. Sie erfuhren auch, daß bey solchen Gelegenheiten sich die Weiber die Verwundungen zufügen, von denen vorhin geredet worden ist. Nach Prüfung aller Umstände ist so viel gewiß, daß dieses Völkchen ursprünglich zu demienigen Völkerstamm gehöret, der sich in dem unermeßlichen Raum der Südsee auf eine so wunderbare Art ausgebreitet hat. Indessen ist glaublich, daß diese Insulaner sich eines edlern Geschlechts berühmen; denn Omai sagte uns, das sie ihrer Insel die prächtige Benennung: Wenooa no te Eatooa d. i. Götterland, beylegen, sich für eine Gattung von Göttern

halten

halten, und sich bereden, daß sie den Geist des Eatooa besitzen. Er schien sich auf diese enthusiastische und närrische Meynung viel zu gute zu thun, und sagte uns, daß verschiedene O-Taitier sie gleichfalls hegten und daß sie bey den Einwohnern von Mataia oder der Insel Osnabrück allgemein sey.

Omai und unsre beyden Seeländer verstunden die Sprache von Wateeoo sehr gut. Herr Anderson hatte sich einige Worte aufgeschrieben, allein die diebischen Einwohner stahlen ihm seine Schreibtafel.

Da ein längerer Aufenthalt mir doch nichts genützt hätte, so ließ ich den 4ten April mit anbrechendem Tag nach dem Land steuern, das wir 3 Tage zuvor entdeckt hatten. Wir erreichten es nach einigen Stunden, und ich ließ alsobald Herrn Gore mit 2 Kanots abgehen, um wo möglich zu landen, und Futter für unser Vieh zu bringen. Da dieses Land unbewohnt schien, so konnte ich, wenn anders eine Landung thunlich wäre, hoffen so viel zu bekommen, als wir wollten. Die Insel war eben so, wie Wateeoo, von einem Rief umgeben, und eine sehr starke Brandung schlug an die Felsen; indessen war Herr Gore doch so herzhaft innerhalb dem Rief einzudringen, und stieg mit seinen Leuten glücklich am Lande aus. Ich sahe dieses vom Schiffe aus, und schickte ein drittes Kanot nach, um zu hören, auf welcherley Art wir ihm behilflich seyn könnten. Weil dieses nun Produkte der Insel mitbringen wollte, so kam es erst Nachmittag um 3 Uhr wieder zurück. Ich ließ es, nachdem es ausgeladen war, nebst noch einem 4ten abermahls abgehen, und befahl, daß Herr Gore noch vor Nachts mit den sämtlichen Kanots zurückkehren solle; welches auch geschah. Wir hatten auf diese Art für iedes Schiff 100 Kokosnüsse erhalten, und für unser Vieh Gras und eine beträchtliche Menge Blätter und Zweige von iungen Palmbäumen, welche auf O-Taiti Wharra und von den Naturforschern der ostindische Pandanus genennet werden. Die Zweige waren weich, schwammicht

und

und voll Safts. Wir gaben sie dem Vieh in kleine Stücken geschnitten, und es fraß sie gerne, so daß wir sie also im eigentlichen Verstand mit Stücken Holzes fütterten.

Diese Insel liegt im 19 Gr. 15 M. S. Br. und 201 Gr. 37 Min. östl. L. etwa 3 bis 4 Meilen von Wateeoo, wo sie Otakootaia genennet wird, auch Wenooa-ette, d. i. kleine Insel. Sie hat nicht über 3 Meilen im Umkreis. Es finden sich darauf Kokos- und Wharrabäume, und verschiedene Arten von Stauden. Der Raum zwischen den Bäumen und Gesträuchen ist mit einer Art von Schlingpflanzen angefüllt, bis auf einige Plätze, wo man eine beträchtliche Menge von Theriaksenf, eine Wolfsmilch, und verschiedene kleine Pflanzen siehet, deren Frucht die O-Taitier geniessen, wann sie sonst nichts zu leben haben. Omai richtete sie zum Mittagsmahl zu, man fand sie aber nicht sonderlich gut. Der einzige Vogel, den man zwischen den Bäumen zu sehen bekam, war ein artiger kastanienbrauner und weißgefleckter Kukuk. An der Küste gab es Eyvögel, eine kleine Art Brachvögel, blaue und weisse Reiger, und viele Tölpel. Diese letztern brüteten damahls etwas weiter in der Insel drinnen, und sassen zuweilen auf dem Wharra auf. Einer von unsern Leuten fieng eine Eidexe, die an einem Baum kroch, und ihrer Kleinheit ungeachtet gefährlich schien. Von einer andern Art gab es in Menge. Die Gebüsche an der See waren voller roth-schwarz-und weißgefleckten Motten, es gab deren auch von andrer Art, imgleichen schöne Papillons und andre Insekten. Ob gleich die Insel unbewohnt war, so war doch aus verschiedenen Anzeigen zu schliessen, daß sie manchmahl besucht werde. Es waren einige Hütten vorhanden; auch fanden sich verschiedene wie Grabmähler aufgerichtete Steine unter Bäumen, und mit kleinern Steinen eingeschlossene Plätze, wo man wahrscheinlich Todte begraben hatte; imgleichen viele Muschelschaalen, deren Thiere vermuthlich von den hieher gekommenen Leuten verspeiset worden.

Herr Gore ließ in einer von diesen Hütten ein Beil und Nägel zurück, welche mehr werth waren, als was wir von der Küste mitgenommen hatten.

Sobald die Kanots zurück gekommen waren, gieng ich mit einem gelinden Ostwind nach Norden. Ich war Willens auf der Insel Hervey, die ich 1773 auf meiner 2ten Reise entdeckt hatte, zu landen. Den 6ten befand ich mich ziemlich nahe dabey, und sogleich sahen wir verschiedene Piroguen von der Küste her an die Schiffe kommen. Dies setzte mich in Verwunderung, indem ich bey der Entdeckung dieser Insel keine Spur von Einwohnern gefunden hatte; doch war auch dazumahl die Witterung zu stürmisch gewesen, als daß sie sich mit ihren Kanots in die See hätten wagen dürfen. Wir näherten uns inzwischen der Insel noch mehr, und 6 bis 7 doppelte Piroguen, auf deren ieder 3 bis 6 Menschen waren, kamen uns nach, und hielten etwa einen Steinwurf weit vom Schiffe. Omai mußte sichs viel Mühe kosten lassen, bis er sie beredete, an die Resolution heran zu kommen, dazu aber konnte ers durchaus nicht bringen, daß einer von ihnen an Bord gekommen wäre. Ihr wildes Betragen und ihre polternden Reden gaben uns schlechte Hoffnung, daß sie sich uns anvertrauen oder uns gütlich behandeln würden. Wir erfuhren hernach, daß sie die Ruder von einem Kahn der Discovery auszuheben versuchet, und einen Matrosen, der sich ihnen widersetzte, geschlagen haben. Sie schnitten überdies mit einer Muschel einen mit Eßwaaren gefüllten gestrickten Sack ab, der aussen an Herrn Clerke's Schiff hieng, und gaben ihn nicht eher zurück, bis wir den Werth davon bezahlt hatten. Dieienigen, welche die Resolution umringten, machten es nicht besser; sie bemüheten sich ungescheuet, uns vermittels einer langen Stange verschiedene Dinge zu entwenden, und es glückte ihnen, ein Kleidungsstück, das einem der unsrigen gehörte und ausser dem Schiff hieng, zu erhaschen. Sie zeigten zugleich, daß es ihnen nichts unge-

wohn-

wohntes sey, einen Tausch zu treffen, und verkauften uns Fische, unter andern sehr seltene wie Porphyr gefleckte Schollen, und milchweisse schwarzgefleckte Aalen, wofür wir ihnen kleine Nägel gaben, welche sie ausnehmend freueten und von ihnen Goore genennt wurden. Uebrigens haschten sie mit gröster Begierde nach den Stücken Papier und nach allem, was wir ihnen sonst gaben, und sprangen, wenn etwas ins Wasser fiel, hinein, um es zu bekommen.

Sie haben mit den Insulanern von Wateeoo weder der Gestalt noch dem Karakter nach einige Aehnlichkeit, ihre Haut ist dunkelfarbiger, verschiedene hatten eine grobe wilde Gesichtsbildung und eine so schwärzlichte Haut, wie die Neuseeländer, an einigen aber war sie ziemlich weiß. Ihr schwarzes und starkes Haar fiel über die Schultern herab, oder war auf dem Scheitel in einen Schopf gebunden, einige aber trugen es abgestutzt, und 2 bis 3 hatten ein braunes oder röthlichtes Haar. Eine schmale Matte, welche verschiedenemahle um den Unterleib gewunden und zwischen den Beinen durchgezogen war, machte ihre ganze Kleidung aus. Wir sahen in einer Pirogue einen artigen Hut von rothen Federn. Sie hatten keinen andern Schmuck, als eine am Halse hängende platte Perlmutterschaale. An keinem bemerkten wir, daß er punktirt wäre. Dieser Verschiedenheit ungeachtet überzeugten wir uns, daß sie mit den übrigen Südinsulanern einerley Abstammung haben. Ihre Sprache näherte sich mehr der von O-Taiti, als der von Wateeoo oder Mangeea. Sie frugen eben so, wie die Einwohner der beyden letztgenannten Inseln, woher unsre Schiffe kämen und wohin sie giengen, wie der Befehlshaber derselben heisse, wie viel Leute wir an Bord hätten, und was mein Schiff für einen Namen führe. Ihrer Seits beantworteten sie unsre Fragen auf der Stelle. Sie sagten uns, daß ihre Insel Terouggemou Attooa heisse, und daß sie Unterthanen von Teerevaooeah, König von Wateeoo, seyen, (ein Name,

den keiner von den 3 Chefs, welchen die Unsrigen vorgestellt worden, führte). Ihrem Berichte zufolge, trägt ihre Insel weder Pisange nach Brodfrucht, man findet darauf weder Schweine noch Hunde, und die Einwohner nähren sich von Kokosnüssen, Fischen und Schildkröten. Einmahl kamen uns 30 Piroguen zu gleicher Zeit zu Gesicht; sie waren ziemlich groß und wohlgebauet, das Hintertheil kam mit denen von Wateeoo in etwas überein, und das Vordertheil sprang beynahe auf gleiche Weise vorwärts, aber die Aussenseite bog sich nicht nach unten sondern nach oben zu.

Wir fuhren näher an die nordwestliche Seite der Insel hinan, die einzige Gegend der Küste, wo wir wahrscheinlich einen Ankerplatz und Ort zum Aussteigen zu finden hofften. Ich befahl dem Lieutenant King mit 2 bewaffneten Kanots die Küste zu untersuchen. Sobald die Kanots ins Wasser gesetzt worden waren, brachen die Piroguen, die sich bey uns befanden, ihren Handel mit uns ab, und ruderten nach der Insel zu. Nach 3 Stunden kam Herr King mit den Kanots wieder zurück. Er benachrichtete mich, daß nirgends ein Ankerplatz für die Schiffe wäre, und die Kanots blos an der äussern Seite des Riefs, welcher etwa $\frac{1}{4}$ Meile vom Ufer entfernt ist, landen könnten. Weiter erzählte er mir, daß die Insulaner mit langen Piken und Kolben bewaffnet auf den Rief gekommen seyn, als ob sie das Aussteigen verwehren wollten; daß er sich dennoch ihnen genähert habe, worauf sie ihm Kokosnüsse zugeworfen und verlangt haben, daß er aussteigen solle; daß er inzwischen gesehen habe, wie die Weiber eiligst Piken und Wurfspiesse herbeybrachten, daß er ihnen aber, weil sein Vorhaben nicht war zu landen, keine Gelegenheit gegeben habe, sich derselben zu bedienen.

Weil es also in manchem Betracht gefährlich war, eine Landung zu versuchen, und wir auch nicht gewiß wußten, ob wir süsses Wasser, dessen wir sehr benöthigt waren, bekom-

men

men könnten, so beschloß ich, nach den freundschaftlichen Inseln steuren zu lassen.

Den 13ten mit Anbruch des Tags erblickten wir die Insel Palmerston, die ich nebst der wilden Insel auf meiner zweyten Reise 1774 entdeckt habe, auf etwa 5 Meilen von uns, konnten sie aber doch nur erst am folgenden Tag erreichen. Ich ließ sogleich 4 Kanots abgehen, um den bequemsten Platz zum Landen aufzusuchen; denn weil unser Vieh vor Hunger sterben wollte, so sah ich mich genöthiget, auf dieser Insel Futter einzunehmen.

Die Insel Palmerston schließt 9 bis 10 kleine Eylande in sich, welche in einem Kreise liegen, und vermittels eines Riefes von Korallfelsen zusammen hängen. Ich sahe die Kanots auf dem zweyten dieser Eylande landen, und ließ daher die Schiffe diesem Ort gegen über führen. Das eine kam in einer Stunde zurück, und war mit Löffelkraut und jungen Kokosbäumgen beladen, welche unser Vieh gierig fraß. Herr Gore ließ mir zugleich zu wissen machen, daß es viel Löffelkraut, Wharra, Palmbäume und einige Kokosnüsse gebe. Ich beschloß einen hinlänglichen Vorrath davon einzunehmen, und begab mich selbst nachmittags an das Land. Die Insel hat kaum eine Meile im Umkreis, und ist über die Meeresfläche nicht über 3 Schuh erhöhet. Auf den Bäumen sahen wir eine grosse Menge Fregatten und tropische Vögel, trafen auch Tölpel von zweyerley Art an, welche eben in ihren aus kleinen Zweigen bereiteten Nestern brüteten, und so wenig wild waren, daß sie sich mit den Händen greifen liessen. Die tropischen Vögel legten ihre Eier unter den Bäumen in die Erde; sie sind sehr von der gemeinen Art verschieden, durchaus blendendweiß und ein wenig roth gefleckt, die 2 langen Schwanzfedern sind dunkel, oder blutroth; ihr Fleisch war nicht gar niedlich, wir liessen es uns aber doch, nachdem wir lange nichts als gesalzene Speisen genossen hatten,

ziemlich wohl schmecken. Wir trafen auch eine Menge rother Krabben an, die unter den Bäumen herum krochen, und fiengen verschiedene Fische. Innerhalb des Rieses ist ein See oder Weiher, und auf dem Theil des Rieses, welcher im Angesicht des Sees liegt, ein grosses Korallenbette, welches einen der schönsten Anblicke gewährt. Der Grund desselben saß an der Küste vest, gieng aber so tief, daß man ihn nicht entdecken konnte. Es schien im Wasser zu schweben, dessen Tiefe so iählings zunahm, daß das Senkbley in einer Entfernung von wenig Ruthen 7 bis 8 Klaftern würde angezeigt haben. Die See war völlig ruhig, und die Sonne, welche mit ihrem ganzen Glanze schien, zeigte unsern verwundernden Blicken alle die verschiedenen Korallfarben. Wir sahen an einigen Orten einen Haufen schöner Stalactiten, anderswo Kugeln und viele andre Gestalten. Ueberall lagen Muscheln herum, welche Flittergen von den schönsten Farben vorstellten, und die Pracht dieses Schauspiels vermehrten. Eine Menge Fische, welche ganz ruhig und furchtlos sich erlustigten, und uns gelbe, blaue, rothe, schwarze ꝛc. Farben zeigten, die sich nicht schöner denken lassen, vollendeten unser Entzücken. Die verschiedentlichen Gestalten der Fische trugen auch das ihrige zur Verschönerung dieser Seegrotte bey. Wir bedauerten, daß ein so ausserordentliches Werk an einem Orte versteckt ist, wo die Menschen keine Gelegenheit haben, ihm das verdiente Lob zu zollen. Nirgends zeigte sich eine Spur, daß iemahls Menschen auf diese Insel gekommen seyen, ausser daß sich auf dem Strande ein kleines Bretterwerk von einer Pirogue fande, welches aber von den Wellen aus einer andern Insel hieher geführt worden seyn kann. Etwas besonders war, daß wir verschiedene kleine braune Ratzen sahen; vielleicht sind sie mit dem Fahrzeuge, wovon wir die Trümmer fanden, hieher gekommen.

Nachdem die Kanots beladen worden, gieng ich wieder zurück an Bord, Herr Gore aber blieb mit einigen Leuten über

über Nacht am Lande, um folgenden Tags die Arbeit bey Zeiten fortzusetzen. Der 15te wurde eben so zugebracht, wie der vorige Tag. Herr Gore versorgte uns unter andern mit Palmkohl, jungen Kokosbäumgen, und zarten Zweigen von dem Wharrabaum. Beyde Schiffe hatten Abends eine hinlängliche Quantität von diesen Artikeln eingenommen, und ich ließ daher das Detaschement wieder zurückkommen. Weil der Wind nur schwach oder gar nicht wehete, so beschloß ich noch einen Tag zu warten, und dann zu versuchen, ob nicht von der Insel, die uns zunächst unter dem Winde lag und worauf wir weit mehr Kokosbäume sahen, als auf der, die wir erst besuchet hatten, Kokosnüsse für unsre Leute zu bekommen seyen.

Den 16ten Vormittags gieng ich mit den Kanots nach der westlichen Seite der Insel und fand beym Landen keine Schwierigkeit. Wir fanden zwar Nüsse genug, aber es kostete Mühe, sie auf die Fahrzeuge zu bringen, denn man mußte sie wenigstens eine halbe Meile weit auf den Rief tragen und dabey bis an den Gürtel durchs Wasser waten. Omai, den ich bey mir hatte, fieng in kurzer Zeit so viel Fische, daß das Detaschement genug zum Mittagessen hatte, und davon noch auf beyde Schiffe geschickt werden konnte. Wir trafen auch eine Menge Vögel und insbesondere Fregatten und tropische Vögel an, so daß wir eine herrliche Mahlzeit halten konnten. Ich muß bey dieser Gelegenheit melden, daß uns Omai, wenn wir auf unbewohnten Inseln ausstiegen, allezeit recht nützliche Dienste leistete. Er fischte nicht nur, sondern richtete auch die Fische zu, und eben so die Vögel, die wir schossen. Er grub zu dem Ende nach seiner vaterländischen Sitte einen Ofen in die Erde, und machte die Speisen mit heissen Steinen gar.

Diese Insel ist mehr als zur Hälfte grösser, denn die erste, und fast ganz mit Kokosbäumen bedeckt, von denen die

meisten Nüsse, manchmahl alte und iunge zugleich auf einerley Stamm, tragen; es ist aber ihrem Wachsthum nachtheilig, daß sie an verschiedenen Orten zu nahe beysammen stehen. Die übrigen Produkte waren überhaupt die nehmlichen, wie auf der vorigen Insel. Wir fanden eine iunge Schildkröte, die noch nicht lange an die Küste geworfen seyn konnte, denn sie war noch voller Würmer. Es giebt daselbst weniger Krabben, als auf der ersten Insel, wir sahen aber Skorpionmücken, und eine kleine Anzahl anderer Insekten. Auf den Riefen gab es desto mehr Fische. Wir bemerkten darunter grosse schön gefleckte Aale, welche, wenn wir sie verfolgten, ihre Köpfe aus dem Wasser in die Höhe reckten, das Maul aufsperrten und uns zu beissen suchten. Vor allem bemerkten wir Papageyfische, Klapperfische (Snappers), einen braunen und gefleckten Klippenfisch von der Grösse eines Schellfisches, der so wenig wild war, daß er, statt vor uns zu fliehen, stille hielt und uns betrachtete. Hätte es uns gleich an Lebensmitteln gänzlich gemangelt, so würden wir ihrer hier einen beträchtlichen Vorrath haben einschiffen können; denn der Rief war mit einer unzählbaren Menge von Muscheln angefüllt, welche 2 bis 3 Pfund wogen. Diese Muscheln waren von verschiedenen Arten; wir fanden darunter die grosse Seeschnecke. Mit der Fluth kamen verschiedene Hayfische auf den Rief, und unsre Leute tödeten deren etwelche, allein es war gefährlich sich zu dieser Zeit auf das Wasser zu begeben. Das Detaschement, welches über Nacht an Land geblieben war, wurde sehr von Musquiten geplaget. Herr Williamson, der sich dabey befand, tödete 2 Brachvögel, welche den englischen vollkommen gleich sahen, und sah an der Küste verschiedene Kybitze oder Sandpfeifer (Sand pipers), in dem Gehölz aber nur einen oder zwren Kukuke, gleich denen, die wir auf Wennoa-Ette gesehen hatten.

Unsre Zeit war auf dieser kleinen Insel nützlich zugebracht worden; denn wir hatten etwa 1200 Kokosnüsse erhalten, die

die zu gleichen Theilen auf beyden Schiffen ausgetheilt wurden, und deren Saft und Kern der Gesundheit gleich dienlich war. Allein es fehlt den beyden Inselgen an süssem Wasser.

Die 9 bis 10 kleinen Eylande, welche die Insel Palmerston ausmachen, können als eben so viele Spitzen des Korallenriefs betrachtet werden, welches sie untereinander verbindet. Ob sie gleich nur mit einem lockern Sande bedeckt sind, so sind sie doch, wie schon bemerkt worden ist, voller Bäume und Pflanzen, meist von der Art, als in den niedern Gegenden der höhern Inseln in der Südsee gefunden werden.

Nachdem ich die Insel Palmerston wieder verlassen hatte, richtete ich meinen Lauf nach Westen, um bald Annamooka zu erreichen. Die Winde bliesen immer veränderlich, wir hatten Windstösse, Donner und viel Regen, von welchen letztern wir eine beträchtliche Menge süsses Wasser, und zwar in einer einzigen Stunde mehr, als vermittels der Maschine zum Distilliren des Seewassers in einem ganzen Monat erhielten. Die Hitze, die seit etwa einem Monat groß war, wurde unter diesem beständig regnerischen Himmel noch weit unangenehmer. Wir konnten weder die Schiffe trocken halten, noch die Klappen öffnen, und die Feuchtigkeit machte mir bange für die Gesundheit der Schiffsmannschaft, wiewohl ich keinen einzigen Kranken hatte, ob wir gleich seit unsrer Abreise vom Vorgebirg der guten Hoffnung nirgends, ausser in Neu-Seeland, Erfrischungen eingenommen hatten.

In der Nacht vom 24ten auf den 25ten kamen wir die wilde Insel vorbey, und den 28ten Vormittags erblickten wir auf 4 bis 5 Meilen die Inseln, welche östlich von Annamooka liegen. Ich wendete mich anfänglich nach Süden, und steuerte hernach auf Annamooka zu, welches wir Nachmittag, da wir uns zwischen Fallafageea und Komango befanden, in N. $\frac{1}{4}$ N. W. vor uns liegen hatten. Weil

das Wetter stürmisch war und Regen fiel, so ankerte ich Abends gegen Komango über, in einer Entfernung von ungefähr 2 Meilen.

Aufenthalt in den freundschaftlichen Inseln.

Komango und einige andre Inseln.

Sobald wir uns vor Anker gelegt hatten, fuhren 2 Piroguen auf uns zu, und hielten ohne Bedenken neben unsern Schiffen. Sie brachten uns Kokosnüsse, Brodfrucht, Pisange und Zuckerrohre, die sie gegen Nägel vertauschten. Einer von den Insulanern stieg zu uns an Bord. Nachdem diese Piroguen zurückgefahren waren, kam eine dritte, die aber, weil die Nacht einbrach, nicht lange verweilte.

Folgenden Tags ließ ich gleich frühe den Lieut. King mit 2 Kanots nach Komango gehen, um Erfrischungen einzukaufen. Eine Stunde hernach gab ich das Zeichen unter Seegel zu gehen. Weil der Wind entgegen war, so wollte ich ab und zu laviren, um Annamooka zu gewinnen. Mit Anbruch des Tags fuhren 6 bis 7 Piroguen von verschiedenen Inseln ab. Ausser Früchten und Wurzeln brachten sie 2 kleine Schweine, allerley Geflügel, wilde Tauben, kleine Rallen, und grosse violette Wasserhühner, welche sie gegen Glaskorallen, Nägel und Aexte vertauschten. Sie hatten noch andre Handelswaaren, als einheimische Zeuge, Fischangeln, kleine Körbe, Rohrpfeifen, Kolben, Piken und Bogen. Ich verbot aber etwas von diesen Sachen zu kaufen, bis die Schiffe versorgt wären, weil ich aus der Erfahrung wußte, daß dergleichen Verkehrungen der Mannschaft mit den Einheimischen, beständige Zänkereyen veranlassen. Deswegen ernennte ich auch einige Personen, welche auf den Schiffen und auf dem Land dieses Geschäfte besorgen sollten. Die Kanots kamen

Oestliche Længe von Greenwich

186 45 20 15 30 45 21 15 30 186

45 30 15 185 45 30

Cap. Cooks 3te Reise

Lauf der Resolution

Lauf der Resolution

Fahrt der Resolution

Resolution u. der Discovery

HAPAEE

Noogoonano

Hamma

Lifuka

Uoleva

Tofua

Tatafu

Longahoo

Loohoggo

Offolanga

Bouhee

Mangonne

Kakka-roata

Onjongaboolee

Mihama

Lofanga

Neeheeva

Footooka

Hafaiva

Ogoroo

O-ooa

Komango

Kommamaca

Pootoopootoo

Tungua

Kotoo

Annamooka

Kamango-ette

Annamocka-ette

Tallafajeea

Honnomoala

Gaffegana

Kao

Toofoa

Hoonga-tonga

Hoonga-hapaee

Eooa

Eooaigee

Englische Rhede

Cattoo

Noogoo

Motootaboo

Onevi

Mallecoah

Pangaimotoo

Mana

TONGATABOO

Van-Diemens Rhede

Ladrone

CARTE
Von den
FREUNDSCHAFTLICHEN
INSELN

1773

1774

P. Kieffner fc.

men Mittags mit 3 Schweinen, Geflügel, Früchten, Wurzeln, auch mit Gras für unser Vieh zurück. Die Einwohner von Komango nahmen sie auf das liebreichste auf. Sie erschienen in nicht gar starker Anzahl. Ihre Hütten, welche innerhalb einer Allee von Bananasbäumen nahe an einander stunden, waren weder bequem noch angenehm. Herr King fand unweit diesem Dorfe einen Landsee von ziemlich guten süssen Wasser, aber nirgends einen Bach. Er brachte den Chef der Insel, Namens Toobou langee, nebst noch einem andern, welcher Taipa hieß, mit an Bord. Beyde Chefs beschenkten mich ieder mit einem Schwein, und versprachen mir Morgen noch mehr zu geben.

Sobald die Kanots zurückgekommen waren, steuerte ich nach Annamooka, und konnte den 1ten Mai an der mitternächtlichen Seite derselben vor Anker gehen.

Annamooka.

Bey unsrer Annäherung kamen uns eine Menge Piroguen entgegen, welche unsre Schiffe umringten und uns verschiedene Produkte ihrer Insel brachten. Einige waren doppelt und mit einem grossen Seegel versehen; diese hatten iede 40 bis 50 Menschen an Bord. Sie fuhren eben so flink um uns herum, als ob wir schon vor Anker gelegen wären. Wir sahen auf denselben verschiedene Weibspersonen, welche vielleicht aus Neugierde gekommen waren; doch muß ich auch sagen, daß sie nicht weniger als die Männer sich angelegen seyn liessen, ihre Sachen zu vertauschen, und das Ruder mit gleicher Geschicklichkeit führten. Ich ankerte auf 18 Klafter groben Korallsand, an eben dem Ort, wo ich 3 Jahre zuvor gelegen war, und wahrscheinlich nicht weit von demienigen, wo Tasmann, welcher diese und einige der benachbarten Inseln entdeckte, 1643 geankert hatte.

Folgenden Tags gieng ich mit dem Kapitän Clerke und einigen Officiers an das Land, um den Ort auszumachen, wo das Observatorium und die Wache hinkommen sollte. Die Einwohner waren uns hierinn im geringsten nicht zuwider, und wiesen uns sogar einen Schoppen an, worunter Piroguen verwahrt wurden, daß wir uns desselben als eines Zeltes bedienen möchten. Toobou, der Chef dieser Insel, führte den Omai und mich in sein Haus, welches ich auf einem angenehmen Platz mitten in seiner Plantage stehen fand. Ein artiger Rasen umgab es, und Toobou sagte uns, er habe ihn zu dem Ende anlegen lassen, damit die zu ihm Kommenden ihre Füsse daran rein machen könnten. Bis daher hatte ich noch auf keiner Südinsel eine solche Sorge für die Reinlichkeit bemerkt, doch fand ich in der Folge, daß sie auf den freundschaftlichen Inseln sehr gewöhnlich ist. Der Fußboden des Hauses war mit Matten bedeckt, und es dünkte mich, daß die schönsten Teppiche in den englischen Sälen nicht netter seyn können. Ich kaufte bey meinem Aufenthalt am Lande einige Schweine und Früchte, und als ich an Bord kam, fand ich die Schiffe voller Landsbewohner. Sie waren nicht mit leeren Händen gekommen, und wir hatten nun Erfrischungen im größten Ueberfluß. Nachmittag gieng ich abermahls auf die Küste, und nahm ein Detaschement Seesoldaten, nebst den Pferden und kranken Thieren mit. Ich übergab Herrn King das Kommando zu Lande. Taipa, welcher unser Herzensfreund geworden war, und keine Mühe und Sorge sparte, unsern Aufenthalt angenehmer zu machen, wollte sich früh und spät bey unserm Detaschement aufhalten und ließ deswegen sein Haus eine gute Viertelmeile weit hertragen und es neben dem Schoppen, der uns angewiesen worden war, setzen.

Unsre Arbeiten zu Land nahmen den 3ten ihren Anfang. Einige von unsern Leuten schnitten Gras für unser Vieh ab, andre füllten die Fässer aus dem nahe gelegenen See, und

noch

noch andre fälleten Holz. Diese letztern geriethen an eine Art von Pfefferbaum, Faitanoo genannt, welche einen weissen so scharfen Saft gab, daß ihnen davon Blattern an der Haut auffuhren und die Augen schmerzten. Die Einwohner wiesen ihnen aber andre Bäume an, welche wir besser benutzen konnten. Als die Insulaner sich Abends von unserm Lagerplatz fortbegaben, hielt Taipa eine Rede an sie. Wir konnten den Inhalt derselben nur errathen und glaubten, er habe ihnen angezeigt, wie sie sich gegen uns betragen sollten, und sie ermahnet, uns die Produkte der Insel zu Markte zu bringen. Seine Beredsamkeit schaffte uns guten Nutzen, denn man brachte uns folgenden Tags viele Dinge, die wir wohl brauchen konnten.

Den 6ten erhielten wir Besuch von einem Chef von Tongataboo, Namens Feenou, den mir Taipa als den König aller freundschaftlichen Inseln vorstellte. Ich erfuhr, daß man gleich nach meiner Ankunft nach Tongataboo geschickt, und daß dieser Chef sich sogleich nach Annamooka aufgemacht habe. Der auf der Küste kommandirende Officier sagte mir, es hätten, sobald der fremde Chef angekommen sey, augenblicklich alle Insulaner Befehl erhalten, ihn zu bewillkommen, da sie denn, zu Bezeugung ihrer Unterthänigkeit sich vor ihm auf die Erde niedergeworfen, und mit der flachen sowohl als umgekehrten Hand seine Fußsohlen berühret hätten. Es schien hieraus deutlich zu erhellen, daß er wirklich der König seyn müsse. Ich bekam alsobald von diesem grossen Manne ein Geschenk von 2 Fischen, die mir einer seiner Bedienten brachte, und machte ihm Nachmittag meinen Besuch. Er gieng mir, da er mich am Lande sahe, sogleich entgegen. Dem Ansehen nach war er etwa 30 Jahre alt, lang, aber schlank, und gliech seiner Gesichtsbildung nach einem Europäer so sehr, als ich noch nie auf diesen Inseln bemerkt habe. Ich frug ihn nach den ersten Begrüssungen, ob er der König sey; denn, weil ich ihn nicht für denienigen erkannte, den ich auf

mei-

meiner zweyten Reise gesehen hatte, so fieng ich an, Zweifel zu schöpfen. Taipa ließ sich sehr angelegen seyn, mich zu versichern, daß ers sey, und nannte mir nicht weniger als 153 Inseln, von denen Feenou unumschränkter Beherrscher seyn sollte. Feenou begleitete mich nebst einigen von seinem Gefolge an Bord. Ich machte ihnen schickliche Geschenke, und begegnete ihnen auf eine solche Art, wie ich glaubte, daß es ihrem Geschmacke am besten angemessen wäre. Abends führte ich sie wieder an das Land. Der Chef ließ zur Bezeugung seiner Dankbarkeit für die empfangenen Geschenke 3 Schweine in mein Kanot bringen. Ich erfuhr auf der Küste einen Vorfall, woraus sich auf die unumschränkte Gewalt der Chefs über das gemeine Volk schliessen lässet. Während als Feenou sich bey mir an Bord befand, befahl ein geringerer Chef aus Ursachen, die unser Detaschement nicht entdecken konnte, daß die Einheimischen sich von dem Platze, den wir innen hatten, entfernen sollten. Als nun einige sich unterstunden wieder zu kommen, ergrief er einen grossen Prügel, und schlug damit ganz unbarmherzig auf sie zu. Einem von ihnen versetzte er einen so derben Schlag ins Gesicht, daß das Blut aus Mund und Nase herausquoll. Der Unglückliche fiel ohne Bewußtseyn zu Boden, bekam Konvulsionen, und wurde fortgetragen. Als dem brutalen Chef die Nachricht gebracht wurde, daß er ihn getödet habe, lachte er blos darüber, und ließ nicht die mindeste Reue darüber blicken. Wir erfuhren nachgehends, daß der Verwundete doch nicht gestorben sey.

Am folgenden Tag nahm Feenou das Mittagmahl bey mir ein. Er kam auch den Tag hernach, von Taipa, Toobou und einigen andern Chefs begleitet. Ich will hier anmerken, daß dem Taipa allein erlaubt war, sich an den nehmlichen Tisch zu setzen und in seiner Gegenwart zu essen. Ich gestehe, daß mir diese Etiquette gefiel, denn vor Feenou's Ankunft hatte ich immer mehr Mitesser, als ich unter-

bringen

bringen konnte, und es fanden sich Männer und Weiber haufenweise ein, um meine Tafel zu besetzen. Die Einwohner der freundschaftlichen Inseln haben nicht, wie die O-Taitier, den Frauensleuten das Recht, mit den Männern zu speisen, genommen.

Gleich den ersten Tag unsrer Ankunft war uns ein grosses Beil gestohlen worden. Ich wandte mich deswegen an Feenou, und sagte ihm, daß er vermöge seines Ansehens uns zur Rückgabe desselben behilflich seyn solle. Er gab wirklich zu dem Ende Befehle, die so unverzüglich befolgt wurden, daß mir das Beil am folgenden Tage zugestellt wurde. Wir hatten häufig Gelegenheit zu bemerken, wie sehr dieses Volk zur Dieberey geneigt ist. Selbst einige Chefs glaubten ihrer Würde durch Stehlen nichts zu vergeben. Den 9ten wurde einer davon ertappt, der den Grif von einer Maschine, mit welcher wir die Fäden zu unsern Fischernetzen zwirnten, unter den Zeugen, die ihm zur Kleidung dienten, mit fortnehmen wollte. Ich verurtheilte ihn zu einem Dutzend Peitschenhieben, und behielt ihn so lange in Arrest, bis er seine Freyheit mit einem Schwein erkaufte. Seit der Zeit kamen uns keine Spitzbuben von Stande mehr vor. Indessen überliessen sich doch ihre Bedienten oder Sklaven beständig dem Hang zu stehlen, und die Peitschenhiebe richteten bey ihnen so wenig, als bey einem Stücke Holz aus. Ertappte man einen auf frischer That, so legte sein Herr so wenig ein gutes Wort für ihn ein, daß mir wohl öfters der Rath gegeben wurde, den Verbrecher zu tödten. Ich war weit entfernt, einen solchen Rath zu befolgen, und gleichwohl halfen auch die von mir verordneten Züchtigungen nicht das geringste. Ueberhaupt kann ich sagen, daß die Diebe sich nicht für bestraft hielten, denn sie bezeigten sich gegen Schimpf und Schmerz gleich unempfindlich. Endlich ersann der Kapitän Clerke eine Züchtigung, die ihnen ein wenig Einhalt zu thun schien: er ließ den Dieben von einem Barbier die Haupt-

haare

haare rein abscheeren. Auf solche Art schickten wir sie in einem Zustand, der sie in den Augen ihrer Landsleute lächerlich machte, zurück und die Unsrigen konnten sie erkennen und sich vor ihnen hüten.

Feenou suchte den Umgang mit uns so sehr, daß er täglich an Bord speiste. Manchmahl ließ er sich die Gerichte, wovon er seine Mahlzeit halten wollte, von der Küste herbeyschaffen. Den 10ten z. E. brachten ihm seine Bedienten Fische, Suppe und Yamwurzeln. An die Suppe war kein Wasser gekommen, sondern sie bestund aus Kokossaft, worinn Fisch gekocht worden, und war vermuthlich in einem hölzernen Gefäß, das man auf erhitzte Steine gesetzt hatte, zubereitet worden. Sie wurde auf Pisangblättern aufgetragen. Ich kostete dieses Gerichte, und fand es so gut, daß ich mir sogleich Fische auf die nehmliche Weise zurichten ließ. Es glückte meinem Koch damit ziemlich, ungeachtet er die Vollkommenheit seiner Muster nicht erreichte.

Da wir nunmehr diese Insel erschöpft hatten, und wenig Schweine oder Früchte mehr darauf anzutreffen waren, so dachte ich an unsre Abreise. Ich war Willens, unmittelbar nach Tongataboo zu gehen. Als Feenou dieses hörte, lag er mir sehr an, meinen Entschluß zu ändern, und drang in mich, eine andre Insel, oder vielmehr eine Gruppe von Inseln, Hapaee genannt, vorzuziehen, versicherte mich auch, daß wir daselbst Erfrischungen von allen Arten und in grossem Ueberfluß finden würden, und um seinen Vorstellungen ein desto grösseres Gewicht zu geben, versprach er, mich zu begleiten. Ich gab seinen Bitten nach, und beschloß, fürs erste nach Hapaee zu gehen, wo noch niemahls ein europäisches Schiff angekommen war, und deren Einwohner ich nach ihren Sitten kennen zu lernen wünschte. Wir verliessen Annamooka den 14ten früh.

Dieses Land liegt etwas höher, als die übrigen Inseln, die es umgeben. Die Küste, an welcher unsre Schiffe vor Anker lagen, besteht aus einem steilen und gekerbten Korallfelsen 9 bis 10 Schuh hoch, ausgenommen iedoch 2 sandigte Strande, bey denen sich ein Rief von eben der Felsenart findet, der sie umgiebt, und gegen die Wuth der Wellen in Sicherheit setzt. Der Salzsee beym Eingang der Insel ist etwa anderthalb Meilen breit, und der Boden umher erhebt sich allmählig. Wir konnten nicht ausfindig machen, auf welche Art er mit dem Meer in Verbindung stehet. Das Erdreich zwischen dem See und dem Strande ist flach, niedrig und sandig, in den höhern Gegenden der Insel aber ist der Boden eine Art röthlichter Thon oder eine schwarze und zerreibbare Erde. Nirgends findet sich ein süsser Wasserstrohm.

Einige wenige Gegenden ausgenommen, ist die Insel sehr gut angebaut. Wir wurden auf die Vermuthung geleitet, daß man iene habe brach liegen lassen: denn die Einwohner arbeiteten manchmahl darauf, und schickten sich an, sie von neuem zu bauen. Die Plantagen verschaffen hauptsächlich Yamwurzeln und Pisange. Sie sind meistens weitläuftig und mit artigen Zäunen von Rohrstäben, welche überzwerch übereinander auf etwa 6 Schuh angebracht sind, eingeschlossen. Innerhalb dieser Verzäunung trafen wir häufig noch eine zweyte an, womit die Häuser der Vornehmen umgeben waren. Die Brod- und Kokosbäume stehen zerstreut, ohne sonderliche Ordnung, doch vornehmlich nahe bey den Wohnungen der Insulaner. Die andern Theile der Insel, vornehmlich gegen das Meer und um den See herum, sind mit Bäumen und Gesträuchen bedeckt, die sehr stark wachsen. Die Gegenden um den See tragen eine Menge Manglebäume, und die Meergestade eine beträchtliche Anzahl von den oben gedachten Faitanoos. Die Felsen und Steine kamen uns insgesamt korallartig vor, einen 20 bis 30 Schuh hohen Felsen,

welcher ein gelblichter sehr dicht zusammengepackter Kalkstein ist, ausgenommen, und selbst an demienigen Ort, welcher den erhabensten Theil der Insel ausmacht, sieht man, daß grosse Korallfelsenstücke die Küste bilden.

Wir machten oft Spaziergänge in das Innere der Insel, ohne daß sich iemahls die Einheimischen dawider gesetzt hätten. Zuweilen schossen wir zum Zeitvertreib wilde Enten, die wenig von Kriekenten verschieden waren, und sich sehr zahlreich auf dem Salzs e und süssen Wassersee, woraus wir unsre Fässer füllten, aufhielten. Bey diesen Streifereyen fanden wir öfters die Häuser von ihren Bewohnern verlassen, die mit uns Verkehr trieben, und gar nicht zu befürchten schienen, daß wir in ihrer Abwesenheit etwas mitnehmen würden. Nach diesen verlassenen Wohnungen zu schl:essen, mußte sich manchmahl der größte Theil der Insulaner auf dem Strande eingefunden haben, doch konnten wir ihre Anzahl nicht genau berechnen, weil immer aus andern Inseln Fremde herbeykamen. Da iedoch niemahls über 1000 Personen auf einmahl beysammen zu seyn schienen, so mag sich vielleicht die ganze Volksmenge dieser Insel nicht über 2000 Köpfe belaufen.

Zwischen Annamooka und Hapaee ist das Meer mit einer grossen Anzahl kleiner Inseln besäet, welche nicht länger als 2 oder 3 Meilen, manchmahl nur $\frac{1}{2}$ oder noch weniger, sind. Die meisten sind ganz mit Bäumen bedeckt, und iede präsentirt sich wie ein artiger Garten mitten im Meer. Das schöne Wetter, das wir gerade damahls hatten, erhöhte den Reitz dieser angenehmen Landschaften, und wir glaubten lauter Feenländer vor uns zu sehen. Eine davon, Toofoa, hat einen Volkan, den die Einwohner der freundschaftlichen Inseln für eine Gottheit halten. Wie sie uns erzählten, so wirft er von Zeit zu Zeit sehr grosse Steine aus; der Krater oder Feuerbecher soll so groß, wie ein kleines Eyland seyn; sie können sich nicht denken,

daß

daß er ruhig gewesen wäre, haben auch keine Tradition, daß ers iemahls gewesen. Während unserm Aufenthalt zu Annamooka sahen wir, der Entfernung von wenigstens 10 Meilen ungeachtet, verschiedenemahle den Rauch aufsteigen.

Hapaee.

Den 16ten Mai mit Anbruch des Tags kam uns Hapaee zu Gesichte. Wir konnten um 9 Uhr unterscheiden, daß sie aus 3 Inseln, die beyläufig von gleicher Grösse sind, bestehe, und entdeckten bald hernach eine vierte. Jede schien 6 bis 7 Meilen lang zu seyn; der Höhe und dem Anblick nach kamen sie mit einander überein. Sie heissen Haanno, Foa, Lefooga und Hoolaiva.

Wir befanden uns den 17ten bey Foa, und erkannten, daß diese Insel vermittels eines wassergleichen Riefs mit Haanno zusammenhänget. Ich ließ durch ein Kanot einen Ankerplatz suchen, der sich einem andern Rief gegen über, welcher Lefooga mit Foa verbindet, fand. Unsre Schiffe legten sich also auf 24 Klafter tiefen Grund von Korallsand vor Anker. Der Rief bildete vor uns eine kleine Bucht, worinn wir zu ieder Zeit anländen konnten, und wir befanden uns nicht über eine $\frac{3}{4}$ Meile von der Küste entfernet.

Sobald wir geankert hatten, waren die Schiffe mit Einheimischen angefüllt, und von einer Menge Piroguen umringet. Die Insulaner brachten uns Schweine, Federvieh, Früchte und Wurzeln, für die sie Beile, Nägel, Glaskorallen und Zeuge eintauschten. Feenou und Omai, die schon den Abend vorher an das Land gegangen waren, kamen mit Aufgang der Sonne an Bord, um mich den Einwohnern der Insel vorzustellen. Ich gieng sogleich mit ihnen nach der Küste, und wir stiegen auf der Nordseite von Lefooga aus.

Der Chef führte mich in ein Haus oder vielmehr Hütte, welche ich einige Minuten vorher an den Strand hatte bringen sehen. Wir setzten uns, Feenou, Omai und ich. Die übrigen Chefs nebst dem Volke formirten aussen gegen uns über einen Kreis, und setzten sich gleichfalls. Ich wurde gefragt, wie lange ich mich auf der Insel aufzuhalten gedächte, und antwortete: 5 Tage. Sogleich wurde dem Taipa befohlen, sich neben mir zu setzen, und diese Nachricht bekannt zu machen. Er hielt wirklich eine Rede an das Volk, die ihm Feenou gröstentheils einsagte. Nach Omais Bericht bemühte sich der Redner zu zeigen, daß sie alle, Junge und Alte, mich als einen Freund zu betrachten hätten, der einige Zeit bey ihnen zubringen wolle, und daß sie während meines Aufenthalts sich hüten sollten, mich zu bestehlen oder zu beunruhigen; er ermahnte hernach seine Zuhörer, daß sie Schweine, Geflügel, Früchte u. s. w. auf die Schiffe bringen sollten, und machte ihnen eine Beschreibung von den verschiedenen Sachen, die sie dafür zu Tausch bekommen würden. Kaum hatte Taipa seine Rede geendiget, als uns Feenou verließ. Taipa benützte seine Abwesenheit, mir zu sagen, daß ich dem Chef der Insel, Namens Earoupa, ein Geschenk machen müßte Ich hatte mich dessen schon versehen, und machte ihm ein weit ansehnlichers, als er erwartet hatte. Als man sahe, daß ich so freygebig wäre, baten sich auch 2 anwesende Chefs einer andern Insel, und Taipa selbst, etwas für sich aus. Ich trug Sorge, sie zu befriedigen. Eben als ich mit meinen Geschenken fertig worden war, kam Feenou zurück. Er schien unwillig über Taipa zu seyn, daß mich selbiger so viele Sachen habe wegschenken lassen, ich sahe aber gar wohl ein, daß er mit ihnen unter einer Decke stecke, und ließ mir nichts weiß machen. Er nahm wieder seinen Platz neben mir, und befahl dem Earoupa sich ihm zur Seite zu setzen, und so wie Taipa an das Volk zu reden, sagte auch dem Redner, wie ers schon zuvor gemacht hatte, die Hauptpunkte ein, die er vortragen solle.

Als diese Ceremonien vorbey waren, führte mich der Chef zu 3 Wasserſammlungen, die ſeiner Verſicherung nach ſüſſes Waſſer enthalten ſollten. Die eine davon gab auch wirklich ziemlich gutes Waſſer, und man konnte die Fäſſer mit leichter Mühe füllen. Nachdem wir vom Waſſerplatz zu unſrer erſten Station zurückgekommen waren, ſahe ich ein im Ofen gebratenes Schwein, nebſt rauchenden Yams, welche die Einwohner zum Mittageſſen für mich an Bord zu bringen im Begrif waren. Ich lud Feenou und ſeine Freunde zu mir auf Mittag ein. Feenou allein ſetzte ſich bey Tiſche nieder. Nachmittag führte ich ſie an das Ufer zurück, und in dem Augenblick, da ich mich wieder in das Boot begab, ſchenkte mir der Chef eine groſſe und ſehr ſchöne Schildkröte, und eine beträchtliche Menge Yams. Wir hatten ietzt Erfriſchungen im Ueberfluß, denn die Reſolution kaufte dieſen Tag 20 Ferkel, auſſer Früchten und Wurzeln. Man erzählte mir, daß ſo eben, als ich früh an Land angekommen war, ein Einheimiſcher ſich an Bord begeben, und allen ſeinen Landsleuten befohlen habe, nach der Küſte zurückzukehren. Wahrſcheinlich wollte er, daß alle Inſulaner bey meinem Empfang zugegen ſeyn ſollten; denn ſobald dieſe Ceremonie vorbey war, kam wieder ein ganzer Haufe auf das Schiff.

Am folgenden Tag kamen Feenou und Omai, welche die Nacht an der Küſte zugebracht hatten, ſehr früh auf das Schiff, mit der Nachricht, daß man mich auf der Inſel erwarte. Ich begab mich ſogleich dahin, und fand eine zahlreiche Menge Inſulaner bereits verſammlet. Kaum hatte ich mich niedergelaſſen, als etwa 100 Inſulaner mit Yams, Brodfrüchten, Kokosnüſſen und Zuckerrohren beladen, ſich uns von der linken Seite her näherten, und die Sachen, die ſie mitgebracht hatten, in 2 Haufen oder Pyramiden aufſchlichteten. Gleich darauf kamen von der rechten Seite her andre Eingebohrne, die es eben ſo machten. Darauf hiengen ſie an die Pyramide zu unſrer Rechten 2 Schweine und 6 Vögel,

gel, und an die zur Linken 6 Schweine und 2 Schildkröten. Earoupa setzte sich vor der linken, und ein andrer Chef vor der rechten Pyramide nieder. Die Leute, welche diese Sachen herbey gebracht hatten, waren besorgt gewesen, sie auf eine malerische Weise zu ordnen, und begaben sich hernach unter die Menge, die in einem Kreise um die Pyramiden herum versammelt war. Hierauf kamen mit Keulen von Kokosbäumen bewaffnete Krieger in den Kreis herein, und zogen vor uns vorbey. Nachdem sie einige Minuten lang verschiedene Evolutionen gemacht hatten, begaben sie sich zurück, die eine Hälfte nach dieser und die andre nach iener Seite, und setzten sich nieder. Bald aber banden sie miteinander an, und stellten uns verschiedene Zweykämpfe vor. Ein Kämpfer stund auf, trat trotzig hervor, und forderte mehr durch bedeutende Geberden als durch Worte den Haufen gegen über heraus. Wurde, wie gemeiniglich geschah, die Ausforderung angenommen, so setzten sich beyde Kämpfer in Positur, und schlugen sich so lange, bis der eine oder der andre sich überwunden gab, oder ihre Waffen zerbrochen waren. Zu Ende dieser Kämpfe hockte sich der Sieger vor dem Chef nieder, stund dann wieder auf und entfernte sich. Einige Alte, welche die Kampfrichter seyn mochten, gaben ihnen mit wenig Worten ihr Lob, und die Zuschauer, vornehmlich die von des Siegers Seite, feyerten seinen Sieg mit 2- oder 3mahligem Freudengeschrey.

Von einem Kampf zum andern vergiengen allezeit einige Minuten. Diese Zwischenzeiten wurden mit Ring- und Faustkämpfen zugebracht. Die ersten waren genau so beschaffen, wie die auf O-Taiti, und die andern waren wenig von des Pöbels in England seinem verschieden. Was uns am meisten in Verwunderung setzte, war dieses, daß 2 schwangere Weiber auf den Platz tratten, und sich ohne alle Umstände eben so geschickt wie die Männer auf die Faust schlugen. Ihr Kampf währte nicht über $\frac{1}{2}$ Minute, und die eine gab

sich

Cooks Aufnahme in **Hapaee**.

sich überwunden. Die siegreiche Heldinn empfieng von der Versammlung eben den Beyfall, wie die männlichen Sieger. Wir bezeugten unser Misfallen an diesem Theil des Festes. Dem ungeachtet erschienen noch ein paar Mädchen auf dem Kampfplatz. Sie schienen Muth zu haben, und würden sicher einander derbe Streiche versetzt haben, wenn sie nicht durch ein paar alte Weiber auseinander gebracht worden wären. Diese verschiedenen Kämpfe wurden in Gegenwart von wenigstens 3000 Personen gehalten. Die Kämpfer bezeigten sich ganz lustig, obgleich Männer und Weiber ihre empfangenen Streiche auf lange Zeit empfinden mochten.

Am Ende dieser Spiele sagte mir der Chef, daß der zur Rechten befindliche Haufe von Viktualien für den Omai, und der zur Linken, welcher ungefähr noch einmahl so viel ausmachte, für mich bestimmt sey. Er setzte hinzu, ich könnte sie, wenn ich wollte, an Bord bringen lassen, und es sey gar nicht nöthig, eine Wache mitzuschicken, weil die Einheimischen nicht eine einzige Nuß davon nehmen würden. Es war so viel, daß 4 Kanots damit beladen werden konnten, und ich wunderte mich sehr über Feenou's Freygebigkeit, indem noch kein Chef der Südinseln mir ein so magnifikes Geschenk gemacht hatte. Ich wollte es auch meinem Freunde merken lassen, daß ich gegen seine Gütigkeit nicht gleichgiltig wäre, und gab ihm, da er Mittags mit mir auf das Schiff gekommen war, alles, was ich in seinen Augen einen Werth zu haben glaubte. Er war über meine Geschenke so vergnügt, daß er mir gleich nach seiner Ankunft auf der Küste noch ein paar Schweine und eine beträchtliche Menge Zeuge und Yams zuschickte.

Weil Feenou ein Verlangen bezeugt hatte, unsre Seesoldaten exerciren zu sehen, so befahl ich den Soldaten beyder Schiffe, sich den 20ten früh an Land zu begeben. Nach einigen Evolutionen feuerte ieder einigemahle. Die sehr zahl-

reiche Versammlung war vor Verwunderung auſſer sich. Der Chef ließ seiner Seits auch ein Schauspiel vorstellen, dem wir, wegen der dabey bewiesenen Geschicklichkeit den Vorzug vor unsern militarischen Uebungen zugestehen mußten. Es war eine Art von Tanz, welcher von Mannspersonen, deren wir 105 zählten, aufgeführt wurde. Jeder hielt ein artiges Instrument in der Hand, welches ungefähr wie eine Papaie (Ruder) gestaltet und dritthalb Schuh lang war, einen kleinen Griff hatte, an dem breiten Theil nicht gar dick, und überhaupt sehr leicht war. Sie bewegten selbige auf unzählige Arten, und nahmen dabey verschiedene Stellungen oder Posituren an. Zuerst stellten sie sich in 3 Reihen. Vermittels verschiedener Evolutionen veränderten sie ihren Platz so, daß die, welche sich hinten befunden hatten, an die Spitze kamen. Sie blieben nicht lange in einer Stellung, und so oft sie selbige veränderten, geschahe es allezeit mit sehr lebhaften Bewegungen. Sie breiteten sich in eine einzige Linie aus, formirten einen halben Cirkel, und dann 2 Kolonnen. Während daß sie diese letztere Evolution machten, kam einer vorwärts, und führte vor mir einen grotesken Tanz auf, der das Schauspiel endigte.

Es wurden dabey keine andern Instrumente gebraucht, als 2 Trommeln, oder vielmehr 2 hohle Baumstämme, welche sie mit einem Stück Holz schlugen, und dadurch einige Töne herausbrachten. Dem ungeachtet dünkte mich, daß die Tänzer nicht durch diese Töne, sondern durch ein Vocalmusikchor, mit dem sie ihre Stimme vereinigten, dirigirt würden. Ihr Gesang hatte eine Art von Melodie, und die Evolutionen oder Schritte, welche sich nach ihm richteten, wurden mit so vieler Genauigkeit und Lebhaftigkeit ausgeführt, daß der zahlreiche Haufe Akteurs nur eine grosse Maschine zu seyn schien. Wir glaubten alle, daß ein solches Schauspiel auf einem europäischen Theater allgemeinen Beyfall finden würde. Die Trommel ausgenommen, machten sie aus unsern musika-

lischen Instrumenten nichts, und schätzten sie gar für geringer, als die ihrigen. Besonders kamen ihnen unsre Waldhörner verächtlich vor, und weder sie noch alle übrigen Bewohner der Südinseln würdigten selbige ihrer Aufmerksamkeit.

Um ihnen einen vortheilhaften Begrif von unsern Vergnügungen und zugleich von unsrer Geschicklichkeit beyzubringen, ließ ich ein Kunstfeuerwerk bereiten, welches Abends in Gegenwart Feenou's, einiger andrer Chefs und einer Menge Einwohner angezündet wurde. Einige Stücke, welche verdorben waren, versagten, aber die, welche in gutem Stand waren, thaten ihre Wirkung bestens. Die aufsteigenden und niedergehenden Raketen verursachten ihnen hauptsächlich ein solches Vergnügen und Erstaunen, als sich gar nicht denken läßt, und sie meynten, daß wir, was Schauspiele betreffe, mehr verstünden als sie.

Diese unsre Ueberlegenheit ermunterte sie, uns neue Beweise ihrer Geschicklichkeit zu geben. Sobald unser Feuerwerk geendigt war, sahen wir eine Folge von Tänzen aufführen, welche Feenou zu unserm Vergnügen angeordnet hatte. Herr Anderson hat davon folgende Beschreibung gemacht.

" Zuerst setzte sich eine Bande von 18 Musikanten mitten
" in einem Kreise von einer Menge Zuschauer, welcher das
" Theater vorstellte, vor uns nieder. Vier bis fünf von
" ihnen hatten Bamburohre von 3 zu 5 bis 6 Fuß lang,
" welche sie in einer beynahe vertikalen Richtung hielten;
" das obere Ende war offen, und das untere mit einem
" Knorren zugeschlossen. Mit diesem untern Ende schlu-
" gen sie beständig, aber langsam, auf die Erde, und brach-
" ten auf diese Art Töne heraus, die nach der Länge der
" Bambus verschieden, alle aber tief waren. Ein andrer
" Mann schlug mit 2 Stäben sehr stark auf ein Stück von
" eben der Beschaffenheit, welches gespalten und auf den
" Boden gelegt war, und brachte dadurch Töne hervor, die

» so viel klärer und höher als iene tief waren. Die übrigen
» Musikanten sangen mit denen, welche die Bambus schlu-
» gen, eine sanfte und langsame Melodie, welche das Rau-
» he, das die mit den Instrumenten hervorgebrachten Töne
» hatten, dergestalt mässigte, daß ein an die vollkommensten
» Modulationen und an die abwechselndsten melodischen Töne
» gewöhntes Auditorium die starke und angenehme Wirkung
» dieser simpeln Harmonie bewundert haben würde.

» Nach diesem Concert, das etwa eine Viertelstunde ge-
» dauert haben mochte, traten 20 Weibspersonen auf den
» Platz. Die meisten hatten einen Kopfputz von sinesischen
» Rosen- oder andern hochrothen Blumen-Kränzen, eini-
» ge auch am Leibe andre Kränze von Baumblättern, die an
» dem Rande sehr artig ausgeschnitten waren. Sie mach-
» ten einen Kreis um die Musikanten herum, denen sie in
» das Gesicht sahen, und sangen zuerst einige zärtliche Me-
» lodien, die der Chor mit eben der Gesangweise beantwor-
» tete. Ihre Stimme war mit Bewegungen der Hände
» begleitet, welche sie auf eine anmuthige Art gegen das
» Gesicht und die Brust wendeten. Zu gleicher Zeit warfen
» sie einen Fuß vorwärts und zogen ihn sanft wieder zurück,
» während daß der andre unbeweglich blieb. Darauf kehr-
» ten sie sich gegen die Zuschauer, und nachdem sie ein we-
» nig gesungen hatten, giengen sie mit gleichen Schritten
» nach dem Theil des Kreises, welcher der Hütte, worinn
» wir mitten unter den Chefs sassen, gerade gegen über war.
» Zwo von ihnen umgiengen den Kreis, den die Zuschauer
» formirten, iede von einer andern Seite, so daß sie da,
» wo sie weggegangen waren, wieder zusammen trafen. Auf
» gleiche Weise kamen 2 andre Paare hervor; das eine
» Paar kehrte wieder an seinen Platz zurück, das andre aber
» blieb auf dem Schauplatz, und diejenigen Weibspersonen,
» welche die Runde noch nicht gemacht hatten, näherten sich
» diesem letztern Paar ie 2 und 2, bis sie alle auf das neue
» einen Kreis um die Musikanten geschlossen hatten.

» Ihre Tänze wurden nun lebhafter. Zweymahl drehete
» sich der Kreis um sich selbst herum, wozu sie hüpften, die
» Hände gegen einander schlugen, oder mit den Fingern
» klatschten, und mit dem Chor einige Worte wiederhohlten.
» Gegen das Ende wurde der Takt der Musik geschwinder,
» und sie zeigten in ihren Geberden und Stellungen eine be-
» wundernswürdige Stärke und Geschicklichkeit. Einige die-
» ser Stellungen waren freylich nach europäischem Geschmack
» unanständig, doch ist wahrscheinlich, daß sie bey ihnen
» keine unzüchtige Bedeutung hatten, sondern daß sie uns
» blos die ausserordentliche Gelenkigkeit der hiesigen Frauens-
» personen haben zu erkennen geben wollen.

» Auf dieses grosse Ballet folgte ein zweytes, das von
» 15 Mannspersonen aufgeführet wurde. Es befanden sich
» darunter einige Alte, deren Hurtigkeit und Eifer für den
» Tanz durch ihre Jahre nicht geschwächt schien. Sie mach-
» ten einen Kreis, der vornen offen war, und sahen weder
» die Versammlung noch die Musikanten an, sondern die eine
» Hälfte sahe, so wie sie vorwärts gieng, vor sich hin, und
» die andre Hälfte in einer gegenseitigen Richtung. Manch-
» mahl sangen sie alle zusammen mit den Musikanten nach
» einem langsamen Takt, und bewegten dazu die Hände auf
» eine angenehme Weise, iedoch anders als die Weibsperso-
» nen; zugleich neigten sie den Leib bald auf diese bald auf
» iene Seite, hoben ein Bein auf, und warfen es nach auf-
» sen, wozu sie den Arm von eben der Seite ausstreckten;
» ein andermahl sangen sie Sätze, welche der Chor beantwor-
» tete, und machten Absatzweise die Mensur des Tanzes im-
» mer geschwinder, indem sie die Hände gegen einander
» schlugen und die Füsse mit mehrerer Lebhaftigkeit bewegten,
» ohne ihre Schritte zu verändern; endlich vermehrte sich die
» Schnelligkeit der Musik und des Tanzes so sehr, daß man
» ihre verschiedenen Bewegungen kaum mehr von einander un-
» terscheiden konnte. Sie mogten wohl dadurch ein wenig

» müde worden seyn, denn sie spielten bereits etwa eine halbe
» Stunde lang.

» Es folgte iezt eine ziemlich lange Pause, nach welcher
» die Spiele von neuem anfiengen. Zwölf Insulaner stellten
» sich in 2 Reihen einander gegen über. Dann kam ein
» Mann, der einen Souffleur vorzustellen schien, und ver-
» schiedene Sätze wiederhohlte, welche von den 12 Akteurs
» und dem Chor beantwortet wurden; sie sangen in einem
» langsamen Takt. Hernach sangen und tanzten sie bey einer
» Viertelstunde lang geschwinder, wie die Tänzer, an deren
» Stelle sie gekommen waren.

Sobald sie aufgehört hatten, kamen 9 Weibspersonen,
» welche sich im Angesicht der Hütte, worinn der Chef war,
» niedersetzten. Ein Mann stund auf und schlug mit seinen
» beyden zusammgeballten Fäusten die vorderste dieser Weibs-
» personen, und gleicherweise die 2te und die 3te, als er
» aber zur 4ten kam, schlug er sie auf die Brust, ob von
» ungefähr, oder mit Vorsatz, ist mir unbewußt. Ein Zu-
» schauer bestrafte ihn dieserwegen auf der Stelle, indem er
» ihn mit einem Schlag auf den Kopf zu Boden warf. Der
» Verwundete wurde ohne einiges Geräusch oder Unordnung
» weggetragen. Diese Zurechtweisung konnte gleichwohl die
» übrigen 5 Weibsleute nicht von einer so seltsamen Disciplin
» oder vielleicht nothwendigen Ceremonie befreyen; denn es
» fand sich ein andrer Insulaner ein, der sie gleicherweise auf
» den Rücken schlug. Ihre Erniedrigung wurde noch weiter
» getrieben; man tadelte ihren Tanz zu zweyenmahlen, und
» sie mußten ihn wieder von vornen anfangen. Ihr Bal-
» let war von dem zuvorbeschriebenen wenig verschieden, ausser
» daß sie einigemahle den Körper vermittels einer doppelten
» Bewegung auf einem Bein und hernach auf dem andern in
» der Höhe hielten, und dazu mit den Fingern Knippgen
» schlugen; hernach wiederhohlten sie mit vieler Hurtigkeit

» eben

» eben die lebhaften Bewegungen, welche die erste Tänzerin-
» nentruppe so glücklich ausgeführt hatte.

» Nicht lange hernach kam ein Mensch ganz ungestümm
» in den Kreis herein getretten, und brachte auf eine possir-
» liche Weise etwas über unser Feuerwerk vor, das bey der
» ganzen Versammlung ein lautes Gelächter erregte. Nun-
» mehr führten die Insulaner, die in Feenou's Gefolge wa-
» ren, einen Tanz auf. Sie machten um die Musikan-
» ten herum 2 koncentrische Kreise, ieden von 24 Akteurs,
» und sangen eine Tonweise, mit Bewegungen der Hände
» und des Kopfes, die sich auf die Worte bezogen. Diese
» langweiligen Gesänge währeten eine gute Weile, endlich
» machten die Akteurs die Mensur geschwinder, und wieder-
» hohlten einige Sätze, deren Refrain theils von dem Chor,
» theils von einigen Musikanten nachgemacht wurde. Als
» sie fertig worden waren, giengen sie hinter die Scene, wie
» auch die Weibspersonen gethan hatten, kamen aber bald
» wieder von allen Seiten zum Vorschein, und formirten ei-
» nen dreyfachen Halbcirkel, womit sie ziemlich lange zu-
» brachten; denn sie näherten sich so, daß sie den Körper
» auf das eine Bein neigten, und mit dem andern ein wenig
» vorwärts schritten. Ihr Gang wurde mit einer solchen
» Tonweise begleitet, wie dieienige gewesen war, mit wel-
» cher sie zuerst auf dem Schauplatz erschienen; aber sie än-
» derten bald diese Weise, und sangen einige Sätze mit rau-
» hern Tönen ab. Inzwischen wurde ihr Tanz lebhafter,
» den sie unter Zurufungen und allgemeinen Händeklatschen en-
» digten. Dieser Theil des Schauspiels wurde mehrcremah-
» le wiederhohlt. Sie formirten noch einmahl 2 koncentri-
» sche Kreise, tanzten und sangen einige Kouplets nach einer
» sehr geschwinden Mensur, und schlossen endlich mit sehr
» geschickten Verwechselungen beyder Kreise.

» Die letzte Ergötzlichkeit dieser merkwürdigen Nacht war
» ein Tanz, welcher von den vornehmsten Personen der In-
» sel aufgeführt wurde. Er war in verschiedenen Stücken
» dem vorhergehenden ähnlich; denn er hatte eben so viele
» Akteurs, und fieng fast auf die nehmliche Art an; allein
» er endigte sich bey ieder Pause auf eine andre Weise, denn
» die Tänzer gaben ihren Bewegungen eine ausserordentliche
» Lebhaftigkeit, und warfen den Kopf von einer Schulter
» auf die andre mit solcher Stärke, daß wir befürchteten,
» sie möchten das Genicke entzwey brechen. Während dieser
» grotesken Farce schlugen sie die Hände sehr derb an einan-
» der, und erhoben ein durchdringendes Geschrey, fast so
» wie dasienige, das man bey den lustigen Tänzen auf engli-
» schen Theatern hört. Auch sie formirten, wie die vorigen
» Tänzer, einen 3fachen Halbcirkel. An der Spitze derieni-
» gen, die das eine Ende des Halbcirkels ausmachten, tratt
» ein Mann hervor, welcher einige Worte, wie ein Recita-
» tiv und mit solchen ausdrucksvollen und angemessenen Ge-
» berden hersagte, daß er unsre mit dem besten Beyfall be-
« lohnten Akteurs zu übertreffen schien. Der vorderste
» Spieler an dem andern Ende des Halbcirkels antwortete
» ihm auf gleiche Weise. Es kamen verschiedene solcher Re-
» citativscenen vor. Endlich rückte der Halbcirkel auf dem
» Schauplatz vorwärts, indem die Männer an beyden En-
» den einander chorweise respondirten. Der Beschluß ge-
» schah wie der Auftritt mit Singen und Tanzen.

Diese 2 letztern Tänze waren so lebhaft und passend,
» daß sie allgemeinen Beyfall erhielten. Die einheimischen
» Zuschauer, die man wohl für die besten Richter hierinnen
» gelten lassen muß, konnten sich des Lobs nicht enthalten,
» und uns hatten sie ebenfalls sehr gefallen. Wir mußten
» gleich Anfangs das Zusammentreffen der sämtlichen Spie-
» ler, und die Genauigkeit ihrer Schritte und ihres Ge-
» sangs, wobey sie niemahls die Mensur der Musik verfehl-

» ten,

„ ten, bewundern und einige ihrer Geberden waren so aus-
„ drückend, daß wir die Worte, womit sie begleitet wurden,
„ zu verstehen glaubten. Obgleich das Orchester und der
„ Gesang der Tänzer vollkommen zusammenstimmten, so
„ scheint doch die lange Uebung in diesen mit Gesängen unter-
„ mischten Ballets, vieles zur genauen Haltung der Mensur
„ beyzutragen. Wir bemerkten wirklich, daß diejenigen,
„ welche auf irgend eine Art zerstreuet oder aus ihrer Stel-
„ lung gebracht worden, ohne einige Mühe in den Ton oder
„ Schritt wieder einfielen. Sie giengen schnell und mit
„ ausserordentlicher Geschicklichkeit von wilden Verdrehungen
„ des Leibes und lärmenden Geschrey zu sanften Bewegungen
„ und melodischen Tönen über, und wir sahen deutlich ge-
„ nug, daß diese Uebungen bey ihnen sehr gemein seyn
„ müssen.

„ Diese Tänze wurden am Ufer der See unter Bäumen
„ aufgeführt, und der Schauplatz durch Fackeln, die von
„ einer Distanz zur andern angebracht waren, erleuchtet.
„ Obgleich die Versammlung nicht so zahlreich war, wie
„ am Morgen, da unsre Soldaten exercirten, so schätzten
„ doch einige von unsern Herren selbige auf 5000 Personen,
„ andre noch höher, mich aber dünkte, daß ihrer etwas
„ weniger gewesen seyen.

Nachdem die Insulaner nebst uns dieser verschiedenen Spiele satt worden waren, konnte ich endlich einmahl das Land untersuchen. Den 21ten nahm ich einen Spaziergang in der Insel Lefooga vor. Ich fand sie in mancher Absicht vorzüglicher als Annamooka. Die Plantagen waren zahlreicher und weitläuftiger, obwohl das Land in einigen Distrikten gegen die See noch ungebauet liegt, welches davon herrühren mag, daß der Boden daselbst sandig ist, denn er ist bey weitem nicht so hoch, als Annamooka und die benachbarten Inseln. In dem Innern der Insel ist er besser, und

alles

alles ließ daselbst auf eine beträchtliche Volksmenge und auf einen sorgfältigen Anbau schliessen. Wir sahen weitläuftige Plantagen, die mit Verzäunungen umgeben sind, welche parallel mit einander laufen und so schöne und geräumige Landstrassen formiren, die selbst solchen Ländern, wo die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Landwirthschaft zur Vollkommenheit gebracht worden ist, zur Zierde gereichen würden. Wir trafen grosse Stücke Landes an, die mit Papiermaulbeerbäumen (Morus Papyrifera) besetzt waren, und überhaupt enthielten die Plantagen alle Wurzeln und Früchte, die dieses Land zeuget. Um die natürlichen Reichthümer der Einwohner zu vermehren, säete ich türkisches Korn aus, und steckte Kerne von Melonen, Kürbissen und andern Gewächsen dieser Art. Ein 4 bis 5mahl grösseres Haus als die gewöhnlichen Wohnungen hatte vor der Façade eine breite Rasenbank, und ich hielt dafür, daß es den Einheimischen zu einem öffentlichen Versammlungsorte dienen möge. Unweit dem Platze, wo wir geländet waren, fand sich eine 2 bis 3 Schuh hohe und mit groben Sande bedeckte Erhöhung mit 4 oder 5 kleinen Hütten, in welchen nach Aussage der Einheimischen einige Vornehme des Landes begraben lagen.

Die Insel ist nicht über 7 Meilen lang, und an einigen Orten nicht über 2 oder 3 breit. Die östliche Seite, welche dem beständigwehenden Winde ausgesetzt ist, hat einen Rief von beträchtlicher Breite, woran sich die See mit grosser Heftigkeit bricht. Dieser Rief verbindet Lefooga mit Foa, welche Insel nur eine halbe Meile entfernt ist, und da selbiger während der Ebbe zum Theil trocken ist, so können die Einwohner zu Fuß von einem Land zum andern gehen. Die Küste besteht aus einem 6 bis 7 Fuß hohen Korallfelsen oder sandigtem Strand, der hie höher als auf der westlichen Seite ist, wo die Küste nur 3 bis 4 Fuß über die Wassergleiche erhoben ist, und sich der ganzen Länge nach in einen sandigten Strand endiget.

Bey meiner Zurückkunft fand ich eine grosse mit einem Seegel versehene Pirogue, welche hinter der Resolution vest lag. Latooliboula *), den ich auf meiner 2ten Reise in Tongataboo gesehen und damahls für den König dieser Insel gehalten hatte, saß gravitätisch in dem Schiffgen, und ließ sich durch alle unsre Höflichkeiten und Bitten nicht bewegen, auf das Schiff zu kommen. Wir hatten einen Haufen Insulaner an Bord, welche ihn alle Areeke d. i. König nennten. Des grossen Ansehens ungeachtet, welches Feenou hier und auf Annamooka behauptete, hatte ich ihm doch niemahls diesen Titel beylegen hören, und ich zweifelte schon lange, daß er der König wäre, obgleich sein Freund Taipa sich viele Mühe gab, uns dessen zu bereden. Latooliboula verweilte hinter der Resolution bis Abends, und fuhr dann nach einer von den Inseln zurück. Feenou brachte den Tag bey uns zu, doch sahen sich diese beyden grossen Männer einander nicht an, und begrüßten sich auch nicht.

Folgenden Tags stahlen einige Eingebohrne auf dem Verdeck ein getheertes Zelt, nebst noch andern Sachen. Man wurde dies sogleich inne, und ich gab Befehl, die Diebe

*) In Cooks zweyter Reise heißt dieser Chef Kohagee-too Fallangou, und Cook scheint nicht darauf Acht gegeben zu haben, daß er einer Person 2 verschiedene Namen beylege. Vielleicht zeigt die eine von diesen Benennungen die Person, und die andre den Titel oder Rang an. So viel ist wenigstens richtig, daß Latoo zuweilen in der Sprache der Insulaner einen mit grosser Gewalt versehenen Chef bedeutet, wie denn D. Forster dem Souverain von Tongataboo den Titel Latoo giebt. Eben derselbe nennet diesen Mann auch Latoo-Nipoora. Man sieht hieraus, daß unsre Seefahrer einerley Namen nach verschiedentlicher Aussprache schreiben, und einen Mitlauter für den andern setzen. Herr Anderson schreibt hier, eben so wie Cook, Latoo-Liboula.

zu verfolgen, aber mein Detaschement gieng ein wenig zu spät ab. Ich beklagte mich bey Feenou, der, wenn er auch nicht König seyn mochte, doch wenigstens viele Gewalt hatte, und bat ihn, sein möglichstes zu thun, daß wir unsre gestohlnen Sachen wieder bekämen. Er wieß mich an Earoupa, und dieser speiste mich mit leeren Versprechungen ab, ohne die geringste Anstalt zu machen.

Den 20ten, als wir eben im Begrif waren die Insel zu verlassen, kam Feenou mit Taipa, seinem Premierminister, um mir zu hinterbringen, daß sie nach Vavaoo giengen, einem Lande, das ihrer Aussage nach etwa 2 Tagreisen weit von Hapaee nach Norden lag. Zum Zweck ihrer Reise gaben sie an, daß sie mich mit Schweinen versorgen und für den Omai rothe Federhüte, welche auf O-Taiti in grossem Werth sind, mitbringen wollten. Der erstere versprach, innerhalb 4 bis 5 Tagen wieder zu kommen, und bat mich, meine Reise so lange aufzuschieben, da er mir denn nach Tongataboo Gesellschaft leisten wolle. Ich hielte dies für eine schöne Gelegenheit, Vavaoo zu erkunden; er sagte aber, um mich von diesem Vorhaben abzubringen, es sey daselbst weder Haven noch Ankerplatz, und so willigte ich darein, hie auf ihn zu warten.

Den 24ten verbreiteten die Eingebohrnen das Gerüchte, daß ein Schiff gleich den unsern nach meiner Abreise von Annamooka daselbst angekommen sey, und noch vor Anker liege, daß auch bereits Toobou, einer der Chefs von Annamooka, sich eiligst auf den Heimweg gemacht habe, um die Fremden zu bewillkommen. Wirklich hatte uns auch Toobou verlassen. Indessen kam ein Chef von Annamooka an, welcher nicht das geringste von einem daselbst angekommen seyn sollenden Schiffe wußte. Wir konnten nicht heraus bringen, warum diese Lüge erdacht worden sey; vielleicht suchten sie uns blos zur Abreise zu bewegen.

Als ich mich den 25ten abermahls in dem Innern der Insel umsah, kam ich von ungefähr in ein Haus, woselbst eine Frau einem Kinde, welches blind schien, die Augen verband, welche sehr entzündet und mit einem Fell überzogen waren. Sie hatte keine andern Instrumente, ausser 2 hölzerne Sonden, mit welchen sie eben die Augen so lange gerieben hatte, bis das Blut darnach gieng. Ich wunderte mich sehr über eine solche Operation, kam aber zu spät, als daß ich hätte zusehen können, auf welche Art sich das Weib dieser elenden Werkzeuge bedienet habe.

Ich war so glücklich, eine andre Operation mit anzusehen. Ein Weib schor einem Kinde den Kopf mit einem Hayfischzahn, der an einem Stabe bevestiget war. Ich bemerkte, daß sie zuerst die Haare mit einem in Wasser getunkten Stücke Zeug anfeuchtete, und hernach das Instrument an dem feuchtesten Theil ansetzte. Das Kind schien dabey keine Schmerzen zu fühlen, und die Haare waren eben so gut weggenommen, als wenn dazu ein Scheermesser, wie wir sie führen, gebraucht worden wäre. Ich versuchte ein solches Instrument an meinem Bart, und war damit glücklich. Doch nehmen sich die Männer ihren Bart nicht auf diese Art, sondern mit 2 Muschelschaalen ab. Sie setzen nehmlich die eine Muschel oberhalb eines Bartbüschels und die andre unterhalb desselben an, und bringen so die Haare ganz nahe an der Haut weg. Die Operation ist zwar ein wenig langweilig, doch gar nicht schmerzhaft. Es giebt unter ihnen Leute, welche die Barbierkunst zu treiben scheinen, und unsre Matrosen liessen sich öfters nach Landessitte den Bart putzen, hingegen kamen die Chefs der Insel zu uns an Bord, um sich von unsern Barbierern rasiren zu lassen.

Da uns die Einheimischen weder Früchte noch Schweine mehr brachten, so beschloß ich den Ankerplatz zu verändern, und auf Feenou's Wiederkunft an einem solchen Orte zu war-

ten, wo wir uns besser mit Lebensmitteln versorgen konnten. Wir lichteten also den 26ten früh die Anker, und fuhren längs dem Rief nach Süden, wo wir eine Bay zwischen Lefooga und Hoolaiva antrafen, in der wir uns wieder vor Anker legten.

Ich begab mich sogleich mit Herrn Gore auf der südlichen Seite von Lefooga an das Land, um das Innere zu erkunden, und süsses Wasser zu suchen. Wir litten zwar keinen Mangel daran, indem wir auf unserm vorigen Ankerplatze unsre Fässer angefüllt hatten, man hatte uns aber gesagt, daß in diesem Theile der Insel besseres Wasser anzutreffen sey. Ich will hiebey anmerken, daß die Einwohner der freundschaftlichen Inseln nicht wissen, was für Eigenschaften zu einem guten Wasser gehören. Man führte uns zu 2 Brunnen, die ein abscheuliches Wasser gaben, und gleichwohl versicherten uns unsre Wegweiser, daß kein andres zu bekommen sey.

Wir fanden einen von Menschenhänden aufgeführten Hügel, der nach der Grösse der darauf stehenden Bäume und nach andern Anzeigen zu urtheilen sehr alt seyn muß. Ich schätzte ihn etwa 40 Schuh hoch, und oben auf 30 Schuh im Durchschnitt. Mitten darauf war ein Stein zu sehen, der von einem Korallfelsen genommen zu seyn schien; er war 4 Schuh breit, anderthalb dick, und 14 hoch. Die Insulaner sagten mir, daß wir ihn der Länge nach nur halb sähen. Sie gaben ihm den Namen Tangata, Arekee *), und setzten hinzu, dieser Hügel sey von ihren Vorältern zu Ehren eines ihrer Könige errichtet worden, konnten aber nicht sagen, wann es geschehen sey.

*) Tangata heißt in der Landessprache ein Mensch, und Arekee ein König.

Lefooga und Hoolaiva werden von einander durch einen Rief getrennet, der zur Zeit der Ebbe trocken ist, so daß man alsdann von einem Land zum andern zu Fuß gehen kann. Einige von unsern Herren, welche sich nach der letztern Insel begaben, wurden daselbst keine Spur eines Anbaues oder einer Wohnung gewahr, ausgenommen eine Hütte, die einem Manne, welcher Fische und Schildkröten fieng, zum Aufenthaltsorte diente. Sie hat allenthalben einen sandigten Boden, der aber doch die Bäume und Pflanzen, welche auf den benachbarten Inseln von sich selbst wachsen, im Ueberfluß hervorbringt. Ob sie gleich unbewohnt ist, so hat sie doch auch einen solchen Hügel, wie die daran stossende Insel, und dieser ist so hoch, wie einige von den umher stehenden Bäumen.

Den 21ten gab ich das Zeichen zum Abseegeln. Ich war Willens auf einem neuen Wege zurück über Annamooka nach Tongataboo zu gehen. Wir waren noch nicht unter Seegel gegangen, als der Wind veränderlich wurde. Da ich es für gefährlich hielte, diesen Weg zu machen, ohne ihn zu kennen, so behielt ich meine Lage, und ließ durch die Oberbootsmänner von beyden Schiffen die Kanäle so weit als sie könnten untersuchen, mit dem Befehl, daß sie noch vor Einbruch der Nacht zurückkommen sollten.

Mittags kam hinter der Resolution eine grosse mit einem Seegel versehene Pirogue an, welche einen Mann führte, der sich Futta-faihe oder Poulaho nannte; vielleicht führte er beyde Namen. Die Eingebohrnen, die sich an Bord befanden, sagten uns, er sey König von Tongataboo und von allen benachbarten Inseln, die wir gesehen, oder von denen wir reden gehört hatten. Ich hatte Grund zu glauben, daß der Königstitel einem ganz andern gehörte, und wurde sehr befremdet, als man mir den Poulaho in diesem Charakter ankündigte. Inzwischen versicherten mir die Insulaner beständig, daß er wirklich mit dieser erhabenen Würde bekleidet sey,

und sagten mir ietzt zum erstenmahle, daß Feenou nicht König, sondern nur ein Chef von grosser Macht sey, und daß er, wenn ein Krieg unternommen oder Zwistigkeiten geschlichtet werden sollen, in die benachbarten Inseln abgeschickt würde. Es war mir daran gelegen, allen grossen Personen meine Aufwartung zu machen, ohne zu untersuchen, ob es mit den Titeln, die sie sich gaben, seine Richtigkeit habe, und da ich gehört hatte, daß Poulaho grosse Lust habe, zu mir an Bord zu kommen, so bat ich ihn sich herauf zu begeben. Ich begegnete ihm desto besser, da er mir 2 feiste Schweine brachte. Er war ausserordentlich dick, und wenn bey ihnen Rang und Ansehen nach der Dicke des Körpers abgemessen wird, so war er gewiß der vornehmste unter den Chefs, die wir angetroffen haben, denn er war, seiner kleinen Statur ungeachtet, so dick, daß er einem kleinen Faß gleich sahe. Dem Ansehen nach mochte er 40 Jahre alt seyn, seine Haare waren glatt, und seine Gesichtszüge wiechen sehr von den bey dieser Völkerschaft gewöhnlichen ab. Ich fand ihn verständig, ernsthaft und gesetzt. Er betrachtete mit besonderer Aufmerksamkeit das Schiff und alles, was ihm neu war, und that verschiedene nachdenkliche Fragen an mich, z. E. was uns wohl bewogen habe, hieher zu reisen. Nachdem er seine Neubegierde auf dem Verdeck befriediget und unser Vieh ꝛc. wohl beschauet hatte, lud ich ihn in meine Kajüte ein. Einige von seinem Gefolge machten die Einwendung, daß man, wenn er die Einladung annähme, über seinem Kopfe herum gehen würde, welches ia nicht schicklich wäre. Ich ließ ihm durch Omai antworten, daß ich verbieten wolle, auf dem Theil des Verdeckes, der über meiner Kajüte auf wäre, sich aufzuhalten. Diese Anordnung schien mir ihrer Denkungsart durchaus gemäß zu seyn; doch der Chef nahm es bey weitem nicht so genau, als seine Höflinge, setzte sich über das Ceremoniel weg, und stieg, ohne einige Bedingung, hinab. Er gab sich, eben so, wie seine Begleiter, Mühe, uns zu überzeugen, daß er, keineswegs aber Feenou, der König

sey;

sey; denn er merkte bald, daß wir daran zweifelten. Omai war unbesorgt, hierinn ein Licht zu geben; er hatte mit Feenou eine innige Freundschaft errichtet, beyde hatten, zur Bezeugung ihrer gegenseitigen Freundschaft, ihre Namen miteinander verwechselt, und es verdroß ihn, daß ein andrer Insulaner sich die Ehre zueignete, die bisher sein Freund genossen hatte.

Poulaho speiste bey uns, aß aber wenig und trank noch weniger. Als wir abgespeist hatten, lud er mich ein, ihn an das Land zu begleiten. Ich führte ihn in meinem Kanot dahin, nachdem ich ihn mit Dingen, die in seinen Augen einen grossen Werth zu haben schienen, beschenkt hatte, und hoffte, daß meine Freygebigkeit seine Erwartungen übertreffen würde. Ich suchte mir seine Liebe zu gewinnen, und gewann sie auch, denn sobald wir uns nahe am Ufer befanden, gab er Befehl, daß man mir, ehe ich aus meinem Kanot stieg, noch ein paar andre Schweine bringen solle. Einige seiner Leute trugen ihn auf einem Bret, das unsern Tragbahren gleich sahe, fort, und setzten ihn nahe an der Küste in einem für ihn zubereiteten Hause nieder. Er ließ mich neben ihm niedersetzen, und sein nicht gar zahlreiches Gefolge setzte sich in einem halben Cirkel ausserhalb der Hütte vor uns nieder; hinter dem Chef, oder vielmehr ihm zur Seite, befand sich ein altes Weib, welche in der Hand eine Art von Fächer hielt, und damit die Mücken von ihm abhalten mußte.

Man brachte die verschiedenen Sachen, welche die Insulaner von uns gekauft hatten, vor ihn, die er dann alle aufmerksam betrachtete; er frug weiter, was man dafür gegeben habe, und bezeigte sich mit dem Kaufe zufrieden; endlich ließ er einem ieden Eigenthümer das Seine wieder zustellen, bis auf ein Trinkglas, in das er sich verliebte und selbiges für sich behielt. Die Leute, welche ihre eingekauften Sachen brachten, hockten zuerst zu seinen Füssen nieder, legten hernach

das mitgebrachte hin, stunden gleich darauf wieder auf und begaben sich zurück; eben dieses ehrerbietige Ceremoniel beobachteten sie auch, als sie ihre Sachen wieder nahmen, und keiner unterstund sich stehend mit Poulaho zu reden. Als ich sie verließ, hatten bereits verschiedene seiner Höflinge Abschied genommen, und ich war bey dieser Gelegenheit auf die Hofetiquette aufmerksam. Sie legten ihren Kopf unter seine Fußsohle, welche sie mit der äussern und innern Seite ihrer Finger von beyden Händen berührten und rieben. Andre die sich nicht in dem Kreise befunden hatten, näherten sich gleicherweise, um ihm diesen Beweis ihrer Ehrfurcht zu geben, und entfernten sich, ohne ein einziges Wort zu sagen. Mir gefiel das Anständige ihres Betragens, und ich habe dergleichen nie gesehen, selbst bey civilisirtern Nationen nicht.

Als ich an Bord kam, war der Lootsen wieder zurückgekommen. Er sagte mir, daß er eine grosse Anzahl kleiner Inseln, Sandbänke und Klippen gesehen habe. Ich gab daher mein Vorhaben auf, und hielt es für besser, nach Annamooka auf dem schon zuvor gemachten Wege, den ich als gut befunden hatte, zurück zu gehen.

Ich würde gleich am folgenden Tage abgesegelt seyn, wenn es der Wind erlaubt hätte. Poulaho, dem ich nunmehr den Titel König geben will, kam sehr frühe an Bord, und brachte mir einen rothen Federhut. Wir machten viel aus dergleichen Hüten, da wir wußten, daß sie auf O-Taiti in ausnehmenden Werthe sind, aber umsonst boten wir dafür einen ansehnlichen Preis, man wollte uns durchaus keinen verkaufen, und wir schlossen daraus, daß sie bey ihnen nicht weniger für kostbar gehalten werden. Den Kapitän Clerke, Omai und mich ausgenommen, konnte kein Mensch auf beyden Schiffen einen erhalten. Diese Hüte oder vielmehr Mützen werden von den Schwanzfedern der tropischen Vögel mit dazwischen geflochtenen rothen Papageyfedern verfertiget, und

haben

Ein Chef von der Insel St. Christine.

haben keine Haube, sondern man bindet sie wie ein Diadem an die Stirne; sie haben die Gestalt eines Halbcirkels, dessen Diametrallinie 18 bis 20 Zolle mißt. Der König blieb bis Abends bey uns, sein Bruder aber, der sich auch Futtafaihe nannte, und einige Personen von seinem Gefolge brachten die Nacht auf der Resolution zu.

Den 29ten mit Anbruch des Tags gieng ich unter Seegel. Verschiedene seegelführende Piroguen, auf deren einer sich der König befand, fuhren uns nach. Sobald der Prinz an Bord der Resolution war, frug er nach seinem Bruder und den übrigen Landsleuten, welche die Nacht bey uns zugebracht hatten, und wir glaubten, sie seyen ohne seine Erlaubniß auf dem Schiffe geblieben. Ob sie gleich wenigstens ihre 30 Jahre alt waren, so preßte ihnen doch der ernstliche Verweis, den ihnen Poulaho mit wenig Worten gab, Thränen aus. Doch der König zeigte bald andre Gesinnungen; denn, als er sich wieder fortbegab, ließ er seinen Bruder und 5 Personen von seinem Gefolge an Bord. Ausserdem leistete uns noch ein Chef Gesellschaft, welcher von Tongataboo gekommen war, und sich Tooboueitoa nannte. Sobald er auf dem Verdeck war, schickte er seine Pirogue zurück und sagte, er wolle mit seinen Begleitern über Nacht an Bord bleiben. Meine Kajüte war mit Fremden angefüllt, die mir freylich ziemlich lästig fielen, ich hätte aber doch nicht gewünscht, daß ihrer weniger seyn möchten, denn sie brachten mir eine ansehnliche Menge Viktualien, für die ich ihnen immer etwas anderes gab.

Annamooka.

Den 5ten Jun. legten wir uns wieder bey Annamooka vor Anker, fast auf eben der Stelle, wo wir einige Zeit vorher schon gelegen waren.

Ich gieng bald darauf an Land, wo ich die Einwohner eifrig in ihren Plantagen arbeiten fand. Sie sammelten Yamwurzeln, um sie uns zu Kauf zu bringen. Zweyhundert von ihnen kamen auf den Strand, und liessen sich den Handel mit uns eben so angelegen seyn, wie bey meinem vorigen Aufenthalt. Obgleich seit unsrer Abreise kurze Zeit verflossen war, so schien doch der Vorrath ihrer Waaren sich sehr vermehrt zu haben. Das vorigemahl konnten wir weiter nichts als Brodfrucht zu kaufen bekommen; ietzt aber brachten sie uns Yams und Pisange, woraus man schliessen mag, daß in diesem Lande die Zeiten, da die verschiedenen Früchte reif werden, schnell aufeinander folgen. Es hatte auch das Ansehen, daß sie sich während unsrer Abwesenheit den Landbau sehr haben angelegen seyn lassen, denn wir fanden weitläuftige Pisangpflanzungen auf solchen Plätzen, die wir ungebauet verlassen hatten. Die Yams waren vollkommen zeitig; wir kauften ihrer eine beträchtliche Menge, und gaben Eisenwaaren dafür.

Wir hatten Toobou, nebst Poulaho und andern Chefs unterwegs auf der Insel Kotoo gelassen. Es mußte uns auch bald in die Augen fallen, daß die Landeseingebohrnen von niemand im Zaum gehalten wurden, und diesen ganzen Tag über maßte sich keiner über die andern eine Herrschaft an. Ehe ich an Bord zurückkehrte, sahe ich mich nach den Plätzen um, worauf ich Melonenkerne gesteckt hatte, mußte aber zu meinem Verdruß entdecken, daß eine kleine Ameisenart die meisten davon verderbet hatte. Doch waren die Tannenreiser, die ich eingesetzt hatte, zum bewundern gewachsen.

Feenou kam den folgenden Tag von Vavaoo an. Er berichtete uns, daß ein heftiger Sturm verschiedene für uns mit Schweinen und andern Sachen beladene Piroguen versenkt habe. So traurig diese Neuigkeit war, so schien sie doch keinen Eindruck auf die Eingebohrnen zu machen, und

was uns betrifft, so kannten wir Feenou schon zu gut, als daß wir seiner Erzählung viel Glauben beygemessen hätten. Wahrscheinlich hatte er auf Vavaoo das nicht erhalten können, was er uns versprochen hatte; oder wenn er auch daselbst Viktualien eingenommen hat, so ließ er sie in Hapaee zurücke, woselbst er erfahren mußte, daß sich Poulaho bey uns befände, der, wie leicht einzusehen war, als sein Oberer unsern Dank und Lohn für seine Reise davon tragen würde. Seine Lüge war inzwischen nicht übel ausgesonnen; denn der Himmel war wirklich in den letztverwichenen Tagen so stürmisch gewesen, daß der König und die übrigen uns begleitenden Chefs, weil sie es nicht mit uns wagen wollten, dem Ungewitter zu trotzen, deswegen auf Kotoo sich aussetzen liessen.

Diese langten bey uns den 7ten an. Ich war eben mit Feenou am Land, welcher nur allzuwohl einsahe, wie unrecht er gethan, sich einen Titel beyzulegen, der ihm nicht gebührte. Er erkannte nicht nur Poulaho für den König von Tongatoboo und den übrigen Inseln, sondern stellte sich auch, als ob ihm recht viel daran gelegen wäre, daß selbiger dafür erkannt würde, ohne Zweifel, um seinen Fehler gut zu machen. Ich verließ ihn, und machte Poulaho meine Aufwartung. Diesen fand ich sitzend, und vor ihm einige Personen. Die Eingebohrnen liessen sich angelegen seyn, dem König ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und der Cercle wurde bald sehr zahlreich. Ich gab genau auf Feenou's Betragen bey dieser Gelegenheit acht. Es zeigte sich, daß er doch wirklich ein ziemlich grosses Ansehen behauptete; denn er nahm seinen Platz mitten unter den Höflingen, welche vor Poulaho sassen. Zwar schämte er sich anfänglich ein wenig, daß wir ihn eine ganz andre Rolle hatten spielen gesehen, aber bald nahm er wieder sein voriges freyes Wesen an. Diese beyden Chefs hielten miteinander eine Unterredung, von welcher keiner von uns etwas verstehen konnte, und die Erklärung, die uns Omai darüber geben wollte, that uns auch kein Genüge;

indes

indessen wußten wir nunmehr, wie wir in Ansehung Feenou's und seines Ranges daran wären. Er gieng mit mir, so wie auch Poulaho, an Bord zum Mittagmahl, aber nur der letztere setzte sich bey Tische. Nachdem Feenou seinem Souverain seine Ergebenheit bezeugt hatte, und zwar so, daß er nach Landessitte mit seinem Kopfe und Händen dem Könige die Füsse berührte, so gieng er aus der grossen Kajüte hinaus. Poulaho hatte uns schon vorher gesagt, daß dieses geschehen werde, und es war nun erwiesen, daß Feenou in Gegenwart des Königs nicht einmahl essen oder trinken durfte.

Folgenden Tags giengen wir wieder in die See, und nahmen unsern Weg nach Tongataboo. Mit uns giengen 15 bis 16 seegelführende Piroguen, deren iede viel geschwinder seegelte als die Schiffe. Feenou sollte die Ueberfahrt auf der Resolution machen, er wollte aber lieber auf seiner Pirogue seyn, und schickte uns 2 Wegweiser, die uns nach dem besten Ankerplatze führen sollten. Den 9ten bekamen wir Eooa und Tongataboo zu Gesichte, konnten aber diesen Tag noch nicht anlegen. Während als wir uns den 10ten bemühten, den Haven zu gewinnen, enthielt sich der König in seiner Pirogue, die um uns herum ruderte. Ausserdem sahen wir uns auch mit einer Menge kleiner Fahrzeuge umringt. Poulaho überfuhr ihrer zwey, die ihm nicht ausweichen konnten, und ließ sie mit solcher Gleichmüthigkeit umschlagen, als ob kein Mensch darauf gesessen wäre. Unter den Insulanern, von denen wir Besuche empfiengen, erkannte ich Otago, der mir bey meiner zweyten Reise so gute Dienste geleistet hatte, und einen andern, Namens Toobou, der damahls viele Freundschaft gegen den Kapitän Furneaux geheget hatte. Jeder brachte mir ein Schwein und Yamwurzeln, und ich ermangelte nicht, ihnen auch meiner Seits Freundschaftsbeweise zu geben.

End-

Endlich erreichten wir den Haven von Tongataboo Nachmittag um 2 Uhr, und ankerten auf 10 Klafter schlammichten Sandgrund, eine Drittelmeile vom Ufer.

Tongataboo.

Kurz hernach gieng ich an Land, von Omai und einigen Officieren begleitet. Der König erwartete uns auf dem Strand, und führte uns in ein artiges Haus, welches innerhalb eines Waldsaumes lag, und vor welchen sich ein grosser Rasenplatz befand. Er sagte zu mir, daß wir uns desselben während unserm Aufenthalt bedienen könnten, und in der That hätten wir uns keinen reitzendern Platz wünschen können.

Es währte nicht lange, als sich ein ziemlich zahlreicher Kreis von Einheimischen vor uns auf dem Rasen niedersetzte. Man brachte Wurzeln von der Kavapflanze, und legte sie dem Könige zu Füssen. Er befahl, sie in Stücke zu schneiden, und ließ sie unter die Männer und Weiber austheilen, welche anfiengen sie zu käuen, und in kurzer Zeit ein Näpfchen von ihrem Lieblingstrank bereiteten. Unterdessen sahen wir ein im Ofen gebackenes Schwein nebst 2 Körben geröstete Yams bringen, welche in 10 Portionen getheilt und einigen von den Herumstehenden gegeben wurden, doch weiß ich nicht, für wie viele Personen eine iede von diesen Portionen bestimmt war. Ich bemerkte, daß eine davon dem Bruder des Königes gegeben, und eine zurück behalten wurde, ohne Zweifel für Poulaho; denn es war ein auserlesenes Stück; hernach reichte man das Getränk, Poulaho aber schien sich nicht um die Austheilung zu bekümmern. Man bot ihm die erste Tasse an, er ließ sie aber einem neben ihm sitzenden Menschen geben. Man brachte ihm die 2te, und diese behielt er. Mir wurde die dritte angeboten, allein da ich das Getränk hatte zubereiten sehen, so hatte ich keinen Lust es zu kosten, und die Tasse kam an Omai. Das übrige

wurde

wurde verschiedenen Insulanern geschickt, nach der Anordnung desienigen, der die Aufsicht über den Napf hatte. Eine von diesen Tassen erhielt der Bruder des Königs, der sie nebst seiner Portion von Schwein und Yamwurzeln forttrug. Andre verliessen gleicherweise die Versammlung und nahmen ihre Portionen mit. Man sagte uns, daß sie in Gegenwart des Königes weder essen noch trinken dürften; gleichwohl aber assen und tranken Männer und Weiber von einem viel niederern Rang vor seinen Augen. Die meisten begaben sich alsobald hinweg, und nahmen mit, was sie nicht verzehret hatten.

Ich bemerkte, daß dieienigen Eingebohrnen, die an dem Traktament theilnahmen, nicht den 4ten Theil der Versammlung ausmachten, und es schien mir daher, daß die, welche Yams oder ein Stück vom Schwein erhielten, von der königlichen Familie seyen. Die Bedienten, welche das Fleisch und die Kava austheilten, präsentirten sie immer sitzend, selbst dem Poulaho. Ob wir gleich ietzt zum erstenmahl an Land gekommen waren, und eine Menge Männer und Weiber, die wir noch nicht gesehen hatten, sich um uns her befand, so fiel uns doch keines von ihnen lästig, und die gute Ordnung wurde durch nichts unterbrochen.

Ehe ich an Bord zurückkehrte, sahe ich mich nach einem Wasserplatz um, und wurde zu verschiedenen Landseen oder vielmehr grossen Lachen geführt, welche süsses Wasser enthalten sollten. Eine davon hatte auch wirklich ziemlich gutes, sie lag aber etwas weit in dem Innern des Landes, und war nur für eine kleine Anzahl Fässer hinreichend. Weil ich nun hörte, daß auf der kleinen Insel Pangimodoo, die nahe bey unserm Ankerplatz lag, Wasser in grösserer Menge anzutreffen sey, so begab ich mich den folgenden Tag dahin, und war so glücklich, einen See von weit besserem Wasser, als wir bisher gehabt hatten, zu finden. Ich ließ den See,

der

der sehr unrein war, zuvor reinigen, und wir versahen uns dann daraus mit dem benöthigten Wasser.

Da ich mir vorgenommen hatte, eine geraume Zeit in Tongataboo zu verweilen, so schlugen wir bey dem uns von Poulaho angewiesenen Hause ein Zelt auf. Es wurden unsre Pferde und unser übriges Vieh ausgeschifft, und ich verlegte ein Detaschement Seesoldaten unter dem Kommando ihrer Officiere an das Land. Nicht weit von unserm Lagerplatze wurde die Sternwarte aufgestellet, und Herr King blieb auf der Küste, um seine Observationen anzustellen, und ein wachsames Auge auf unsre Arbeiter zu haben. Auch wurden die Seegel, die einer Ausbesserung bedurften, an das Land gebracht; einige von unsern Leuten fällten Holz zum Brennen, und zu Dielen für die Schiffe; die Konstabler hatten Befehl, sich auf der Insel aufzuhalten und mit den Einwohnern Handel zu treiben. Diese letztern brachten Schweine, Yams, Kokosnüsse und andre Landesprodukte. Unser Lagerplatz sah bald einem Marktplatze gleich, und unsre Schiffe wurden so angefüllt, daß wir uns auf den Verdecken kaum rühren konnten.

Feenou hatte seine Residenz in unsrer Nähe aufgeschlagen, aber um seine Herrschaft war es geschehen Er erhielt sich indessen doch bey uns in Ansehen, und die beständigen Geschenke, die er uns machte, dienten uns zu neuen Beweisen seines Reichthums und seiner Freygebigkeit. Der König bewies sich nicht minder freygebig gegen uns, und es vergieng kein Tag, da wir nicht Sachen von Werth erhielten. Wir erfuhren, daß es auf der Insel noch andre vornehme Personen gäbe, die wir noch nicht gesehen hatten. Besonders wurde mir ein gewisser Mareewagee genannt, der, wie man sagte, eine sich weit erstreckende Gewalt besitzen und sehr geachtet seyn sollte. Wenn Omai das, was man uns von ihm berichtete, recht verstund, so war Mareewagee mit einer noch höhern Autorität bekleidet, als selbst Poulaho, sein

An-

Anverwandter, da er aber alt war und in der Eingezogenheit lebte, so ewpfiengen wir von ihm keinen Besuch. Verschiedene Eingebohrne gaben uns zu verstehen, daß ihm sein erhabener Rang nicht erlaube, uns diese Ehre zu erweisen. Durch dergleichen Nachrichten wurde meine Neubegierde erreget. Ich äusserte daher gegen Poulaho, daß ich gesonnen sey, Mareewagee aufzusuchen, und er erbot sich freundschaftlich, mich morgen zu ihm zu begleiten.

Wir fuhren wirklich den 12ten in der Pinnasse ab, und der Kapitän Clerke gesellte sich auf einem Kanot zu uns. Wir gelangten in eine geräumige Bay, in welche wir auf etwa 1 Meile weit hinein fuhren, und dann mitten unter einer ansehnlichen Menge Insulaner an Land stiegen, wo wir mit Freudenzurufungen empfangen wurden. Die Leute traten alsobald aus einander, um Poulaho hindurch passiren zu lassen, der uns in einen verschlossenen Platz führte, wo er das Stück Zeug, in das er gekleidet gewesen war, ablegte und ein neues nett zusammengelegtes nahm, welches ihm ein junger Mensch von seinem Gefolge brachte. Ein altes Weib half ihn ankleiden, und hieng ihm über das königliche Gewand eine Matte. Wir hielten dafür, es geschehe deswegen, damit er es im Sitzen nicht beschmutzen möchte. Ich frug ihn iezt, wo Marewagee wäre, wurde aber sehr befremdet, als ich hörte, er sey unmittelbar vor unsrer Ankunft abgegangen, um sich nach dem Schiffe zu begeben. Poulaho beredete uns, ihm zu einer Malaee, d. i. einem Hause, wo öffentliche Versammlungen gehalten werden, zu folgen. Dieses Haus war etwa eine halbe Meile weiter von uns. Als wir eine grosse Wiese erreicht hatten, welche vor der Façade lag, setzte er sich am Wege nieder, und verlangte, daß wir allein bis zu dem Hause gehen sollten. Wir befolgten seinen Rath, und setzten uns beym Eingange nieder. Das Volk, das uns nachfolgte, umringte uns iezt und setzte sich gleicherweise. Omai, der uns zum Dollmetscher diente,

frug

frug von neuem, ob wir Mareewagee zu sehen bekommen würden, man gab uns aber nichts befriedigendes zur Antwort. Ich bildete mir ein, man halte den alten Chef absichtlich vor uns verborgen, und wir kehrten wieder zu unsern Kanots zurück, sehr verdrüslich darüber, daß wir uns umsonst auf den Weg gemacht hatten. Bey meiner Ankunft an Bord erfuhr ich, daß Mareewagee nicht daselbst gewesen sey. Es hatte das Ansehen, daß unsrer Seits ein Misverständniß vorgegangen, und Omai aufgezogen worden, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß er das, was man ihm von dem grossen Manne, dem wir unsre Aufwartung machen wollten, vorgesagt hatte, nicht recht verstanden habe.

Wie dem sey, so hatten wir doch Gelegenheit gehabt, ein Dorf zu sehen, das eine angenehme Lage am Ufer eines kleinen Busens hat, worinn alle Chefs der Insel, wenigstens die meisten ihre Wohnplätze haben. Eines ieden Haus steht mitten in einer Plantage, und ist mit Hütten für die Bedienten umgeben. Diese Plantagen sind mit sehr netten Verzäunungen eingefaßt, die blos einen einzigen Eingang haben, der mit einem hölzernen Schlagbaum verschlossen wird, so daß man, um hinein zu kommen, so lange warten muß, bis er geöffnet worden ist. Zwischen den Plantagen laufen die Hauptstrassen und kleinen Fußsteige. Um von einer Plantage in die benachbarte zu kommen, muß man über die Zäune steigen. Die Einwohner lassen auf einem grossen Theil dieser Plätze Rasen wachsen, und besäen oder bepflanzen sie mehr zum Vergnügen als zum Nutzen, doch erblickten wir fast auf allen die sogenannte Kavapflanze, aus welcher sie ihr Leibgetränke bereiten. Einige Plantagen enthielten alle vegetabilischen Produkte der Insel im Ueberfluß, wobey ich aber bemerkte, daß selbige nicht von Insulanern der vordersten Klasse bewohnt wurden. An den öffentlichen Strassen stehen grosse Häuser, vor welchen eine nicht eingeschlossene Wiese befindlich ist, deren Rasen sehr in Obacht genommen

wird. Man sagte mir, daß sie dem Könige gehören, und ich vermuthete, daß darinn die öffentlichen Versammlungen gehalten werden. Ein solches Haus war dasienige, in welches uns Poulaho führte.

Den folgenden Tag fand sich Mareewagée in der Nähe des Posten ein, den wir am Lande innen hatten, und brachte eine grosse Menge Insulaner von allen Ständen mit sich. Man versicherte mir, er habe sich diese Mühe deswegen gegeben, um mir Gelegenheit ihn zu sprechen zu verschaffen. Vermuthlich wußte er, daß es mich vorigen Tags verdrossen habe, ihn nicht anzutreffen. Ich gieng Nachmittags mit verschiedenen unsrer Herren an Land, und Feenou war unser Wegweiser. Da fanden wir nun einen Mann unter einem grossen Baum unweit der Küste sitzend, vor ihm ein wenigstens 40 Ellen langes Stück Zeug ausgebreitet, und um ihn her eine zahlreiche Menge Einheimische von beyderley Geschlecht, welche gleichfalls sassen. Wir dachten, dies wäre der vornehme Mann, den wir suchten, allein Feenou benahm uns unsern Irrthum, und zeigte uns einen in einiger Entfernung auf einer Matte sitzenden Alten, mit Bedeuten, daß dieser Mareewagee sey. Er stellte uns dem Alten vor, welcher uns auf eine sehr freundschaftliche Weise aufnahm und uns niederzusetzen bat. Der Insulaner unter dem Baume gegen uns über hieß Toobou; (wenn ich in der Folge von ihm zu reden Gelegenheit haben werde, will ich ihn den alten Toobou nennen, zum Unterschied von dem andern Toobou, des Kapitäns Furneaux guten Freund;) er hatte, eben so wie Mareewagee, ein ehrwürdiges Ansehen. Der letztere war von schlankem Wuchs, und schien über 60 Jahre alt. Der erstere war nicht so alt, aber dicker, und hatte so böse Augen, daß er beynahe blind schien.

Da ich mir nicht versehen hatte, 2 Chefs anzutreffen, so hatte ich nur ein einziges Geschenk mitgebracht. Ich

mußte es nun theilen, doch war ieder Theil noch immer ziemlich beträchtlich, und Toobou und Mareewagee bezeigten sich sehr zufrieden damit. Wir unterhielten sie hernach eine Stunde lang mit Waldhörnern und einer Trommel, und der Kapitän Clerke schoß mit einem Pistol, welches sie ungemein vergnügte. Als ich Abschied nahm, wurde das grosse vor Mareewagee ausgebreitete Stück Zeug zusammen gerollet und mir nebst Kokosnüssen geschenket.

Den 14ten besuchte der alte Toobou mich an Bord der Resolution, und hernach auch den Kapitän Clerke. Wir waren beyde darauf bedacht, ihm Geschenke zu machen. Inzwischen besuchte Mareewagee unser Detaschement am Lande. Herr King zeigte ihm alles, was wir ausgeschifft hatten. Er bewunderte sehr unser Vieh, und unsre Kreutzsäge zog eine Zeit lang seine Aufmerksamkeit auf sich.

Mittags kam Poulaho, und brachte seinen Sohn mit sich, einen Jüngling von etwa 12 Jahren. Er speiste bey mir, gestattete aber seinem Sohne nicht, sich bey Tische zu setzen. Für mich war es immer gemächlicher, wenn ich ihn zu Gaste hatte, denn alsdann getrauten sich die andern Eingebohrnen nicht heran zu kommen, und nur eine kleine Anzahl von ihnen hielt sich in meiner Kajüte auf. Hingegen wenn er oder Feenou nicht an Bord war, so setzten sich die geringen Chefs ohne Umstände an meinen Tisch, oder giengen um Essenszeit in die Kajüte, da sie mir denn grosse Ungelegenheit verursachten. Wir wurden durch die Menge so genirt, daß wir nicht mehr mit Ruhe speisen konnten Der König fand bald Belieben an unsrer Küche, inzwischen glaubte ich doch, daß er nur deswegen so oft bey uns speiste, damit er sich mehr mit dem Trunke als mit dem Essen ein Vergnügen machen möchte; denn er lernte wirklich den Wein goutiren, und leerte seine Bouteille so gut und so lustig wie wir. Er schlug seine Wohnung in einem nahe bey unserm

Zelte stehenden Hause auf. Abends gab er unsern Leuten ein Tanzschauspiel, wobey er selbst, seiner ungeheuern Dicke ungeachtet, zu iedermanns Verwunderung mittanzte.

Den 15ten früh ließ mich der alte Toobou durch einen Abgeordneten bitten, an Land zu kommen. Ich gieng, von Omai begleitet, und wir trafen ihn, gleich den alten Patriarchen, am Fuß eines Baums sitzend und mit Leuten umringt an. Seine Physiognomie war ehrwürdig. Vor ihm lag ein grosses Stück Zeug nach der Länge ausgebreitet. Er verlangte, daß wir uns neben ihm niedersetzen sollten, zeigte dem Omai das Stück Zeug, einen Bündel rothe Federn, und ein Dutzend Kokosnüsse, mit dem Beysatz, daß ers für mich bestimmt habe. Ich dankte ihm, und da ich nichts bey mir hatte, das ich ihm geben konnte, so lud ich ihn an Bord ein.

Omai, den Poulaho aüffuchen ließ, verließ uns ietzt, und Feenou, der bald hernach ankam, hinterbrachte mir, daß der iunge Futtafaihe, Poulaho's Sohn, mich zu sehen wünschte. Ich nahm die Einladung an, und fand den Prinzen mit Omai unter einem breiten Baldachin von sehr schönem Zeuge sitzend; eiu andres Stück gröbern Zeuges, 66 Ellen lang und achthalb breit, war unter und vor ihnen ausgebreitet. Zur Rechten hatten sie ein grosses Schwein, und zur Linken einen Haufen Kokosnüsse. Um den Zeug herum sassen Insulaner, unter denen ich Mareewagee und andre Personen vom ersten Range erkannte. Man wollte, daß ich mich neben dem Prinzen niederlassen sollte. Omai sagte mir, der König habe ihm aufgetragen, mir zu hinterbringen, daß er als mein Freund auf meine Ergebenheit gegen seinen Sohn sich verlasse, und sich hievon noch mehr überzeugt halten wolle, wenn ich dieses Geschenk annehmen würde. Ich nahm es gutwillig an, und da eben Essenszeit war, lud ich sie sämtlich ein, an Bord zu kommen.

Der

Der iunge Prinz, Mareewagee, der alte Toobou, 3 bis 4 Chefs, und 2 beiahrte vornehme Frauen begleiteten mich. Mareewagee trug einen neuen Zeug, an deſſen Saum ſich 6 ziemlich dicke Bouquets von rothen Federn befanden. Wir hielten dafür, er habe dies Gewand angezogen, um es uns zu geben; denn, ſobald er an Bord gekommen war, nahm er es und bot mirs an. Ohne Zweifel hatte er gehört, daß mir die Federn wohlgefallen würden. Jeder meiner Gäſte empfieng von mir Geſchenke, die ſie in Erſtaunen zu ſetzen ſchienen. Als das Mittagmahl aufgetragen war, wollten ſie weder ſich zu Tiſche ſetzen, noch eſſen. Ich gab ihnen meine Verwunderung zu erkennen, da ſie denn ſagten, daß ſie Taboo ſeyen; dieſes Wort hat mancherley Bedeutungen, überhaupt aber zeigt es eine Sache an, welche verboten iſt. Man erklärte uns nicht, warum ſie dieſe Enthaltſamkeit beobachteten. Nach dem Eſſen zeigte man ihnen alle Theile des Schiffes, und nachdem ihre Neugierde geſättiget war, führte ich ſie wieder an das Land.

Als mein Kanot das Ufer erreicht hatte, verlieſſen es Feenou und einige andere. Der iunge Futtafaihe wollte ihnen folgen, aber Mareewagee rufte ihn zurück, um ihm, als dem präſumtiven Kronerben, ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Er durfte dann erſt ausſteigen, als der alte Toobou und eine der beiahrten Frauen, deren ich vorhin erwähnt habe, ihm auf die nehmliche Art ihren Reſpekt bezeugt hatten. Nach Endigung dieſer Ceremonie verlieſſen ſämtliche Eingebohrne mein Kanot, und begaben ſich in eine Pirogue, in der ſie nach ihrem Wohnort fuhren.

Es war mir recht lieb, daß ich ſie ſelbſt an das Land geführt hatte. Nun wußte ich zuverläſſig, daß Poulaho nebſt ſeinem Sohne vornehmer als die übrigen Chefs ſeyen. Ueberdies erfuhr ich auch, auf welche Art verſchiedene groſſe Perſonen, deren Namen bisher vorgekommen ſind, mit einan-

der verwandt seyen, und wie weit sich eines ieden Macht erstrecke. Mareewagee und der alte Toobou waren Brüder; beyde besassen viel Eigenthum auf der Insel; sie schienen bey dem Volk in grossem Ansehen zu stehen; ieder Eingebohrne gab dem ersten den ehrenvollen Beynamen Motooa-Tonga, d. i. Tonga's oder Landes-Vater. Seine Verwandschaft mit dem König war nun kein Geheimniß mehr für uns, sondern wir erkannten, daß er dessen Schwiegervater sey, indem Poulaho eine von seinen Töchtern zur Gemahlinn und von derselben einen Sohn hatte, so daß Mareewagee der Großvater von dem iungen Prinzen war. Feenou betreffend, war es nunmehr klar, daß er ein Sohn von Mareewagee, und Toubouciora sein Bruder war.

Als ich mich ausschiffte, traf ich den König bey unsern an der Küste sich aufhaltenden Leuten in dem bey unserm Zelte befindlichen Hause an. Kaum war ich an Land getretten, so schenkte er mir ein grosses Schwein, und eine ansehnliche Menge Yamwurzeln. Bey Einbruch der Nacht kam ein Trupp Leute, die sich in der Runde setzten, und nach dem Ton einiger in ihrer Mitte placirten Bambusrohre sangen und einander accompagnirten. Es waren 3 lange und 2 kürzere Rohre, welche mit dem untern Ende gegen die Erde geschlagen wurden, eben so wie bey dem oben beschriebenen Feste. Zwey andre, von denen eines gespalten war, lagen neben einander auf dem Boden, und ein Insulaner schlug mit 2 kleinen Stäben darauf. Die Musikanten sangen, so lang ich da war, drey Arien ab, und, wie man mir nachher sagte, dauerte das Koncert nach meinem Fortgehen bis 10 Uhr Abends. Um den Platz zu erleuchten, brannten sie Wharrablätter. Ich habe sie nie andre Fackeln brauchen sehen.

Unterdessen, da ich den Tag bey diesen grossen Personen zubrachte, sahe sich Herr Anderson im Innern des Landes um, und machte folgende Bemerkungen.

» Auf

» Auf der Westseite des Platzes, wo wir unser Zelt auf-
» geschlagen hatten, liegt das Land auf 2 Meilen weit unge-
» bauet, erzeugt aber doch eine Menge Bäume und Stau-
» den, die sehr stark wachsen. Weiterhin findet sich eine
» ziemlich grosse Ebene, die mit Kokosbäumen und einigen
» nicht gar weitläuftigen Plantagen, welche sehr neu schei-
» nen, besetzt ist, und es dünkte uns, daß diese Gegenden
» bisher brach gelegen seyen. Bey der Bucht, welche sich
» westlich von unserm Zelt in das Land hinein ziehet, ist der
» Boden flach, und wird zum Theil bey iedesmahliger Fluth-
» zeit unter Wasser gesetzt. Wann das Wasser abgelaufen
» ist, sieht man auf der Oberfläche einen Korallfelsen, und
» an demselben Löcher, die mit einem gelblichten Schlamm
» angefüllt sind. Gegen das Ufer, da der Boden noch unbe-
» deckter ist, findet sich eine Menge Oeffnungen, aus wel-
» chen Krabben von 2 oder 3 Arten hervorkommen. Diese
» Krabben kommen häufig zum Vorschein, verkriechen sich
» aber wieder, wenn man sich ihnen nähert, und die Einge-
» bohrnen können bey all ihrer Geschicklichkeit nicht einen
» einzigen fangen.

» Man findet hier ein Kunstwerk, welches von Fleiß und
» Unverdrossenheit zeuget. Es fängt auf einer Seite wie
» eine enge Chaussee an, die allmählig breiter wird, und sich
» sachte auf 10 Fuß erhebt, wo sie 5 Fuß breit und nach
» ihrer ganzen Länge 74 Fuß lang ist. Sie lauft in eine
» Art von Cirkus aus, welcher 30 Schritte im Durchschnitt
» hat, 1 bis 2 Fuß über die Chaussee erhöhet ist, und in
» dessen Mitte sich einige Bäume befinden. Die Seite ge-
» gen den Cirkus über stösset an eine andre Chaussee von glei-
» cher Beschaffenheit, die aber nur 40 Schuh lang ist, und
» schon anfängt zu verfallen. Der Cirkus und die beyden
» Chaussees bestehen aus grossen Korallsteinen, die Ober-
» fläche ist mit einem Erdreich gedeckt, welches eine Menge
» Bäume und Stauden gezeugt hat, und der Verfall, in

» wel-

» welchem man gegenwärtig dieses Werk erblickt, läßt schlies-
» sen, daß es schon alt sey. Wenn es auch ehehin seinen
» Nutzen hatte, so scheint doch, daß man gegenwärtig keinen
» Gebrauch davon mache, und die Einwohner wußten uns
» weiter nichts davon zu sagen, als daß es Poulaho angehöre,
» und den Namen Etchee führe.

Bey einem den 16ten in das Innere des Landes unternommenen Spaziergang, bekam ich Gelegenheit zu sehen, auf welche Art die Einheimischen ihre Zeuge, die vorzüglichste Manufaktur dieser und der andern Südinseln, verfertigen. Da sie von der Art, die auf O-Taiti üblich und in meiner ersten Reise beschrieben ist, einigermassen abweicht, so kann ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die dabey beschäftigten Weibspersonen ziehen zuerst die Rinde von den Papiermaulbeerbäumen ab, welche eben hiezu gezogen und selten über 6 bis 7 Fuß hoch und 4 Zoll dick werden. Von der Rinde schaben sie mit einer Breitmuschelschaale die gröbern Theile ab. Um ihr die im Wachsen erhaltene konvexe Beugung zu benehmen, rollen sie selbige auf die entgegen gesetzte Weise und legen sie in Wasser; man hat mir gesagt, daß sie so eine Nacht über eingeweichet werden. Sodann werden sie auf einem Baumstamm, der eine Art von Werktisch vorstellet, ausgebreitet und geklopfet. Dies geschiehet mit einem 4eckigten hölzernen Instrument, das etwa 1 Schuh lang und allenthalben voller Furchen ist, manchmahl auch mit einem andern ebenen Instrument. Der Zeug ist bald fertig, doch wird er oft nacheinander auf den Stuhl gebracht, auf- und wieder zusammen gerollet, und von neuem geschlagen, welches mehr in der Absicht zu geschehen scheint, damit das Gewebe enge als daß es dünne werde. Wann die erste Bearbeitung vorbey ist, wird der Zeug ausgebreitet, um zu trocknen. Die Länge der Stücke ist von 4 zu 6, manchmahl auch mehr Schuh, und die Breite

weni-

weniger als halb so viel. Zu der Zeit, von welcher ich rede, setzt man die Stücke zusammen, und bestreicht sie zu dem Ende mit dem klebrichten Safte einer Beere, welche Tooo heißt. Wenn der Zeug so lang ist, als man ihn haben will, wird er mit einem breiten Stück Holz auf einen Stempel gebracht, der aus faserichten sehr enge gewebten Materien bestehet, worauf die Arbeiterinn einen Lumpen in den von der Rinde eines Baumes, Namens Kokka, erhaltenen Saft eintunket, und damit dem Zeug überfährt, der davon eine braune Farbe bekommt und glänzend wird; der gedachte Stempel schien mir blos dazu bestimmt zu seyn, um die verschiedenen Stücke mehr aneinander zu leimen. Mit diesen Verrichtungen des Leimens und Färbens wird so lange fortgefahren, bis der Zeug die nöthige Länge und Breite erhalten hat. Die Seitensäume sind gewöhnlich einen Schuh breit ungefärbt, und an beyden Enden ist der ungefärbte Saum noch etwas breiter. Wenn der Zeug hie und da zu dünne wird, oder Löcher bekommt, welches oft geschieht, so leimt man Stücke daran, welche ihm durchaus eine gleiche Dicke geben. Um schwarze Farbe zu erhalten, mengen die Einheimischen den Ruß von einer ölichten Nuß, welche Dooedooe heißt, unter den Saft vom Kokka. Das gegenseitige Verhältniß dieser Materialien wird nach der Farbe, die man verlangt, bestimmt. Sie sagen, der schwarze Zeug, der gemeiniglich der glänzendeste ist, gebe ein kühles Gewand, und der erstere sey wärmer. Um beyderley Zeuge stärker zu machen, ermangeln sie nicht, kleine Stücke der Länge nach darauf zu setzen, und man kann keinen Riß anders als in einer geraden Richtung darein bringen.

Bey meiner Zurückkunft traf ich Feenou an, und nahm ihn nebst einem andern Chef, einem iungen Manne, mit mir an Bord zum Mittageſſen. Als dieses aufgetragen wurde, wollten sie nicht speisen, sondern sagten, sie seyen Taboo Avy, doch nachdem sie sich erkundiget hatten, auf welche

Art unsre Speisen zubereitet worden, setzten sie sich zu Tisch und liessen sich unser Schweinfleisch und Yams, weil sie ohne Avy d. i. Wasser zugerichtet worden, wohl schmecken. Ich versicherte ihnen, daß eben so wenig an dem Wein Wasser wäre, und sie tranken davon mit gutem Appetit. Wir vermutheten, daß sie sich dermahlen aus einem gewissen Aberglauben des Wassers enthielten, indessen ist wahrscheinlich, daß sie vor dem Wasser, dessen wir uns bedienten, einen Eckel hatten, weil es an einem Orte, wo sie sich zu baden pflegen, geschöpft worden war.

Mareewagee hatte auf den 17ten ein grosses Fest (Haiva) angestellt, zu welchem wir sämtlich eingeladen wurden. Vor dem Hause, welches dieser Chef damahls inne hatte, und bey unserm Lagerplatz, wurde ein Platz zugerichtet, welcher das Theater vorstellen sollte. Die Insulaner kamen Morgens haufenweise aus dem Innern des Landes herbey. Jeder trug auf der Schulter eine 6 Schuh lange Stange, an deren beyden Enden Yams angehänget waren. Aus diesen Yams und Stangen wurden in dem Cirkus 2 Pyramiden errichtet, welche man mit allerley kleinen Fischen auszierte und so rangirte, daß sie ungemein gut in das Gesicht fielen. Mareewagee bestimmte sie dem Kapitän Clerke und mir zum Geschenk. Wir konnten aber die Fische nicht brauchen, weil sie übel rochen, indem sie schon 2 oder 3 Tage lang aufgehoben waren.

Um 11 Uhr fiengen sie an, verschiedene Tänze, bey ihnen Mai genannt, aufzuführen, welche Herr Anderson folgendermassen beschrieben hat.

" Die Musikanten, die den Chor ausmachten, an der
" Zahl 70, sassen. In ihrer Mitte nahmen wir 3 Instru-
" mente gewahr, die wir Trommeln nannten, ob sie gleich
" nicht wie die unsrigen aussahen; es waren cylindrische Stü-
" cke Holz oder Baumstämme, 3 bis 4 Schuh lang und

" 2mahl

» 2mahl so dick als der Leib eines Menschen von gewöhnli-
» cher Statur. Wir sahen auch kleinere. Sie waren bey-
» derseits inwendig hohl, an beyden Enden aber zu, und
» nur an der Seite offen, wo sie eine etwa 3 Daumen breite
» Spalte hatten, welche fast der ganzen Länge nach sich er-
» streckte; durch diese Oeffnung höhlen sie das Innere aus,
» welches ihnen sehr schwer werden muß. Die Eingebohrnen
» nennen diese Trommeln Naffa. Sie halten sie vor sich,
» die Oeffnung gegen das Gesichte gekehret, und schlagen
» darauf mit 2 cylindrischen Stücken harten Holzes, die einen
» Schuh lang und so dick als eine Faust sind, womit sie ei-
» nen groben, aber lauten und starken Ton heraus bringen;
» bey einigen Stellen des Tanzes machen sie die Schläge
» schwächer, und, um verschiedene Töne heraus zubringen,
» schlagen sie bald auf die Mitte, bald auf das Ende des In-
» struments.

» Der erste Tanz bestund aus 4 Gruppen, iede von 24
» Mannspersonen, welche in der Hand ein kleines dünnes
» und leichtes hölzernes Instrument hielten, das ungefähr
» 2 Fuß lang war und einer kurzen länglichten Pagaye gleich
» sahe; die Einheimischen nennen es Pagge. Sie beweg-
» ten es auf alle mögliche Art, richteten es zur Rechten und
» zur Linken nach der Erde, wobey sie sich zugleich mit dem
» Leib nach der nehmlichen Seite verbeugten, und liessen sie
» schnell von einer Hand in die andre gehen. Sie wechselten
» mit den Lagen der Pagges auf unzählige Weise ab, und
» bey ieder neuen Lage nahmen sie andre Stellungen an.
» Ihre Bewegungen waren Anfangs sehr lebhaft, doch rich-
» teten sie sich dabey nach der Mensur der Trommeln. Sie
» recitirten auch singend einzelne Sätze, welche der Chor
» wiederhohlte, und bald darauf sangen Musikanten und
» Akteurs alle zusammen, und beschlossen dieses erste Spiel
» mit einem Freudengeschrey.

» Nach einem Intervall von 2 bis 3 Minuten, fiengen
» sie die Bewegungen des Pagge von neuem an, womit
» sie über eine Viertelstunde lang anhielten. Die äusserste
» Linie der Spieler theilte sich, beyde Theile wandten sich
» mit langsamen Schritten um die Ecken der Kolonne herum,
» und nachdem sie in der Mitte der Fronte wieder zusamm-
» gestossen waren, formirten sie nun die erste Reihe. Unter-
» dessen recitirten die Akteurs eben so, wie im ersten Akt,
» Gesangsätze. Die andern Linien veränderten nach einander
» und auf gleiche Weise ihre Standplätze, bis dieienige,
» welche anfänglich die Fronte gemacht hatte, zu hinterst
» gekommen war, und die Evolution wurde so lange fortge-
» setzt, bis die letzte Linie wieder ihren ersten Platz erhalten
» hatte. Sie führten nun einen Tanz aus, der zuerst sehr
» schläfrig begann, bald aber munterer wurde, und nachdem
» etwa 10 Minuten lang gesungen worden war, theilten sich
» sämtliche Akteurs in 2 Gruppen, entfernten sich ein wenig
» von einander, näherten sich wieder, und stellten eine kreis-
» förmige Figur vor, welche dem Ballet ein Ende machte.
» Die Trommeln wurden weggetragen, und die Musikanten
» verliessen den Platz.

» Der 2te Tanz hatte nur 2 Trommeln, und der Chor
» bestund nur aus 40 Musikanten. Die Tänzer oder Akteurs
» formirten 2 Reihen; in der vordersten zählte ich 17, und
» in der andern 15 Personen. Feenou befand sich an ihrer
» Spitze, d. i. in der Mitte der ersten Reihe, als welche
» bey ihnen der vornehmste Platz ist. Sie tanzten und
» recitirten etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang Gesangsätze, bald nach einer
» geschwinden bald nach einer langsamen Mensur, durchaus
» aber mit ungemeiner Genauigkeit; man hätte sagen mögen,
» daß alle diese Körper von einer einzigen Menschenseele be-
» lebt würden, und wir waren voll Verwunderung über die
» Genauigkeit der Schritte und der Stimmen. Gegen das
» Ende des Ballets theilte sich die 2te Reihe, und nahm den

» Platz der erstern ein, die nach einigen Evolutionen sich
» wieder in derienigen Stellung fand, wo sie bey ihrer An-
» kunft auf dem Schauplatz gewesen war. Als dieses Ballet
» geendiget war, verschwanden die Musikanten und die Trom-
» meln, wie zu Ende des voriges Tanzes.

» Wir sahen ietzt 3 Trommeln kommen, deren iede von
» 2 oder 3 Leuten getragen wurde, und 70 Musikanten setz-
» ten sich auf dem Schauplatz, um den Chor eines 3ten
» Tanzes zu machen, der von 2 Reihen, iede zu 16 Perso-
» nen, aufgeführt wurde. Die vorderste Stelle darunter
» behauptete der iunge Toobou, der ein mit rothen Federn
» bedecktes Gewand umhatte und sich den Augen der Zu-
» schauer prächtig geschmückt darstellte. Sie tanzten und
» sangen, und machten mit dem Pagge Bewegungen, wie
» die ersten, überhaupt aber war ihr Spiel lebhafter, und
» die Versammlung damit so zufrieden, daß sie ihnen unauf-
» hörlich ihren Beyfall zusicherte; vornehmlich aber bewun-
» derte man sie, als sie den Pagge vor sich herabhängen
» liessen, und den Kopf auf die Seite wendeten, wie man
» ihn zu wenden pflegt, wenn man sich schämt. Die hin-
» tere Linie theilte sich, und nahm so, wie bey den beyden
» ersten Tänzen, die Stelle der vordern ein; bald aber fan-
» den sie sich wieder an ihrem vorigen Platz ein, formirten 3
» Reihen, zogen sich an die beyden Ecken des Schauplatzes
» zurück, und liessen den grösten Theil desselben leer.
» Jetzt traten 2 Leute plötzlich herein, die sich mit solchen
» Kolben, als sie im Kriege zu führen pflegen, zum Schein
» miteinander schlugen. Anfänglich wiechen sie den Strei-
» chen durch verschiedentliche Wendungen aus, hernach mach-
» ten sie das Rädlein mit vieler Stärke und Geschwindig-
» keit, und thaten dies mit solcher Geschicklichkeit, daß sie
» einander, ob sie gleich sehr nahe beysammen waren, nicht
» berührten. Nicht geringere Kunst zeigten sie, indem sie
» die Streitkolben von der einen Hand in die andre brachten.

» Nach-

» Nachdem die beyden Kämpfer eine Zeit lang mit diesen
» Uebungen angehalten hatten, so knieeten sie nieder und nah-
» men neue Stellungen an. Sie warfen z. E. ihre Keulen
» in die Luft und ergriefen sie in dem Augenblick, da sie fie-
» len. Eben so plötzlich, als sie gekommen waren, giengen
» sie auch wieder fort. Sie hatten den Kopf mit einem weis-
» sen Zeuge bedeckt, der wie eine Nachtmütze aussahe, und auf
» der Stirne mit einer Flechte von Blättern bevestiget war.
» Um sich desto leichter bewegen zu können, waren sie übri-
» gens ganz nackend, ausgenommen daß sie mit einer leich-
» ten Schürze umgürtet waren. Ein Mensch, der eine
» Pike führte und eben so wie die beyden vorigen gekleidet
» war, tratt gleichfalls plötzlich hervor, blickte, ganz aus-
» ser sich selbst gesetzt, rings herum, als wenn er seinen
» Feind aufsuchte, und nahm eine drohende Stellung an;
» man hätte denken sollen, er wolle einen von den Zuschauern
» durchbohren; seine etwas gebogenen Kniee zitterten unter
» ihm, und er schien vor Wuth zu schäumen. Nachdem er
» einige Sekunden lang in dieser Stellung geblieben war,
» begab er sich an das andre Ecke des Theaters, machte es
» daselbst eben so, und entfernte sich eben so plötzlich als er
» gekommen war. Während dieser Zeit recitirten die Tän-
» zer, die sich in 2 Gruppen getheilt hatten, langsam einige
» Gesangsätze, rückten vorwärts, vereinigten sich, und en-
» digten das Ballet, unter allgemeinen Freudengeschrey.
» Wenn man von diesem Tanze nach dem Range der Akteurs
» urtheilt, so war er das prächtigste von allen ihren Schau-
» spielen; Futtafaihe, Poulaho's Bruder, schlug eine von
» den Trommeln, Feenou eine andre, und Mareewagee eine
» dritte beym Eingang seiner Hütte, die aber nicht mit zum
» Orchester gehörte.

» Es nahm noch kein Ende mit den Tänzen, sondern
» man schickte sich bald zu einem neuen an, bey welchem 40
» Musikanten und 2 Trommeln das Orchester ausmachen soll-
» ten

„ ten. Er bestund aus 60 Leuten, die sich noch nicht gezeigt
„ hatten, und sich in 3 Reihen stellten, von denen die erste
„ 24 Personen enthielt. Ehe sie anfiengen, spielten sie ei-
„ nen ziemlich langen Prolog, in welchem die ganze Truppe
„ von Zeit zu Zeit einem Eingebohrnen antwortete, welcher
„ eine Rede hielt; sie recitirten wechselsweise mit dem Chor
„ Gesangsätze (vielleicht Verse), bewegten den Pagge schnell
„ auf sehr vielfältige Weise, und die Versammlung schriee
„ von allen Seiten: Mareeai, Fyfogge! Lobworte, wel-
„ che verschiedene Nüancen bezeichnen. Sodann theilten sie
„ sich in 2 Gruppen, die einander den Rücken zukehrten,
„ wandten sich wieder um, beyde Gruppen verwechselten ihre
„ Plätze, und nahmen bald wieder ihren vorigen Stand
„ ein, wie in den andern Tänzen. Hernach theilten sie
„ sich, und zogen sich an die Ecken der Scene zurück, um
„ 2 Kämpfern Platz zu machen, welche zum Schein einen
„ Kampf mit Streitkolben hielten, und bald von einem andern
„ Paar Kämpfer abgelöst wurden. Unterdessen recitirten
„ die Tänzer langsam und wechselsweise mit dem Chor einige
„ Gesangsätze, kamen hernach wieder vorwärts auf den
„ Schauplatz, und beschlossen das Ballet.

„ Diese Tänze, wenn man sie anders so nennen darf,
„ dauerten von 11 bis fast um 3 Uhr. Ohne Zweifel woll-
„ ten uns die Chefs ein Fest zu geben, oder ihre Geschick-
„ lichkeit in Leibesübungen zeigen. Es war eine Menge In-
„ sulaner bey diesen Spielen gegenwärtig, deren Anzahl aber
„ wegen Ungleichheit des Bodens schwer bestimmt werden
„ konnte. Indessen zählten wir den vordersten Kreis, und
„ da wir bemerkten, daß sie an einigen Orten auf 20 bis
„ 30 Köpfe hoch stunden, so schlossen wir, daß etwa 4000
„ Personen daseyn mochten. Der Haufe, der unsern
„ Marktplatz umgab, oder um unser Zelt herum streunte,
„ war wenigstens eben so zahlreich, und wir rechneten, daß
„ sich damahls 10 bis 12000 Insulaner in unsrer Nähe,

„ das

„ das ist in einem Raum von einer Meile in der Runde,
„ befunden haben. Die meisten waren aus Neugierde herbey
„ gekommen.

„ Wir bedauerten sehr, daß wir die Texte ihrer Bal-
„ lets nicht verstanden hatten, indem wir daraus unfehlbar
„ wichtige Bemerkungen über die Denkungsart und die Sit-
„ ten dieser Völkerschaften hätten ziehen können. Die Ver-
„ sammlung unterließ niemahls, den Akteurs und Tänzern
„ ihren Beyfall zu bezeugen, wenn sie ihre Pantomime
„ recht und wie sich gebührte spielten, doch muß ich bemer-
„ ken, daß vornehmlich die Texte den größten Eindruck auf
„ sie machten. Uebrigens hielten wir schon die Pantomime
„ allein wegen der Mannichfaltigkeit, Genauigkeit und wei-
„ ten Verbreitung der Bewegungen unsrer Aufmerksamkeit
„ würdig.

„ Abends gab man uns das Schauspiel eines Bomai,
„ d. i. man führte vor Feenou's Hause Nachttänze auf,
„ welche etwa 3 Stunden dauerten. Es waren 12 Tänze,
„ die mit denen in Hapaee sehr überein kamen. Zween
„ davon wurden von Weibspersonen ausgeführt, unter wel-
„ che sich ein Trupp Mannspersonen mischte, welche inner-
„ halb des Kreises der Tänzerinnen einen neuen Kreis for-
„ mirten. 24 Mannspersonen, die einen dritten Tanz aus-
„ führten, machten mit ihren Händen zu grossem Beyfall der
„ Anwesenden eine Menge Bewegungen, die wir noch nicht
„ gesehen hatten. Das Orchester wurde einmahl verändert.
„ Feenou erschien auf dem Platz, von 50 Insulanern begle-
„ tet, welche auf Hapaee gespielt hatten. Er war präch-
„ tig gekleidet; Tuch und ein langes Stück Gaze machten
„ sein Gewand aus, und am Halse hatte er einige kleine
„ Figuren hängen. Als diese Spiele geendiget waren,
„ merkten wir, daß wir die Insulaner, oder vielmehr sie
„ sich selbst, in grosse Verlegenheit gesetzt hätten, indem sie

„ genö-

„ genöthiget waren, die Nacht in Gebüschen oder unter
„ einem Baum zuzubringen. Manche legten sich unter freyem
„ Himmel schlafen, ohne sich etwas daraus zu machen, oder
„ wandelten bis zu Tagsanbruch herum.

Es gieng bey diesem Fest ordentlicher zu, als bey einer so grossen Menge Leute zu vermuthen war. Freylich fehlte es darunter nicht an übelgesinnten Leuten, wie wir bald gewahr wurden. Denn aller unsrer Wachsamkeit und Vorsorge ungeachtet, bestahlen sie uns von allen Seiten, und mit unter auf eine sehr verwegene und grobe Weise. Sie versuchten uns alles, was wir bey uns hatten, zu mausen, und da der Haufe immer zahlreich war, so verbot ich den Schildwachen zu schiessen, damit nicht Unschuldige getroffen würden. Am vollen Mittage machten sie sich an einen Anker der Discovery, und würden sich desselben bemächtiget haben, wenn er nicht an einer Kette wäre hangen geblieben. Mit der Hand konnten sie ihn nicht los machen, und der Gebrauch der Zugseile war ihnen unbekannt. Einer von unsern Ziegen schlugen sie das Schulterblat ein, und das Thier starb davon kurz hernach; doch ist das die einzige Gewaltthätigkeit, die wir ihnen vorzuwerfen hatten. Indessen war der Schade auf ihrer Seite, denn ich hatte mir vorgenommen, diese Ziege nebst mehrern auf der Insel zu lassen; übrigens wußte dieses der Mensch nicht, der sich des Verbrechens schuldig machte.

Am folgenden Tag gieng uns zufälliger weise über eine ihrer Gewohnheiten Licht auf. Ein Insulaner hatte auf der Resolution eine zinnerne Schüssel gestohlen, und war entdeckt worden; man verfolgte ihn also und führte ihn an das Schiff zurück. Drey alte Weiber, die sich in dem Fahrzeuge, worin er gekommen war, befanden, erhoben ein grosses Wehklagen, als sie sahen, daß der Dieb in unsrer Gewalt war, und schlugen sich mit der Faust ganz erbärmlich auf die Brust

und in das Gesicht, ohne dabey eine Thräne zu vergiessen. Nun wußten wir, woher die Schwielen und Narben rührten, die wir an den Backenknochen der meisten von ihnen gesehen hatten. Die häufigen Faustschläge machen, daß die Haut mit Blut unterlauft, ia daß sogar das Blut in dicken Tropfen herausquillt. Wenn die Wunden frisch sind, sollte man glauben, es sey mit einem Eisen ein Ring auf der Stelle gemacht worden. Bey vielen andern Veranlassungen zerfetzen sie sich diesen Theil des Gesichtes mit einem Instrumente auf eben die Art, wie sich die O-Taitier oben auf dem Kopfe verwunden.

Ich schickte dem Marerwagee Geschenke, um ihm meine Dankbarkeit für die von ihm empfangenen zu bezeugen. Und damit ich das uns gegebene Fest mit etwas ähnlichem vergelten möchte, ließ ich auf dem Platze, wo die Tänze gehalten worden waren, ein Detaschement Seesoldaten exerciren, und Abends Feuerwerke anzünden. Die Zuschauer fanden grosses Vergnügen daran, unsre Soldaten gliederweise schiessen zu sehen, aber unsre Racketen setzten sie in ungemeine Verwunderung; Pfeiffer, Trommeln und Waldhörner, die sich dabey hören liessen, zogen ihre Aufmerksamkeit wenig auf sich. Da niemand hinter dem Könige sitzen darf, so nahm er seinen Platz zu hinterst des Amphitheaters, und damit ihm die Aussicht nicht gehindert würde, setzte sich keiner von den Eingebohrnen gerade vor ihm nieder, sondern alle Insulaner rangirten sich so, daß sie eine Strasse formirten, die von Poulaho's Sitz an bis zu dem Ort der Scene einen freyen Durchgang hatte.

Wir hatten diese Lustbarkeit auf den Abend angekündiget. Die Einheimischen sahen ihr mit Ungeduld entgegen, und wendeten den größten Theil des Nachmittages zu Ring- und Faustkämpfen an. Die erste von diesen Uebungen heißt bey ihnen Fangatvoa, und die andre Fohoo. Wenn einer

mit

mit einem andern ringen will, so verläßt er mit abgemessenen Schritten seinen Platz, und giebt sich auf die Fuge des Ellenbogens seines gebogenen Armes einen Schlag, wovon ein hohler Ton entsteht, der für ein Zeichen der Ausforderung angenommen wird. Erscheint kein Gegner, so begiebt er sich auf die nehmliche Weise wieder an seinen vorigen Platz, und setzt sich nieder. Manchmahl verweilt er eine geraume Zeit lang auf dem Kampfplatz und wiederhohlt die Schläge auf seinen Ellenbogen. Kommt ein Gegner hervorgetretten, so nähern sich die beyden Kämpfer einander mit scheinbarer Lustigkeit, lachen gemeiniglich, und richten das Stück Zeug um ihre Lenden zurecht, packen sodann einander bey dem Gürtel an, und derjenige, der so glücklich ist, seinen Gegner zu sich heran zu ziehen, bemühet sich alsobald ihn zu Boden zu werfen und auf den Rücken zu kehren, und gelingt es ihm, selbigen, ehe er ihn noch niederwirft, 2 oder 3mahl herum zu schwingen, so ermangeln die Zuschauer niemahls, ihm wegen seiner Geschicklichkeit ihren Beyfall zu bezeugen. Wenn sie einander an Stärke gleich sind, so tretten sie näher zusammen, verschränken ihre Beine, oder heben sich auf den Zehen, um einander nieder zu werfen. Sie wenden dabey eine ungemeine Stärke an, und ihre Muskeln sind so gespannt, daß man glaubt sie müßten reissen. Der zu Boden geworfene Kämpfer macht sich alsobald davon, der Sieger aber setzt sich einige Minuten lang nieder, und kehrt dann an seinen Platz zurück, wo die Leute von seiner Parthey mit einigen Gesangsätzen in einer nicht gar muntern Mensur seinen Triumph feyern. Nachdem er einen Augenblick sitzen geblieben, steht er abermahls auf, und fängt seine Ausforderungen von neuem an. Manchmahl stellen sich ihm mehrere Gegner dar, unter denen er sich selbst einen wählen darf, und wenn er seinen Gegner niedergeworfen hat, darf er noch mehrere ausfordern, bis er endlich selbst überwunden wird, da dann die Gegenparthey den Sieg besingt. Oft stehen zu gleicher Zeit 5 bis 6 Leute auf, welche Ausforderungen vorbringen,

und in diesem Fall ist es etwas gewöhnliches, 3 bis 4 Paar zugleich mit einander kämpfen zu sehen. Man muß sich über die Mässigung wundern, die sie bey diesen Uebungen beweisen. Wir sahen keinen einzigen, der den Kampfplatz mit Misvergnügen oder Betrübniß verlassen hätte. Wenn sie sich einander an Stärke so gleich finden, daß keiner Hoffnung hat, den Sieg über den andern davon zu tragen, so geben sie den Kampf mit gegenseitiger Einwilligung auf. Wird der eine auf eine gesetzwidrige Weise niedergeworfen, oder lassen sich sonst Einwendungen gegen den Sieger machen, so besingen beyde Partheyen den Sieg, und die Kämpfer fangen ihren Kampf von neuem an. Der Ueberwundene darf sich nicht zum zweytenmahle mit seinem Sieger messen.

Dieienigen welche sich im Faustkampf üben, nähern sich einander von der Seite, und verändern mit iedem Schritt ihre Stellung. Der eine Arm ist nach vorwärts, und der andre nach hinterwärts ausgestreckt. In der einen Hand halten sie einen Strick, womit sie sich die Faust vest zusammen binden, wann sich ein Gegner zeigt; manchmahl erscheinen sie auf dem Platze, die Faust über und über umwunden. Ich glaube, sie thun es deswegen, um sich die Hand oder die Finger nicht zu verrenken. Gewöhnlich zielen sie nach dem Kopf, bringen einander aber auch Schläge in den Weichen an, und gehen mit vieler Hitze auf einander los. Sie wechseln mit den Seiten um, und schlagen auf einander mit beyden Händen. Sobald sie auf ihrem Widerpart einen Schlag angebracht haben, drehen sie sich auf der Ferse herum, und geben ihm mit der andern Faust einen sehr derben Schlag von hinten; diesen letztern Schlag bringen sie am liebsten an, und er erfordert die meiste Geschicklichkeit.

Selten währt ein solcher Faustkampf lange. Die Kämpfer verlassen den Platz, sobald der eine sich überwunden geben muß. Die Versammlung besingt niemahls den Sieg,

es sey denn, daß einer zu Boden geworfen worden wäre, woraus man schliessen mag, daß die Insulaner das Ringen für vorzüglicher halten. Die kleinen Jungen üben sich auf beyderley Arten, und man sieht öfters sogar kleine Mädchen sich solchergestalt hitzig mit einander schlagen. Es scheint nicht, daß sie sichs zur Schande rechnen, überwunden zu werden; der unglückliche Kämpfer setzt sich eben so gleichgiltig wieder nieder, als ob er nicht auf dem Kampfplatze erschienen wäre. Einige von unsern Leuten versuchten ihre Kräfte in diesen beyderley Arten von Kämpfen, wurden aber allezeit geschlagen, ausgenommen einige wenige Fälle, da die einländischen Kämpfer sich ihrer Vortheile nicht bedienten, weil sie besorgten, wir mögten es übel aufnehmen.

Da ich mir den Hang der meisten Insulaner zur Dieberey und ihre Geschicklichkeit, das, was sie nicht rechtmässiger Weise zu erhalten hoffen konnten, wegzumausen, vorstellte, so sah ich ein, daß unser Vieh, welches wir damahls am Land hatten, aller unsrer Vorsicht ungeachtet, Gefahr laufen würde. Ich hielt es daher für das beste, ihnen zu sagen, daß ich Willens sey, einige von unsern 4füssigen Thieren ihnen zu überlassen, und sie noch vor unsrer Abreise zu vertheilen.

Den 19ten Abends ließ ich alle Chefs vor dem Hause, das wir innen hatten, zusammen kommen. Dem König gab ich einen jungen englischen Stier, nebst einer Kuh; Mareewagee, einen Widder vom Kap, nebst 2 Schaafen; Feenou, ein Pferd nebst einer Stute. Weil ich diese Austheilung vorher angekündigt hatte, so waren die meisten Insulaner, die sich in der Nähe unsers kleinen Lagers befanden, bey derselben zugegen. Ich ließ ihnen durch Omai sagen, daß ich diese Thiere, die in solchen Ländern, welche von ihrer Insel einige Monatreisen weit entfernt seyen, zu Hause wären, mit vieler Mühe und Kosten ihnen zu Nutz hieher gebracht habe;

daß sie übel daran thun würden, wenn sie nur ein einziges tödeten, ehe sich die Art sehr vermehrt hätte; endlich daß sie und ihre Kinder nicht vergessen sollten, selbige von den britannischen Seefahrern erhalten zu haben. Omai zeigte ihnen noch überdies die Vortheile an, die sie davon ziehen könnten, und wie sie mit ihnen umgehen müßten, doch mag er ihnen über diesen letzten Punkt eine schlechte Anweisung gegeben haben, da er selbst von der Landwirthschaft wenig verstund. Weil ich Willens war, diese den Insulanern geschenkten Thiere bis zu unsrer Abreise bey unserm übrigen Vieh zu lassen, so rieth ich den Chefs, daß sie ein paar Leute in unsre Schäferey schicken sollten, damit sie lernten, wie man die Thiere pflegen müsse. Poulaho und Feenou folgten meinem Rath, aber weder Mareewagee noch iemand von seinen Leuten bekümmerte sich um die Schaafe, die er zu seinem Antheil erhalten hatte, und der alte Toobou erschien gar nicht einmahl bey der Versammlung, ob ich ihn gleich hatte einladen lassen und er sich in der Nähe befand. Ich hatte dem Mareewagee auch noch ein paar Ziegen, Männchen und Weibchen, zugedacht, da er aber sich so gleichgiltig bezeigte, so that ich selbige zu des Königs seinem Antheil.

Ich wurde bald innen, daß meine Austheilung viele Leute misvergnügt gemacht habe, denn man benachrichtigte mich folgenden Tags, daß ein Zicklein und 2 Puterhähne vermisset würden. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß sie sich verlaufen haben, und beschloß, sie nicht in den Händen der Diebe zu lassen. Zu dem Ende versicherte ich mich zuerst dreyer Fahrzeuge, die sich bey den Schiffen befanden. Hernach gieng ich an das Land, und ließ den König, seinen Bruder, Feenou und einige andre Chefs, die ich in unserm Haus antraf, bewachen und ihnen anzeigen, daß ich sie so lange im Arrest halten würde, bis nicht nur allein das Zicklein nebst den Puterhähnen, sondern auch überhaupt alles, was uns zu verschiedenen Zeiten gestohlen worden, zurückgegeben

werde.

werde. Als sie sich gefangen sahen, verbargen sie ihren Verdruß, so viel sie konnten, versicherten mir, daß alles wieder hergeschaft werden solle, und tranken ruhig und vergnügt Kava. Es stund nicht lange an, so wurde mir ein Beil und ein eiserner Hacken gebracht. Inzwischen versammelten sich einige Eingebohrnen hinter unserm Hause mit bewaffneter Hand, giengen aber augenblicklich aus einander, als unsre Seesoldaten auf sie anmarschirten. Ich verlangte von den Chefs, daß sie dergleichen Zusammenlauf verbieten sollten, welches sie auch thaten und Gehör fanden. Auf meine Einladung, bey mir an Bord zu speisen, waren sie sogleich bereit, und da verschiedene Insulaner dagegen einwendeten, daß der König die Küste nicht verlassen dürfte, stund der Prinz sogleich auf, und erklärte, daß er entschlossen sey, mit uns zu gehen. Wir begaben uns demnach auf die Resolution, wo der Prinz mit seinem Gefolg bis um 4 Uhr blieben. Ich führte sie nach der Insel zurück, und sogleich brachte man mir das Zicklein und einen von den Hähnen, mit Versprechen, den andern morgen nachzuhohlen. Ich verließ mich auf ihr Wort, und gab die Fahrzeuge und die Chefs wieder los.

Ich machte nachher mit Omai einen Spaziergang, um einer Mahlzeit der Eingebohrnen zuzusehen, indem eben iezt eine solche Tagszeit war, da sie zu speisen pflegen. Ich fand, daß sie überhaupt ziemlich kleine Portionen hatten, worüber man sich nicht wundern darf, da sie uns ihre Yams und andere mitgebrachten Viktualien meistentheils verkauft hatten, und nie daran dachten, in ihre Dörfer zurück zu gehen, so lange sie bey unserm Lagerplatz etwas von Lebensmitteln zu finden hofften. Wir hatten uns in einer ungebauten Gegend angesiedelt, und es war auf eine Meile weit von uns kein Insulaner wohnhaft. In denienigen Distrikten, wo das Land anfieng gebauet zu seyn, fanden sich Fremde in solcher Anzahl, daß wir dachten, die dasigen Häuser müßten

voll von Gästen seyn; aber wir irrten uns, und die daselbst wohnhaften Familien hatten keinen einzigen Gast. All die Fremden hielten sich unter elenden Schirmdächern auf, oder unter Bäumen und Gebüschen, und wir bemerkten, daß besonders für die Chefs Hütten von Kokoszweigen gemacht worden waren.

Auf unserm Spaziergang trafen wir ein halbes Dutzend Weiber an, welche ihre Abendmahlzeit gemeinschaftlich einnahmen. Zwoen von ihnen wurden die Bissen in den Mund gesteckt, und da wir nach der Ursache hievon fragten, hieß es, daß sie Taboo-Mattee seyen. Bey weitern Nachforschen erfuhren wir, daß die eine vor 2 Monaten den Leichnahm eines Chefs gewaschen habe, und deswegen innerhalb 5 Monaten keine Speise berühren dürfe; die andre hatte den Leichnahm einer geringern Person gewaschen, und war auch zu einer solchen Enthaltsamkeit verbunden, die aber nicht so lange währte. Nicht weit davon sahen wir eine dritte Frau, der man gleichfalls die Bissen in den Mund steckte, und hörten, daß sie bey Abwaschung des gedachten Chefs Hilfe geleistet habe.

Den 21ten kam der König sehr früh an Bord, und lud mich zu einem Schauspiel ein, das er selbigen Tags zu geben vorhatte. Sein Putz war bereits besorgt worden; der Barbier hatte ihm den Kopf mit einem rothen Farbenkörper beschmiert, um seine Haare, die von Natur dunkelbraun waren, roth zu färben. Als ich ihn nach dem Frühstück an das Land begleitete, fand ich seine Leute damit beschäftiget, daß sie vor unserm Hause 4 lange Pfähle, ieden 2 Schuh von dem andern entfernt, auf diese Weise [o o / o o] einsteckten. Der Zwischenraum wurde hernach mit Yams ausgefüllt, und, so wie sie denselben anfüllten, waren sie besorgt, die Pfähle mit Stangen, die ungefähr 4 Schuh weit von einander zu

stehen

stehen kamen, zu stützen, um zu verhindern, daß iene nicht durch den Druck der Yams aus einander getrieben würden. Als die Yams die Höhe der ersten Pfähle erreicht hatten, wurden neue aufgesetzt, so daß die 2 Pyramiden über 30 Fuß hoch wurden. Auf der ersten brachten sie zu oberst 2 im Ofen gebackene Schweine an, und auf der andern ein lebendiges Schwein, mitten dazwischen hieng ein andres Schwein an den Füssen. Wir mußten uns über die Fertigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher sie diese Pyramiden aufführten, verwundern. Nachdem sie selbige mit Viktualien versehen hatten, schlichteten sie auf ieder Seite des Platzes noch mehrere Haufen von Yams und Brodfrüchten auf, und brachten hernach eine Schildkröte, eine ansehnliche Menge herrlicher Fische, ein Stück Zeug, eine Matte, und etliche rothe Federn. Mit allen diesen Sachen wollte mir der König ein Geschenk machen, und hatte vermuthlich dabey die Absicht, es Feenou, von dem wir auf Hapaee beschenkt worden waren, bevor zu thun; wie dem auch so war.

Um 1 Uhr fiengen sie den Mai oder die Tänze an. Der erste war fast nur eine Wiederhohlung desienigen, den wir schon bey Mareewagee's Feste gesehen hatten. Bey dem andern war Toobou, Kapitän Furneaux's Freund, Vortänzer; es erschienen dabey 4 bis 5 Weibspersonen, welche die Evolutionen und Schritte mit eben so vieler Genauigkeit, wie die Mannsleute, machten. Die Akteurs theilten sich in 2 Partheyen, und überliessen den Platz zweenen Kämpfern, die sich mit Streitkolben auf solche Weise, wie schon beschrieben worden, schlugen. Zu Ende des dritten und letzten Tanzes kamen 2 andre Krieger mit ihren Streitkolben aufgetretten, welche grosse Geschicklichkeit zeigten. Auf diese Tänze folgten Ring- und Faustkämpfe. Unter andern erschien ein Insulaner mit einer Art Streitkolben, welche von Kokoszweigen, die hart und schwer sind, zusammengesetzt war; dieses fürchterliche Gewehr schreckte ohne Zweifel die Nebenbuhler ab, und

es unterstund sich keiner zu kommen. Während der Nacht wurde der Bomai wiederhohlt, bey welchem Poulaho selbst, in englische Zeuge gekleidet, tanzte; doch waren alle diese Tänze weder so schön, noch so munter, wie die, welche Feenou und Mareewagee veranstaltet hatten.

Ich nahm, um dem ganzen Schauspiel beyzuwohnen, meine Abendmahlzeit am Lande ein. Der König setzte sich mit mir zu Tisch, wollte aber weder essen noch trinken. Ich merkte, daß ihn die Anwesenheit einer Frauensperson, die ich auf ihr Verlangen zur Mahlzeit gezogen hatte, abhielte, und wir entdeckten hernach, daß sie von einem höhern Rang als er war; denn sobald sie abgespeist hatte, näherte sie sich dem König, der seiner Souveraine die Hände unterbreitete, worauf sie sich fortbegab. Zu gleicher Zeit tauchte Poulaho seine Finger in ein Glas Wein, und alle seine bey sich habenden Leute bezeugten ihm ihren Respeckt. Dies war das einzigemahl, da wir ihn sich vor einer andern Person demüthigen sahen. Er bat mich, ein Feuerwerk anzuzünden, und ich war ihm darinnen zu Willen, da aber unglücklicherweise die Stücke verdorben waren, so geschah der Erwartung der Zuschauer kein Genüge.

Da das Volk nun keine Feste mehr erwartete, so verließ es uns grossentheils; doch streunten noch immer Diebe um uns herum, die sich die Unachtsamkeit unsrer Leute zu Nutz machten, und uns unaufhörlich beraubten.

Einige Officiere von beyden Schiffen hatten ohne mein Wissen eine Streiferey in das Land hinein gemacht, und kamen nach einer 2tägigen Abwesenheit den 22ten Abends wieder zu uns. Sie hatten ihre Flinten nebst Patronen und Handelswaaren, die nach dem Geschmack der Eingebohrnen waren, mit auf den Weg genommen, wurden aber von ihnen rein bestohlen. Hieraus hätten leicht verdrüßliche Folgen entstehen können. Denn sie liessen sich durch Omai bey dem

Könige über die ihnen widerfahrne Begegnung beklagen, und da Poulaho meine Gesinnungen nicht kannte und aufs neue gefangen genommen zu werden befürchtete, so machte er sich folgenden Tags sehr zeitig aus dem Staube, Feenou folgte gleichfalls seinem Beyspiele, und es war nun kein einziger Chef, der etwas zu bedeuten hatte, in unsrer Nähe. Dies machte mich sehr böse, uud ich bezeugte dem Omai mein Misvergnügen darüber, daß er sich mit einer solchen Affaire bemengt habe. Mein Verweis wirkte so viel, daß er sich angelegen seyn ließ, Feenou wieder zurücke zu bringen, zu welchen Ende er ihn versicherte, daß ich nicht Willens sey, die Insulaner mit Gewalt zur Herausgabe dessen, was sie unsern Herren abgenommen hatten, anzuhalten, und es glückte ihm damit. Feenou trauete seinen Worten, und kam Abends wieder zum Vorschein. Wir nahmen ihn freundlich auf. Folgenden Tags stellte sich auch Poulaho wieder ein.

Diese beyden Chefs äusserten gegen mich, und zwar mit Recht, daß ich ihnen allezeit Nachricht davon geben solle, wenn sich Leute von uns in das Innere des Landes begeben wollten, da sie uns denn mit Wegweisern und einer Bedeckung versehen und für unsre Sicherheit gutstehen würden. Ich glaube, daß bey einer solchen Vorsicht ein Reisender mit allem, was er bey sich führt, in Tongataboo eben so sicher ist, als in den bestpolizirten Ländern. Ich bekümmerte mich im geringsten nicht darum, daß die Officiere ihre gestohlnen Sachen wieder erhielten, indessen ließ Feenou alles herbeyschaffen, bis auf eine Flinte und einige andre Dinge von minderer Erheblichkeit. Bey dieser Gelegenheit erhielten wir auch den noch fehlenden Puterhahn und die meisten Werkzeuge, die unsern Werkleuten gestohlen worden waren.

Den 25ten kamen 2 Kanots zurück, durch welche ich hatte untersuchen lassen, welches der beste Kanal, um auf die hohe See zu kommen, seyn möchte. Nach dem Berichte

richte der Lootsen hatten wir einen sehr günstigen Westwind, um zwischen verschiedenen kleinen Eylanden hindurch zu passiren, nöthig, der aber in dieser Gegend nicht oft wehet. Beyde Schiffe hatten sich mit Holz und Wasser genugsam versorgt, die Seegel waren ausgebessert, auch durften wir uns keine Viktualien mehr von den Einwohnern versprechen. Da indessen auf den 5ten des folgenden Monats eine Sonnenfinsterniß bevorstund, so faßte ich den Entschluß, sie wo möglich hier zu beobachten, und die Abfahrt so lange aufzuschieben.

Weil ich nun einige Tage übrig hatte, so gieng ich den 26ten mit Poulaho und einigen Personen von meinen Schiffen nach Mooa, einem Dorfe, wo der König und andre Chefs gewöhnlich ihren Sitz haben. Unterwegs trafen wir 14 Piroguen, auf deren einer sich Poulaho's Sohn befand, an, welche in dem Busen fischten. Jede führte eine Art dreyeckichter Reußen, welche zwischen 2 Stangen ausgespannt waren, und unten einen Sack hatten, worinn die Fische beysammen gehalten wurden. Sie hatten bereits sehr schöne Barben gefangen, von denen sie uns etwa ein Dutzend schenkten. Ich war begierig zu sehen, wie sie bey dem Fischen zu Werke giengen, und man gab mir alsobald eine Probe davon. Sie umziehen mit einem Netze, gleich den unsrigen, eine Untiefe, woselbst sie sich einen glücklichen Fang versprechen; die Fischer begeben sich dann in das Wasser, und stossen die gedachten Reußen alsobald innerhalb dem ausgespannten Netze hinein, oder haschen vielmehr die Fische damit, sobald sie zum Vorschein kommen. Da die Untiefe, die sie umspannt hatten, keine Fische mehr enthielt, so warfen sie einige schon gefangene wieder hinein, um uns die Sache desto besser zeigen zu können.

Als wir am Land waren, ließ mir der König durch Omai sagen, daß ich wegen des Kanots und der darinn be-

find-

findlichen Sachen mir keine Sorge machen dürfte, die Eingebohrnen würden nichts davon anrühren. Wir fanden hernach, daß er wahr geredet hatte. Wir wurden in ein nicht weit entferntes Privat-Haus des Poulaho, welches er nahe bey dem öffentlichen Gebäude oder Malaee, das wir dazumahl besucht hatten, da wir zum erstenmahl nach Nooa giengen, geführt. Es war ziemlich groß, und stund in der Mitte einer Plantage. Poulaho setzte sich an dem einen Ende nieder, und die Eingebohrnen, die ihm ihre Aufwartung machen wollten, setzten sich in einem Halbcirkel an dem andern Ende. Sobald sie hereingekommen waren, ließ der Prinz ein Näpfchen Kava bereiten, und für uns Yams zurichten. Unterdessen besah ich bey dem Hause einen Fiatooka oder Begräbnißplatz, der weitläuftiger und anders gestaltet war, als die, welche wir auf den übrigen Inseln gesehen hatten. Einige Personen von dem Gefolge des Königes begleiteten mich, und Omai war Dollmetscher. Man sagte mir, dieser Begräbnißplatz gehöre dem Könige. Er bestund aus 3 ziemlich grossen Häusern, welche am Rand einer Art von Hügel stunden. In einiger Entfernung und in gleicher Reihe stund noch ein 4tes. Das 2te war das ansehnlichste; es befand sich auf einer Esplanade, die etwa 3 Fuß hoch, 24 Schritte lang und 28 breit war. Die übrigen stunden auf gleichfalls 3 Fuß hohen durch die Kunst gemachten kleinen Hügelchen. Die Fußböden dieser Gebäude und die Flächen der Hügelchen waren mit schönen beweglichen Kieselsteinen bedeckt; breite platte Steine von einem harten Korallfelsen, welche nett zugehauen und auf die schmale Seite gelegt waren, von denen einer 12 Schuh lang und über 12 Zoll dick war, umgaben das Ganze. Was wir bisher noch nie angetroffen hatten, war dieses, daß eines von diesen Gebäuden auf der einen Seite offen, und inwendig 2 hölzerne plumpgeschnitzte Büsten waren, die eine beym Eingang, und die andre etwas weiter innen. Die Eingebohrnen folgten uns bis an die Thür, getraueten sich aber nicht über die Schwelle

zu gehen. Wir frugen was die Büsten zu bedeuten hätten, und man antwortete uns, daß sie keine Gottheit vorstellten, sondern nur das Andenken der hier begrabenen Chefs erhalten sollten. Dem Ansehen nach müssen dergleichen Monumente nicht oft aufgeführet werden, denn die gegenwärtigen schlossen einige Generationen in sich. Man sagte uns, daß in einem ieden von diesen Häusern Todte begraben liegen, doch war kein Anzeigen davon zu sehen. Wir sahen hie den mit Schnitzwerk gezierten Schnabel von einer O-Taitischen Pirogue, welchen die See an das Ufer gespült hatte. Der Fuß des Hügels war ein breiter Rasenplatz, mit Bäumen besetzt, unter welchen wir einige sehr grosse von der hier zu Lande Etoa genannten Art erkannten. Diese letztern sind den Cypressen ähnlich, und thun an einem Begräbnißplatze gute Wirkung. Imgleichen sahen wir bey einem der 4 Gebäude eine Reihe nicht gar hoher Palmbäume, und dahinter einen Graben, der mit einer Menge alter Körbe angefüllt war.

Nach einer kurzen Mahlzeit begaben wir uns in Begleitung eines königlichen Ministers weiter in das Land hinein. Gedachter Minister verbot dem Volke uns zu folgen, auch befahl er allen denen, die wir unterwegs antrafen, sich solange nieder zu setzen, bis wir vorüber wären; ein Zeichen der Ehrerbietung, dessen sich dieses Volk gegen niemand, ausser gegen seine Souverains, bedient. Wir trafen fast überall gebautes Land an. Die Plantagen enthielten verschiedene Arten von Früchten, und die meisten waren umzäunt. Einige Plätze, welche umgehauen waren, ruheten ietzt aus. Andre die noch nie gebauet worden, trugen gleichwohl Bäume, von welchen die Einwohner Holz erhalten, und geben also in diesem Betracht auch einen Nutzen. Wir kamen an verschiedene unbewohnte Häuser, die, wie man uns sagte, dem Könige gehörten. Es giebt eine Menge leutseeliger Hauptstrassen, und viele schmale Pfade, die nach den verschiedenen Kantons der Insel führen. Da die Wege

gut und das Land eben ist, so hatten wir bey unsrer kleinen Reise über keine Beschwerlichkeit zu klagen. Man führte uns an verschiedene kleine Weiher und Bäche, allein das Wasser kam mir überhaupt stinkend und salzigt vor, ob mir es gleich die Eingebohrnen als herrlich gerühmt hatten.

Wir kamen von unserm Spaziergang nicht eher als mit einbrechender Nacht zurück. Die uns erwartende Abendmahlzeit bestund aus einem im Ofen gebackenen Schwein, Fischen und Yamwurzeln, alles nach Landesweise zugerichtet. Da wir dermahlen keinen Zeitvertreib zu erwarten hatten, so folgten wir der Gewohnheit der Insulaner und legten uns schlafen. Statt der Betten war der Boden mit Matten belegt, und Stücke Zeugs dienten uns zur Bedeckung. Wir hatten Wein und starke Wasser mitgebracht, wovon der König viel trank. Er schlief nebst andern Bewohnern der Insel in eben dem Hause. Sie stunden insgesamt lange vor Anbruch des Tages auf, und schwatzten beym Mondenschein mit einander. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie von uns sprachen. Der Prinz erzählte, was er gesehen oder bemerkt hatte. Mit der Morgenröthe zerstreueten sie sich nach verschiedenen Seiten, kamen aber bald wieder und brachten eine zahlreiche Menge mit sich.

Jetzt bereiteten sie ein Näpfchen Kava. Mittlerweile besuchte ich Toobou, Kapitän Furneaux's Freund, der eines der größten und schönsten Häuser in der Nähe hatte. Ich traf bey ihm einen Haufen Insulaner an, die gleichfalls ihren Morgentrank bereiteten. Er schenkte mir ein lebendiges und ein gebratenes Schwein, Yams und ein Stück Zeug. Als ich wieder zum Könige zurück kam, saß er mitten unter seinen Leuten, und trank ein zweytes Näpfchen Kava. Nachdem er damit fertig war, sagte er dem Omai, er sey im Begrif, eine Leichenceremonie, welche Tooge genennet wird, zu Ehren eines ihm vor kurzem verstorbenen Sohnes vorzu-

nehmen

nehmen, und bat uns ihn zu begleiten. Ich willigte um so lieber darein, da ich etwas neues bey dieser Gelegenheit zu entdecken hoffte.

Der König machte sich sogleich mit 2 alten Weibern auf den Weg. Er legte ein neues Kleid, oder vielmehr Stück Zeug, um, worüber eine zerlumpte Matte kam, deren sich sein Großvater bey einer ähnlichen Gelegenheit bedient haben mochte. Seine Begleiter waren alle auf die nehmliche Art gekleidet, nur daß ihre Matten nicht so alt schienen. Vor uns giengen 8 bis 10 Leute, welche um den Hals einen grünen Zweig trugen. Poulaho trug einen dergleichen in der Hand, bis wir an den bestimmten Ort ankamen, da er ihn gleicherweise um seinen Hals legte. Wir tratten in eine kleine Einfassung hinein, innerhalb deren wir ein schönes Haus und einen an der Thüre sitzenden Menschen sahen. So wie die Insulaner hinein giengen, nahmen sie die Zweige vom Halse herab, und warfen sie weg. Als der König sich gesetzt hatte, liessen sich auch die Eingebohrnen auf gewöhnliche Weise vor ihm nieder. Nun stellten sich etwa hundert Einheimische, meist alte Leute, ein, die eben so wie die ersten gekleidet waren, so daß die Versammlung nach und nach immer stärker wurde. Als sie alle beysammen waren, brachte einer von des Poulaho Bedienten eine grosse Kavawurzel, nebst einem Gefässe, worein 4 bis 5 Gallonen giengen. Verschiedene Anwesenden zerkäueten die Wurzel, und das Gefäß wurde alsobald mit Liqueur gefüllet. Unterdessen richteten andre die Pisangblätter zu, welche statt der Tassen dienen sollten. Die erste Tasse wurde dem Könige gereichet, der sie einem von ihm bezeichneten Menschen bringen ließ. Man reichte ihm die zweyte, die er trank; die dritte gehörte für mich. Der Mundschenk, der sie anfüllte, frug hernach bey einer ieden, wem er sie sollte reichen lassen; einer der Eingebohrnen nennte die Person, und man bequemte sich nach seinem Verlangen. Die Hälfte der Anwesenden gieng in-

dessen

dessen leer aus, ohne daß wir iedoch das geringste Misvergnügen bemerkt hätten. Wir zählten nicht mehr als 6 Tassen von Pisangblättern; wer getrunken hatte, warf die seinige auf die Erde, da sie denn von den Bedienten aufgehoben und dem Mundschenken gebracht wurde, der sie von neuem anfüllte. Der König und die Insulaner sassen beständig, und beobachteten ihre gewohnte Ernsthaftigkeit, kaum daß sie einige Worte zueinander sagten.

Wir bildeten uns ein, die Trauerceremonie werde endlich ihren Anfang nehmen, allein nachdem sie die Kava getrunken hatten, giengen sie zu unserm grossen Verdruß auseinander. War es wirklich eine Trauerceremonie, so war sie in der That ein wenig seltsam, vielleicht war es die 2te, 3te, oder 4te, oder, wie öfters geschah, Omai verstund nicht recht, was ihm Poulaho sagte. Die besondre Kleidung und den grünen Zweig ausgenommen, bekamen wir alle Tage eben das zu sehen, was bey dieser Feyerlichkeit vorgieng.

» Wir haben auch *) auf den übrigen Inseln manchmahl
» Kava trinken gesehen, aber nicht so häufig, als hier,
» wo die Vornehmen am Morgen nichts anders thun. Die
» Kava ist eine Art Pfefferpflanze, welche die Einwohner
» bauen, um ihr Lieblingsgetränk davon zu erhalten. Sie
» schätzen sie sehr, und tragen Sorge, das alles zu entfer-
» nen, was ihrem Wachsthum nachtheilig seyn könnte. Ge-
» wöhnlich pflanzen sie selbige um ihre Häuser. Sie wächst
» nicht höher als mannshoch, doch habe ich sie auch doppelt
» so hoch angetroffen. Sie treibt eine Menge Zweige, hat
» breite herzförmige Blätter, und in einander geschlungene
» Stengel. Die Wurzel ist das einzige, wovon man auf
» den freundschaftlichen Inseln Gebrauch macht. Man giebt
» sie

*) Diese Nachrichten von der Kava sind aus Herrn Andersons Tagebuch genommen.

» sie den Bedienten, daß sie selbige in Stücken brechen,
» mit einer Muschelschaale oder einem Stück Holz reinigen,
» und sie zerkäut in ein Pisangblat werfen. Derienige, wel-
» cher den Trank zubereiten muß, sammelt alle die zerkäuten
» Stücke, und wirft sie in ein hölzernes Gefäß, indem er
» so viel Wasser daran thut, daß das Getränk davon den er-
» forderlichen Grad von Stärke erhalte. Hernach mengt er
» alles mit den Händen unter einander, wirft oben darauf
» dergleichen Materien, als zur Verfertigung der Matten
» genommen werden, und fängt die faserichten Theile der
» Wurzel auf, die er windet und drehet, um den Saft aus-
» zudrücken. Es ist schon erzählet worden, auf welche Art
» sie ausgetheilt wird. Gewöhnlich wird in iede Tasse ein
» halbes Nössel gethan. Da die Insulaner an dieses Ge-
» tränk gewöhnt sind, so bemerkte man anfänglich die Wirkung
» nicht, welche es hervorbringt, aber diejenigen von den
» Unsern, die es kosteten, fanden, daß es eben eine solche
» Erschlaffung verursacht, wie Opium oder andre schlafma-
» chende Mittel. Ob gleich die Eingebohrnen dieses Ge-
» tränk nicht aufheben, und ob ich sie gleich selbiges man-
» chen Morgen wohl siebenmahl habe zu sich nehmen sehen,
« so ist es doch sehr unangenehm, und die meisten können
» es nicht verschlucken, ohne sich zu schütteln und Grimassen
» zu machen.

Als wir wieder nach unsern Schiffen zurückfuhren, begegneten uns 2 Piroguen, die vom Fischfang kamen. Poulaho hieß sie heran fahren und nahm ihnen alle Fische und Muscheln ab, die sie an das Land bringen wollten. Eben so hielt er nachgehends ein paar andre an, und durchsuchte sie, fand aber nichts darinn. Ich weiß nicht, warum er diesen Despotismus ausübte, denn unser Kanot war genugsam mit Lebensmitteln versehen. Er schenkte mir einen Theil der Fische, und seine Bedienten verkauften das übrige am Bord der Resolution. Wir holten auch eine grosse seegelnde Pi-

rogue

rogue ein, auf welcher, als wir uns ihr näherten, die Leute stunden, sich aber dann niedersetzten, bis wir vorbey waren, selbst den Steuermann nicht ausgenommen, der nun in dieser Lage sein Ruder nicht führen konnte.

Weil mir Poulaho und einige andre Personen versichert hatten, daß auf einer etwa 1 Meile weit entlegenen Insel, Namens Onewy, vortrefliches Wasser zu bekommen sey, so wollte ich dessen gewiß werden, und wir fuhren also dahin. Ich fand dieses Wasser eben so salzigt, als das von dem Landsee und den Bächen, womit wir unsre Fässer gefüllet hatten. Die Insel hat von Menschenhänden keine Veränderung erlitten, und wird blos von Fischern besucht. Als wir Onewy wieder verlassen hatten, betrachteten wir einen sehr sonderbaren Korallfelsen, welcher auf den Rief derselben geworfen zu seyn scheint. Er ragt 10 bis 12 Schuh über die Wellen, die ihn umgeben, hervor. Seine Basis hält im Umfang nur ein Drittheil vom obern Theil, dessen Umfang wir beyläufig auf 100 Fuß schätzten. Es stehen Etoa- und Pandanus- oder Palmnußbäume darauf.

Bey meiner Ankunft auf der Resolution hörte ich, daß während meiner Abreise alles ordentlich zugegangen und nicht das geringste gestohlen worden sey. Feenou und Futtafaihe wußten sich auch viel damit, so gute Zucht gehalten zu haben. Wir schlossen daraus, daß die Chefs, wenn sie wollen, Unordnungen verhüten können, nur waren sie nicht immer dazu geneigt, denn man brachte ihnen gemeiniglich, wo nicht allezeit, das Gestohlne.

Es stund nicht lange an, so wurde unsre Ruhe durch die Insulaner gestört. Am folgenden Tag griefen 6 bis 8 von ihnen einige von unsern Leuten an, welche Bretter schnitten. Die Schildwache schoß und verwundete einen, und 3 wurden beym Kopf genommen, die ich bis Abends in Verwahrung behielt, und

nicht ungezüchtigt wieder fortschickte. Dies machte sie etwas behutsamer, und ohne Zweifel hatte ihnen die Wirkung unsrer Feuergewehre, womit wir ihnen bisher blos gedrohet hatten, eine Furcht eingeiaget. Da ich den Schildwachen befohlen hatte, nur mit Schrot zu laden, so glaubte ich, der Insulaner sey nur leicht getroffen worden. Allein die Herren King und Anderson, die ihn auf einem ihrer Spaziergänge antrafen, fanden, daß er mit einer Kugel, doch nicht gefährlich, verwundet worden. Ich konnte den Menschen, der meinen Befehl überschritten hatte, nicht herausbringen.

Von gedachtem Spaziergange giebt Herr Anderson folgenden Bericht.

» Wir giengen mit Futtafaihe den 30ten ab, und zwar
» zuerst nach desselben Haus, das sich sehr nahe bey Poula-
» ho's, seines Bruders, Hause befindet. Gleich bey uns-
» rer Ankunft wurde ein grosses Schwein mit vielen Schlä-
» gen auf den Kopf tod gemacht. Die Eingebohrnen nah-
» men die Borsten sehr geschickt vermittelst einiger Stücke ge-
» spaltener Bambusrohre, die einen scharfen Rand hatten,
» hinweg, und schnitten dann mit eben diesem Werkzeug ein
» grosses ovalrundes Loch in den Bauch, durch welches sie
» die Eingeweide herauszogen. Sie hatten einen Ofen oder
» ein Loch in die Erde gegraben, das unten mit faustgrossen
» Steinen ausgefüllet war, auf welchen sie ein Feuer an-
» schürten, bis sie durchgeglühet waren. Sodann nahmen
» sie einige davon, wickelten sie in Blätter von Brodbaum,
» füllten damit den Bauch des Schweins an, und verstopf-
» ten die Oefnung imgleichen den Hintern mit andern Blät-
» tern. Nach dieser Zubereitung wurde das Schwein auf
» Stangen gelegt, die über den glühenden Steinen ange-
» bracht waren, und mit einer Menge Pisangblätter bedeckt.
» Dann wurde es mit Erde überschüttet, und so in dem ver-
» schlossenen Ofen ohne weiters Zuthun gebachen.

» In-

» Inzwischen streiften wir im Lande herum, wo wir
» aber nichts merkwürdiges antrafen, ausgenommen den
» Fiatooka oder Begräbnißplatz eines Hauses, welches auf
» einem durch Kunst gemachten wenigstens 30 Fuß hohen
» Hügel lag. Auf der einen Seite war eine ziemlich weit-
» läuftige Wiese, und nicht weit davon viele ungebaute
» Plätze. Wir erkundigten uns, warum man sie ungebaut
» liegen lasse, und bekamen von unsern Wegweisern zur Ant-
» wort, daß sie zum Fiatooka (es war Poulaho's seiner)
» gehörten, und man sie nicht anrühren dürfe. Wir sahen
» auch in einiger Entfernung eine gewisse Anzahl Etoa-
» bäume, die voller grossen Fledermäuse waren, welche ein
» sehr widriges Getöse machten. Da wir keine Flinten bey
» uns hatten, konnten wir keine schiessen, aber einige, wel-
» che uns auf Annamooka in die Hände geriethen, massen
» mit ausgespannten Flügeln 3 Schuh.

» Als wir zu Futtafaihe wieder zurück kamen, wurden
» wir mit dem gebachenen Schweine, geröfteten Yams und
» Kokosnüssen bewirthet. Der Insulaner, welcher am Mor-
» gen das Schwein zugerichtet hatte, wußte es sehr geschickt
» zu zerlegen, doch nicht eher, als bis wir es von ihm ver-
» langt hatten. Er bediente sich statt des Messers eines ge-
» spaltenen Bambusrohrs, und traf die Gelenke so leicht
» und geschickt, daß wir uns darüber verwundern mußten.
» Man legte uns die verschiedenen Stücke vor, welche we-
» nigstens 50 Pfund wogen. Kein Mensch rührte eher et-
» was an, bis wir davon geessen und den um uns sitzenden
» Eingebohrnen unser Verlangen bezeugt hatten, daß auch
» sie mitspeisen möchten. Sie trugen sogar Bedenken, uns
» zu verkürzen, und wollten endlich, daß wir die Personen,
» die theilnehmen sollten, bestimmten. Dabey machte es ih-
» nen eine Freude, daß unsre Landessitte einer solchen Ver-
» theilung nicht entgegen war. Einige nahmen ihre Por-
» tion mit sich fort, andre verzehrten sie auf der Stelle. Es

» kostete uns viele Mühe, Futtafaihe zu bereden, daß er von
» dem Schweine aß.

» Nach der Mahlzeit führte uns der Prinz in Beglei-
» tung von 5 bis 6 Personen an den Ort, wo die oben be-
» schriebene Trauerceremonie vorgegangen war, doch blieben
» wir ausserhalb der Einfassung stehen. Alle uns begleiten-
» den Insulaner hatten, wie das vorigemahl, eine Matte
» über ihrer Kleidung und Blätter um den Hals, und als
» wir an eine grosse offene Piroguenremise kamen, wo sich
» viele Leute befanden, warfen sie die Blätter weg, setzten
» sich vor dem Gebäude nieder, und gaben sich leichte Faust-
» schläge auf die Backen. Etwa 10 Minuten lang blieben
» sie mit grosser Ernsthaftigkeit sitzen, und giengen dann, oh-
» ne ein Wort zu sagen, auseinander. Wir verstunden nun-
» mehr, was uns Poulaho vom Tooge gesagt hatte, und
» hielten dafür, daß der König wenige Tage vorher die
» nehmliche Ceremonie allhie vorgenommen habe, welches
» von uns deswegen nicht bemerket worden, weil sie nur ei-
» nige Minuten dauerte. Es scheint, daß dieses eine Fort-
» setzung der Trauerceremonie war, und daß sie einen Augen-
» blick nachdenklich wurden und ihren Schmerz ausdrück-
» ten. Wir frugen, was die Ursache dieser Betrübniß sey,
» und hörten, daß seit kurzem ein Chef auf Vavaoo ge-
» storben sey, daß die Ceremonie seitdem währe, und noch
» lange werde fortgesetzt werden.

» Abends bewirthete man uns wieder mit Yams, Ko-
» kosnüssen und einem kleinen Schwein, das eben so wie
» das vorige zugerichtet war. Nach der Mahlzeit wurde
» eine Menge Zeuge gebracht, die uns statt der Betten die-
» nen sollten. Wir wurden aber sehr an unsrer Ruhe gestört,
» durch einen sonderbaren Gebrauch, den die Weichlichkeit
» der Chefs erfunden hat, und nach welchem sie sich im
» Schlafe Schläge geben lassen. Zwey Weiber setzten sich
» neben

» neben Futtafaihe und verrichteten diese Operation, die in
» der Landessprache Tooge-Tooge heißt. Sie schlugen
» mit beyden Fäusten lebhaft auf seinen Leib und seine Beine,
» wie auf eine Trommel, so lange bis er einschlief, da sie
» dann mit geringerer Heftigkeit zuschlugen, aber auch ihre
» Schläge wieder verstärkten und vervielfältigten, wenn sie
» merkten, daß er aufwachen wollte. Wir bemerkten, als
» die Nacht zu Ende gieng, daß diese Weiber aufstunden und
» sich nun für ihre Person schlafen legten. Man sollte den-
» ken, dieses Unternehmen sey dem Schlafe hinderlich, in-
» dessen wird es hier als einschläfernd angewendet, und
» nichts beweist mehr, was die Gewohnheit auszurichten fä-
» hig ist. Ausserdem wurde unsre Ruhe auch dadurch un-
» terbrochen, daß die Insulaner, welche die Nacht über im
» Hause geblieben waren, öfters laut mit einander schwatz-
» ten. Gegen Tag stunden sie auf, und speisten Fische und
» Yams zum Frühstück. Es war ihnen von einem Menschen
» gebracht worden, der die Zeit, da sie es zu sich nehmen
» wollten, genau wissen mußte.

» Folgenden Tags, als den 1ten Jul., machten wir uns
» wieder in Futtafaihe's Gesellschaft auf den Weg längs der
» östlichen Küste des Busens bis an die Spitze hin. Dieser
» Erdstrich ist gut gebaut, doch finden sich nicht so viele
» eingefaßte Plätze, wie bey Moua. Unter vielen andern
» Pisangfeldern bemerkten wir eines, welches wenigstens eine
» Meile lang, in gutem Stande war, und wo ieder Baum
» sehr stark wuchs. Auf unserm ganzen Wege übte Futta-
» faihe eine grosse Autorität, doch mit Mässigung, aus,
» vielleicht nicht sowohl als Chef, als so ferne er ein Prinz
» von königlichem Geblüt war. Er befahl z. E. an dem ei-
» nen Ort nach Fischen auszugehen, an einem andern, man
» solle ihm Yams bringen, er trieb verschiedene Kontributio-
» nen ein, und man vollzog seine Befehle so emsig, als ob
» er unumschränkter Herr von allen Gütern gewesen wäre.

» Als wir an der Spitze der Insel ankamen, gaben uns die
» Insulaner Nachricht von einem ihrer Landsleute, der durch
» einen Flintenschuß verwundet worden wäre; wir verlangten
» ihn zu sehen, und fanden seine Wunde nicht gefährlich;
» die Kugel war ein wenig über dem innern Theil des Hals-
» beins eingedrungen und hinten wieder durchgegangen. Wir
» zeigten den Freunden des Verwundeten, wie sie seine
» Wunde, die im mindesten nicht gepflegt worden war, ver-
» binden müßten, und sie schienen erfreut zu seyn, als sie hör-
» ten, daß der Kranke nach einiger Zeit sich wieder wohlbe-
» finden würde, als wir sie aber verliessen, verlangten sie,
» daß wir ihm Yams und andre Sachen schicken sollten, und
» wir konnten aus ihrem Tone abnehmen, daß sie es für
» unsre Schuldigkeit hielten, für den Unterhalt des Kranken
» bis zu seiner Heilung zu sorgen.

„ Um auf unsre Schiffe zu kommen, fuhren wir Abends
„ über die Bay auf einer Pirogue, welche uns Futtafaihe
„ verschaffte, indem er die erste, die bey uns vorbey fuhr,
„ heran kommen ließ. Er wollte uns auch ein grosses Schwein
„ und einen Pack Zeuge mitgeben, weil aber das Fahrzeug
„ zu klein war, so gab er Befehl, sie uns folgenden Tag zu
„ überbringen.

Ich hatte meinen Aufenthalt auf dieser Insel wegen der Sonnenfinsterniß verlängert, welche sich den 5ten Jul. ereignen sollte. Als ich aber den 2ten das Mikrometer, welches der Kommission der Meereslänge gehörte, untersuchte, fand ich, daß es an einem Orte zerbrochen war, und nicht gebraucht werden konnte. Die Zeit war zu kurz, daß wir es hätten wieder in guten Stand setzen können, weswegen ich zu unsrer Abreise Anstalt machen ließ.

Den 3ten lichteten wir den Anker, und führten die Schiffe hinter Pangimodoo, um den ersten guten Wind zur Durchfahrt der Kanäle zu benützen. Der König speiste Mit-

tags

tags bey mir, und ich bemerkte, daß unsre Teller seine Aufmerksamkeit stark auf sich zogen. Ich bot ihm einen an, von Zinn oder Porcellan, welcher ihm lieber wäre; er wählte sich einen zinnernen und sagte uns, was für einen mannigfaltigen Gebrauch er davon machen wolle. Zwo Bestimmungen, die er ihm gab, sind zu sonderbar, als daß ich sie ungemeldet lassen könnte. Er sagte, wann er künftig in eine andre Insel verreisen würde, so wolle er seinen Teller in Tongataboo lassen, seine Person in seiner Abwesenheit vorzustellen, und die Einwohner sollten demselben eben die Ehrenbezeugungen erweisen, die sie seiner Person schuldig wären. Auf mein Befragen, was denn bisher bey einer solchen Gelegenheit zu diesem Zweck gedient habe, sagte er mir, daß die Insulaner ihre Aufwartung einem hölzernen Gefäße gemacht haben, woraus er seine Hände wasche. Fürs andre wollte er sich des Tellers statt des bisherigen hölzernen Gefäßes bedienen, um die Diebe zu entdecken. Er versicherte uns, daß wenn etwas gestohlen werde, und man den Dieb nicht entdecken könne, alle Eingebohrnen sich zu der Zeit, da er seine Hände wasche, vor ihm versammeln, worauf das Gefäß rein gemacht werde, und die Insulaner einer nach dem andern heran kämen, um dasselbe auf eben die Art zu berühren, wie sie bey ihren Aufwartungen seine Füsse berühren; unterstünde sich nun der Schuldige, dies zu thun, so würde er augenblicklich durch die Hand der Götter getödet werden; wenn daher einer von den Eingebohrnen sich weigere, herbey zu tretten, so sey das ein klarer Beweis, daß er den Diebstahl begangen habe.

Am Morgen des Tags, da die Sonnenfinsterniß einfiel, war der Himmel trübe und neblicht, und es regnete dazu, so daß wir wenig Hofnung hatten, Beobachtungen machen zu können. Zwar klärte sich der Himmel gegen Anfang der Verfinsterung ein wenig auf, wurde aber in der Mitte derselben wieder dunkel. Wir verlohren aber wenig dabey,

weil wir die Ortslänge schon genugsam durch Beobachtungen des Mondes bestimmt hatten.

Als die Finsterniß vorbey war, ließ ich alles, was wir noch auf dem Land hatten, an Bord bringen, auch die 3 Schaafe, die ich Mareewagee geschenkt hatte, weil sich kein Eingebohrner derselben annahm.

Herr Anderson hat von dieser Insel und ihren Produkten folgende Beschreibung gemacht.

„ Die Insel Amsterdam oder Tongataboo, oder,
„ wie sie die Eingebohrnen öfters nennen, Tonga, hat
„ etwa 20 Meilen im Umkreis. Sie ist etwas länglicht,
„ an dem östlichen Ende aber viel breiter. An der südlichen
„ Küste finden sich 8 bis 10 Fuß hohe Korallfelsen, und
„ sie endiget sich perpendikulär, einige Orte ausgenommen,
„ wo sie von kleinen sandigten Stranden unterbrochen wird,
„ auf welchen man bey der Ebbe eine Reihe schwarzer Fel-
„ sen erblickt. Die westliche Küste ist in vielem Betracht
„ der nordlichen ähnlich, welche überall von Untiefen und
„ Eylanden umgeben, niedrig und sandig ist. Wahrschein-
„ lich ist die östliche Küste der südlichen ähnlich.

„ Man darf dieses Land unter die niedrigen Inseln rech-
„ nen. Kaum konnten wir die Bäume in dem westlichen
„ Theil, bey welchem wir vor Anker lagen, sehen. Doch
„ trifft man zu Lande verschiedene Gegenden an, wo sich der
„ Boden sachte hebt und senket. Ob nun gleich dieses Land
„ überhaupt der angenehmen Abwechselung von Hügeln, Thä-
„ lern, Ebenen, Bächen und Wasserfällen entbehrt: so
„ bietet sie doch dem Auge des Beobachters die reichste Frucht-
„ barkeit dar. Die sich selbst überlassenen Gegenden zeugen
„ eben so gut von der Güte des Bodens, wie die von den
„ Insulanern gebauten Distrikte. Beyde haben ein bestän-
„ diges Grün, und alle vegetablischen Produkte wachsen

„ auf-

„ ausserordentlich stark. Von weitem scheint die ganze In-
„ sel mit verschiedentlich gestalteten Bäumen, deren einige
„ sehr groß sind, bewachsen zu seyn. Die grossen Kokos-
„ bäume ragen mit ihrem buntfärbigen Wipfel über alle her-
„ vor, und tragen nicht wenig zur Verschönerung der Scene
„ bey. Der Boogo, eine Art Feigenbaum mit schmalen
„ und spitzigen Blättern, ist der beträchtlichste. Der Pan-
„ danus, verschiedene Arten Hybiscus, der Faitanoo,
„ der schon öfters vorgekommen ist, und eine kleine Anzahl
„ von Bäumen, zeigen sich gemeiniglich auf den brachliegen-
„ den Feldern, vornehmlich am Meer.

„ Da Tongataboo nicht weit von Wendecirkel liegt, so
„ ist das dasige Klima veränderlicher, als auf den der Linie
„ näher liegenden Inseln. Doch wir hielten uns im Winter-
„ solstitium allhier auf, und müssen daher die Unbeständig-
„ keit der Witterung vielleicht der Jahrszeit beymessen.
„ Die Winde wehen meistens zwischen Süden und Osten,
„ und wenn sie gelinde sind, hat man gewöhnlich einen hei-
„ tern Himmel. Werden sie frischer, so überzieht sich der
„ Himmel mit Wolken, wird aber niemahls neblicht, und
„ es regnet häufig. Zuweilen setzen die Winde nach N. O.,
„ nach N. N. O., oder auch nach N. N. W. um, halten
„ aber dann niemahls lang an, wehen auch nicht stark,
„ werden aber gemeiniglich von starkem Regen und erstick-
„ der Hitze begleitet. Es ist schon erwähnt worden, daß
„ die verschiedenen Gewächsarten sehr geschwind nach einan-
„ der wachsen; indessen weiß ich nicht gewiß, ob die Verän-
„ derungen der Atmosphäre, die diese Wirkung hervorbrin-
„ gen, merklich genug sind, um von den Einwohnern unter-
„ schieden zu werden, oder ob die verschiedenen Jahrszeiten
„ eine Veränderung ihrer Lebensart mit sich bringen. Ich
„ binn sogar geneigt, das Gegentheil zu glauben; denn es
„ zeigt sich an den Blättern der Gewächse in den verschiede-
„ nen Jahrszeiten keine merkliche Veränderung, sondern iedes

„ Blat,

„ Blat, das abfällt, wird sogleich durch ein neues ersetzt,
„ und man genießt also eines immerwährenden Frühlings.

„ Ein Korallfelsen, der einzige, den man auf der Küste
„ siehet, macht die Basis der Insel aus, wofern wir nach
„ denienigen Orten, die wir untersucht haben, urtheilen
„ dürfen. Ausserdem nahmen wir nichts, das einem Stein
„ gleichsahe, gewahr, ausgenommen die kleinen blauen Kie-
„ selsteine, welche um die Fiatookos angebracht sind, und
„ einen schwarzen glatten und schweren Stein, der sich dem
„ Lapis Lydius nähert und wovon die Einwohner ihre
„ Beile verfertigen. Wahrscheinlich sind die letzteren Stei-
„ ne aus den benachbarten Ländern hiehergebracht worden,
„ denn wir kauften von einem Insulaner ein Stück schieferar-
„ tigen und eisenfarbigen Stein, den die Einwohner nicht
„ kannten. Obgleich das Korall an vielen Orten über die
„ Oberfläche des Erdbodens hervorsticht, so hat dennoch
„ das Erdreich überhaupt eine beträchtliche Tiefe. In allen ge-
„ bauten Distrikten ist es gemeiniglich schwarz und zerreib-
„ bar, und scheint grossentheils von verfaulten Pflanzen her-
„ zukommen. Wahrscheinlich befindet sich darunter eine
„ thonartige Lage, denn man trifft diese oft in den niedrigen
„ Gegenden und in denen, welche sich erheben, vornehmlich
„ an der Küste an, wo sie ein wenig aufgetrieben ist. Wenn
„ man das Erdreich aufgräbt, sieht es zuweilen röthlicht,
„ am gewöhnlichsten aber bräunlicht aus, und ist vest. Da,
„ wo die Küste niedrig ist, ist der Boden sandigt, oder
„ vielmehr, er besteht aus zermalmten Korall, bringt aber
„ dennoch sehr frische Gesträuche hervor, und wird von
„ den Einwohnern von Zeit zu Zeit mit gutem Erfolg ge-
„ bauet.

„ Die vorzüglichsten Früchte, welche die Einwohner zie-
„ hen, sind Pisange, deren man 15 Arten zählt, die
„ Brodfrucht, 2 Arten derienigen Frucht, welche auf O-

„ Taiti Jambu heißt, Eeevee, eine Art Pflaumen, und
„ eine Menge Pompelmusen (Shaddecks), die man auch
„ oft wild wachsend daselbst antrifft.

„ Zwo Arten Yamswurzeln, deren die eine schwarz und
„ so groß ist, daß sie öfters 20 bis 30 Pfund wiegt, die
„ andre aber weiß und lang ist, und selten ein Pfund wiegt;
„ eine dicke Wurzel, Kappe genannt; eine andre, die un-
„ sern weissen Pataten gleichkommt und Mawhaha heißt,
„ der Talo oder Kokos einiger benachbarten Inseln, und
„ noch eine, welche Jeejee genennt wird, machen das Ver-
„ zeichniß der Pflanzen von Tongataboo aus.

„ Ausser einer grossen Anzahl Kokosbäume, giebt es
„ daselbst 3 andre Palmarten, von denen 2 selten sind.
„ Die eine heißt Beeoo, wächst fast so hoch als der Ko-
„ kosbaum, hat sehr breite Blätter, die wie die Blätter
„ an einem Fächer geordnet sind, und Trauben von kugel-
„ runden Nüssen, die so groß wie eine Pistolkugel sind; diese
„ Nüsse wachsen zwischen den Zweigen, und enthalten einen
„ sehr harten Kern, der manchmahl genossen wird.

„ Die andre ist eine Art Palmkohl, welche von dem
„ Kokosbaum blos darinn unterschieden ist, daß sie dicker
„ ist und ausgeschnittene Blätter hat; sie trägt einen 3 bis
„ 4 Fuß langen Kohl, welcher oben Blätter und unten eine
„ kaum 2 Zoll lange Frucht hat, die einer länglichten Ko-
„ kosnuß gleichsieht, und einen abgeschmackten klebrichten
„ Kern enthält, den die Eingebohrnen Neeoogoola oder
„ rothe Kokosnuß nennen, weil sie, wenn sie zeitig wird,
„ eine röthlichte Farbe bekommt. Die dritte Art, welche
„ Ongo-ongo heißt, ist viel gemeiner und bey den Fiatoo-
„ kas anzutreffen; gewöhnlich wird sie 5, manchmahl auch
„ 8 Schuh hoch, und trägt eine Menge ovalrunde und zu-
„ sammgedrückte Nüsse, die so groß wie ein Renetteapfel

„ werden,

„ werden, und unmittelbar am Stamme zwischen den Blät-
„ tern wachsen. Ausserdem trägt die Insel viel herrliches
„ Zuckerrohr, das die Einwohner sorgfältig pflegen, Kür-
„ bisse, Bambusse, Kurkumey, und eine Art Feigen von
„ der Grösse einer kleinen Kirsche, Matte genannt, die
„ bisweilen genossen werden; übrigens aber belauft sich die
„ Anzahl der wildwachsenden Pflanzen zu hoch, als daß sie
„ hier alle angeführt werden können.

„ Von 4füssigen Thieren giebt es blos Schweine, eine
„ kleine Anzahl Ratzen und einige Hunde, die aber nicht
„ einheimisch sind, sondern von den Paaren, die wir 1773
„ allhier zurück liessen, und von einigen andern die nachge-
„ hends aus der nicht weit entlegenen Insel Feejee hieher
„ gebracht worden, abstammen.

„ Das Federvieh ist groß, und wird zahm gezogen.

„ Wir bemerkten unter den Vögeln Papageyen, die et-
„ was kleiner waren, als die grauen gewöhnlichen Papageye,
„ einen blaßgrünen Rücken und Flügel und blaulichten
„ Schwanz hatten, und übrigens ruß- oder chokoladefarbig
„ waren; Papageyweibchen von der Grösse eines Sperlings,
„ schöner grüngelblichter Farbe, oben auf dem Kopf glän-
„ zend himmelblaufarbig, mit rothem Hals und Bauch;
„ eine dritte Art so groß wie eine Taube ist oben auf dem
„ Kopf und an den Schenkeln blau, am Hals, dem untern
„ Theil des Kopfes und einem Theil des Bauches karmosin-
„ roth, und übrigens von schöner grüner Farbe.

„ Wir sahen Nachteulen von der Grösse unsrer gewöhn-
„ lichen, aber von schönerem Gefieder; solche Kukuks, wie
„ auf der Insel Palmerston; Eisvögel so groß als eine
„ Drossel, blaugrünlicht, mit einem weissen Ring um den
„ Hals; einen drosselartigen Vogel, ungefähr auch so groß
„ wie eine Drossel. Dieser hat an der Wurzel des Schna-

„ bels

„ bels 2 gelbe Streifen, und ist der einzige Singvogel,
„ den wir angetroffen haben, bringt aber solche starke und
„ melodische Töne hervor, daß er die Gehölze mit Anbruch
„ der Morgenröthe, Abends und bey bevorstehender schlim-
„ mer Witterung mit seinem Gesange erfüllet.

„ In dem Verzeichnisse der Landvögel darf ich nicht über-
„ gehen: Rallen von der Grösse einer Taube, welche grau
„ gefleckt sind, und einen braunen Hals haben, eine andre
„ Art, welche schwarz ist, rothe Augen hat, und nicht
„ grösser als eine Lerche ist; 2 Arten Fliegenschnäpper; eine
„ sehr kleine Schwalbe; 3 Arten Tauben, davon die eine
„ Herrn Sonnerats kupferfarbige Holztaube ist, die andre
„ aber nur halb so groß als eine gewöhnliche Taube, auf
„ dem Rücken und den Flügeln blasgrün ist, und eine ro-
„ the Stirne hat; die dritte ist ein wenig kleiner, braun-
„ purpurfarbig, und unterhalb weißlicht.

„ Die Seevögel, oder die, welche in die See gehen,
„ sind in Tongataboo: die Enten, welche wir auf Annamoo-
„ ka in geringer Anzahl gesehen haben und die ietzt gar nicht
„ mehr daselbst anzutreffen sind; die blauen und weissen
„ Reiger; die tropischen Vögel; die gemeinen Tölpel; die
„ weissen Seeschwalben; eine neue Art, welche bleyfärbig
„ ist und einen schwarzen Kopf hat; ein kleiner bläulichter
„ Brachvogel; ein grosser gelbfleckigter Kybitz.

„ Ausser den obengedachten grossen Fledermäusen, darf
„ ich die gemeine Fledermaus nicht vergessen.

„ Die einzigen schädlichen oder widrigen Thiere vom Ge-
„ schlechte der kriechenden Thiere oder Insekten sind: 3
„ Schuh lange Seeschlangen, welche eines ums andre
„ schwarze und weisse Ringe haben, und sich öfters auf der
„ Küste sehen lassen; einige Skorpionen, und Hundertfüsse.
„ Ferner giebts schöne grüne anderthalb Schuh lange Gua-
„ noes;

„ noes; eine andre braune und gefleckte Eidere, etwa 12
„ Zoll lang, und 2 andre kleinere. Man findet unter den
„ Insekten grosse Motten, Papilions, sehr grosse Spinnen,
„ und andre. In allem habe ich 50 Arten von Insekten
„ bemerkt.

„ Das Meer hat einen Ueberfluß an Fischen, die mir
„ nach ihren Arten nicht so mannichfaltig vorkamen, als ich
„ gehofft hatte. Die gemeinsten sind: Barben, verschie-
„ dene Arten Papageyfische, der Silberfisch, Meerschleichen
„ (Old wives), artiggefleckte Schollen, Lederjacken,
„ Boniten und Albikoren, Aalen, die nehmlichen, die wir
„ an der Insel Palmerston angetroffen hatten, Hayfische,
„ Rochen, Pfeifenfische (Pipe Fish), eine Art Hechte,
„ und Seeteufel.

„ Die an der nordlichen Küste der Insel so häufigen
„ Riefe und Untiefen sind voller Muscheln von sehr verschie-
„ dener Art, und es giebt darunter viele, die in Naturalien-
„ kabinetten für kostbar gehalten werden. Ich will davon
„ nur anführen: den ächten Hammer, wovon ich kein völlig
„ ganzes Stück erhalten konnte; eine grosse gezähnelte Au-
„ ster, und mehr andre nicht vom gewöhnlichen Schlag;
„ Panamas; Kegeln; eine ungeheure Wendeltreppe, die
„ auch in Ostindien gefunden wird; Perlaustern: Verschiedene
„ dieser Austern scheinen den Nachforschungen der aufmerk-
„ samsten Naturkundigen entgangen zu seyn. Man findet
„ auch daselbst Fischbrut von verschiedenen Arten; eine
„ Menge schöner Seesterne, und sehr mannichfaltige Ko-
„ rallen, wovon ich 2 rothe anführen will: die erste hatte
„ artige Zweige, und die andre war röhrenförmig. Die
„ Krabben und die Krebse sind daselbst sehr häufig und man-
„ nichfaltig. Noch muß ich verschiedener Arten von Schwäm-
„ men gedenken, des Seehasens, der Holoturiae, und
„ verschiedener unter diese Gattung gehöriger Substanzen.

Wir

Wir hatten uns nun völlig zur Abreise von Tongataboo gerüstet. Allein da der Wind von Osten gieng, so würde der Tag nicht lang genug für uns gewesen seyn, um vermittels des vor- oder nachmittägigen Ablaufs des Meers die engen Kanäle zu passiren, denn Frühe hörte derselbe zu bald, und Abends zu spät auf, und ich sahe, daß ich noch ein paar Tage warten müßte, bis etwa ein günstigerer Wind sich einstellte.

Ich wurde über diesen Verzug desto weniger unwillig, da mich der König bey unserm letzten Besuche zu einer auf den 8ten Jul. angestellten grossen Feyerlichkeit eingeladen hatte. Er begab sich nebst allen angesehenen Insulanern den 7ten nach Mooa, allwo selbige vorgehen sollte. Verschiedene von uns folgten ihm am folgenden Tag dahin nach. Dem zu folge, was uns Poulaho gesagt hatte, hielten wir dafür, daß sein Sohn und präsumtiver Kronerbe mit gewissen Vorrechten, insbesondre mit der bisher noch nicht genossenen Ehre zugleich mit seinem Vater zu speisen, bekleidet werden sollte.

Bey unsrer Ankunft zu Mooa um 8 Uhr fanden wir den König in einem so kleinen und schmutzigen eingeschlossenen Platz, daß ich mich wunderte, einen so garstigen Ort in diesem Theil der Insel anzutreffen. Vor ihm saß eine grosse Anzahl Zuschauer, die mit Zubereitung eines Napfes Kava beschäftiget waren. Unterdessen besuchten wir einige von unseren Freunden, und gaben auf die Anstalten zu der bevorstehenden Feyerlichkeit Acht.

Um 10 Uhr versammelten sich die Eingebohrnen mitten auf einer Wiese dem Malaee oder grossen Gebäude gegen über, worein man uns bey unserm ersten Besuch zu Mooa geführet hatte. An dem Ende einer von den Strassen, die zu dieser Wiese führen, sahen wir mit Piken und Kolben bewaffnete Leute, welche mit einem weinerlichen bangen Ton, als ob sie etwas verlangten, beständig einen kurzen Satz re-

citirten oder sangen. Diese Recitativ- oder Gesangsätze dauerten 1 Stunde lang, während der eine Menge Insulaner auf erwähnter Strasse herbey kamen. Ein ieder trug eine Stange, woran in der Mitte eine Yamwurzel hieng, und legte sie den Leuten, die so traurig sangen, zu Füssen. Der König und der Prinz erschienen gleicherweise und setzten sich auf der Wiese nieder. Auch wir wurden ersucht, uns nieder zu setzen, jedoch unsre Hüte abzunehmen und die Haare loszubinden. Nachdem alle dieienigen, welche Yams brachten, angekommen waren, so wurden die Stangen ie 2 und zweyen Leuten auf die Schultern gelegt, die sich in Kompagnien von 10 bis 12 Mann formirten, und mit schnellen Schritten queer über den Platz der Scene giengen. Die Kompagnien wurden von einem mit einer Kolbe oder einem Degen bewaffneten Krieger angeführt, und zur Rechten von einigen andern, die verschiedene Waffen trugen, beschützet. Ein Eingebohrner, der eine lebendige Taube auf einer Stange trug, schloß den Zug, welcher aus etwa 250 Personen bestund.

Ich ließ den Chef durch Omai befragen, wohin wohl die Yams mit so viel Umständlichkeit getragen würden, da aber derselbe sich um unsre Frage nichts bekümmerte, so folgten 2 bis 3 von uns wider seinen Willen dem Zuge. Die Insulaner hielten vor dem Morai oder Fiatooka eines Hauses, das auf einem kleinen $\frac{1}{4}$ Meile entlegenen Berge oder Hügel lag. Daselbst schlichteten sie die Yams auf 2 Haufen, ich weiß aber nicht, zu welchem Ende. Da unsre Anwesenheit sie in Verlegenheit zu setzen schien, so kehrten wir wieder zu Poulaho zurück, welcher verlangte, daß wir, weil eine Zeit lang nichts vorgehen würde, einstweilen in der Gegend herum spazieren sollten. Wir entfernten uns nicht weit, und unser Spaziergang dauerte nicht lange; denn es war uns darum zu thun, keinen Theil der Ceremonie zu übersehen. Als wir wieder zum Könige kamen, forderte er von mir, den Matrosen zu befehlen, daß keiner sich aus dem Kanot herausbegeben

solle,

solle, denn es würde alles und iedes sogleich Taboo seyn, wenn sich einige von meinen oder seinen Leuten auf freyem Felde würden antreffen lassen, man würde sie mit Kolben zu Boden schlagen, ia sie würden sogar mateed d. i. getödet werden. Auch sagte er mir, wir dürften uns nicht unter die Akteurs der Ceremonie mengen, man werde uns aber an einen Ort führen, wo wir alles, was vorgieng, sehen könnten. Unsre Kleidung gab ihm den ersten Vorwand an die Hand uns auszuschliessen; denn er sagte, wenn wir der Ceremonie beywohnen wollten, so müßten wir uns bis auf die Brust entblössen, unsre Hüte abnehmen, und die Haare fliegen lassen. Omai antwortete, er wolle sich nach der Landessitte richten, und fieng an sich zu entkleiden. Allein der Prinz brachte andre Ausflüchte vor, und Omai wurde eben so wie wir ausgeschlossen.

Dieses Verbot stund mir nicht wohl an, und ich entfernte mich einige Augenblicke, um zu sehen, was die Insulaner vornehmen würden. Ich traf wenig Leute auf dem freyen Felde an, ausgenommen einige alte Männer, welche festlich angekleidet waren, und deren einige etwa 4 Fuß lange Stangen trugen, an welchen 2 bis 3 Stücke Holz eines Zoll dick und $\frac{1}{2}$ Schuh lang angehängt waren. Sie giengen nach dem Morai, von welchem ich so eben geredet habe. Ich nahm gleichen Weg und wurde einigemahle durch ihr Taboorufen aufgehalten, kehrte mich aber doch wenig an ihr Geschrey, bis ich den Morai und die vor demselben sitzenden Insulaner erblickte; denn ietzt wurde sehr in mich gesetzt, daß ich zurückgehen sollte, und, da ich nicht wissen konnte, was meine Weigerung für Folgen nach sich ziehen würde, so gehorchte ich. Ich hatte bemerkt, daß die mit den Stangen versehenen Leute über den Morai oder Tempel hinaus giengen, und glaubte deswegen, es möchte hinter diesem Gebäude etwas bemerkenswerthes vorgehen. Ich kam daher auf den Gedanken, mich durch einen Umweg dahin zu begeben, wurde

aber von 3 Leuten so sorgfältig beobachtet, daß ich mein Vorhaben nicht ausführen konnte. In der Hoffnung sie zu hintergehen, kehrte ich zu dem Malaee zurück, wo ich den König gelassen hatte, und entwischte zum zweytenmahl, traf aber bald wieder auf die 3 Leute, welche Befehl zu haben schienen, auf alle meine Bewegungen genau Acht zu geben. Ganz unbekümmert um sie näherte ich mich dem vornehmsten Fiatooka oder Morai des Königs, den ich vorhin schon beschrieben habe. Eine Menge Insulaner, und zwar eben dieselben, die ich über den andern Morai hatte hinausgehen sehen, sassen vor demselben. Da ich sie von der Plantage des Königs aus sehen konnte, so begab ich mich zu grossem Vergnügen meiner Gefährden in dieselbe.

Sobald ich hinein gegangen war, so erzählte ich den darinn befindlichen Herren, was ich bemerkt hatte, und wir setzten uns auf eine solche Art, daß wir den fernern Verlauf der Feyerlichkeiten gut beobachten konnten. Die Anzahl der Eingebohrnen, die den Fiatooka besetzten, wuchs noch eine Zeit lang an, endlich verliessen sie ihre Sitze und setzten sich paarweise in Bewegung. Die zwey, die ein Paar ausmachten, trugen mit einander eine solche Stange, wie ich schon gemeldet habe, und man sagte uns, daß die kleinen mitten daran hängenden Stücke Holz Yamwurzeln seyen. Wahrscheinlich bedienen sich die Eingebohrnen dieser Stücke Holz als Sinnbilder von Yamwurzeln. Der hinterste von iedem Paar legte gemeiniglich eine Hand mitten an die Stange, gleichsam als ob er sie damit stützen wollte, damit sie nicht von dem schweren Gewichte zerbräche. Sie affektirten auch gekrümmt zu gehen, als wenn sie von der schweren Last niedergedrückt würden. Wir zählten 108 Paare, alle oder doch die meisten Personen vom Stande. Sie kamen sehr nahe an die Verzäunung heran, hinter welcher wir uns aufhielten, und wir konnten sie also bestens sehen.

Als sie sämtlich vor uns vorbeygekommen waren, kehrten wir in des Poulaho Haus zurück. Der Prinz gieng heraus, ohne daß uns erlaubt worden wäre, ihm zu folgen, sondern man führte uns sogleich an den für uns bestimmten Platz, nehmlich hinter ein Palissadenwerk, unweit der Wiese des Fiatooka, wo die Yams Vormittag waren abgelegt worden. Da wir nicht die einzigen waren, die von der Ceremonie ausgeschlossen worden und kaum insgeheim derselben zusehen durften, so gesellte sich eine ziemlich grosse Anzahl von Insulanern zu uns. Ich bemerkte, daß auch die in der Gegend herum befindlichen Gehege mit Leuten angefüllt waren. Indessen hatte man sich alle mögliche Mühe gegeben, uns die Aussicht zu verdecken, indem nicht nur das Palissadenwerk früh Morgens ausgebessert, sondern auch beynahe durchgehends von neuem so hohe Pfähle eingesteckt worden, daß der gröste Mann nicht darüber hinweg sehen konnte. Wir trugen aber kein Bedenken, mit unsern Couteaux Löcher darein zu machen, und auf diese Art sahen wir alles, was auf der andern Seite vorgieng, ziemlich gut.

Als wir uns hinter die Verzäunung gestellt hatten, sassen 2 bis 300 Personen auf dem Gras nahe am Ende des Pfades, der in die Wiese des Morai auslief, und bald gesellten sich noch andre in grösserer Anzahl zu ihnen. Wir sahen auch Leute ankommen, welche kleine Stangen und Kokoszweige oder Blätter trugen. Sobald sie erschienen, setzte sich ein alter Mann mitten auf den Weg, und hielt, indem er das Gesicht gegen sie richtete, eine lange Rede in einem ernsthaften Ton. Darauf begab er sich fort, und die Insulaner giengen weiter vorwärts nach der Mitte der Wiese, wo sie ein kleines Schirmdach aufrichteten. Nachdem sie damit fertig worden waren, hockten sie einen Augenblick nieder, und nahmen dann unter dem übrigen Haufen Platz.

Bald darauf kam Poulaho's Sohn herein, welchem 4 bis 5 Insulaner voraus tratten, und setzte sich nebst seiner Begleitung hinter dem Schirmdach ein wenig seitwärts nieder. Es zeigten sich 12 bis 14 Weibspersonen vom vordersten Rang, welche paarweise langsam einhergiengen, und ein schmales Stück weissen Zeugs trugen, welches 2 oder 3 Ellen lang und zwischen den beyden Personen, die ein Paar machten, ausgebreitet war. Sie näherten sich dem Prinzen, hockten sich vor ihm nieder, und legten ihm einige von den mitgebrachten Stücken Zeug um, worauf sie wieder aufstunden, sich in eben der Ordnung zurück begaben, und in einer gewissen Entfernung zu seiner Linken sich niedersetzten. Nun erschien Poulaho selbst, vor welchem 4 Leute paarweise hergiengen, die auch sich auf etwa 20 Schritte weit seinem Sohn zur Linken niedersetzten. Der junge Prinz verließ ietzt seinen ersten Platz, und setzte sich nebst seiner Begleitung unter das Schirmdach. Eine beträchtliche Anzahl andrer Insulaner setzte sich vor dem königlichen Pavillon in dem Grase nieder. Der Prinz richtete das Gesicht gegen das Volk und kehrte dem Morai den Rücken. Drey Kompagnien, iede zu 10 bis 12 Mann, giengen eine nach der andern mitten aus dem zahlreichsten Haufen hervor, liefen schnell nach der entgegen gesetzten Seite der Wiese, und setzten sich einige Sekunden lang, da sie dann auf gleiche Weise an ihren vorigen Platz zurückkehrten. Zween Menschen, die einen kleinen grünen Zweig in der Hand hielten, stunden auf und näherten sich dem Prinzen, setzten sich im Herangehen zu 3 verschiedenen mahlen einige Sekunden nieder, und zogen sich in der nehmlichen Ordnung zurück. Wir bemerkten, daß sie ihre Zweige im Sitzen gegen einander neigten. Kurz darauf verrichtete ein anderes Paar eben diese Ceremonie.

Jetzt kam der grosse Zug an, den ich vom andern Morai her sich in Bewegung hatte setzen gesehen. Der Umweg, denn er gemacht hatte, muß der Zeit nach, die er dazu brauch-

brauchte. beträchtlich gewesen seyn. Sobald diese Leute die Wiese erreichten, wendeten sie sich nach der rechten Seite des Schirmdachs, warfen sich auf den Rasen nieder, legten ihre scheinbaren Bürden (die Stangen, von denen ich oben geredet habe) ab, und hefteten ihre Blicke auf den Prinzen. Dann stunden sie wieder auf und giengen in eben der Ordnung wieder zurück, wobey sie mit der ernsthaftesten Miene ihre Hände in einander gefügt vor sich hielten, und setzten sich am Ende des Schauplatzes nieder. Während als diese zahlreiche Bande aufzog und ihre Stangen ablegte, recitirten 3 Männer, die nebst dem Prinzen unter dem Schirmdach saßen, mit schmachtenden Ton einige Sätze. Eine Zeit lang beobachteteten sie ein tiefes Stillschweigen, sodann fieng ein Mensch, der zu äusserst der Wiese saß, eine Rede oder ein Gebet an, während dem er einigemahle hingieng und von den herbeygebrachten Stangen einige von einander brach. Als dieses geschehen war, formirte der vor dem Schirmdach bisher gesessene Trupp eine Linie, durch welche der Prinz mit seinem Gefolge passirte, und die Versammlung gieng aus einander.

Weil niemand mehr auf die kleinen Stücke Holz und die Stangen, die in Procession auf die Wiese gebracht worden waren, acht gab, so gieng ich hin, um sie genau zu besehen. Ich fand in der That nichts anders, als Stücke Holz, die in der Mitte der Stangen bevestiget waren, gleichwohl hatten uns die Eingebohrnen mehrmahls versichert, daß es iunge Yamwurzel seyen, und einige unsrer Herren wollten deswegen ihren Augen nicht trauen. Unfehlbar gaben die Eingebohrnen selbige nur für Symbole von Yams aus, und wir verstunden sie nicht recht.

Um 7 Uhr trug man unsre Abendmahlzeit auf, die aus Fischen und Yams bestund. Es wäre blos auf uns angekommen, ein grosses Schwein, das uns der König zu dieser

Mahlzeit geschenket hatte, zurichten zu lassen. Der König speiste mit uns, trank viel Branntewein und Wein, und legte sich halb berauscht schlafen. Wir brachten die Nacht in eben dem Hause zu, worinn er nebst einigen seiner Leute schlief.

Die Insulaner erwachten um 1 oder 2 Uhr Morgens, schwatzten etwa 1 Stunde mit einander, und schliefen wieder ein. Poulaho ausgenommen, stunden sie alle mit Anbruch des Tages auf, und giengen fort, ich weiß nicht wohin. Bald hernach kam eine von den Weibern, die den Prinzen gewöhnlich begleiteten, herein, und frug nach ihm. Da ich ihn ihr gezeigt hatte, setzte sie sich neben ihm nieder, und schlug mit geballten Fäusten sanft auf seine Schenkel. Diese Operation, welche den Schlaf des Königes verlängern sollte, hatte eine entgegen gesetzte Wirkung. Ob er nun aber gleich nicht mehr schlief, so blieb er doch liegen.

Ich machte mich mit Omai auf, dem iungen Prinzen, der sich in einiger Entfernung in einem andern Hause aufhielte, einen Besuch abzustatten. Wir fanden ihn von einigen iungen Leuten seines Alters umgeben, welche vor ihm sassen. Hinter ihm sassen eine alte Frau und ein alter Mann, welche zu seiner Aufwartung bestimmt schienen. Auch sahen wir noch andre Männer und Weiber, die zu seinem Hofstaat gehörten.

Wir kehrten darauf zum Könige zurück, welcher eben aufgestanden war und einen zahlreichen Cercle, vornehmlich von alten Männern, um sich hatte. Unterdessen daß ein Näpfchen Kava zubereitet wurde, brachte man ein im Ofen gebackenes Schwein, nebst rauchenden Yams; da aber die Insulaner, besonders die, welche Kava trinken, früh Morgens wenig essen, so gaben sie uns den größten Theil dieser Gerichte, welches den Leuten in meinem Kanot zu grossem Vergnügen gereichte. Ich machte einen zweyten Spaziergang

und

und besuchte verschiedene andre Chefs. Sie nahmen alle ihren Frühtrunk zu sich, oder hatten es schon gethan. Als ich wieder zum Könige kam, fand ich ihn in einer kleinen abgelegenen Hütte schlafen, und 2 Weiber schlugen ihn sanft auf die Schenkel. Er wachte um 11 Uhr auf, da man ihm Fische und Yams brachte, welche in Kokosmilch gekocht zu seyn schienen; er aß sehr wenig davon, und schlief von neuem ein. Ich verließ ihn, und brachte dem Prinzen Zeuge, Glaskorallen und andre Sachen, die ich für ihn zum Geschenk bestimmt hatte. Er hatte nun so viel Zeug, als zu einem ganzen Kleid nach Landessitte zureichte, und bekleidete sich alsobald damit. Stolz auf seinen Putz, begab er sich darinn alsobald zu seinem Vater, und führte mich hernach zu seiner Mutter, bey welcher sich 10 bis 12 Frauenspersonen befanden, deren Gesichtsbildung Ehrerbietung einflößte. Hier zog der Prinz andre Kleidung an, und schenkte mir 2 Stücke inländischen Zeug. Der Mittag war näher herangerückt, und ich kehrte nach dem Palast zurück, wohin man mich eingeladen hatte. Verschiedene unsrer Herren waren diesen Vormittag von den Schiffen angekommen, und wurden zur Mahlzeit geladen. Der Schmaus bestund aus Yams und 2 Schweinen. Ich weckte Poulaho auf, der noch immer schlief, und beredete ihn, sich zu Tische zu setzen. Inzwischen brachte man ihm 2 Barben und Muscheln, die er sich gut schmecken ließ.

Nach der Mahlzeit sagte man uns, daß die gestrige Ceremonie bald wieder anfangen werde, und verbot uns ausdrücklich, uns in der Nähe der Akteurs antreffen zu lassen; allein ich war entschlossen, die Feyerlichkeit nicht mehr hinter dem Vorhang anzusehen, sondern mich näher hinzu zu machen. Ich entwischte wirklich aus der Plantage, und gieng nach dem Morai, woselbst die Ceremonie vorgehen sollte. Die Insulaner, auf die ich stieß, redeten mir einigemahle zu, daß ich umkehren solle, ich hörte sie aber nicht an, und sie

lieſſen mich paſſiren. Als ich bey dem Morai ankam, ſahe ich eine beträchtliche Anzahl Eingebohrne an dem einen Ende der Wieſe zu beyden Seiten des Weges ſitzen, einige andre ſaſſen an dem andern Ende gegen über, und mitten auf der Wieſe befanden ſich 2 Menſchen, welche das Geſicht gegen den Begräbnißplatz richteten. Als ich an den erſten Trupp kam, verlangte man, daß ich mich ſetzen ſollte, welches ich auch that. An dieſem Orte, wo ich mich ſetzte, befand ſich eine Menge kleiner Bündel von Kokosnußblättern, welche an Stangen, die eine Tragbahre vorſtellten, angehängt waren. Man ſagte mir, daß ſie Taboo ſeyen; mehr konnte ich nicht davon erfahren. Die Menge der Akteurs nahm mit iedem Augenblicke zu, und ſie kamen alle von einerley Seite her. Ein Inſulaner wendete ſich von Zeit zu Zeit gegen die Ankommenden, und ſagte eine kleine Rede her, in welcher das Wort Areekee d. i. König oft vorkam. Ein anderer ſagte etwas, welches bey der Verſammlung ein lautes herzlich frohes Lachen erregte, und verſchiedene Redner erhielten Beyfallszurufe. Man erſuchte mich einigemahle mich zu entfernen, als ſie aber ſahen, daß ich nicht wollte, ſo giengen ſie mit einander zu Rath, und ermahnten mich, nach ihrer Sitte meine Schultern zu entblöſſen. Ich willigte darein, und nun machte ſie meine Gegenwart weiter nicht mehr verlegen.

Länger als eine Stunde konnte ich ſonſt nichts bemerken, als was ich eben gemeldet habe. Endlich kamen der Prinz, die Weiber und der König, auf eben die Art, wie ſie den Abend zuvor gekommen waren. Der Prinz ſetzte ſich unter das Schirmdach, und 2 Männer folgten ihm, deren ieder eine Matte trug. Sie recitirten mit ſehr ernſthafter Miene einige Worte, und legten dem Futtafaihe ihre Matten um. Nun nahmen die Ceremonien ihren Anfang. Drey Kompagnien liefen nach dem entgegengeſetzten Ende der Wieſe, ſetzten ſich einige Sekunden lang, und kehrten eilig an ihren vorigen

Platz zurück. Bald darauf sagten die 2 Leute, die mitten auf der Wiese sassen, eine nicht gar lang dauernde Rede oder Gebet her. Der ganze Trupp, unter dem ich mich befand, stund plötzlich auf, lief nach dem Schirmdach, wo der Prinz nebst 3 oder 4 Insulanern sich befand, und setzte sich vor demselben nieder. Ein Insulaner, der sich meiner annahm, wieß mir einen sehr vortheilhaften Platz an, und hätte ich von meinen Augen Gebrauch machen dürfen, so würde mir nicht das geringste unbemerkt entgangen seyn, allein ich mußte meine Blicke auf den Boden heften, und so sittsam und schaamhaft sitzen, wie ein iunges Mädchen.

Die Procession kam auf eben die Art, wie den Abend zuvor, herein; die Leute marchirten 2 und 2, trugen Stangen, woran ein Kokosblat hieng, und legten selbige auf die nehmliche Weise ab. Eine andre Bande trug Körbe von Palmblättern, die eben so geformt waren, wie die, deren sie sich in ihrem Hauswesen bedienen. Eine dritte brachte verschiedene Arten von kleinen Fischen, die an dem Ende einer gabelförmigen Stange hiengen. Die Körbe wurden zu den Füssen eines alten Mannes niedergesetzt, welcher mir der Hohepriester zu seyn schien, und ausserhalb dem Schirmdach zur Rechten des Prinzen saß. Er nahm einen davon, während daß er eine Rede oder Gebet hersagte, in die Hand, setzte ihn hernach auf die Erde, forderte hernach einen andern, den er auf gleiche Weise hielt und einige Worte dazu murmelte, und eben so machte ers mit allen übrigen Körben. Die Fische wurden einer nach dem andern zween Menschen präsentirt, welche zur Linken des Schirmdachs sassen und grüne Zweige in der Hand hielten. Der erste Fisch wurde auf ihre rechte, und der zweyte auf die linke Seite hingelegt; in dem Augenblick aber, als der dritte präsentirt wurde, streckte ein starker hinter diesen beyden sitzender Insulaner seinen Arm aus und ergrief den Fisch, die beyden andern griefen auch darnach, und so schienen sie mit einander um die

Fische

Fische zu streiten, die ihnen dargebotten wurden; allein da, ausser der vortheilhaftern Lage, 2 Hände gegen eine waren, so kriegte der hinten sitzende Insulaner immer nur blosse Stücke; denn er ließ niemahls den erhaschten Fisch fahren, sondern man mußte ihm selbigen mit Gewalt entreissen; was ihm davon in der Hand blieb, warf er hinter sich; die andern beyden legten die Fische wechselsweise zur Rechten und zur Linken hin. Endlich erhaschte der hintere Insulaner einen ganzen Fisch, ohne daß sich die beyden andern dawider gesetzt hätten, und ich weiß nicht, ob dieses von ungefähr oder nach den Regeln des Ceremoniels geschehen sey. Die Versammlung schriee dazu Mareeai d. i. sehr gut! brav! Es schien mir, daß er ietzt seine Rolle ausgespielt habe, denn er grief nicht mehr nach den Fischen, die fernerhin dargebotten wurden. Diese Fische nebst den Körben wurden alle von eben den Leuten, die sie gebracht hatten, dargereicht, wobey sie auf dem Boden sassen. Es wurde dabey eben die Ordnung beobachtet, nach welcher sich die erste Bande bey Ablegung der kleinen Stangen gerichtet hatte.

Als die letzte Bande angekommen war, hielten einige Personen Reden oder Gebete, worauf wir alle auf ein gegebenes Zeichen schnell aufstunden, einen Augenblick lang nach der linken Seite liefen, und uns setzten, so daß wir dem Prinzen und den übrigen unter dem Schirmdach befindlichen Insulanern den Rücken kehrten. Man sagte mir, ich solle ia nicht hinter mich sehen, ich wandte aber doch mein Gesicht um, zu sehen was vorgieng. Der Prinz hatte sein Gesicht nach dem Morai gerichtet, allein durch die letztere Evolution waren so viel Leute zwischen ihn und mich gekommen, daß ich nicht bemerken konnte, was unter dem Schirmdach geschah. Man versicherte mir nachgehends, daß damahls der Prinz mit der höchsten Ehre, zugleich mit seinem Vater zu speisen, bekleidet, und dem Könige nebst seinem Sohne ein Stück geröstete Yamwurzel vorgesetzt worden sey. Ich glaube dieses

um

um so mehr, weil man uns schon zuvor gesagt hatte, daß dieses während der Ceremonie geschehen werde, und dann auch die Insulaner eben das beobachteten, was sie sonst zu beobachten pflegen, wann ihr Beherrscher Speise zu sich nimmt.

Nicht lange darnach begaben wir uns wieder zurück dem Schirmdach gegen über, und formirten vor dem Prinzen einen Kreis, so daß zwischen uns und ihm ein grosser Platz leer blieb. Einige Leute näherten sich uns paarweise, welche grosse Stangen auf den Schultern trugen, und ein Geschrey verführten, das vielleicht ein Gesang heissen sollte, auch mit ihren Händen ie mehr und mehr Bewegungen machten, indem sie heran kamen. Als sie nahe bey uns waren, bewegten sie die Füsse, als ob sie sehr geschwinde giengen, ohne iedoch einen einzigen Schritt zu thun, und zugleich stunden 3 oder 4 Insulaner, welche in der Hand grosse Stangen hielten, mitten aus dem Haufen auf, und liefen ienen entgegen, die dann augenblicklich ihre Stangen hinwarfen und davon flohen. Die 3 oder 4 Leute machten sich über die Stangen her, zerbrachen sie, und kehrten wieder an ihren Ort zurück. Indem sich iene fortbegaben, thaten sie die vor ihren Ringkämpfen übliche Ausforderung, und sogleich erschienen von ihrer Seite einige Kämpfer von langer Statur, welche die Ausforderung wiederhohlten. Von der andern Seite her wurden ihnen einige Krieger entgegen geschickt, welche darauf antworten mußten. Beyde Truppen paradirten einige Minuten lang um den freyen Platz, und begaben sich wieder, ieder zu seiner Bande, zurück. Es wurden nun eine halbe Stunde lang Ring- und Faustkämpfe gehalten, worauf sich 2 Menschen vor dem Prinzen niedersetzten, und Reden ablegten, die mir an Futtafaihe gerichtet zu seyn dünkten. Hiemit war das Fest zu Ende, und die Versammlung gieng aus einander.

Ich war begierig nachzusehen, was sich in den Körben befände, welches mir bis dahin nicht erlaubt worden war, weil alles, wie man sagte, taboo wäre, fand sie aber leer, und, wenn ia dafür gehalten wurde, daß etwas darinn enthalten sey, so konnte das nur symbolischer Weise gelten. Ueberhaupt war alles, was bey dieser Feyerlichkeit zur Schau getragen wurde, die Fische ausgenommen, blos bedeutend.

Umsonst bemüheten wir uns zu erfahren, worauf es mit dieser Feyerlichkeit, welche Natche genennet wird, angesehen sey. Man gab uns blos zur Antwort: Taboo; ein Wort, das allerley bedeuten kann. Nach allem, was wir beobachtet hatten, machten wir den Schluß, daß der Prinz feyerlich versprochen habe, sich seinem Vater niemahls zu entziehen, und ihn beständig mit den verschiedenen Artikeln, die durch die vorgekommenen Embleme bezeichnet wurden, zu versorgen. Offenbahr war auch die Religion mit in dieses Spiel gemischet, und die Akteurs und vornehmen Insulaner, welche zu dieser Feyerlichkeit gelassen wurden, glaubten ganz gewiß, unter der unmittelbaren Aufsicht eines allerhöchsten Wesens zu handeln.

Die bisher beschriebene Natche kann durchaus als figürlich angesehen werden. Die geringe Anzahl von Yams, die wir den ersten Tag sahen, ließ keine allgemeine Kontribution vermuthen, und man gab uns zu erkennen, daß es nur ein dem Otooa oder der Gottheit gewidmeter Antheil sey. Man sagte uns weiter, daß bey eben dieser Gelegenheit in 3 Monaten ein noch grösseres und wichtigeres Fest werde begangen, und an demselben die Tribute von Tongataboo, Hapaee, Vavaao und allen übrigen Inseln zur Schau getragen, auch zu mehrerer Erhöhung des Festes menschliche aus dem gemeinen Volk genommene Opfer geschlachtet werden. Einen solchen schröcklichen Einfluß können|| der Aberglaube und die

dumme

dumme Unwissenheit in die Sitten des allerleutseeligsten und wohlthätigsten Volkes haben! Es hält diese barbarischen Todschläge für unentbehrlich zur Ratche, und glaubt, die Gottheit würde unfehlbar den König ausrotten, wenn man sich nicht nach dem eingeführten Gebrauch bequemte.

Es gieng nun schon auf die Nacht, als die Versammlung sich trennte, und da wir weit zu unsern Schiffen und noch dazu eine beschwerliche Fahrt vor uns hatten, so eilten wir unverzüglich nach Mooa. Poulaho drang sehr in mich, daß ich über Nacht auf dem Lande bleiben solle, und sagte mir, daß ich eine Trauerceremonie zu sehen bekommen würde. Es war vor kurzem die Gemahlin des Mareewagee, und also die Schwiegermutter des Königes, gestorben, und wegen der Ratche ihr Leichnahm auf eine Progue, die in der Laguna lag, gebracht worden. Poulaho versprach, mich sobald, als er seiner Schwiegermutter die letzte Ehre werde erwiesen haben, nach Eooa zu begleiten, oder wenn ich nicht so lange warten wollte, mir dahin nachzufolgen. Ich würde in sein Verlangen gewilliget haben, wenn nicht gerade die Ebbe und der Wind zum Durchpassiren der Kanäle güustig gewesen wären.

Ich ließ zu Mooa einige Pferde, einen Stier und eine Kuh, einige Ziegen, auch einen Eber und 3 iunge Schweinsmütter von englischer Race zurück. Die Einwohner sahen ein, daß durch die letztern ihre einheimischen Schweine, welche nicht gar groß sind, verbessert werden könnten, und bezeugten grosses Verlangen darnach. Feenou bekam noch von mir 2 Kaninchen, ein Männchen und ein Weibchen. Wenn diese Thiere, wie ich nicht zweifle, sich vermehren werden, so haben diese Inseln eine wichtige Acquisition gemacht, und da besonders die Insel Tongataboo nicht bergigt ist, so werden die Einwohner sich der Pferde mit grossem Nutzen bedienen können.

Wir seegelten von dieser Insel den 10ten Morgens um 8 Uhr ab, mußten uns aber Nachmittags wieder vor Anker legen, bis wir erst den 11ten Abends die östliche Seite der Insel umfahren konnten, da wir dann unsern Lauf nach Middelburg oder Eooa richteten, wo wir den 12ten Morgens um 8 Uhr auf 40 Klafter tiefen Sandgrund mit Korallspitzen den Anker senkten.

Eooa.

Kaum hatten wir uns vor Anker gelegt, als Taoofa, ein Chef des Landes nebst verschiedenen andern Eingebohrnen uns einen Besuch machten. Sie schienen über unsre Ankunft sehr erfreut zu seyn. Taoofa war mein Tayo oder Freund gewesen, als ich mich auf meiner zweyten Reise hier aufhielte, und wir waren also einander bestens bekannt. Ich gieng mit ihm an das Land, um süsses Wasser zu suchen, indem ich eben in der Absicht, meine Fässer zu füllen, an Eooa angelegt, und man in Tongataboo gesagt hatte, daß ich hier einen Bach finden würde. Es war aber keiner vorhanden. Man führte mich auch hier zuerst zu einem stehenden Wasser von salzichten Geschmack. Weiter in die Insel hinein fand sich zwar ein sehr gutes Wasser, es hätte aber zu viel Zeit und Mühe gekostet, selbiges an die Küste zu verführen. Ich ließ mir also an dem Vorrath begnügen, den unsre Schiffe von Tongataboo mitgenommen hatten.

Ehe ich an Bord zurückkehrte, bestimmte ich den Eingebohrnen einen Ort, wo wir Schweine und Yams von ihnen kaufen wollten. Sie brachten uns viele Yams, aber wenig Schweine. Ich setzte auf diese Insel einen Widder und 2 Schaafe vom Vorgebirg der guten Hoffnung aus, und trug dem Taoofa auf, für sie zu sorgen, der sich viel deswegen einzubilden schien. Es war mir ietzt lieb, daß Mareewagee, dem ich sie zuerst geschenkt hatte, sich nichts aus ihnen machte,

denn

Ein Mann von der Oster Insel.

denn da Eooa noch keine Hunde hat, so werden sich diese Thiere hier leichter, als auf Tongataboo vermehren.

Diese Insul präsentirte sich uns auf den Schiffen viel anders, als diejenigen, welche wir seit unsrer Abreise von Neu-Seeland gesehen hatten. Da überhaupt die freundschaftlichen Inseln eben sind, so erblickt man von der See aus nichts als Bäume. Allein hier erhebt sich der Boden unmerklich, und giebt eine weit sich erstreckende Ansicht, wo man Gebüsche und Wiesen mit einander abwechselnd erblickt. Gegen die Küste ist die Insel mit Bäumen von verschiedenen Arten bedeckt, zwischen welchen sich die Wohnungen der Insulaner befinden, und unserm Ankerplatz zur Rechten war ein so weitläuftiges Gebüsche von Kokosbäumen, als wir noch nie gesehen hatten.

Den 13ten begaben wir uns nach dem erhabensten Theil der Insel, um das ganze Land zu übersehen. Auf dem halben Wege kamen wir durch ein tiefes Thal, dessen Boden und Seiten, ob sie gleich fast ganz aus Korallfelsen bestunden, mit Bäumen bedeckt waren. Unsre Höhe war von 2 bis 300 Schuh über die Meeresfläche, und dem ungeachtet fanden wir das Korall eben so voller Löcher und Ungleichheiten, wie es an den Orten, welche die Fluth berührt, zu seyn pfleget. Die Hügel zeigten überall einen gelblichten, weichen und sandichten Stein, und das dasige Erdreich ist eine röthlichte Thonerde, und schien uns an verschiedenen Orten sehr tief zu seyn. Auf dem höchsten Theil der Insel fanden wir eine runde Platforme von Erde, welche von einer Mauer von Korallsteinen, die nicht ohne grosse Mühe zu einer solchen Höhe heraufgebracht seyn konnten, gehalten wurde. Unsre Wegweiser sagten uns, daß sie auf Befehl der Chefs errichtet worden sey, und die Insulaner sich manchmahl allda versammeln, um Kava zu trinken.

Von der Höhe, auf der wir uns befanden, konnten wir die ganze Insel bis auf einen kleinen Theil übersehen. Die südöstliche Küste, von welcher die Hügel, worauf wir stunden, nicht weit entfernet sind, erhebt sich gleich vom Ufer an auf eine sehr ungleiche Weise, so daß die Ebenen und Wiesen, deren einige sich weit erstrecken, zusammen die nordwestliche Seite der Insel einnehmen, und da sie mit Baumgebüschen und dazwischen angelegten Pflanzungen geziert sind, so zeigt sich auf ieden Blick eine schöne Landschaft. Indem ich dieses reitzende Land betrachtete, dachte ich mit innigem Vergnügen, daß vielleicht einstens die Seefahrer von eben diesem Standpunkt aus iene Wiesen mit nützlichen Thieren, die von den englischen Schiffen hieher gebracht worden, angefüllt sehen; und die Nachkommen uns Dank wissen werden, daß wir ein so edles und wohlthätiges Vorhaben ausgeführt haben, welches iederzeit zu einem Beweise dienen wird, wie sehr durch unsre Reisen für das Glück der Menschheit gesorget worden. Ausser den in diesen Inseln gewöhnlichen Gewächsen trafen wir hier eine Art Acrosticum, die Melastoma und den Farnbaum an, auch eine geringe Anzahl andre Farnkräuter, die nicht viel niedriger wachsen.

Unsre Wegweiser sagten uns, daß alle Ländereyen dieser Insel, oder wenigstens die meisten, den Chefs von Tongataboo gehören, deren Einwohner die Vasallen oder die Pächter sind. Es scheint, daß es auf den benachbarten Inseln eben so ist, Annamooka ausgenommen, woselbst einige Chefs mit einer Art von Unabhängigkeit zu handeln scheinen. Omai, der eine grosse Liebe zu Feenou und überhaupt zu den Einwohnern dieser Inseln trug, bekam Lust, sich hier niederzulassen, man erbot sich auch, ihn zu einem Chef zu machen, und ich glaube, er würde sich leicht hier haben setzen können, wenn ich meine Einwilligung dazu gegeben hätte. Allein ich dachte, mein wackerer Reisegefährte werde in seinem Vaterland glücklicher daran seyn.

Als ich auf die Schiffe zurückgekommen war, erfuhr ich, daß einige Insulaner auf unserm Marktplatze einem von ihren Landsleuten mit Kolben die Hirnschaale eingeschlagen und ihm ein Bein zerbrochen, ia daß sie ihn gar tod gemacht haben würden, wenn ihnen nicht unsre Leute in die Hände gefallen wären, daß man darauf den Verwundeten in ein Haus gebracht habe, und daß er wieder anfange sich zu erhohlen. Die Ursache dieses barbarischen Verfahrens war die, weil man den Menschen in vertrautem Umgange mit einer Frau angetroffen habe, welche Taboo wäre, indem sie einem andern Manne angehöre, und von höherm Range als ihr Liebhaber sey. Wir erkannten also daraus, daß Untreue bey den Insulanern der freundschaftlichen Inseln strenge bestraft werde. Die Züchtigung der Frau war nicht so scharf; man sagte uns, sie werde nur einige schwache Schläge mit einem Stecken bekommen.

Den 14ten steckte ich in der Plantage des Chefs einen Fichtenapfel, imgleichen Kerne von Melonen und andern Gewächsen ein. Ich hatte Hoffnung, daß meine Sorgfalt nicht vergebens seyn würde, denn man trug mir Mittags eine Schüssel Steckrüben auf, die von dem auf meiner 2ten Reise zurückgelassenen Saamen gewachsen waren.

Den 16ten machte mir der Chef ein Geschenk. Es bestund aus 2 Packeten Yams und Früchten, die, wie ich glaube, von den Einwohnern als eine Art Kontribution eingetrieben worden waren. Es fanden sich die meisten an dem Ort ein, wo ich das Geschenk erhielt, und wir hatten viel Mühe, sie vom Stehlen abzuhalten. Um uns zu vergnügen wurden verschiedene Klopfgefechte, Ring- und Faustkämpfe gehalten. An den beyden letztern nahmen auch Weibspersonen Theil. Der Chef wollte das Fest mit einem Bomai oder nächtlichen Tanz beschliessen, allein ein unerwarteter Zufall machte, daß nichts daraus wurde. Es wurde

nehmlich einer von unsern Leuten, als er in einiger Entfernung von dem Schauplatze spazieren gieng, von 20 bis 30 Insulanern umringt, welche ihn zu Boden warfen, und ihm alles, sogar seine Kleider, abnahmen. Sobald ich davon Nachricht erhielt, bemächtigte ich mich zweyer Piroguen und eines grossen Schweins, und band dem Tavoa ein, die Kleider nebst den Schuldigen herbey zu schaffen. Er schien über die Gewaltthätigkeit seiner Landsleute sehr aufgebracht zu seyn, und machte sogleich solche Vorkehrungen, als ich erwartete. Dieser Vorgang machte, daß die meisten Eingebohrnen davon liefen. Sie kamen aber doch wieder, als sie merkten, daß ich mich auf keine andre Art rächen wollte. Man brachte mir alsobald einen von den Schuldigen, nebst einem Hemde und einem Paar Hosen. Da bey Annäherung der Nacht das übrige noch nicht da war, so mußte ich es für ietzt zurück lassen, und fuhr nach den Schiffen zurück.

Den 17ten gieng ich wieder an das Land, und nahm ein Geschenk für Tavoa mit, zur Erkenntlichkeit für das von ihm erhaltene. Da es noch frühe war, so traf ich wenig Leute auf der Küste an, und die, welche sich sehen liessen, bezeigten sich furchtsam. Ich ließ ihnen durch Omai versichern, daß ich ihnen kein Leid anzuthun gedächte, und um sie hievon desto mehr zu vergewissern, ließ ich die weggenommenen Piroguen los, und setzte den gefangenen Schuldigen wieder auf freyen Fuß. Dies bewog sie, ihre gewöhnliche Munterkeit wieder anzunehmen. Sie formirten alsobald einen grossen Kreis, zu welchem sich der Chef und die Hauptpersonen der Insel gesellten. Man brachte mir nun die übrigen Kleidungsstücke, aber sie waren in Stücken zerrissen und nicht mehr so viel werth, daß wir sie mit an Bord nehmen wollten. Tavoa theilte sein Geschenk mit 3 oder 4 Chefs, und behielt davon nur etwas weniges für sich. Sie hatten kein so ansehnliches Geschenk erwartet, und einer von den Chefs, ein alter ehrwürdiger Mann, sagte zu mir, da sie uns so wenig

gege-

gegeben und noch dazu einen von unsern Leuten gemishandelt hätten, so seyen sie keines solchen Beweises unserer Gewogenheit werth. Ich blieb bey ihnen, bis sie ihre Kava getrunken hatten, bezahlte ihnen dann das Schwein, das ich den Abend zuvor hatte wegnehmen lassen, und kehrte an Bord zurück, wohin mich Taoofa begleitete, nebst einem Bedienten des Poulaho, dem ich ein Stück ungearbeitetes Eisen als den letzten Beweis meiner Achtung und Erkänntlichkeit zuschickte.

Bald darauf stachen wir in die See. Wir waren noch nicht lange auf der Höhe, als wir eine seegelnde Pirogue erblickten, welche von Tongataboo kam, und nach der Krieke lief, vor welcher wir gelegen waren. Einige Stunden hernach kam ein kleines Fahrzeug, worauf sich 4 Männer befanden, an das Schiff heran. Die Insulaner sagten uns, daß die von Tongataboo kommende Pirogue den Einwohnern von Eooa Befehl gebracht habe, uns mit einer gewissen Anzahl Schweine zu versorgen, und daß der König und die andern Chefs in 2 Tagen nachkommen würden. Sie redeten uns zu, nach unserm letzten Ankerplatz zurückzukehren. Ich konnte mich aber, weil wir bis zu unsrer Ankunft in O-Taiti genugsam mit Lebensmitteln versehen waren, nicht hiezu entschliessen. Denn ausser dem, was uns Taoofa geschenkt hatte, kauften wir auf Eooa Yams, die wir mit kleinen Nägeln bezahlten, und Schweine. Als die Insulaner sahen, daß ihre Bitten vergebens seyen, verliessen sie uns mit einbrechender Nacht, nebst noch 2 andern, die uns auf ihren Pirogen Kokosnüsse und Pompelmusen gebracht hatten, welche sie gegen Kleinigkeiten vertauschten. Die Eingebohrnen trugen so grosses Verlangen, von uns noch einige Waaren zu erhalten, daß sie unsern Schiffen in die hohe See nachfolgten, und den Tauschhandel bis auf den letzten Augenblick fortsetzten.

Allgemeine Anmerkungen über die freundschaftlichen Inseln und ihre Einwohner.

Wir hatten 3 Monate lang in diesen Inseln verweilet, und diese ganze Zeit über den freundschaftlichsten Umgang mit den Einwohnern unterhalten. Ihre Neigung zur Dieberey verursachte zwar einigemahl Mishelligkeiten, doch zogen dieselben nicht ein einzigesmahl widrige Folgen nach sich. Unser hiesiger Aufenthalt verschafte uns den Vortheil, daß wir nicht nur sehr wenig von unsern Lebensmitteln verbrauchten, sondern uns auch mit einem bis O-Taiti hinreichenden Vorrath versahen, und überdies unser für O-Taiti bestimmtes Vieh auf den Weidetriften von Tongataboo sich wieder erhohlte.

Ich habe mir über diese Inseln und ihre Einwohner viele Bemerkungen gesammlet, die ich hier mit gewissenhafter Treue mittheilen will.

Die Artickel, welche die Eingebohrnen am liebsten eintauschen, sind Hausgeräthe, Handwerkszeug und eiserne Instrumente, besonders Aexte, Nägel, Reibeisen, Feilen, Messer. Jngleichen lieben sie rothe Zeuge, weisse und bunte Tücher, Spiegel, Glaskorallen, worunter sie die blauen am meisten, die weissen aber am wenigsten schätzen, und für ein Halsband von der ersten Sorte ein Schwein gaben. Ueberhaupt kann man für diese benannten Artickel alle Erfrischungen erhalten, welche die Inseln hervorbringen, nehmlich Schweine, Geflügel, Fische, Yams, Brodfrucht, Pisange, Kokosnüsse und Zuckerrohre. Die hiesigen Yams sind vortrefflich, und halten sich, wenn sie völlig zeitig sind, sehr gut zur See, hingegen Schweinfleisch, Brodfrucht, und Pisange stehen denen von O-Taiti und andern benachbarten Ländern nach.

Vollkommen süsses Wasser ist zwar auf allen diesen Inseln, aber entweder in geringer Quantität, oder an entlegenen Orten anzutreffen.

Unter der allgemeinen Benennung der freundschaftlichen Inseln hat man ausser der Gruppe Hapaee alle die übrigen Inseln zu verstehen, welche ungefähr unter dem nehmlichen Meridian entdeckt worden sind. Sie hängen alle gewisser massen von Tongataboo ab, welche, ohne die größte zu seyn, die vornehmste und der Sitz der Regierung ist. Die Einwohner nannten uns über 150 mit Namen. Es scheint mir gewiß zu seyn, daß die von Tasmann entdeckten sogenannten Prinz Williamsinseln, imgleichen die vom Kapitän Wallis im Jahr 1765 entdeckten Inseln Keppell und Boscawen, darunter begriffen sind. Hamoa, Vavaoo und Feejee wurden uns für grösser, als Tongataboo, angegeben, und Hamoa besonders soll die größte unter allen freundschaftlichen Inseln seyn. Feejee und Tongataboo sollen oft in Krieg mit einander verwickelt, und erstere von der letztern unabhängig seyn. Aus verschiedenen Umständen konnten wir auch abnehmen, daß die Einwohner von Tongataboo sich sehr vor den Insulanern von Feejee fürchten; sie geben ihr Gefühl der Niedrigkeit dadurch zu erkennen, daß sie sich vor ienen verbeugen und das Gesicht mit den Händen bedecken. Man darf sich hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Eingebohrnen von Feejee sich durch ihre Geschicklichkeit, den Bogen und die Schleuder zu führen, furchtbar machen, und gleich den Seeländern die im Streit getödeten Krieger fressen. Diese abscheuliche Gewohnheit rührt bey den Feejeeern nicht von Mangel an Lebensmitteln her, an denen sie vielmehr Ueberfluß haben.

Die Insulaner von Tongataboo lassen sichs, ohne Zweifel aus Furcht, sehr angelegen seyn, mit ihren wilden Nachbarn in Frieden zu leben, und verabscheuen sie sehr. In-

zwischen ziehen sie doch manchmahl gegen sie aus, und bringen aus dem feindlichen Lande als Siegszeichen rothe Federn mit, welche auf Feejee in grosser Menge anzutreffen, und in den freundschaftlichen Inseln, wie schon bemerkt worden, in grossem Werthe sind. Zu Friedenszeiten ist das gegenseitige Verkehr zwischen beyden Ländern ziemlich lebhaft. Es scheint, daß sie einander noch nicht lange kennen, indem sonst die Hunde, deren es in Feejee viele giebt, sich früher in Tongataboo und den in der Nähe liegenden Inseln würden ausgebreitet haben, wohin ich 1773 die ersten Paare brachte. Die Einwohner von Feejee, die wir zu sehen bekamen, waren von dunklerer Farbe, als überhaupt die Einwohner der freundschaftlichen Inseln. Einer von ihnen hatte gespaltene Ohren, und so lange Ohrlappen, die bis auf die Schultern herabreichten. Sie besitzen nach einigen ihrer Kunstarbeiten, die wir sahen, zu urtheilen, einen durchdringendern Verstand, als die Einwohner von Tongataboo. Sie haben Streitkolben und Piken, die sehr geschickt geschnitzet sind, Zeuge, in welche genau gezeichnete Figuren gewebt sind, Matten, deren Farben mit Geschmack angeordnet sind, irdene Töpfe und andre Meublen, welche von der Kunst ihrer Verfertiger zeugen.

Feejee liegt von Tongataboo 3 Tagreisen weit. Diese Völkerschaften wissen die Entfernung einer Insel von der andern blos nach der Zeit zu berechnen, die sie brauchen, um auf ihren Piroguen dahin zu fahren. Sie machen mit einer unter Seegel laufenden Pirogue 7 bis 8 Meilen in einer Stunde. Die Länge eines Tages begreift bey ihnen nicht 24 Stunden, sondern die Zwischenzeit von Früh bis Nacht, d. i. 10 bis höchstens 12 Stunden. Bey Tag richten sie sich nach der Sonne, und bey Nacht nach den Sternen. Wenn der Himmel trüb ist, so dient ihnen die Richtung, nach welcher der Wind und die Wellen gehen, statt des Kompasses. Verändert sich diese, während dem daß der Himmel noch wolkicht ist, so kommen sie freylich von ihrer Bahn ab,

finden

finden den Haven nicht, den sie suchen, und man hört nichts mehr von ihnen, ohne daß sie iedoch deswegen allezeit nothwendig verlohren giengen, wie das Beyspiel der Landsleute des Omai, die nach Wateeoo verschlagen wurden, beweist.

Die Eingebohrnen der freundschaftlichen Inseln erreichen selten ein höhers Maas der Statur, als das gewöhnliche, (wiewohl wir einige gemessen haben, die über 6 Schuh hatten,) aber sie sind sehr stark und wohlgebauet, vornehmlich was ihre Schenkel, Beine und Arme betrifft. Ueberhaupt haben sie sehr breite Schultern, und ob man gleich von ihrer muskulösen Leibsgestalt, die eine Folge ihrer Leibesübungen zu seyn scheinet, mehr auf Gesundheit als Schönheit schliessen sollte, so sind doch manche wirklich wohlgebildet. Es ist zu bewundern, wie mannichfaltig ihre Gesichtszüge sind, und man kann sie unmöglich nach allgemeinen Merkmalen karakterisiren. Zwar läßt sich sagen, daß breite und unten dicke Nasen bey ihnen sehr gemein sind, aber dagegen haben wir auch hundert den europäischen ähnliche Gesichter mit vollkommenen Adlernasen gesehen. Augen und Zähne sind bey ihnen gut beschaffen, doch sind die letztern nicht so weiß, und nicht so gut gereihet, wie bey vielen andern Völkerschaften des Südmeers. Dieser Mangel wird aber wieder dadurch ersetzt, daß sie keine so dicken Lippen haben, als man häufig in den Inseln des stillen Meeres antrifft.

Die Weibspersonen unterscheiden sich nicht sowohl durch ihre Gesichtszüge, als durch ihre Leibesgestalt, die gewöhnlicher massen nicht so nervigt wie die männliche ist. Doch haben einige eine so zarte Bildung, daß man daran ihr Geschlecht erkennen, und selbige des Lobes, welches man sonst einer schönen und sanften Gesichtsbildung beylegt, würdig erklären kann; indessen sind dergleichen Physiognomien ziemlich selten. Uebrigens ist dieser Theil des Körpers der unvollkommenste, aber der Leib und die Glieder der meisten Weibs-

personen sind wohl proportionirt, und es giebt unter ihnen einige, welche Künstlern zu Mustern dienen könnten. Auch zeichnen sie sich durch die ausserordentliche Kleinheit und Zartheit ihrer Finger aus, welche mit den schönsten Fingern unsrer Europäerinnen in Vergleichung gesetzt werden können.

Die Farbe ihrer Haut ist überhaupt dunkler als kupferbraun, doch sind verschiedene Manns- und Weibspersonen vollkommen olivenfarbig, und einige der letztern sind sogar ziemlich weiß, welches wahrscheinlich daher kommt, weil sie sich weniger der Sonne aussetzen. Eben so scheint bey einigen Vornehmen des Landes ihre Anlage zum Dickwerden eine Folge ihrer müssigern Lebensart zu seyn. Die Chefs haben auch öfters eine linderne und hellere Haut, da hingegen die Haut der gemeinen Leute gemeiniglich schwärzer und gröber ist, vornehmlich an den unbedeckten Theilen, woran gewisse Hautkrankheiten Schuld haben mögen. Wir sahen in Hapaee einen Mann und einen kleinen Jungen, und in Annamooka ein Kind, welche ganz weiß waren. Dergleichen einzelne Ausnahmen finden sich bey allen schwarzen Völkern, ich glaube aber, daß ihre Farbe mehr eine Krankheit als ein Spiel der Natur ist.

Indessen findet man doch unter ihnen wenig natürliche Mängel oder Ungestaltheiten. Es stiessen uns nur 2 oder 3 Leute auf, welche einwärts gekrümmte Beine hatten, und einige, die mit einer Art von Blindheit, welche von einem Fehler der Hornhaut herrührte, behaftet waren. Sie sind auch andern Krankheiten unterworfen. Die Flechten, welche die Hälfte der Insulaner zu befallen scheinen, und weißlichte schlänglichte Flecken hinterlassen, sind die gemeinste Krankheit. Eine andre sehr häufige und schwerere Krankheit bricht an allen Theilen des Körpers mit breiten Geschwüren aus, welche einen dicken weissen Rand haben, und eine dünne helle Materie von sich geben. Es kamen uns einige solche Geschwüre

zu Gesichte, die sehr viel Eiter enthielten, und die damit behafteten Leute waren eckelhaft anzusehen. Einige, die schon geheilt, oder der Genesung nahe waren, hatten die Nase entweder ganz, oder größtentheils, eingebüßt. Die Eingebohrnen machen sich indessen wenig aus dieser Krankheit, und wir sahen auch nicht viele Spuren ihrer verderblichen Wirkung. Wahrscheinlich wird das Gift durch Klima und Lebensart geschwächt. Es giebt ausserdem noch ein Paar andre Krankheiten in den freundschaftlichen Inseln. Die eine ist eine Geschwulst der Haut, welche die Beine und Arme befällt, und sie, so lang sie sind, auftreibt, aber nicht schmerzhaft ist. Die andre ist eine gleichartige Geschwulst, welche sich an den Hoden zeigt, und manchmahl so groß als ein Paar Fäuste wird. Uebrigens kann man die Bewohner dieser Landschaften für sehr gesunde Leute halten. Wir haben während unserm Aufenthalt keine einzige Person angetroffen, die Krankheits wegen zu Hause bleiben mußte. Bey ihrer Aktivität sind sie auch sicher vor so manchen Krankheiten, welche von Faulheit oder einer der Natur nicht gemässen Lebensart zu entstehen pflegen.

Ihre Stellung ist angenehm und ihr Schritt vest. Beydes ist ihnen so natürlich und gewohnt, daß sie mehr als sonst über etwas lachten, wenn wir manchmahl so ungeschickt waren, über die Wurzeln der Bäume oder auf ungleichem Boden zu fallen.

Ihre Gesichtszüge drücken das Sanfte und die Güte ihres Charakters sehr merklich aus, und man nimmt an ihnen nicht den geringsten Zug von der wilden Unfreundlichkeit gewahr, die sich auf dem Gesichte solcher Völker, welche noch in einem Stande der Barbarey leben, zeiget. Ihr Betragen ist so ruhig, sie sind so ihrer Leidenschaften Meister, und so unveränderlich in ihrer Aufführung, daß sie von Kindheit auf unter der strengsten Zucht gehalten zu werden scheinen;

dabey

dabey ist ihnen aber doch ein offenes und frohes Wesen eigen, ob sie gleich manchmahl im Angesichte ihrer Chefs eine ernsthafte Mine annehmen, die ihnen einen Anschein von Fühllosigkeit, mürrischen Wesen und Zurückhaltung giebt.

Die freundschaftliche Aufnahme, welche bisher alle Seefahrer bey ihnen erfahren haben, zeugt genugsam von ihren friedsamen Neigungen. Weit entfernt, nach dem Beyspiel der meisten Bewohner der Südländer, die Fremden öffentlich oder heimlich anzufallen, kann man ihnen nicht den geringsten Schein von Feindseeligkeit vorwerfen, im Gegentheil haben sie wie andre civilisirte Völker gesucht, durch Umtausch, dem einzigen Mittel, wodurch Nationen in Verbindung mit einander tretten, ein gegenseitiges Verkehr zu stiften. Sie bezeigen so viel Geschick zum Tauschhandel, daß wir anfänglich auf die Gedanken kamen, sie müßten es sich durch Handel mit den benachbarten Inseln erworben haben, wir erkannten aber nachmahls, daß sie keinen oder wenig bedeutenden Handel, ausgenommen mit Feejee, treiben. Es giebt vielleicht kein Volk, das dabey mit mehrerer Ehrlichkeit und wenigerm Mistrauen zu Werke geht. Wir durften uns nichts besorgen, wenn wir sie unsre Handelswaaren durchsuchen liessen, und eben so hatten sie auch ein gutes Zutrauen zu unsrer Ehrlichkeit. Wenn den Käufer oder Verkäufer der Handel reuete, so gab man sich mit beyderseitiger Einwilligung und Lustigkeit das Empfangene einander zurück. Kurz, man trifft an ihnen die meisten guten Eigenschaften an, die der Menschheit Ehre machen, als Fleiß, Redlichkeit, Anhaltsamkeit, Freundlichkeit, und vielleicht noch andre nicht so gemeine Tugenden, die wie bey der Kürze unsres Aufenthalts nicht zu beobachten Gelegenheit hatten.

Das einzige, was wir an ihnen auszusetzen fanden, ist die allgemeine Neigung zur Dieberey. Ich muß aber doch anmerken, daß sie diesen Fehler nur gegen uns zu Schul-

den

den kommen lieſſen, und ich Grund zu vermuthen habe, daß ſie ſich untereinander nicht häufiger, vielleicht nicht einmahl ſo oft beſtehlen, als dieſes in andern Ländern zu geſchehen pflegt, wo gleichwohl die Reputation des ganzen Volks durch die Diebsſtreiche einzelner liederlichen Leute nichts verliert. Es verdienen auch dieſe Inſulaner in ſo ferne Nachſicht, als wir ſelbſt ihre Lüſte erregten, indem wir ihnen allerley Sachen vor Augen legten, deren Nutze oder Schönheit ſie blendete. Uebrigens ſchafften uns dieſe Diebereyen Gelegenheit, die Lebhaftigkeit ihres Verſtandes zu bewundern; denn ſie begiengen die kleinen immer mit vieler Geſchicklichkeit, und wußten diejenigen, die mehr auf ſich hatten, durch eine zuſammenhängende Reihe von Vorbereitungen und Verſuchen, nach Beſchaffenheit der Gegenſtände, auszuführen.

Ihr Haar iſt überhaupt glatt, dick und ſtark, und bey einigen von Natur kraus. Es iſt faſt ohne Ausnahme ſchwarz, aber die meiſten Manns- und auch einige Weibsperſonen färben ihr Haar braun oder purpurroth, manchmahl auch pomeranzengelb. Die erſte Farbe bringen ſie durch eine Art von Tünche aus verbranntem und mit Waſſer gemengten Korall hervor; die andre mit dem Abgeſchabten eines rothen Holzes, welches ſie gleichfalls mit Waſſer anmachen; und die dritte, indem ſie ſich, wie ich glaube, mit einem von Kurkumey gemachten Pulver pudern.

Die Art, wie ſie ihr Haar tragen, iſt nicht durchgängig einerley. Einige tragen es auf der einen Seite des Kopfes abgeſtutzt, und auf der andern nach ſeiner ganzen Länge. Einige ſchneiden oder ſcheeren es nur an einem Ort ab, andere haben einen ganz geſchornen Kopf, bis auf eine einzige Locke, die ſie gewöhnlich neben dem Ohr daran laſſen, und wieder andere laſſen ihr Haar wachſen, ohne etwas davon wegzunehmen. Die Weibsperſonen tragen überhaupt kurze

Haare.

Haare. Die Mannspersonen stutzen den Bart ab, und beyde Geschlechte reissen die Haare unter den Achseln aus. Die Mannspersonen haben von der Mitte des Bauches an bis zur Mitte der Schenkel dunkelblaue Punkturen, die sie vermittels eines beinernen und zackigten Instruments zuwegebringen; sie tauchen die Zacken in den Saft vom Doeedoee ein, und drücken sie mit einem Stücke Holz in die Haut ein, da sie denn unauslöschliche Tupfen zurück lassen. Auf diese Art zeichnen sie so mannichfaltige und so wohl geordnete Linien und Figuren, die manchmahl zierlich genennt zu werden verdienen. Die Weibspersonen tatouiren nur die innere Seite der Hände. Der König ist nicht an diese Sitte gebunden, darf sich auch nicht einmahl, wenn er eine Trauer bekommt, diejenigen Verwundungen zufügen, von denen ich bald reden werde.

Die Mannspersonen werden alle beschnitten, doch nur so, daß ihnen ein kleines Stück von dem obern Theil der Vorhaut weggenommen wird, so daß sie die Eichel nicht bedecken können, welches sie auch nur allein zur Absicht haben; denn sie sagen, es sey diese Operation der Reinlichkeit wegen bey ihnen eingeführt worden.

Die Kleidung der Weibspersonen ist keine andere, als die der Männer. Sie besteht aus einem Stück Zeug oder Matte, (gewöhnlicher iedoch aus ienem,) das etwa 2 Ellen breit und dritthalb lang ist, ein und ein halbes mahl um die Lenden geschlagen, und mit einem Gurtband bevestiget wird. Vornen ist es doppelt, und geht wie ein Rock bis auf die Hälfte des Beins herab. Was davon über den Lenden ist, liegt in Falten und wäre hinreichend, die Schultern zu bedecken, die aber fast durchgehends blos sind. Dies ist, was die Form betrifft, die allgemeine Kleidung beyder Geschlechte. Nur die vornehmen Insulaner tragen grosse Stücke Zeug und schöne Matten. Das gemeine Volk kleidet sich in kleinere Stücke, und trägt sehr oft blos eine Schürze von Pflanzen-

blät-

blättern, oder den Maro, welches ein schmales Stück Zeug oder eine Matte ist, die einer Gurtbinde gleicht, zwischen den Beinen durchgezogen wird, und die Lenden bedecket. Es scheint vornehmlich für die Mannspersonen bestimmt zu seyn. Für ihre grossen Haivas oder Feste haben sie verschiedene Kleidungen, die aber alle von einerley Form sind. Die kostbarsten sind mehr oder weniger mit rothen Federn ausgeziert. Ich habe nicht erfahren können, bey welcher Gelegenheit die Chefs sich ihrer rothen Federhüte bedienen. Manchmahl tragen Männer und Weiber kleine aus allerley Materien verfertigte Mützen, damit ihnen die Sonne nicht ins Gesicht scheine.

Der Putz ist auch bey einem Geschlecht, wie bey dem andern, beschaffen. Die gemeinsten Zierrathen sind Halsbänder von der Frucht des Pandanus, oder allerley wohlriechende Blumen. Man giebt ihnen den allgemeinen Namen Kahulla. Manchmahl tragen die Eingebohrnen auf der Brust kleine Muschelschaalen, Flügel und Schenkelknochen von Vögeln, Hayfischzähne ꝛc. Oefters tragen sie auch an dem Oberarm eine wohlpolirte Perlmutter, oder einen geschnittenen Ring von eben der Materie. Sie haben auch Ringe von Schildkrotschaalen, und Brasselette.

Ihre Ohrlappen sind an 2 Orten durchbohrt. Sie stecken darein elfenbeinerne cylindrische Stücke etwa 3 Zoll lang, die sie durch das eine Loch hinein und durch das andre wieder heraus stecken, oder kleine eben so lange Röhrchen, die mit einem gelben Pulver angefüllt sind. Dieses Pulver, womit sich die Frauensleute das Gesicht überreiben, so wie unsre Damen ihre Wangen mit Roth belegen, scheinet von zerstossenem Kurkumey zu seyn. Zuweilen sahen wir auch nur den einen Ohrlappen mit einem Loche und nicht mit zweyen durchbohrt.

Sie scheinen die Reinlichkeit des Körpers allem übrigen vorzuziehen. Sie baden sich fleissig in den stehenden Wassern, die zu keinem andern Gebrauch bestimmt scheinen, und ob wohl diese Wasser meistentheils einen unerträglichen Gestank von sich geben, so waschen sie sich doch lieber darinn, als im Seewasser, indem sie gar wohl wissen, daß das salzichte Wasser die Haut verdirbt. Müssen sie ia aus Noth sich in der See baden, so haben sie gemeiniglich süsses Wasser in Kokosschaalen bey der Hand, um damit dem zu besorgenden Schaden abzuwehren. In gleicher Absicht thun sie sich sehr nach dem Oel von Kokosnüssen um, und verbrauchen dessen nicht nur eine beträchtliche Menge auf ihrem Kopf und Schultern, sondern überreiben sich auch damit den ganzen Leib. Wer noch nie die Wirkung dieser Operation mit Augen gesehen hat, kann sich nicht vorstellen, wie sehr die Haut dadurch verschönert wird. Indessen sind nicht alle Insulaner im Stande, sich Kokosöl zu verschaffen, und da die gemeinen Leute sich desselben nicht bedienen können, so rührt es ohne Zweifel davon her, daß ihre Haut nicht so fein und lind ist.

Das häusliche Leben der Bewohner der freundschaftlichen Inseln ist weder in einem solchen Grad arbeitsam, daß man es mühsam, noch so müssig, daß man es faul nennen könnte. Bey der Freygebigkeit der Natur und bey ihrer gewohnten Aktivität sind ihrer Beschäftigungen so wenige und sie dauern so kurz, daß ihnen Zeit genug zum Vergnügen übrig bleibt, und sie werden niemahls durch Arbeiten und Geschäfte von ihren Lustbarkeiten abgeruffen, die sie nicht eher endigen, bis sie ihrer satt geworden sind.

Die Beschäftigungen der Weibsleute haben nichts lästiges, und werden meistens zu Hause verrichtet. Ihre Sache ist blos die Verfertigung der Zeuge, die ich schon beschrieben habe, und wovon ich nur noch melden will, daß es Zeuge

von

von verschiedenen Graden der Feinheit giebt. Der gröbsten Sorte, von welcher die größten Stücke gemacht werden, wird kein Modell aufgedrückt. Unter den feinsten Sorten sieht man gestreifte, würfelichte, und andere mit Figuren von allerley Farben gezeichnete. Ich kann nicht sagen, auf welche Art die Farben aufgetragen werden, da ich nie dabey zugesehen habe. Ueberhaupt lassen diese Zeuge zu keiner Zeit Wasser durch, doch sind die glänzendesten zugleich die dichtesten.

Nebst dieser wird auch die Mattenmanufaktur den Weibsleuten überlassen. Das Gewebe und die Schönheit der hiesigen Matten übertrift alle andre, die ich anderwärts gesehen habe, und einige sind denen von O-Taiti so sehr vorzuziehen, daß sie als ein Handelsartikel nach dieser Hauptinsel unter den Societätsinseln verführt werden können. Ich habe deren 7 bis 8 Sorten bemerkt, die zu Kleidungsstücken und Betten dienen, und viele andre werden zum Staat und Luxus angewendet. Letztere werden hauptsächlich von dem häutigen Theil des Pisangstammes gemacht, und die, welche getragen werden, vom Pandanus, den sie blos in dieser Absicht ziehen, die gröbsten aber, auf denen sie schlafen, kommen von einer Pflanze, welche Ewarra heißt. Zum Zeitvertreib verfertigen die Weibspersonen noch andre Sachen von geringerem Werthe, als z. E. Kämme, kleine Körbe, wozu sie die zuerst genannte Materie der Matten nebst der faserichten Hülse von Kokosnüssen nehmen, die sie entweder simpel, oder mit dazwischen angebrachten Glaskorallen flechten. Alles, was von ihren Händen kommt, ist so artig und mit einem so guten Geschmack verfertiget, daß ein Fremder sich nicht enthalten kann, ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit zu bewundern.

Die den Mannspersonen überlassenen Geschäfte erstrecken sich weiter und erfordern mehr Arbeit. Sie besorgen den Ackerbau, den Bau der Häuser und der Fahrzeuge, den

Fischfang und was sonst einen Bezug auf die Schifffahrt hat. Da ihre Nahrung vornehmlich aus Wurzeln und Früchten besteht, welche gebaut werden müssen, so sind sie ohne Unterlaß mit dem Feldbau beschäftiget, und scheinen denselben zu demienigen Grade der Vollkommenheit gebracht zu haben, der bey dem Zustande, darinn sie leben, sich denken läßt. Die mit Pisangen und Yamwurzeln bepflanzten Distrikte verhalten sich gegen die übrigen, wie 10 zu 1. Wenn sie Pisange oder Yams pflanzen wollen, so graben sie kleine Löcher in die Erde, und sind bemühet, das herumstehende Gras auszurotten, welches bey der Hitze des Klima bald allen Saft verliert und einen guten Dünger abgiebt. Die Werkzeuge, deren sie sich dabey bedienen, heissen Hoqo und sind weiter nichts als Pfahlstöcke, deren Länge verschieden ist, ie nachdem sie damit mehr oder weniger tief in die Erde eindringen wollen. Sie sind an dem einen Ende platt und scharf. An den größten ist ein Queerholz bevestiget, um es mit dem Fuß desto leichter hinein treiben zu können. Ob sie gleich nicht breiter als 2 bis 4 Zoll sind, so sind sie doch das einzige Werkzeug, womit sie ein Stück Land von vielen Morgen umarbeiten. Diese Plantagen sind auf eine solche Art angelegt, daß man überall, wohin man nur seine Augen wendet, regelmässige Linien erblickt.

Die Kokos- und Brodfruchtbäume stehen hin und wieder ohne Ordnung, und es scheint, daß sie, wenn sie einmahl eine gewisse Höhe erreicht haben, weiter keine Mühe erfordern. Eben das gilt von einem andern grossen Baum, der eine Menge grosse, runde und zusammgedruckte Nüsse, Eeefee genannt, träget, imgleichen von einem kleinen Baum, der eine ovalrunde, Mabba genannte, Nuß mit 2 oder 3 dreyeckichten, zähen und abgeschmackten Kernen träget, und von den Eingebohrnen öfters um ihre Häuser herum gepflanzet wird.

Die

Die Kappe formirt überhaupt sehr weitläuftige aber irreguläre Plantagen. Die Mawhahas werden eben so, wie der Jeejee und die Yamwurzeln, mit andern Gewächsen untermengt. Ich habe häufig Yams zwischen Pisangbäumen gesehen. Die Zuckerrohre nehmen gewöhnlich mehr Land ein, und stehen nicht dünne. Der Papiermaulbeerbaum, von welchem die Eingebohrnen ihre Zeuge machen, wird ohne Ordnung gepflanzt, man läßt aber so viel Platz, als sein Wachsthum erfordert, und ist besorgt, den Boden herum rein zu halten. Nebst dem ist der Pandanus die einzige Pflanze, welche sie für ihre Manufakturen ziehen; die verschiedenen Stämme werden gemeiniglich am Rande der bebauten Felder in einer sehr schmalen Reihe geordnet. Sie halten den gezogenen Pandanus für weit vorzüglicher, als den von sich selbst wachsenden, und geben ihm einen besondern Namen.

Dieses Volk, das in allerley Sachen Geschmack und Kopf verräth, läßt wenig davon bey Erbauung seiner Häuser blicken, wiewohl man gestehen muß, daß die Ausführung nicht so mangelhaft, als die Gestalt ist. Die Häuser der gemeinen Leute sind elende sehr kleine Hütten, die kaum einen Schutz wider schlechtes Wetter gewähren. Aber der vornehmen Insulaner ihre sind grösser und mehr verwahrt, ob sie wohl besser beschaffen seyn dürften. Ein mittelmässig grosses Haus hat ungefähr 30 Schuh in die Länge, 20 in die Breite und 12 in die Höhe. Eigentlich zu reden, ist es blos ein mit Stroh gedecktes Dach, das auf Pfosten und Queerbalken, die sehr sinnreich geordnet sind, ruhet. Der Fußboden ist von geschlagener Erde, etwas erhöhet, und mit einer starken und dicken Matte, die sehr rein gehalten wird, belegt. Die meisten sind gegen die Windseite und einige über 2 Drittheile ihres Umfangs vermittels grober Matten oder in einander geflochtener Kokoszweige, welche vom Rande des Daches bis auf die Erde herab gehen, und also statt einer Mauer

dienen, vermacht. Eine andre grobe und starke Matte, welche ungefähr dritthalb oder 3 Schuh breit und in einen Halbcirkel gebogen auf den Boden gestellt wird, so daß die Enden davon an die Seite des Hauses rühren, schließt den Raum ein, wo der Herr und die Frau vom Hause schlafen. Die Frau hält sich daselbst den größten Theil des Tages über auf, und der Rest der Familie legt sich, ohne einen bestimmten Platz zu haben, auf den Boden, doch so, daß die unverheuratheten Manns- und Weibspersonen von einander abgesondert sind. Bey zahlreichen Familien sind kleine Hütten an das Haus angebauet, worinn sich die Hausgenossen bey Nacht aufhalten, so daß es im Innern so wohlanständig und sittsam zugeht, als nur seyn kann. Ich habe schon erwähnt, daß sie auf Matten schlafen; zur Bedeckung bedienen sie sich der Kleider, die sie den Tag über getragen haben. Ihrer Meublen sind wenige; sie haben einen oder ein Paar Näpfe, worinn sie die Kava machen, einige Kürbisflaschen, Kokosschaalen, kleine hölzerne Schemel, worauf sie sitzen, und manchmahl einen grössern Schemel, der für den Hausherrn gehört.

Die einzige Ursache, warum sie nicht zierlicher bauen, möchte diese seyn, daß sie sich äusserst gerne in freyer Luft aufhalten. Sie essen nicht in ihren Häusern, legen sich nur darinn schlafen, oder begeben sich bey schlimmen Wetter hinein, ohne weiter einen Gebrauch davon zu machen. Das gemeine Volk, welches einen grossen Theil seines Lebens bey de. Chefs zubringt, begiebt sich gewöhnlicherweise nur in dem letztern Fall in dieselben.

Weit mehr Fleiß und Kunst verwenden sie auf die Verfertigung ihrer Fahrzeuge, die ich in meiner zweyten Reise beschrieben habe, auf welche ich die Leser verweise.

Die Werkzeuge, deren sie sich dabey bedienen, sind: Beile von einem schwarzen und glatten Stein, der häufig in

Too-

Toofoa gefunden wird; Hayfischzähne, welche an kleinen hölzernen Griffen bevestiget sind, und ihnen statt Bohrer dienen; Feilen, wozu die grobe Haut eines gewissen Fisches genommen, an platte Stücke Holz, die auf der einen Seite schmäler als auf der andern sind, vest gemacht, und diese gleichfalls mit einem Griffe versehen werden. Diese Fahrzeuge kosten ihnen viel Zeit und Arbeit, daher man sich auch nicht wundern darf, daß sie selbige sehr in Acht nehmen. Sie bauen und verwahren sie unter Schoppen, und wenn sie selbige an der Küste lassen, so decken sie sie oben mit Kokosblättern zu, damit ihnen die Sonnenhitze nicht schade.

Verschiedene Muschelschaalen ausgenommen, deren sie sich statt Messer bedienen, haben sie ausser den benannten sonst keine Werkzeuge. Uebrigens kann ihnen die Schwäche und Unbequemlichkeit derselben nur bey Verfertigung ihrer Piroguen und einiger Waffen merklich werden, da sie ausserdem nichts verfertigen, als nur Fischgeräthe und Seile.

Ihre Seile machen sie von den Fasern der Kokosnußhülse. Diese sind nur 9 oder 10 Schuh lang, sie spinnen aber mehrere an einander. Eben so machen sie sehr lange Schnüre, so dick als eine Feder, welche sie auf Knäuel winden, und hernach mehrere zusammen drehen, um dicke Seile zu bekommen. Ihre Angelschnuren sind eben so stark und glatt, als die besten von den unsrigen. Das übrige Fischergeräthe machen grosse und kleine Angeln aus; die letztern sind ganz und gar von Perlmutter, die erstern aber nur blos damit überzogen. Die Spitze ist gewöhnlich von Schildkrot, an den kleinern simpel, und an den grössern zackicht. Mit den grössern fangen sie Boniten und Albikoren, in welcher Absicht sie die Angel an eine 12 bis 14 Schuh lange Schnur, und diese an ein eben so langes Bambusrohr bevestigen, welches von einem an dem Hintertheil der Pirogue angebrachten und eingekerbten Stücke Holz regiert wird, so daß es, wie das

Fahrzeug fortgeht, hinten nachzieht, ohne weiter mit einer andern Lockspeise, als mit einem Büschel Flachs, der nahe bey der Spitze angemacht ist, versehen zu seyn. Sie haben auch eine Menge kleiner Garne, die manchmahl sehr niedlich gewebt sind, und machen davon zur Zeit der Ebbe in den Löchern der Riese Gebrauch.

Ihre übrigen Kunstwerke sind vornehmlich zusammen gesetzte und einfache Rohrpfeifen, Waffen, und die schon gedachten Schemel. Die zusammengesetzten Pfeifen haben 9 bis 10 Rohrstücke, welche gleich weit von einander, doch in einer unregelmässigen Progression, stehen; denn die längsten stehen manchmahl in der Mitte, und einige darunter haben einerley Länge. Ich habe keine gesehen, die mehr als 6 Töne hatte, und es mag sich wohl damit keine solche Musik machen lassen, an welcher unsre Ohren die verschiedenen Töne unterscheiden könnten. Die einfachen Pfeifen sind Bambusstücke, welche an beyden Enden zugeschlossen, und mit 6 Löchern versehen sind, wovon 2 sich nahe an den Enden befinden. Wenn sie darauf blasen, so machen sie blos von 2 mittlern und einem der äussersten Löcher Gebrauch. Sie halten das linke Nasenloch mit dem Daumen der linken Hand zu, und blasen mit dem rechten Nasenloch in das äusserste Loch der Pfeife; sie legen den Mittelfinger der linken Hand auf das erste Loch zur linken, und den Zeigefinger der rechten Hand auf das unter ienem befindliche Loch; auf diese Art bringen sie blos mit 3 Tönen eine simple und angenehme Musik hervor, worinn sie, der Unvollkommenheit ihres Instrumentes ungeachtet, mehr Veränderungen anbringen, als man glauben sollte. An unsrer so tonreichen Musik scheinen sie keinen Geschmack zu finden. Hingegen gefielen ihnen die Gesänge unsrer beyden Seeländer, ob gleich ihre Töne so roh waren, daß sie im geringsten nicht melodisch oder musikalisch genennt werden konnten.

Die Waffen, die sie verfertigen, sind allerley Streitkolben, die grossentheils nach der Länge künstlich geschnitzt sind, Piken und Wurfspiesse. Sie haben auch Bogen und Pfeile, die aber nur zum Vergnügen, als z. E. zum Vogelschiessen, bestimmt zu seyn scheinen. Ihre Schemel sind ungefähr 2 Schuh lang, 4 bis 5 Zoll hoch, und etwa 4 Zoll breit; sie sind in der Mitte gebogen, ruhen auf 4 starken Füssen mit runden Untersätzen, und bestehen aus einem einzigen schwarzen oder braunen, gut geglätteten und mit Elfenbein eingelegten Stück Holz. Sie legen auch die Griffe an ihren Fliegenwedeln, die sonst ausgeschnitzt sind, mit Elfenbein ein. Aus Knochen machen sie kleine Figuren von Menschen, Vögeln und andern Sachen, welche Arbeit sehr mühsam seyn muß, weil sie dazu blos einen Hayfischzahn brauchen.

Die Yams, Pisange und Kokosnüsse machen den grösten Theil ihrer Nahrung aus dem Pflanzenreiche aus, und die Schweine, das Geflügel, die Fische, nebst allerley Muschelthieren, sind ihre vornehmsten Lebensmittel aus dem Thierreiche, doch essen die gemeinen Leute auch Ratzen, und die Schweine, das Geflügel und die Schildkröten scheinen nur zu ausserordentlichen Leckerbissen für die Chefs bestimmt zu seyn. Sie essen auch, wann die Früchte ausser der Zeit sind, eine Art Brod von Pisangen, die sie zu dem Ende, ehe sie zeitig sind, unter der Erde so lange verwahren, bis sie in Gährung gerathen, sodann wieder herausnehmen, und davon kleine Laibe machen, die so sauer und übel beschaffen sind, daß ihnen oft unser Brod, wann es auch ein wenig schimmlicht war, lieber gewesen ist.

Die allgemeine Zubereitung ihrer Speisen geschiehet auf eben die Art, wie in O-Taiti, im Ofen. Von einigen Früchten machen sie allerley Gerichte, welche die meisten von uns für sehr gut hielten. Ich habe nie gesehen, daß sie sich einer Tunke bedienen, oder bey der Mahlzeit etwas anders

als Wasser oder Kokosmilch trinken. Die Kava wird blos Morgens getrunken. Ihre Küche und Art zu speisen ist sehr unreinlich. Sie legen die Speisen auf das nächste beste Blat, so beschmutzt es auch seyn mag; doch werden für die Chefs frische Pisangblätter genommen. Wenn der König eine Mahlzeit hielte, wurde er dabey von 3 bis 4 Leuten bedienet; der eine zerlegte, der andre schnitt die grossen Stücke in Mundbissen, und die übrigen reichten ihm die Kokosnüsse und was er sonst verlangen mochte. Ich habe nie viele Gäste mit einander, oder von einem Gerichte gemeinschaftlich speisen gesehen: wenn auch viele zusammen sitzen, so theilt man die Gerichte in grosse Portionen, die für eine gewisse Anzahl bestimmt sind, und diese werden wieder in kleinere getheilt, so daß man selten mehr als 2 oder 3 gemeinschaftlich speisen sieht. Es ist oben bemerkt worden, daß den Weibern nicht verwehrt ist, mit den Männern zu speisen; aber es giebt unter den Insulanern Klassen, die weder mit einander essen noch trinken dürfen. Dieser Unterschied fängt beym König an, und ich weiß nicht, wo er aufhöret.

Es scheint, daß bey ihnen keine gewisse Zeit zum Essen vest gesetzt ist, wiewohl ich bemerken muß, daß sie durch unsre Anwesenheit aus ihrer Ordnung gebracht worden sind. So viel wir wahrgenommen haben, nehmen die Vornehmen Morgens ihre Kava zu sich, und die übrigen essen vielleicht einen Bissen Yam, alle aber geniessen Nachmittags etwas Speise. Wahrscheinlich ist es bey ihnen etwas gewöhnliches, in der Nacht eine Mahlzeit zu halten, und da auf diese Art die Ruhe unterbrochen wird, so schlafen sie öfters bey Tag. Sie legen sich mit Untergang der Sonne nieder, und stehen mit der Morgenröthe wieder auf.

Sie leben gerne in Gesellschaft, und es ist nichts seltenes, keinen Menschen zu Haus anzutreffen. Die Hausherren sind bey ihren Nachbarn anzutreffen, oder vielmehr auf einem

freyen

freyen Felde in der Nähe, wo sie sich die Zeit mit Schwätzen oder andern Lustbarkeiten vertreiben, vornehmlich mit Gesängen, Tänzen und Musik, welche von Frauensleuten, die ihren Gesang mit Fingerklatschen begleiten, gemacht wird.

Es ist mir unbewußt, ob ihre Eheverbündnisse durch eine Art von feyerlichem Kontrakt dauerhaft gemacht werden. So viel ist richtig, daß die gemeinen Leute sich an einer Frau begnügen lassen, die Chefs aber gemeiniglich ihrer mehrere haben, unter denen uns iedoch nur eine die Frau vom Hause zu seyn schien.

Wir glaubten anfänglich, daß weibliche Tugend bey ihnen von geringem Werthe sey, und daß wir manches von ehelicher Untreue hören würden, aber wir thaten ihnen hierinn Unrecht. Ich kann nicht sagen, daß während unserm Aufenthalt nur eine einzige Untreue dieser Art begangen worden sey, und die vornehmen Frauensleute waren mit ihren Gunstbezeugungen gar nicht verschwenderisch. Zwar liessen es andre nicht an Ausschweifungen fehlen, die vielleicht hier zu Lande nach dem Verhältniß der Volksmenge noch häufiger waren, als anderwärts, aber es schien auch, daß dergleichen Weibspersonen überhaupt, wo nicht alle, zu den niedern Klassen gehörten, und diejenigen, die sich mit unsern Leuten einliessen, waren öffentliche Huren.

Der Schmerz und die Traurigkeit dieser Insulaner über den Tod ihrer Freunde oder Landsleute dient zum stärksten Beweise von der Güte ihres Charakters. Es sind bey ihnen nicht blos Worte, sondern Handlungen. Ausser dem Tooge, wovon oben geredet worden, schlagen sie sich mit Steinen auf die Zähne, stossen sich einen Hayfischzahn in den Kopf, bis das Blut in dicken Tropfen hervorquillt, oder sie stechen sich mit einer Pike in den Hintern, durch die Flanke unter den Achseln, und durch die Backen. Zu diesen Gewaltthätigkeiten mögen sie, ausser der Heftigkeit ihrer Empfin-

dungen, durch ihre Religionsbegriffe verleitet werden; denn sie sind manchmahl so allgemein, daß den meisten, die sich selbst so mishandeln, die Person, welche betrauert wird, unbekannt seyn muß. Auf diese Art sahen wir z. E. die Insulaner von Tongataboo über den Tod eines Chefs von Vavao trauern, und so auch bey andern Gelegenheiten. Doch muß ich bemerken, daß ihr Schmerz nicht bis aufs äusserste getrieben wird, ausser nur bey dem Tode solcher Personen, mit denen sie in enger Verbindung gestanden waren. Die Toden werden auf europäische Art, in Matten und Zeuge gehüllet, in die Erde gelegt und eingescharrt. Die Fiatookas scheinen blos Begräbnißplätze für die Chefs zu seyn, die gemeinen Leute hingegen haben keine besondern Grabstätten. Von den Trauerceremonien nach dem Begräbniß kann ich, ausser dem, was oben bey Gelegenheit des Todesfalls der Frau des Mareewagee erwähnt worden, keine weitere Nachricht geben.

Aus der Dauer und Allgemeinheit ihrer Trauer läßt sich abnehmen, daß sie den Tod für ein sehr grosses Uebel halten, welches auch aus dem, was sie zur Vermeidung desselben thun, erhellet. Wenn sie in eine schwere Krankheit fallen, und in Todesgefahr zu schweben meynen, so hauen sie sich mit einer steinernen Axt die kleinen Finger ab, und glauben, die Gottheit lasse sich durch dies Opfer versöhnen, ihnen die verlohrne Gesundheit wieder zu schenken. Wir haben unter zehen kaum einen gesehen, der nicht auf diese Art verstümmelt war, welches einen sehr widerlichen Anblick giebt, vornehmlich wenn sie selbige so nahe wegnehmen, daß ein Stück vom Handknochen mit darauf geht. Viele gemeine Leute nehmen sich ein Glied vom kleinen Finger ab, wenn ihre Chefs krank werden.

Wenn man sieht, mit welcher Strenge sie einige von ihren Trauer- oder Religionsceremonien verrichten, so möchte

man

man auf den Gedanken kommen, daß sie sich einer Seeligkeit ienseit des Grabes zu versichern suchen. Indessen ist es ihnen doch nur blos um zeitliche Dinge zu thun, und sie scheinen keinen Begrif von Strafen der andern Welt für Vergehungen in dem gegenwärtigen Leben zu haben. Dabey glauben sie aber doch zeitliche Strafen zu verdienen, und unterlassen daher nichts, was ihnen den Beyfall ihres Gottes erwerben kann. Sie nennen den höchsten Urheber der meisten Dinge Kallafootonga, sagen, daß er eine Frau sey, im Himmel wohne, Donner, Wind, Regen und überhaupt alle Wetterveränderungen regiere, und bilden sich ein, wenn er zornig über sie sey, so gäbe es Miswachs und verheerende Donnerwetter, Menschen, Schweine und andre Thiere würden krank und vom Tode aufgerafft, hingegen wenn sein Zorn sich gelegt habe, so trette dann alles wieder in die natürliche Ordnung ein. Es scheint, daß sie sich viel von ihren Bemühungen, ihn zu besänftigen, versprechen. Ausserdem nehmen sie verschiedene Untergötter an, die theils im Himmel, theils im Meer, ihre Wohnungen haben. Indessen haben nicht alle Inseln einerley Religionssystem. Uebrigens machen sie sich von der Macht und den Eigenschaften dieser höhern Wesen sehr einfältige Vorstellungen, z. E. daß ihre Vorsorge für die Menschen nur bis an derselben Tod dauert.

Bey all dem haben sie gesunde Begriffe von der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele. Sie geben ihr den Namen: Leben, lebendiges Principium, oder, welches ihrem mythologischen System gemässer ist, Otooa d. i. Gottheit oder unsichtbares Wesen. Sie glauben, daß die Seelen der Chefs unmittelbar nach dem Verscheiden sich von dem Körper trennen, und an einen Ort gehen, wo sie den Gott Goolelyo antreffen, welcher der personificirte Tod zu seyn scheinet, und daß sie daselbst beständig fortleben und alle Produkte ihres Landes, die ihnen vor andern lieb waren, im

Ueberfluß antreffen. Die Seelen der Menschen von den niedern Klassen müssen eine Wanderung vornehmen, oder, wie sie sich hievon ausdrücken, werden von einem Vogel gefressen, der um die Begräbnißplätze herumfliegt.

Ich glaube behaupten zu können, daß sie kein Werk ihrer Hände, nach irgend ein sichtbares Geschöpf, anbeten. Sie opfern auch ihren Göttern keine Schweine, Hunde und Früchte, wie die O-Taitier thun, es müßte denn auf eine sinnbildliche Weise geschehen, wenigstens nahmen wir nichts dergleichen in ihren Morais gewahr; aber das scheint mir gewiß zu seyn, daß sie ihnen Menschenopfer bringen. Ihre Morais oder Fiatookas sind zugleich Begräbnißplätze und Tempel, wie in den Societätsinseln und anderwärts. Einige schienen doch nur zu Grabstätten bestimmt zu seyn, waren aber kleiner und in allem Betracht geringer als die andern.

Von der Regierungsform in den freundschaftlichen Inseln kann ich blos im Allgemeinen so viel sagen, daß daselbst eine Subordination stattfindet, welche dem Feudalsystem unsrer Vorfahren zu gleichen scheint. Man wollte uns zwar versichern, der König besitze eine unumschränkte Gewalt und sey Herr über Eigenthum und Leben seiner Unterthanen, aber wir haben einige Bemerkungen gemacht, die dem zuwider sind. Verschiedene Chefs machen kleine Souveraine, die mit den unter ihnen stehenden gemeinen Leuten nach Belieben umgehen.

Tongataboo enthält eine Menge Distrikte, (es wurden uns die Namen von mehr als 30 genennet), deren ieder unter einem besondern Chef stehet, welcher die Streitigkeiten schlichtet, und die Rechtspflege ausübet, wiewohl wir nicht erfahren konnten, wie es dabey zugehe, wie weit ihre Gewalt sich erstrecke, und nach welchen Gesetzen sie die Strafen für die Verbrecher bestimmen. Die meisten Chefs besitzen

in

in andern Inseln Domainengüter, von denen sie ihren Unterhalt ziehen. Tongataboo ist die Hauptresidenz des Königs und, wie es scheint, auch aller Grossen. Die Eingebohrnen nennen sie daher gemeiniglich das Land der Chefs, die übrigen Inseln aber, die Länder der Diener.

Das gemeine Volk nennt diese Chefs nicht nur Landesherren, sondern auch Herren der Sonne und des Firmaments. Die Personen von königlichem Geblüte führen den Namen Futtafaihe, welches der Name eines ihrer Götter ist, der wahrscheinlich ihr Schutzgott und vielleicht ihr gemeinschaftlicher Stammvater ist. Der Souverain aber führt blos den Titel Tooee, Tonga.

Die Eingebohrnen beobachten in Gegenwart ihrer Chefs, vornehmlich des Königs, eine in der That bewundernswerthe Wohlanständigkeit. Wenn sich der Monarch in oder ausser seinem Hause niedersetzt, so setzen sich zu gleicher Zeit alle Leute, die er bey sich hat, in einem halben Cirkel vor ihm nieder, so daß sie zwischen ihm und ihnen einen leeren Platz lassen, über welchen niemand ohne ein besonderes Anliegen gehen darf. Hinter oder neben ihm darf sich niemand ohne seinem Befehl oder Erlaubniß niedersetzen, und es wurde uns daher durch Einräumung dieses Vorrechtes eine vorzügliche Achtung bezeugt. Will ein Eingebohrner den König sprechen, so setzt er sich zu seinen Füssen, macht seinen Vortrag in wenig Worten, und begiebt sich auf erhaltene Antwort an seinen vorigen Platz. Redet der König einen von seinen Unterthanen an, so antwortet dieser, ohne von seiner Stelle aufzustehen, es wäre denn, daß ihm etwas befohlen würde, in welchem Fall er sich mit übereinander geschlagenen Beinen zu den Füssen des Chefs niedersetzt. An diese Art der Positur haben sie sich so gewöhnt, daß ihnen iede andre Art zu sitzen misfällig ist, ausgenommen daß die Weibsleute nicht mit untergeschlagenen sondern zur Seite liegenden Bei-

nen

nen sitzen. Wer stehend mit dem Könige redete, würde für eben so ungesittet gehalten werden, als wer dieses bey uns sitzend und mit bedecktem Haupt thäte, da indessen sein Herr vor ihm mit entblößtem Kopfe stünde.

Diese Nation thut es allen noch so sehr civilisirten Nationen an guter Ordnung bey ihren Zusammenkünften, Willigkeit des Gehorsams gegen die Chefs, und Eintracht und Zusammenstimmung aller Volksklassen, bevor. Halten die Chefs eine Rede an einen Haufen Insulaner, so beobachtet derselbe das tiefste Stillschweigen und die strengste Aufmersamkeit. Wovon auch nur dergleichen Reden handeln mochten, so haben wir nie gesehen, daß ein Zuhörer sich dabey verdrüßlich oder misvergnügt bezeigt, oder eine Lust, solchen Personen, welche Befehle zu ertheilen berechtigt waren, zu widersprechen, geäussert hätte.

Einige der mächtigsten Chefs machen zwar dem Könige den Umfang seiner Domänen streitig, aber sie können wegen seines erhabenen Rangs und der Ehrfurcht, die ihm verschiedene Volksklassen beweisen, nichts gegen ihn ausrichten. Vermög eines besondern Vorrechts ist er nicht punktirt, auch nicht, wie seine Unterthanen, beschnitten. Wenn er sich öffentlich zeigt, so müssen alle Leute, denen er begegnet, sich so lange bis er vorüber ist, niedersetzen. Kein Eingebohrner darf sich an einem Ort, der über seinem Kopf ist, aufhalten. Die, welche einem Chef ihre Aufwartung machen, hocken sich vor ihm nieder, legen ihren Kopf unter seine Fußsohlen, berühren seine Füsse mit der innern und äussern Seite ihrer Finger an beyden Händen, stehen dann auf und gehen wieder fort. Es scheint, der König dürfe niemand abweisen, der ihm diese Aufwartung, welche Moe-Moea heißt, machen will. Gemeine Leute näherten sich ihm öfters in dieser Absicht, wenn er auf dem Wege war, und er sahe sich dann allezeit genöthigt, stille zu stehen, und den einen

Fuß hinterwärts zu halten, bis die Ceremonie geschehen war. Da Poulaho ein dicker schwerer Mann ist, dem dieses Ceremoniel beschwerlich fallen mußte, so nahm er deswegen manchmahl einen Umweg, um den Leuten auszuweichen, oder an einen Ort zu kommen, wo er sich nach Bequemlichkeit setzen konnte. Wer die Füsse des Königs berührt hat, muß seine Finger waschen, ehe er damit etwas von Speise anfäßt. Ist kein Wasser bey der Hand, so reinigen sie sich vermittels einer saftigen Pflanze, welche sie zwischen den Händen reiben. Wenn ihre Hände einer solchen Reinigung bedürfen, so sagen sie, selbige seyen Taboo-Rema; Taboo bedeutet überhaupt etwas verbottenes, und Rema eine Hand.

Bey einigen Gelegenheiten dauert das Taboo-Rema eine Zeit lang. So haben wir manchmahl Weibspersonen gesehen, welche Taboo-Rema waren, und denen man die Bissen in den Mund steckte. Wenn die Zeit der Verunreinigung vorbey ist, so waschen sie sich in einem Bade, wie dergleichen hie zu Lande üblich sind, nehmlich in schlammichten, gemeiniglich mit einem salzichten Wasser angefüllten, Löchern. Hernach suchen sie den König auf, bezeugen ihm nach dem eingeführten Ceremoniel ihre Unterthänigkeit, wobey sie mit dem einen Fuß des Prinzen ihre Brust, Schultern und andre Theile des Körpers berühren, der König küßt sie auf beyde Schultern, und sie begeben sich, als wohl gereiniget, wieder fort. Omai versicherte mich, daß sie dann dem Könige beständig nachgehen, welches ich aber nicht behaupten will; wäre dem so, so ließ sich vielleicht hieraus erklären, warum er sich fast immer von Tongataboo in die benachbarten Inseln verreiset.

Das Wort Taboo hat eine sehr weite Bedeutung. Menschenopfer werden so genennet; was nicht zur Speise genossen oder sonst gebraucht werden darf, heißt Taboo; geht der König in ein Haus, das einem Unterthanen gehört, so wird

dieses

dieſes Haus Taboo, und der Eigenthümer darf es nicht mehr bewohnen, weswegen der Prinz auf ſeinen Reiſen überall beſondre für ihn beſtimmte Häuſer antrifft. Der alte Toobou war während unſerm Aufenthalt über das Taboo geſetzt, d. i. (wenn anders Omai nicht unrecht verſtand,) er führte nebſt ſeinen Beygeordneten die Aufſicht über alle Produkte der Inſel, ſie gaben Acht darauf, daß ieder Inſulaner ſein angewieſenes Stück Landes bauete, und beſtimmten, was man eſſen dürfte und weſſen man ſich enthalten ſollte. Durch dieſe klugen Anordnungen wird der Hungersnoth vorgebeugt, eine hinlängliche Anzahl Ländereyen im Anbau erhalten, und die Verſchwendung der eingeſammelten Lebensmittel verhindert.

Einer andern eben ſo weiſen Einrichtung zufolge haben ſie eine Art von Policeyamtmann, welchen Charakter bey unſerm Aufenthalt Feenou bekleidete. Er beſtraft dieienigen, welche etwas wider den Staat oder einzelne Perſonen verbrechen. Zugleich iſt er Generaliſſimus der Truppen, und ſoll die zum Streit ausziehenden Krieger anführen, wiewohl er nach der einſtimmigen Ausſage aller Inſulaner dieſe Function ſelten ausübet. Der König ließ ſich öfters gegen uns über die Gewalt dieſer obrigkeitlichen Perſon heraus, und ſagte unter andern, Feenou würde ihm das Leben nehmen laſſen, wenn er iemahls ſich als ein ſchlechter Menſch aufführte, d. i. wie mich dünkt, wenn er bey ſeiner Regierung die Geſetze und eingeführten Gebräuche hintanſetzte, in welchem Fall Feenou von den übrigen Chefs und dem Volk Befehl erhalten würde, den König zum Tod zu verurtheilen; ein offenbahrer Beweis, daß der König kein Deſpot genennet werden kann.

Wenn man ſich die Menge der Inſeln, die dieſen kleinen Staat ausmachen, und ihre Entlegenheit von dem Sitz der Regierung vorſtellet, ſo möchte man denken, die Unterthanen wer-

werden öfters versuchen, das Joch abzuschütteln und sich unabhängig zu machen. Indessen versicherten die Eingebohrnen, daß sich niemahls dergleichen Empörungen ereignen Eine Ursache hievon mag diese seyn, daß alle mächtigen Chefs ihren Sitz miteinander in Tongataboo haben, wozu man noch setzen muß, daß es mit den Operationen der Regierung sehr geschwind hergeht, denn wenn auf einer Insel sich ein unruhiger Kopf zeigen und das Volk auf seine Seite bringen sollte, so würde alsobald der Policeyamtmann, mit dem Befehl ihn am Leben zu strafen, dahin abgeschickt werden. Auf diese Art werden die Empörungen gleich bey ihrem Entstehen erstickt.

Unter den Chefs giebt es eben so viele Klassen, wie bey uns, aber die wenigsten besitzen grosse Distrikte, und die übrigen gehen von einem Höhern zu Lehn. Man hat mir gesagt, daß die ganze Verlassenschaft eines verstorbenen Insulaners dem Könige gehöre, der sie aber dem ältesten Sohne des Verstorbenen zu geben pflege, unter der Bedingung, daß selbiger die übrigen Kinder versorge. Der Sohn des Königs führt nicht gleich von seiner Geburt an königlichen Titel und Würde, aber er erbt sie, so daß also die Regierungsform monarchisch und erblich ist.

Die Ordnung der Thronfolge ist seit langer Zeit nicht unterbrochen worden, und die Futtafaihes haben seit wenigstens 135 Jahren den Thron in gerader Linie bestiegen. Daß man sich hierinn auf ihre mündlichen Traditionen verlassen darf, erhellet daraus, daß sie uns sehr umständliche Nachrichten von Tasmanns Aufenthalt bey ihnen zu geben wußten, und uns auch den damahls regierenden alten König nennten, seit welchem Poulaho der 5te in der Reihe ist.

Aus dem bisher gesagten sollte man schliessen, daß der iezt regierende König die vornehmste Person in diesen Inseln ist. Wir haben aber zu unsrer grossen Verwunderung einiges bemerkt, das uns auf andre Gedanken brachte. Latooliboolo,

welcher mir 1773 als König angegeben worden war, und 3 Frauen sind in gewissem Betracht vornehmer als Poulaho, und führen den Titel Tammaha, welcher so viel als Chef bedeutet. Man sagte uns, der vorige König, Poulaho's Vater, habe eine Schwester gehabt, die von gleichem Rang und älter als er war, diese habe mit einem aus der Insel Feejee gekommenen Manne einen Sohn und 2 Töchter gezeugt, und diese 3 Kinder seyen nebst ihrer Mutter vornehmer als der König. Die Mutter und eine von ihren Töchtern residirte in Vavaoo, der Sohn, Namens Latooliboolo, und eine andre Tochter hielten sich in Tongataboo auf, und die dritte Tochter speiste, wie oben gemeldet worden, den 21ten Jun. bey mir, und empfieng von Poulaho eben solche Unterthänigkeitsbezeugungen, wie sie von den übrigen Insulanern zu empfangen gewohnt war. Wir haben zwar nie gesehen, daß Poulaho gegen Latooliboolo das nehmliche beobachtet hätte, aber doch unterbrach er einstmahls seine Mahlzeit und ließ die Speisen wegräumen, als dieser zu ihm kam. Eben derselbe beraubte nach Belieben die Vasallen des Königs ihrer Besitzungen. Indessen behauptete er bey der Natchefeyerlichkeit nur den Rang der gewöhnlichen Chefs. Die Leute gaben ihn für wahnsinnig aus, und einige seiner Handlungen liessen darauf schliessen. Man zeigte mir auf Eooa viele ihm gehörigen Ländereyen. Eines Tages traf ich seinen Sohn an, der noch ein Kind war, und eben den Titel wie sein Vater führte. Kein Sohn des größten europäischen Fürsten kann zärtlicher und sorgfältiger gepfleget werden, als dieses Kind.

Die Sprache der freundschaftlichen Inseln ist mit der von Neu-Seeland, Wateeoo und Mangeea, folglich auch mit der von O-Taiti und den übrigen Societätsinseln, sehr nahe verwandt. Sie enthält Worte genug für alle Ideen der Insulaner, schickt sich gut zum Gesang oder Recitativ, und hat wenn sie geredet wird, einen ziemlichen Wohlklang. Sie

scheint

scheint nicht viel Elemente oder Buchstaben zu haben. Einige Regeln derselben kommen mit den Regeln ausgebildeter Sprachen überein, z. E. daß sie eben solche Grade der Komparation hat, wie die lateinische, aber wir bemerkten keine Abänderung der Endigungen der Nennwörter und Zeitwörter. Die Eingebohrnen zählen bis 100,000, was darüber geht, nennen sie eine unendliche Zahl. Ihre Aussprache ist undeutlich, und wenn unsrer zween ihnen nachschrieben, so setzten wir selten einerley Vokale, oft wiechen wir auch in den Konsonanten von einander ab.

Aufenthalt in den Societätsinseln.

Ich habe schon oben gemeldet, daß wir die freundschaftlichen Inseln den 17ten Abends verliessen.

Den 8ten Aug. entdeckten wir in N. N. O. Land in einer Entfernung von 9 bis 10 Meilen. Anfänglich zeigten sich nur abgesonderte Hügel, die eben so viele kleine Inseln zu seyn schienen, als wir aber näher kamen, erkannten wir, daß sie zusammen hiengen und zu einer einzigen Insel gehörten. Ich steuerte darauf zu, und wir befanden uns Abends nicht weiter als 3 bis 4 Meilen davon entfernt.

Am folgenden Tag wendete ich mich nach der nordwestlichen Küste. Indem wir neben der südwestlichen Küste hinsegelten, sahen wir sie überall von einem Korallfelsenrief umgeben, an welchen eine sehr hohe Brandung schlug. Bey unsrer Annäherung erblickten wir hie und da Insulaner, welche herumgiengen oder längs der Küste hinliefen, und sobald wir die Seite unter dem Wind erreicht hatten, sahen wir 2 Piroguen in die See stechen, die auf uns zu ruderten, und einen Pistolenschuß weit vom Schiffe hielten. Omai wendete alle seine Beredsamkeit an, die darauf befindlichen Leute

zu bewegen, daß sie näher kämen, aber es war umsonst. Sie zeigten immer nur mit ihren Pagayen nach der Küste hin, und luden uns an das Land ein, welches auch verschiedene ihrer auf dem Strand befindlichen Landsleute thaten, indem sie etwas weisses hin und her bewegten. Wir hätten uns wohl ausserhalb dem Rief vor Anker legen und mit unsern Kanots durch eine Oeffnung des Riefs an das Land kommen können. Weil uns aber eben der Wind günstig war, die Insel nicht gar beträchtlich schien, wir auch keine Erfrischungen nöthig hatten, und überdies unsre Ankunft in den Societätsinseln bisher ohnehin schon verzögert worden war, so verließ ich die Insulaner, die nicht näher herankommen wollten, und setzte meinen Weg nach Norden fort.

Diese Insel heißt Toobouai, und liegt im 23 Gr. 25 Min. S. Br. und 210 Gr. 37 Min. östlicher L. Sie hält in ihrer größten Breite nicht über 5 bis 6 Meilen, ohne den Rief dazu zu rechnen. So klein dieses Land ist, so hat es doch Hügel von beträchtlicher Höhe. Am Fuß derselben zeigt sich ein schmaler Saum, der sie umgiebt, und dessen Boden eben ist und gegen die See sich in einen sandichten Strand endiget. Die Hügel sind mit Gras bedeckt, einige steile Felsen ausgenommen, deren Gipfel mit Baumgebüschen geziert sind. In einigen Thälern sind die Pflanzungen zahlreicher, und selbige überall mit hochstämmigen und starken Bäumen eingefaßt, unter welchen wir blos Kokos- und Etoabäume erkannten. Nach der Aussage der Insulaner in den 2 Piroguen hat diese Insel Schweine und Geflügel, und trägt die Früchte und Wurzeln, die man auf andern Inseln in dieser Gegend des Südmeers antrifft.

Die gedachten Insulaner redeten die o-taitische Sprache, woraus ich schliesse, daß die Einwohner von Toobouai mit den O-Taitiern gleiche Abstammung haben. Sie waren stark und wohlbeleibt, ihre Haut war kupferfarbig und das

Haar

Haar schwarz und glatt, einige trugen es auf dem Wirbel in einen Schopf gebunden, andre aber liessen es über die Schultern herabfallen, ihre Gesichter schienen uns rund und voll doch ein wenig platt zu seyn, und ihre Bildung verrieth eine gewisse natürliche Wildheit. Ihr ganzes Gewand bestund aus einer schmalen um die Lenden gelegten Schürze, die zwischen den Beinen durchgieng und die Schaamtheile bedeckte. Einige, die sich auf dem Strand zeigten, hatten ein weisses Gewand um, das über den ganzen Körper gieng. Wir bemerkten an ihnen keinen andern Putz als Perlmuscheln, die über die Brust herab hiengen. Einer blies beständig auf einer grossen Muschel, an welcher ein ungefähr 2 Fuß langes Rohr bevestiget war. Anfangs brachte er darauf nur einen einzigen Ton heraus, machte aber bald eine Art von musikalischen Instrument daraus, und ließ ohne Unterlaß 2 oder 3 Töne, einen so stark als den andern, hören. Ich weiß nicht, was er damit wollte, doch habe ich nie bemerkt, daß auf diese Art Friede angezeigt werde.

Die Piroguen schienen 30 Schuh lang zu seyn, und ragten 2 Schuh über das Wasser hervor. Das Vordertheil sprang etwas vorwärts und stellte den offenen Rachen irgend eines Thieres vor. Das Hindertheil erhob sich, indem es allmählig an Breite abnahm, mit einer schwachen Krümmung auf 2 bis 3 Schuh, und war überall, so wie der obere Theil der Seitenwände, mit Schnitzwerk geziert, übrigens aber waren die Seitenwände, welche eine perpendikuläre Richtung hatten, mit weissen platten Muschelschaalen belegt, welche in koncentrischen Halbcirkeln, deren Krümmung nach oben gieng, geordnet waren. Auf dem ersten Fahrzeug befanden sich 7 und auf dem andern 8 Menschen. Die Insulaner regierten sie mit kleinen Pagayen, deren Schaufeln fast rund waren. Jedes Fahrzeug hatte einen ziemlich langen Ausleger. Manchmahl fuhren sie nahe hintereinander, daß es schien, als wäre es nur ein einziges mit 2 Auslegern versehenes Kanot. Manch-

mahl ruderten sie rückwärts, ohne das Fahrzeug umzuwenden. Als sie sahen, daß wir uns nicht aufhalten liessen, sagten sie alle mit einander stehend einige Worte sehr laut her, ich weiß aber nicht, ob sie damit ihr Wohlwollen oder ihre Feindschaft zu erkennen geben wollten; doch hatten sie keine Waffen, und eben so wenig waren die Leute auf dem Strande, die wir durch unsre Ferngläser sahen, bewaffnet.

Den 12ten mit anbrechendem Tag erblickten wir die Insel Maitea, und bald darauf zeigte sich O-Taiti. Ich steuerte nach der Bay Oheiteveha, worinn ich mich vor Anker legen und Erfrischungen einnehmen wollte, ehe ich nach der Matavaibay gienge, wo ich hauptsächlich Lebensmittel einzunehmen Willens war.

O-Taiti.

Sobald wir uns der Insel näherten, kamen verschiedene Piroguen, deren iede 2 bis 3 Leute enthielt, uns entgegen gefahren, weil aber diese Insulaner von den niedrigen Volksklassen waren, so gab sich Omai wenig mit ihnen ab. Sie machten eben so wenig aus ihm und schienen ihn nicht einmahl für ihren Landsmann zu erkennen, sprachen aber doch eine Zeit lang mit ihm. Endlich sahen wir einen Chef, Namens Dotee ankommen, den ich vorhin hatte kennen lernen. Er war ein Schwager von Omai, und befand sich eben von ungefähr in diesem Theil der Insel. Drey oder vier Personen, denen Omai vorhin bekannt gewesen war, begleiteten ihn. Bey dieser Zusammenkunft gieng gar nichts rührendes vor, vielmehr bezeigten sie sich sehr gleichgiltig, bis Omai seinen Schwager in die grosse Kajüte führte, und die Kiste aufmachte, worinn er seine rothen Federn hatte. Die Eingebohrnen auf dem Verdeck erfuhren sogleich diese wichtige Neuigkeit, und nun gewann alles ein andres Ansehen. Dotee, der zuvor mit Omai kaum reden mochte, bat ihn ietzt zu erlauben,

lauben, daß sie Tayos (Freunde) würden und ihre Namen mit einander verwechselten. Omai nahm diese Ehre an, und machte zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit dem Dotee ein Geschenk mit rothen Federn, der sogleich vom Lande ein Schwein für seinen neuen Freund herbey hohlen ließ.

Wir erfuhren von den Eingebohrnen, daß nach meiner Abreise 1774 zwey Schiffe zu zwey verschiedenen mahlen in der Bay Oheitepeha sich aufgehalten und einige Schweine, Hunde, Ziegen, einen Stier und noch ein Männgen von einer Thierart, die wir aus ihrer unvollkommenen Beschreibung nicht errathen konnten, zurückgelassen haben. Sie sagten uns weiter, daß diese Schiffe von einem Haven, welcher Reema heisse, hergekommen seyen. Wir vermutheten, daß es spanische Schiffe, die von Lima, der Hauptstadt in Peru, gekommen, gewesen seyen. Man berichtete uns auch, daß die Fremden bey ihrem ersten Aufenthalt ein Haus aufgebauet, und 4 Menschen auf der Insel gelassen haben, nehmlich 2 Priester, einen Bedienten und noch einen 4ten Namens Mateema, welcher sich oft mit den Insulanern unterhalten habe; sie hätten 4 Eingebohrne mit sich fortgenommen, seyen nach ungefähr 10 Monaten wieder gekommen, und hätten von den O-Taitiern nur 2 wieder mitgebracht, weil die beyden andern in Lima gestorben seyen; nach einem kurzen Aufenthalt hätten sie ihre Landsleute eingeschifft; das Haus aber, welches sie aufgeführt haben, stehe noch.

Omai's Freunde machten in der Insel bekannt, daß auf unsern Schiffen rothe Federn zu haben seyen, und diese wichtige Neuigkeit erregte eine allgemeine Begierde. Am folgenden Tag sahen wir uns gleich frühe von einer Menge Piroguen umgeben, deren Insulaner uns Schweine und Früchte zu Kauf brachten. Anfangs erhandelten wir für so viele Federn, als eine Meise geben mag, ein Schwein von 40 bis 50 Pfund, allein da fast alle Leute auf unsern Schiffen

etwas von dieser Waare führten, so fiel der Werth derselben noch vor Nachts von Cent pro Cent. Nichts destoweniger fanden wir unsern Vortheil bey dem Tauschhandel, und die rothen Federn blieben immer in höherm Preis als die übrigen Artikel. Einige der Eingebohrnen wollten ein Schwein nur für eine Axt geben, hingegen wurden Nägel, Glaskorallen und andre dergleichen Kleinigkeiten, die auf meinen vorigen Reisen so viel galten, ietzt so wenig geachtet, daß nur einige wenige Personen sie kaum recht ansehen wollten.

Um 9 Uhr konnten wir uns erst vor Anker legen. Omai's Schwester fand sich kurz darauf an Bord ein. Beyde empfiengen einander auf eine unbeschreiblich zärtliche Weise. Ich gieng hernach mit Omai an das Land, um vor allen Dingen einen Menschen zu besuchen, den mir mein Freund als eine sehr ausserordentliche Person, ia, als den Gott von Bolabola, beschrieben hatte. Wir fanden ihn unter einem solchen Obdache sitzen, wie gewöhnlich ihre größten Piroguen haben. Er war schon bey hohen Jahren, konnte seine Glieder nicht mehr brauchen, und wurde auf einer Bahre getragen. Einige nennten ihn Olla oder Orra, Name des Gottes von Bolabola, sein rechter Name aber hieß Etary. Dem nach, was man mir von ihm gesagt hatte, erwartete ich, daß ihm das Volk eine Art religiöser Anbetung beweisen werde; allein, einige iunge Pisangzweige ausgenommen, welche vor ihm und über dem Obdach, unter welchem er saß, lagen, nahm ich weiter nichts gewahr, das ihn von den übrigen Chefs unterschied. Omai präsentirte ihm einen Büschel rothe Federn, die er an das Ende eines kleinen Stabes gebunden hatte. Nachdem er mit diesem angeblichen Gott von Bolabola einige Augenblicke geschwätzet hatte, bemerkte er eine alte Frau, die Schwester seiner Mutter, welche sich ihm zu Füssen warf, und sie mit Freudenthränen benetzte.

Ich ließ ihn bey seiner Tante unter einem zahlreichen Haufen Insulaner, die sich um ihn herum versammelt hatten, und gieng nach dem Hause, welches die Spanier gebauet haben sollten. Ich fand es in einiger Entfernung vom Strande. Das Zimmerholz daran schien mir schon gearbeitet hieher gebracht zu seyn, weil iedes Stück numerirt war. Es war in 2 kleine Zimmer abgetheilt, in deren hinterstem ich eine hölzerne Bettstätte, einen Tisch, eine Bank, einige alte Hüte und andre geringe Sachen fand, welche die Eingebohrnen sorgfältigst zu bewahren schienen. Eben so sehr waren sie für das Haus besorgt, über welchem ein Schirmdach aufgeführt war, so daß es bisher vom Wetter keinen Schaden gelitten hatte. Rings herum war das Haus mit Fallläden versehen, um die Luft hindurchstreichen zu lassen; vielleicht sollten auch diese Oeffnungen den Spaniern zu Schießlöchern dienen, wenn sie etwa angegriffen würden. Unweit davon war ein hölzernes Kreutz aufgerichtet, auf dessen Queerholz die Worte stunden: Christus vincit, und auf dem Stamm: Carolus III. Imperator. 1774. Um das Andenken der vorigen von den Engländern gemachten Reisen zu erhalten, schrieb ich auf die andere Seite des Kreutzes: Georgius tertius, Rex, annis 1767. 1769. 1773. 1774. et 1777. In der Nähe dieses Kreutzes wurde uns von den Eingebohrnen die Grabstätte des Kommandanten beyder Schiffe, der bey ihrem ersten Aufenthalt allhier verstarb, und den sie Oreede nannten, gezeigt. Was auch immer die Spanier für Absichten bey ihrer Landung auf dieser Insel gehabt haben mögen, so schienen sie sich sehr bemüht zu haben, die Herzen der Einwohner zu gewinnen, als welche bey ieder Gelegenheit mit ausnehmender Achtung und Ehrerbietung von ihnen redeten.

Auser dem sonderbaren Manne, dessen ich gedacht habe, traf ich diesmahl keinen ansehnlichen Chef an. Waheiadooa, Souverain von diesem Theil der Insel oder von Tiaraboo, den ich auf meiner 2ten Reise hatte kennen gelernt,

war 20 Monate vor meiner Ankunft gestorben, und sein jüngerer Bruder gleiches Namens ihm in der Regierung gefolgt, der aber gegenwärtig abwesend war. Wir erfuhren auch, daß der berühmte Oberea nicht mehr am Leben sey, Otoo aber und alle unsre übrigen Freunde sich wohl befänden.

Am folgenden Tag ließ ich Anstalt machen, unsre Schiffe zu kalfatern, die während der Ueberfahrt viele Lecke bekommen hatten. Ich schickte auch den Stier, die Kühe, die Pferde und die Schaafe unter der Aufsicht zweyer Leute an das Land auf die Weide, war aber übrigens nicht Willens, eines von diesen Thieren in diesem Theil der Insel zu lassen.

Ob wir gleich den 15ten und 16ten fast unaufhörlich Regen hatten, so kamen doch die Insulaner, denen unsre Ankunft geschwinde bekannt worden war, von allen Gegenden zu uns herbey. Auch Waheiadooa, ungeachtet er sich weit von unserm Ankerplatz entfernt befand, erfuhr sie bald, und schickte mir den 16ten Nachmittags durch einen Chef, Namens Etorea, der seinen Vormund vorstellte, 2 Schweine, mit der Nachricht, daß er morgen selbst nachkommen wolle. Wirklich ließ er mir auch den 17ten seine Ankunft zu wissen machen und mich ersuchen, daß ich mich an das Land begeben möchte. Omai und ich machten Anstalt, ihm förmlich unsre Aufwartung zu machen, und Omai insbesondre gerieth auf den Einfall, sich mit Beyhilfe einiger seiner Freunde auf eine sehr seltsame Weise zu kleiden.

Wir machten zuerst einen Besuch bey Etary, der uns auf seiner Tragbahre nach einem grossen Haus begleitete, wo man ihn niedersetzte. Wir setzten uns neben ihm hin, und ich ließ vor uns ein Stück Zeug von Tongataboo ausbreiten, auf welches ich die mitgebrachten Geschenke legte. Bald hernach kam Waheiadooa herein, und brachte seine Mutter nebst verschiedenen andern vornehmen Personen mit, welche sämtlich

gegen

gegen uns über an dem andern Ende des Zeugs Platz nahmen. Ein bey mir sitzender Mensch hielt eine Rede, die aus kurzen und abgerissenen Sätzen bestund, welche ihm die Leute, die um ihn waren, zum Theil einsagten. Ein andrer Insulaner, welcher gegenüber bey dem Chef saß, beantwortete sie. Darauf redete Etari, und nach ihm Omai, welchen beyden wieder ein Redner antwortete. Diese Reden insgesammt betrafen blos meine Ankunft und meine Verbindungen mit den Eingebohrnen. Der zuletzt redende Insulaner sagte mir unter andern, die Leute von Reema, d. i. die Spanier, hätten verlangt, daß man mich, wenn ich abermahls bey dieser Insel ankäme, nicht in die Oheitepehabay einlassen solle, allein er sey vielmehr bevollmächtiget, mir die Provinz Tiaroboo und alles, was dazu gehöre, förmlich einzuräumen. Man sieht hieraus, daß diese Völker eine Art von Politik kennen, und sich in die Umstände zu schicken wissen. Endlich machte sich Waheiadooa auf Erinnern seiner Leute herbey und umarmte mich, und zu Bekräftigung dieses Freundschaftsbundes verwechselten wir unsre Namen. Nach Endigung dieser Ceremonie nahm ich ihn und seine Freunde mit mir an Bord zum Mittagessen.

Omai hatte ein Maro von rothen und gelben Federn zu einem Geschenke für O-Too, den König der ganzen Insel, verfertiget, welches in Betracht dieses Landes von sehr grossem Werth war. Ich rieth ihm, es so lange verborgen zu halten, bis er es dem Monarchen selbst überreichen könne. Er trauete aber seinen Landsleuten zu viel, und überlieferte es dem Waheiadooa, der es dann weiter O-Too zusenden sollte, mit Bitte, diese Federn dem königlichen Maro beyzufügen. Auf diese Art glaubte er beyden Chefs etwas angenehmes zu erweisen. Er betrog sich aber sehr. Denn der eine, dessen Gunst er sich so eifrig zu erwerben trachtete, wurde sehr beleidiget, und eben so wenig machte er sich den andern zum Freund; denn Waheiadooa schickte dem O-Too nur einige

wenige

wenige von den Federn, und behielt von diesem herrlichen Geschenke 19 Zwanzigtheile für sich.

Den 19ten schenkte mir Waheiadoua 10 bis 12 Schweine, imgleichen Früchte und Zeuge. Abends zündeten wir ein Feuerwerk an, welches einer zahlreichen Versammlung Verwunderung und Vergnügen schaffte.

An eben diesem Tage fanden einige von unsern Herren bey ihren Spaziergängen ein Gebäude, welches sie katholische Kapelle nennten, und worinn sich ein Altar, und alles, was man sonst in einer solchen Kirche siehet, befinden sollte, doch sagten sie, es hätten ihnen 2 Männer, welche die Wache daselbst hielten, den Eingang verwehrt. Ich dachte, sie möchten falsch gesehen haben, und bekam Lust, mich selbst dahin zu begeben. Dieses Gebäude war ein Toopapaoo, worinn der Leichnahm von Waheiadoua's Vorfahrer beygesetzt war. Der Toopapaoo befand sich in einem ziemlich grossen Hause, welches mit einem nicht gar hohen Palissadenwerk umgeben war. Er war ungemein nett, und gliech einem solchen kleinen Pavillon oder Obdach, als die grossen Piroguen zu haben pflegen, wo er nicht vielleicht selbst ehemahls hiezu gedient hatte. Die Zeuge und Matten von allerley Farben, welche ihn bedeckten und zur Seite herabhiengen, nahmen sich gut aus. Unter andern Zierrathen sahe man ein Stück scharlachrothes 4 bis 5 Ellen langes Tuch, welches die Insulaner unfehlbar von den Spaniern bekommen hatten. Dieses Tuch nebst einigen Federbüscheln, welche unsre Herren für seidene Quasten ansahen, brachten sie auf den Gedanken an eine katholische Kapelle, und ihre Einbildungskraft setzte hinzu was noch fehlte, welches nicht geschehen wäre, wenn sie nicht zuvor von dem Aufenthalte der Spanier gehört hätten. Meinem Bedünken nach brachten die Eingebohrnen täglich in dieses Heiligthum Opfer von Früchten und Wurzeln, deren ich daselbst ganz frische antraf. Sie legten sie auf einen

Whatta oder Altar ausserhalb einiger Palissaden hin, über welche niemand kommen darf. Zween Wächter hielten Tag und Nacht bey dem Tempel Wache, und mußten ihn bey Gelegenheit aufputzen; denn als ich ihn das erstemahl besahe, waren die Zeuge und die Draperien zusammen gewickelt, auf mein Bitten aber bezogen sie ihn, nachdem sie selbst zuerst sehr nette weisse Röcke angelegt hatten. Ihrer Aussage nach waren seit dem Tode des Chefs 20 Monate verflossen.

Den 22ten hatten wir Wasser eingenommen, und unsre Arbeiten vollendet. Ich ließ daher unser Vieh wieder auf die Schiffe bringen, und schickte mich zur Abreise an.

Den 23ten Morgens gieng ich mit Omai noch einmahl an das Land, um von Waheiadoua Abschied zu nehmen. Als wir mit ihm sprachen, kam einer von den Schwärmern herein, welche Eatooas genennet werden, weil sie vom Geiste der Gottheit erfüllt seyn sollen, und setzte sich vor uns nieder. Seine Worte und sein ganzes Betragen gaben zu erkennen, daß er ein Narr war. Seine ganze Kleidung bestund aus einer beträchtlichen Menge Pisangblätter, die er um seine Lenden hatte. Er redete mit einer tiefen Stimme und schriee so darzu, daß man ihn kaum verstehen konnte, wenigstens war das der Fall bey mir. Wenn ihn Omai recht verstund, so rieth er dem iungen Prinzen, mir ia nicht nach Matavai zu folgen, von welchem Vorhaben ich doch nichts gehört, noch weniger es selbst angegeben hatte. Ferner prophezeyte er, daß die Schiffe diesen Tag Matavai nicht erreichen würden, und die Umstände schienen seine Weissagung zu begünstigen, denn es war windstill; inzwischen betrog er sich doch. Während als er perorirte kam ein sehr starker Regenguß, so daß iedermann ein Obdach suchte, nur er kehrte sich nichts an den Sturm, und fuhr etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang fort, um uns her zu plärren, worauf er sich wieder fortbegab. Niemand merkte auf seinen Vortrag, und die Einheimi-

heimischen trieben ihren Spott über seine Ungereimtheiten. Auf mein Befragen, ob dieser seltsame Mensch zur Klasse der Earees oder der Towtows gehöre, gab mir der Chef zur Antwort, er sey Taata-Eno d. i. ein schlechter Mensch. Bey all dem sind die Insulaner so sehr vom Aberglauben besessen, daß sie vest glauben, dergleichen Unsinnige besitzen den Geist der Gottheit. Omai, der in dieser Sache wohl unterrichtet war, versicherte mir, daß diese Leute, so lange ihre Begeisterung währe, niemand, nicht einmahl ihre vertrautesten Freunde, kennen, daß sie, wenn man sie nicht daran verhindere, alles wegschenken, was sie besässen, aber wenn sie wieder zu Verstand kämen, nach all den Dingen, die sie wenige Minuten vorher weggeschenkt haben, fragen, und nicht das geringste von dem zu wissen scheinen, was während ihrer Entzückung vorgegangen ist.

Ich war kaum an Bord gekommen, als sich ein gelinder Landwind erhob, mit welchem wir unter Seegel giengen, und nach der Matavaibay steuerten, wo die Resolution noch selbigem Abend, die Discovery aber erst am folgenden Tag sich vor Anker legte, so daß also die Prophezeyung des Narren doch zur Hälfte in Erfüllung gieng.

Noch Vormittags kam O-Too, König der ganzen Insel O-Taiti mit einer Menge Fahrzeuge von O-parre, seiner Residenz, an. Er stieg auf der Landspitze von Matavai aus, und ließ mir sogleich zu wissen machen, daß er grosses Verlangen trage, mich zu sehen. Ich begab mich mit Omai und einigen Officieern alsobald an das Land, und machte dem Könige meine Aufwartung. Omai warf sich ihm zu Füssen, und umfaßte seine Kniee; er hatte sein schönstes Kleid angezogen und betrug sich auf das ehrerbietigste und sittsamste. Inzwischen gab man wenig auf ihn acht, woran vielleicht der Neid einigermassen Schuld war. Er bot dem König einen grossen Büschel von rothen Federn, nebst 2 bis 3

Ellen

Ellen von Drap d'or an, und ich schenkte ihm eine Kleidung von schöner Leinwand, einen goldbordirten Hut, einigen Handwerkszeug, und was noch mehr werth war, rothe Federn und eine Mütze, wie sie die Einwohner der freundschaftlichen Inseln tragen.

Der König nebst der königlichen Familie begleitete mich an Bord, und verschiedene Piroguen führten Viktualien aller Art und in solcher Menge nach, daß die Mannschaft beyder Schiffe eine ganze Woche lang davon leben konnte. Ich machte einer ieden zur königlichen Familie gehörigen Person ein Gegengeschenk. Die Mutter des Königs, welche sich nicht bey der ersten Zusammenkunft befunden hatte, kam bald hernach auch zu uns, und brachte Viktualien und Zeuge mit, die sie dem Omai und mir austheilte. So wenig sich die Insulaner anfänglich um Omai bekümmert hatten, so sehr bewarben sie sich um seine Freundschaft, nachdem sie seine Schätze gemerkt hatten. Ich that mein möglichstes, sie bey solchen Gesinnungen zu erhalten, indem ich wünschte, daß er bey O-Too bleiben möchte. Da ich mir vorgenommen hatte, die aus Europa mitgebrachten Thiere in dieser Insel zu lassen, so dachte ich, er könne den Einwohnern die nöthige Anleitung geben, wie sie mit denselben umgehen und sie sich zu Nutze machen sollten. Ueberdies sahe ich ein, daß er desto mehr sich ein Ansehen geben könne, ie weiter er von seinem Vaterland entfernt wäre. Aber er ließ sich nichts sagen, und führte sich so unklug auf, daß er in kurzer Zeit die Freundschaft des O-Too und aller vornehmen O-Taitier verlohr. Er hielt sich immer nur zu Landstreichern und Fremden, die ihn zum Besten zu haben suchten, und ihn, wenn ich nicht dazwischen gekommen wäre, um all das Seine gebracht hätten. Ausserdem zog er sich die Abneigung der vornehmsten Chefs auch dadurch zu, daß er den gemeinen Leuten, mit denen er umgieng, Dinge von grösserem Werth schenkte, als wir den Chefs zukommen liessen.

Nachmittag führte ich O-Too nach Oparre zurück, und nahm das Geflügel, womit ich diese Insel bereichern wollte, mit mir. Es war ein Pfau mit seinem Weibchen, ein Puterhahn und Henne, 4 Gänse, ein Männchen und 3 Weibchen, ein Entenmännchen und 4 Weibchen. Diese Thiere schenkte ich dem O-Too, und bey unsrer Abreise brüteten sie bereits. Wir trafen zu Oparre eine männliche Gans an, welche der Kapitän Wallis daselbst gelassen hatte, verschiedene Ziegen, und den spanischen Stier, der bey O-Too's Hause an einem Baum angebunden war. Ich habe nie ein schöneres Stück dieser Art gesehen. Er war von Oheitepeha hieher geführt worden, und sollte weiter nach Balabola gebracht werden. Es ist mir unbegreiflich, wie das mit einer Pirogue bewerkstelliget werden konnte. Indessen hätte dieser Stier den Einwohnern nichts genützet, weil er keine Kühe hatte, weswegen ich ihnen am folgenden Tage meine 3 an Bord habenden Kühe zuschickte. Auch ließ ich den Stier, den Hengst und die Stute, nebst den Schaafen, die ich für O-Taiti bestimmt hatte, an das Land bringen.

Weil ich gesonnen war, mich einige Zeit hier aufzuhalten, so wurden die beyden Sternwarten auf der Landspitze Matavai, nebst ein paar Zelten für unsre Leute, die unter Herrn Kings Kommando am Land bleiben sollten, aufgerichtet. Wir fanden während unserm Aufenthalt allerley zu thun. Der grosse Mast von der Discovery, unsre Seegel und Wasserfässer mußten ausgebessert, und die Schiffe kalfatert werden, auch wurde dem Tauwerk und dem Zwieback nachgesehen, von welchem letztern nur etwas weniges verdorben war.

Den 26ten ließ ich ein Stück Feld umarbeiten, welches ich mit verschiedenen Gartensämereyen und einigen Fruchtbäumen bepflanzte. Ich zweifle nicht, daß die Eingebohrnen sie gehörig warten werden. Bey unsrer Abreise hatten die Melonen, Patateu und 2 Tannäpfel bereits auf die erwünsch-

teste

teste Weise getrieben. Ich setzte auch einige Pompelmusenpflanzen ein, die ich von den freundschaftlichen Inseln mitgebracht hatte. Meine Sämereyen und Bäume werden gewiß gut fortkommen, wenn anders die Einwohner sich nicht durch eine voreilige Neugierde verleiten lassen, mit ihnen so umzugehen, wie sie es mit einem von den Spaniern zu Oheitepeha gepflanzten Weinstock gemacht haben. Einige Insulaner bekamen Lust die ersten Früchte zu kosten, da aber die Trauben noch sauer waren, so hielten sie selbige für eine Art von Gift, und beschloßen einmüthig, den Weinstock mit Füssen zusammen zu tretten. Omai fand ihn von ungefähr, und freuete sich sehr über seine Entdeckung, denn er meynte, wenn er nur einmahl Trauben hätte, so wollte er dann leicht Wein machen. Er nahm deswegen einige Ableger davon, um sie in sein Vaterland zu versetzen. Wir beschnitten den Stock, der noch Wurzel hatte, und behackten das Erdreich umher. Wahrscheinlich werden die Einwohner, die durch Omai's Anweisung klüger geworden, die Frucht künftig auszeitigen lassen.

Zween Tage nach unsrer Ankunft in der Matavaibay empfiengen wir Besuch von unsern alten Freunden, deren in meiner zweyten Reise gedacht wird. Keiner kam mit leeren Händen, und wir hatten nun mehr Viktualien als wir brauchten. Was uns noch mehr freute, war dieses, daß wir nicht befürchten durften, die Insel zu erschöpfen, indem wir allenthalben einen Ueberfluß an Produkten und Thieren, die zur Speise dienten, gewahr wurden.

Ein Eingebohrner, den die Spanier nach Lima mitgenommen hatten, kam gleichfalls zu uns. Er wußte noch einige spanische Worte, die er nicht recht verstund, und sehr falsch aussprach, besonders wiederhohlte er oft: Si Sennor, und wenn wir auf ihn zugiengen, stund er allezeit auf, und wollte sich so gut er konnte auf europäisch ausdrücken.

Wir trafen auch den iungen Menschen an, den wir sonst Oedidee genennet haben, dessen rechter Name aber Heete-Heetee ist. Er hatte sich 1773 mit mir eingeschifft, die freundschaftlichen Inseln, Neu-Seeland, die Osterinsel und die Marquesasinseln besucht, worauf ich ihn 1774 wieder in sein Vaterland brachte. Er ließ sich auch, wie der vorige, angelegen seyn, sich höflich gegen uns zu bezeigen und unsre Sprache zu reden, und sagte öfters: yes, Sir, if You please Sir. Er war aus Balabola grbürtig, und hielt sich nun seit einem Vierteljahr in O-Taiti auf, blos in der Absicht, seine Neugierde oder vielleicht eine verliebte Neigung, welcher alle Einwohner der Societätsinseln so sehr ergeben sind, zu befriedigen. Wir sahen deutlich, daß ihm die Moden und Putzsachen seiner Landsleute lieber waren, als die unsrigen. Als ich ihm die Kleider gab, die das Admiralitätsbüreau für ihn bestimmt hatte, trug er sie nur einige Tage, und wolte sie hernach nicht mehr anziehen. Eben so machte es der O-Taitier, der in Lima gewesen war, und vielleicht wird es Omai auch so machen.

Den 27ten Morgens kam ein Mensch von Oheitepeha mit der Nachricht, daß 2 spanische Schiffe, auf deren einem sich Mateema befinde, in der Bay angekommen seyen, und sich in einem oder ein paar Tagen nach Matavai begeben würden. Die ganze Sache war blos eine Erdichtung der Einwohner von Tiarraboo, welche uns dadurch bewegen wollten, die Insel zu verlassen, und die Einwohner von Otaitinooe der Vortheile zu berauben suchten, die sie von unserm Aufenthalt haben könnten. Denn die Einwohner von diesen beyden Theilen der Insel hegen eine eingewurzelte Feindschaft gegen einander.

Den 29ten Abends liefen die Eingebohrnen plötzlich von den Schiffen und unserm Lagerplatz am Lande fort. Die Veranlassung war diese. Ein Geselle unsres Chirurgen gieng

in

in das Innere des Landes, um 4 Aexte gegen rare Sachen zu vertauschen. Der Insulaner, dem er die Aexte zu tragen gab, ersahe die Gelegenheit, und machte sich mit diesen in so grossem Werth stehenden Stücken davon. Unter den Flüchtigen war O-Too selbst mit seiner ganzen Familie. Wir verfolgten sie 2 bis 3 Meilen weit, bis wir sie zum Stehen bringen konnten. Damit meine Leute künftig besser auf das Ihrige sehen möchten, beschloß ich diesmahl nicht auf die Herschaffung der Aexte zu dringen, und so kostete es mir weniger Schwierigkeit, die O-Taitier zurück zu bringen und die Ruhe wieder herzustellen.

Bisher hatten sich O-too und seine Unterthanen blos mit uns abgegeben. Allein den 30ten kamen Abgesandte von Eimeo, oder wie diese Insel auch öfters von den Eingebohrnen genennt wird, von Morea an, die ihnen etwas anders zu thun schafften; denn sie brachten mit, daß die Einwohner derselben die Waffen ergriffen hätten, und O-Too's Anhänger geschlagen und genöthiget worden seyen, sich in das Gebirg zu ziehen. Der Streit zwischen beyden Inseln war, wie ich in meiner 2ten Reisebeschreibung erzählt habe, schon 1774 entstanden, und scheint bisher fortgedauert zu haben.

Alle zu Matavai befindlichen Chefs versammelten sich in O-Too's Hause, wo ich eben war, und ich hatte die Ehre mit zu Rathe gezogen zu werden. Einer von den Abgeordneten trug in einer langen Rede die Sache, worüber berathschlaget werden sollte, vor, und ermahnte die Chefs von O-Taiti, sich zu vereinigen und zu den Waffen zu greifen. Einige andre Sprecher behaupteten, man müsse so lange warten, bis der Feind mit den Feindseeligkeiten den Anfang mache. Anfänglich gieng es sehr ordentlich zu, und die Räthe sprachen einer nach dem andern. Aber nach und nach würde es lärmend, und ich fürchtete, es werde am Ende wie auf einem polnischen Reichstag blutige Köpfe setzen. Jedoch

die grossen Männer, die so sehr in Hitze gerathen waren, besänftigten sich wieder und die gute Ordnung war bald wieder hergestellt. Endlich behielt diejenige Parthey, welche auf Krieg stimmte, die Oberhand, und es wurde beschlossen, eine ansehnliche Flotte ihren Freunden zu Hilfe zu schicken, ob wohl dieser Entschluß nicht einstimmig genehmigt wurde. O-Too hielt sich während der ganzen Berathschlagung stille, und sagte nur dann und wann ein paar Worte zu den Sprechern. Diejenigen, welche Krieg wollten, lagen mir an, daß ich sie mit meiner Macht unterstützen solle, und alle waren begierig, auf welche Seite ich mich schlagen würde. Ich sagte ihnen, so gut ich konnte, weil mir die wahre Ursache des Zwistes unbekannt sey, und die Insulaner von Eimeo mir nichts zu leide gethan hätten, so sähe ich mich nicht berechtiget, Feindseeligkeiten gegen sie zu unternehmen. Mit dieser Erklärung waren sie zufrieden, oder schienen es wenigstens. Die Glieder der Rathsversammlung giengen aus einander, und O-Too bat mich, ihn Nachmittags wieder zu besuchen und Omai mitzubringen.

Ich thats und nahm verschiedene von unsern Herren mit. Der Prinz führte uns in das Haus seines Vaters, wo aufs neue von der Ungerechtigkeit der Insulaner von Eimeo geredet wurde. Ich trug grosses Verlangen, beyde Mächte zufrieden zu stellen, und sondirte deswegen bey dem alten Chef, allein er verwarf alle Vorschläge, und bat mich gleicherweise, den O-Taitiern Hilfe zu leisten. Ich blieb aber unbeweglich. Durch meine Fragen brachte ich heraus, daß vor einigen Jahren ein Bruder von Waheiadooa von Tiarraboo abgereist sey, um den Thron von Eimeo auf Einladung Maheine's, des Volksoberhaupts dieser Insel, zu besteigen, daß ihn aber Maheine einige Wochen nach seiner Ankunft aus dem Weg geräumt und sich selbst der Krone angemaßt habe, mit Hintansetzung seines Schwestersohns, Tieratabooooe, welcher der rechtmässige Kronerbe wäre, oder,

nach einer andern Ueberſetzung, von den O-Taitiern zur Regierung ernannt worden ſey.

Towha, O-Too's Verwandter und Chef in dem Diſtrikt Tettaha, ein Mann von groſſem Anſehen in der ganzen Inſel, welcher 1774 eine wider Eimeo ausgeſandte Flotte kommandirt hatte, befand ſich gegenwärtig nicht zu Matavai, und wohnte alſo auch den Berathſchlagungen nicht bey. Indeſſen ſchien er doch bey der Sache ſehr geſchäftig und noch hitziger daran zu ſeyn, als die übrigen Chefs; denn er ließ den 1ten Sept. ſehr früh e O-Too zu wiſſen machen, daß er einen Menſchen haben töden laſſen, um ihn dem Eatooa zum Opfer zu bringen und den Beyſtand der Gottheit wider Eimeo zu erbitten. Dieſes Opfer ſollte in dem groſſen Morai von Attahooroo gebracht werden, und ich glaubte, die Anweſenheit O-Too's wäre dabey unumgänglich nöthig. Um von einer ſo barbariſchen Sitte als ein Augenzeuge reden zu können, bat ich O-Too um die Erlaubniß, ihn zu begleiten, die er mir auch ertheilte. Ich beſtieg ſogleich mit meinem alten Freund Potatow, Herrn Anderſon und Herrn Webber mein Kanot, und Omai folgte uns in einer Pirogue. Unterwegs ſtiegen wir auf einer kleinen Inſel aus, wo wir Towha antrafen. Als die beyden Chefs eine Weile wegen des Kriegs mit einander geredet hatten, wandte ſich Towha an mich, und verlangte gleichfalls meinen Beyſtand, den ich aber nun zum drittenmahle verweigerte. Hierüber wurde er böſe und fand es ſeltſam, daß ich nicht wider ſeine Feinde ausziehen wollte, da ich mich doch ſtets für einen Freund von O-Taiti ausgegeben hätte. Er gab O-Too 2 oder 3 zuſammengebundene rothe Federn, und ein ſehr magerer Hund wurde auf eine von unſern Piroguen geſchafft. Wir nahmen auch einen Prieſter mit, der die Ceremonie verrichten helfen ſollte.

Wir langten zu Attahooroo Nachmittags um 2 Uhr an. O-Too bat mich, den Matroſen zu befehlen, daß ſie im

Kanot blieben, und verlangte, daß die Herren Anderson und Webber nebst mir die Hüte abziehen sollten, wann wir in den Morai kämen. Wir machten uns sogleich auf den Weg dahin. Eine Menge Mannspersonen und einige Jungen begleiteten uns, nirgends aber bemerkte ich eine Weibsperson. Vier Priester nebst ihren Assistenten erwarteten uns in dem Morai. Der Körper des Unglücklichen, welcher den Göttern zum Opfer gebracht wurde, lag in einer kleinen Pirogue, welche zum Theil auf den Strand gezogen war. Bey derselben saßen 2 Priester mit einigen Assistenten, die übrigen hielten sich in dem Morai auf. Wir blieben 20 bis 30 Schritte weit von diesen Priestern stehen. O-Too setzte sich, wir aber blieben mit einigen Landesbewohnern bey ihm stehen. Das gemeine Volk stund weiter entfernt.

Die Ceremonien nahmen nun ihren Anfang. Einer von den Assistenten brachte einen iungen Pisangzweig, und legte ihn vor dem König hin. Ein andrer brachte einen Büschel rother Federn, die über Kokosfasern gewunden waren, und berührte den Fuß des Prinzen mit einer von diesen Federn, worauf er sich wieder zu seinen Kameraden zurück begab. Einer von den Priestern, welche in dem Morai denen auf dem Strand gegen über saßen, machte ein langes Gebet, während dem er von Zeit zu Zeit iunge Pisangzweige fortschickte, welche auf das Opfer gelegt wurden. Unterdessen hielt ein Mensch, welcher neben dem Opferpriester stund, 2 Pakete in seinen Händen, die wir für Zeug hielten, und deren eines, wie wir nachher erkannten, den königlichen Maro, und das andere die Lade des Eatooa, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, enthielte. Als das Gebet geendiget war, setzten sich die Priester des Morai nebst ihren Gehilfen auf den Strand, und brachten die gedachten Pakete mit. Hier fiengen sie ihre Gebete von neuem an, während denen die Pisangzweige einer nach dem andern und zu verschiedenen Zeiten von dem Opfer weggenommen wurden, welches

ches zum Theil mit Kokosblättern und kleinen Baumzweigen überdeckt war. Man hob es nun aus der Pirogue, und legte es auf das Ufer hin, die Füsse gegen die See gerichtet. Die Priester nahmen um dasselbe her ihren Platz, einige sitzend, andre stehend, und einer oder mehrere von ihnen wiederhohlte etwa 10 Minuten lang einige Sätze. Dann wurde es entblöst und in eine mit der Küste parallele Richtung gelegt. Einer von den Priestern, der zu den Füssen desselben stund, sagte ein langes Gebet her, in welches die übrigen einigemahle mit einstimmten. Ein ieder hatte einen rothen Federbüschel in der Hand. Mitten unter dem Gebet wurden dem Opfer einige Haupthaare und das linke Aug ausgerissen, und in ein frisches Blat gewickelt dem O-Too präsentirt. Der König rührte nichts davon an, gab aber dem Menschen, der sie ihm dargereicht hatte, den von Towha erhaltenen rothen Federbüschel. Die Haare und das Aug wurden nebst dem Federbüschel dem Priester wiedergebracht. Bald hernach schickte ihnen O-Too noch andre Federn, die er mir Morgens in den Schubsack gethan hatte, mit Bitte, sie wohl zu verwahren. Während als man zu dieser letzten Ceremonie schritt, ließ sich ein Eisvogel hören, der auf den Bäumen herum hüpfte. O-Too kehrte sich zu mir und sagte, dies sey Eatoua, wobey er voll Freude über dieses gute Vorbedeutungszeichen war.

Der Leichnahm wurde einige Schritte weiter getragen, und mit gegen den Morai gekehrtem Kopf unter einem Baum hingelegt, neben welchem sich 3 dünne und breite hölzerne Stücke befanden, welche mit grobem Schnitzwerk geziert, aber von einander verschieden waren. Die oben erwähnten Pakete wurden in den Morai gebracht, und die rothen Federbüschel zu den Füssen des Schlachtopfers hingelegt, um welches sich die Priester herum stellten. Man erlaubte uns, so nahe herbey zu kommen, als uns beliebte. Derienige, welcher den Hohepriester vorstellte, und nicht weit davon saß, redete

eine Viertelstunde lang, wozu er allerley Bewegungen machte, und seine Stimme einigemahl veränderte. Er wendete sich immer gegen das Opfer, dem er zuweilen Verweise zu geben schien, und legte ihm verschiedene Fragen vor, unter andern, wie mich dünkte: ob man nicht recht daran gethan habe, es zu schlachten; Ausserdem aber richtete er Gebete an dasselbe, nicht anders, als ob der Tode Gewalt oder Ansehen genug bey der Gottheit hätte, um von ihr zu erhalten, was man wünschte. Besonders konnten wir verstehen, daß er ihn bat, Eimeo, den Chef Maheine, die Schweine, die Weiber, und alles, was diese Insel enthielt, in die Hände des Volks von O-Taiti kommen zu lassen. In der That hatte man auch bey diesem Opfer nichts anders zur Absicht. Dann sang er mit klagendem Ton ein Gebet, welches bey einer halben Stunde dauerte, und 2 andre Priester, Potatou, nebst einem Theil der Versammlung, begleiteten seinen Gesang. Ein Priester riß dem Opfer noch einige Haare aus, und legte selbige auf die Pakete. Endlich betete der Hoheprieſter allein, indem er dazu die Federn in der Hand hielt, welche Towha dem O-Too geschenkt hatte. Als er geendigt hatte, gab er diese Federn einem andern Priester, der auf die nehmliche Weise betete. Die Federbüschel wurden auf die Pakete gelegt, und der Schauplatz verändert.

Denn nunmehr trug man den Leichnahm in den sichtbarsten Theil des Morai, imgleichen die Federn, die 2 Pakete, und einige Trommeln. Die Federn nebst den Paketen wurden auf die Mauer des Morai gelegt, und das Opfer darunter. Die Priester umgaben es abermahls, und nachdem sie sich gesetzet hatten, fiengen sie ihre Gebete wieder an, indeß einige von ihren Assistenten ein 2 Schuh tiefes Loch gruben, worein sie das unglückliche Opfer warfen, und selbiges mit Erde und Steinen bedecken. In dem Augenbick, da der Leichnahm in die Grube geworfen wurde, erhob ein kleiner Junge ein Geschrey, und Omai sagte mir, dies sey

Eatooa.

Eatooa. Unterdessen war ein Feuer angeschüret worden. Man brachte den Hund herbey, dessen ich oben gedacht habe, und hielt ihm dem Hals so lange umgedrehet, bis er erstickt war, sengte ihm die Haare an dem Feuer ab, und riß ihm die Eingeweide aus dem Leibe, die dann ins Feuer geworfen und verbrannt wurden, ausgenommen das Herz, die Leber und die Nieren, welche einige Minuten lang auf erhitzten Steinen gebraten wurden. Hernach wurde der Körper des Hundes mit dem in einer Kokosschale aufgefangenen Blute besudelt, und so nebst der Leber ꝛc. vor die um das Grab herum betenden Priester gebracht. Sie fuhren eine Zeit lang fort, über dem Hund zu beten, während daß 2 Menschen einmahl um das andre sehr stark auf 2 Trommeln schlugen. Ein kleiner Knabe ließ zu 3 verschiedenen mahlen ein durchdringendes Geschrey hören, und man sagte uns, es geschehe, um Eatooa einzuladen, daß er ihm die zubereiteten Gerichte wolle belieben lassen. Als die Priester mit ihren Gebeten fertig worden waren, legte man den Körper des Hundes und die benannten Stücke auf ein Whatta oder ein 6 Fuß hohes Gerüste, das gleich dabey war, und auf welchem wir 2 andre grosse Schweine und 2 Ferkeln sahen, die das vorigemahl dem Eatooa geopfert worden, und einen unerträglichen Gestank von sich gaben, weswegen wir uns weiter entfernt hielten, als von uns verlangt worden war. Die Priester und ihre Gehilfen beschlossen die Ceremonie mit einem Freudengeschrey. Es brach nun die Nacht ein, und man führte uns in ein Potatou gehöriges Haus, woselbst man uns eine Abendmahlzeit bereitete, und unsre Schlafstätte anwieß. Man hatte uns gesagt, daß die Ceremonien morgen wieder vorgenommen werden sollten, und ich beschloß sie auch mit anzusehen.

Um nichts zu übersehen, begaben sich einige von uns sehr zeitig an den Ort, wo sie vorgehen sollten, fanden aber noch alles ruhig. Bald hernach wurde ein Ferkel geopfert, und

auf das Whatta gelegt. Um 8 Uhr führte uns O-Too wieder in den Morai, wo die Priester und eine Menge Insulaner sich versammelten. Die 2 Pakete lagen noch an ihrem vorigen Platz, und die 2 Trommeln stunden am Vordertheil des Morai, doch etwas näher als den Tag zuvor. O-Too setzte sich zwischen die Trommeln, und verlangte daß ich mich ihm zur Seite aufhalten solle.

Die Ceremonie fieng auf die nehmliche Art an, wie des vorigen Tags. Man brachte einen iungen Pisangzweig, und legte ihn dem Könige zu Füssen. Die Priester, welche verschiedene Federbüschel und darunter einen von Straussenfedern, die ich O-Too geschenkt hatte, in den Händen hielten, machten ein Gebet. Darauf stellten sie sich zwischen uns und den Morai, und einer von ihnen, eben der, welcher vorigen Tags die vornehmste Rolle gespielt hatte, murmelte ein zweytes Gebet her, welches etwa eine halbe Stunde dauerte. Unterdessen wurden die Federn, eine nach der andern, auf die Lade des Eatooa gelegt.

Kurz hernach wurden 4 Ferkeln hergeführt, wovon das eine getödet, die 3 übrigen aber in einen da befindlichen Stall gebracht und vermuthlich darinn zu dem nächsten Opfer aufgehoben wurden. Nun wurde das eine Paket aufgemacht, worinn der Maro enthalten war, womit die O-Taitier ihre Könige bey dem Antritt der Regierung bekleiden, und welcher bey ihnen eben das ist, was in Europa die Zeichen der königlichen Würde sind. Man zog ihn sorgfältig aus seinem Umschlag hervor, und breitete ihn vor den Priestern aus. Es ist ein etwa 5 Ellen langer und 5 Zoll breiter Gürtel, den, wie aus seinem Namen zu schliessen ist, der König eben so, wie die übrigen Eingebohrnen den gewöhnlichen Maro, um die Lenden trägt. Er war mit gelben und vornehmlich mit rothen, von einer einländischen Taube kommenden, Federn geziert. Das eine Ende hatte eine Verbrämung von 8 Stücken,

cken, die so groß und eben so geformt waren wie ein Hufeisen, nebst Franzen von schwarzen Federn. Das andre Ende war gabelförmig und die Spitzen von verschiedener Länge. Die Federn machten 2 Streife mit 4eckichten Abtheilungen, und waren noch ausserdem auf eine solche Art, die gut ins Gesicht fiel, geordnet. Man hatte sie zuerst an Stücke einländischen Zeugs angeleimet, und hernach oben an einen Schiffswimpel genähet, welchen der Kapitän Wallis bey seiner ersten Landung in Matavai aufgepflanzt und zurück gelassen hatte. Ein Streif an dem Maro von 6 bis 8 Zoll ins Gevierte war mehr von Zierrathen entblöst, und man sahe daran keine Federn, ausser einigen von Waiheiadoua geschickten. Die Priester recitirten ein langes auf diesen Theil der Ceremonie sich beziehendes Gebet, und wenn ich nicht irre, so nannten sie es das Gebet vom Maro. Endlich wurde dieses Zeichen der königlichen Würde wieder sorgfältig eingewickelt, und in den Morai zurückgeschickt.

Man öffnete sodann das andre Paket, wobey man uns aber nicht so nahe hinzu gehen ließ, sondern uns blos sagte, daß derienige Eatooa, dem man so eben ein Opfer gebracht habe, und welcher Doro heisse, darinnen verborgen sey, oder vielmehr, daß diese Lade das Sinnbild der Gottheit in sich enthalte. Dieses Tabernakel war von Fasern der Kokosschelfe verfertiget, in Gestalt eines Zuckerhutes, indem es rund und an dem einen Ende dicker war als an dem andern. Es waren uns vorhin verschiedene solcher Kegeln zu Kauf gebracht worden, wir erfuhren aber erst bey dieser Gelegenheit, wozu sie dienten.

Man reinigte nunmehr das Schwein, und nahm die Eingeweide heraus, an denen noch einige Bewegungen zu verspühren waren, welche die Insulaner für ein günstiges Vorbedeutungszeichen der Expedition, derenthalben geopfert wurde, ansahen. Sie durften selbige eine Zeit lang betrachten,

worauf

worauf man sie vor den Füssen der Priester niederlegte. Unterdessen daß einer von ihnen ein Gebet machte, betrachtete ein andrer die Eingeweide aufmerksamer, und wendete sie mit einem Stecken hin und her, worauf sie ins Feuer geworfen wurden. Der Körper des Schweins, die Leber ꝛc. wurde, wie der Hund am vorigen Abend, auf das Whatta gelegt, und die Federn alle, ausgenommen den Straussenfederbüschel, in die Lade des Eatoua gethan, womit die Ceremonie ein Ende hatte.

Den ganzen Morgen durch waren 4 doppelte Piroguen auf dem Strand, dem Orte gegen über, wo das Opfer gebracht wurde. Sie hatten alle auf dem Vordertheil eine Platform, die mit Palmblättern, welche auf eine mysteriöse Weise in einander geschlungen waren, bedeckt war. Die Eingebohrnen geben diesen Platformen gleicherweise den Namen Morai. Auf denselben waren auch Kokosnüsse, Pisange, Brodfruchtstücke, Fische und andre Sachen hingelegt. Man sagte uns, die Piroguen gehörten dem Eatooa, und seyen zur Begleituug der Flotte nach Eimeo bestimmt.

Der Unglückliche, welcher bey dieser Gelegenheit geschlachtet worden war, schien ein Mensch von mittlern Jahren zu seyn. Man sagte uns, er sey Towtow, d. i. von der niedrigsten Klasse der Insulaner. Ich konnte zwar nicht erfahren, daß er ein Hauptverbrechen begangen habe, inzwischen ist doch so viel richtig, daß überhaupt nur solche, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht haben, geopfert werden, oder Vagabunden, dergleichen in diesen Ländern viele angetroffen werden. Ich bemerkte an dem Leichnahm, daß das Hinterhaupt und das Gesicht blutig, und am rechten Schlaf eine gräßliche Quetschung war. Er war mit Steinen tod geschlagen worden.

Diese Schlachtopfer wissen nicht eher, was ihnen widerfährt, bis sie den tödlichen Schlag empfangen. Der

Chef

Chef bestimmt den Unglücklichen, und schickt einige treue Bedienten ab, welche denselben plötzlich überfallen und ihn mit Streitkolben oder Steinen todschlagen. Die Opferfeyerlichkeit wird überhaupt Poore-Eree oder das Gebet des Chefs, und das Opfer Taata-Taboo oder der zum Tod geweihte Mensch genennet. Der Morai, woselbst diese grausame Ceremonie vorgenommen wird, ist zugleich ein Tempel oder Opferort, und ein Begräbnißplatz für den obersten Chef der ganzen Insel, seine Familie und noch einige Vornehme. Er unterscheidet sich von den gewöhnlichen Morais blos durch seine Grösse. Der merkwürdigste Theil desselben ist ein breiter und länglichter Steinhaufe, dessen übereinander gelegte Stücke nicht mit Mörtel verbunden sind. Er ist ungefähr 12 bis 14 Schuh hoch, lauft nach oben schmäler zu, und hat auf ieder Seite einen 4eckichten mit lockern Kieselsteinen belegten Platz, worunter die Chefs begraben werden. Unweit der Seite gegen die See befindet sich der Platz, wo die Opfer gebracht werden, welcher auch fast ganz mit lockern Steinen bedeckt ist. Man sieht daselbst ein grosses Gerüste oder Whatta, worauf die der Gottheit geweihten Früchte und Gewächse gelegt werden, da hingegen für die Thiere kleinere Whattas, wie ich sie schon beschrieben habe, bestimmt sind, und an verschiedenen Orten dieses Platzes werden die den Göttern geopferten Unglücklichen eingescharrt. In dieser Gegend sind verschiedene Denkmahle von dem Aberglauben der O-Taitier anzutreffen, z. E. kleine Steine, die etwas über diejenigen, womit der Platz belegt ist, hervorragen; andre Steine, woran Stücke Zeug hängen; wieder andre, die ganz mit Zeug bedeckt sind; auch sieht man neben dem grossen Steinhaufen eine Menge ausgeschnitzter Stücke Holz, worinn die Gottheit zuweilen ihren Sitz nehmen soll, weswegen sie für heilig angesehen werden. Ein andrer Steinhaufe bey dem einen Ende desjenigen Whatta, vor welchem das Opfer dargebracht wird, stellt auf der einen Seite eine Art von Platforme vor, und verdient besonders bemerkt zu

werden.

werden. Man legt darauf die Schädel aller der Unglücklichen, die den Göttern geopfert worden; denn sie werden einige Monate nach der Beerdigung wieder ausgegraben; und über diesen Schädeln sieht man eine Menge Bretter oder Dielen. Hier wurden auch die 2 Pakete, welche den Maro und die Lade des Gottes Oro enthielten, hingelegt, und man kann also diesen Steinhaufen mit den Altären andrer Nationen vergleichen.

Es ist nicht genug zu bedauern, daß eine so grausame und den natürlichen Gerechtsamen eines ieden Menschen so sehr zuwider laufende Sitte, welche die vorzüglichsten Gefühle der Menschlichkeit unterdrückt, bey einem Volke angetroffen wird, das doch ausserdem nichts von der Brutalität einer wilden Lebensart an sich hat. Noch betrübter ist dieses, daß wahrscheinlich diese Sitte sich über alle Länder in dem stillen Meer verbreitet hat. Wenigstens sind wir überzeugt worden, daß die Einwohner der freundschaftlichen Inseln ihren Göttern Menschenopfer bringen; denn bey der sogenannten Natche feyerlichkeit in Tongataboo, die ich oben beschrieben habe, versicherten uns die Insulaner, daß bey der Fortsetzung derselben 10 Menschenopfer würden gebracht werden. Wir schlossen freylich, daß die O-Taitier niemahls mehr als einen Menschen auf einmahl opfern, aber es kam uns doch wahrscheinlich vor, daß dergleichen Opfer öfters vorgenommen werden, und viele Menschen kosten; denn ich zählte in dem Morai auf 49 Schädel, und diese Schädel hatten nur eine ganz geringe Veränderung erlitten, so daß unfehlbar 49 Menschen seit nicht gar langer Zeit geopfert worden seyn müssen.

Man bilde sich nicht ein, daß diese Sitte, welche die Menschheit so sehr empöret, vielleicht den Nutzen habe, das Volk mit Ehrfurcht gegen die Gottheit oder die Landesreligion zu erfüllen. Vielmehr sahen wir, daß die während

der

der Opferceremonie in dem Morai versammelte zahlreiche Menge, durch das, was die Priester vornahmen oder baten, im geringsten nicht gerühret wurde. Die Ceremonie war bereits angegangen, als Omai erschien, und sogleich stürzte der größte Theil der Insulaner herbey, verlangte, daß er ihnen etwas von seinen Avantüren erzählen solle, und hörte ihm mit aller Aufmerksamkeit zu, ohne sich mehr um das Opfer zu bekümmern. Selbst die Priester, vielleicht weil sie schon dergleichen Scenen zu sehr gewohnt sind, oder vielleicht weil sie ihre Ceremonien nicht sonderlich für wirksam halten, nahmen gar nicht dasienige gesetzte Wesen an, welches so nöthig ist, um religiösen Ceremonien einen Nachdruck zu geben, ausgenommen iedoch denienigen Priester, der gemeiniglich die Gebete hersagte. Sie waren wie die übrigen Eingebohrnen bekleidet, und schwatzten ohne alles Bedenken mit einander. Auf die Fragen, die wir über dieses Institut an sie ergehen liessen, antworteten sie mit aller Freymüthigkeit. Es sey, sagten sie, eine alte Gewohnheit, die ihrem Gott angenehm wäre, als welcher gerne menschliche Opfer hätte, oder, wie sie sich ausdrückten, davon lebe, und durch eine solche Ceremonie könnten sie von ihm alles erlangen, was sie nur wollten. Ich versetzte dagegen, daß ihr Gott die Opfer nicht geniessen könne, weil er sich ia nicht sehen lasse, und die Thierkörper lange unberührt blieben, und weil sie es ihm selbst unmöglich machten, die Menschenopfer zu speisen, indem sie selbige in die Erde scharrten. Ihre Antwort war: der Gott komme auf eine unmerkliche Weise bey der Nacht, und nähre sich blos von der Seele oder dem immateriellen Theil des Menschen, die sich bey dem Morai so lange aufhalte, bis der Leib gänzlich verweset sey.

Wie sehr ist zu wünschen, daß dieses aberglaubige und blinde Volk endlich einmahl anfange, diese Menschenopfer, womit es seine Götter bewirthet, für eben so abscheulich zu halten, als die Gewohnheit, Menschenfleisch zu essen, der

sie,

sie, wie man guten Grund zu glauben hat, ehehin ergeben gewesen ist. Man berichtete uns, daß es unumgänglich nöthig sey, dem Unglücklichen, der das Opfer abgeben muß, das linke Aug auszureissen, welches der Priester, wie wir selbst gesehen haben, dem Könige darbringt und dabey verlangt, daß er den Mund öffnen soll, dann aber wieder fortgeht, ohne es ihm wirklich in den Mund zu stecken. Dieser Theil der Ceremonie heißt das Menschenessen oder das Gericht des Chefs, und ist vielleicht ein Ueberbleibsel aus ienen Zeiten, wo der König wirklich den Leichnahm des Opfers speiste.

Ich will nur noch mit wenigen einiger andern barbarischen Gewohnheiten dieser Insulaner gedenken. Sie schneiden ihren im Krieg erlegten Feinden die Kinnbacken ab, und bringen dem Eatooa die Körper der Ueberwundenen zum Opfer. Wenn sie als Sieger heimgekommen sind, so sammlen sie die Körper aller derer, die von ihren Händen gestorben sind, in dem Morai zu Haufe, graben mit vieler Umständlichkeit eine Grube, und scharren sie ein, ohne sie nachgehends wieder auszuscharren, und die Schädel davon zu nehmen.

Mit der Begräbniß derienigen Chefs, die im Treffen gefallen sind, wird es anders gehalten. Man sagte uns, daß Tootaha, ihr letzter König, Tubourai, Tamaide und andre, die in dem den Einwohnern von Tiarraboo gelieferten Treffen geblieben waren, nach dem Morai von Attahooro gebracht wurden. Die Priester nahmen zuerst die Eingeweide heraus, welche sie vor dem grossen Altar hinlegten, und scharrten hernach die Körper an 3 Orten ein, welche man uns unter dem grossen Steinhaufen zeigte, der den merkwürdigsten Theil dieses Morai ausmacht. Die in eben diesem Treffen gebliebenen gemeinen Leute wurden zusammen in ein einziges Grab am Fusse eben dieses Steinhaufens gelegt. Dergleichen Leichenbegängnisse sind nach der Meynung der

Insu-

Insulaner Dankeserweisungen gegen den Eatooa für den von ihm verliehenen Sieg. Die Ueberwundenen, welche sich unterdessen in das Gebirge geflüchtet hatten, blieben daselbst etwa eine Woche oder 10 Tage lang, bis die Hitze der Sieger sich gelegt hatte und der Friede geschlossen war. Kraft dieses Friedensschlusses wurde O-Too für den König der ganzen Insel erklärt, und in Gegenwart aller übrigen Chefs in eben diesem Morai mit dem Maro unter grossem Pompe bekleidet.

Auf unserm Rückweg nach Matavai stiegen wir wieder auf der kleinen Insel aus, wo wir den Abend zuvor Towha angetroffen hatten. Er unterredete sich einige Zeit mit O-Too wegen der Kriegszurüstungen, und drang von neuem in mich, daß ich meine Macht mit der ihrigen gegen die Einwohner von Eimeo vereinigen möchte, welches ich ihm aber schlechterdings abschlug, und dadurch seine ganze Gewogenheit verscherzte.

Er verlangte von mir zu wissen, wie uns die Ceremonie, die wir mit angesehen, gefallen hätte, was wir von ihrer Wirksamkeit hielten, und ob dergleichen in unserm Land auch gewöhnlich sey. Ich sagte ihm eben so freymüthig, als ich mich schon vorher gegen O-Too und andre Insulaner herausgelassen hatte, daß mir diese Ceremonie sehr grausam und barbarisch vorkäme, und daß ich glaubte, ein solches Opfer müsse den O-Taitiern vielmehr die Rache, als das Wohlwollen der Gottheit zuziehen, und mir zu prophezeyen getrauete, daß ihre Unternehmung gegen Maheine unglücklich ablaufen werde. Dieses letztere war leicht voraus zu sehen, da die Meynungen über den Krieg so sehr getheilt waren. Omai, der mir zum Dollmetscher diente, trug meine Urtheile mit solchem Muth und Feuer vor, daß Towha sehr aufgebracht wurde, besonders, da ihm gesagt wurde, wenn er in England so, wie ietzt in O-Taiti, einen Menschen umgebracht hätte, so würde ihn sein hoher Rang nicht vom

Stricke befreyet haben. Hiebey rief er aus: Maeno, Maeno! (Elender, Elender!) und wollte nun kein einziges Wort mehr hören. Die vielen anwesenden Insulaner, und darunter vornehmlich die Bedienten des Towha, merkten sehr auf, als ihnen Omai die Strafe erklärte, der auch selbst die Vornehmsten in England unterworfen wären, wenn sie den allergeringsten von ihren Bedienten tödeten, und wahrscheinlich dachten sie über diesen Punkt anders als ihr Herr.

Als wir Towha verliessen, nahmen wir den Weg nach O,parre, woselbst uns O-Too über Nacht zu bleiben beredete. Wir bekamen hier Gelegenheit zu sehen, worinn ihre Privat-Heevas bestehen. Wir trafen in einem Hause einen Kreis von Eingebohrnen an, innerhalb welchem 2 Weibspersonen sich befanden, hinter denen ein paar alte Männer sachte auf Trommeln schlugen, wozu iene auf eine so liebliche Weise sangen, als ich noch nie gehört hatte. Die Versammlung war voller Aufmerksamkeit, und schien vor Vergnügen über die Musik ausser sich zu seyn, so daß sie uns gar nicht einmahl ansahen. Es war schon sehr finster, als wir in dem Hause des O-Too ankamen, wo er uns ein öffentliches Heeva gab, bey welchem seine 3 Schwestern die Hauptrollen spielten. Während solcher Schauspiele, welche sie Heevaraa nennen, darf niemand in das Haus oder auf die Wiese kommen, wo sie aufgeführt werden, und dieses findet besonders alsdann statt, wenn die Schwestern des Königs spielen. Ihre Kleidung war in der That pittoresk und elegant, und sie spielten ihre Rollen vorzüglich gut, indessen schienen doch die Farcen, welche von 4 Mannspersonen ausgeführt wurden, der zahlreichen Versammlung mehr Vergnügen zu machen. Den 3ten kamen wir wieder in Matavai an.

Den 4ten bewirthete uns Omai auf der Insel zu Mittag. Seine Mahlzeit war sehr gut, und bestund aus Fischen,

Gefluͤ-

Geflügel, Schweinfleisch und Puddings. Nachmittag begleitete ich O-Too, der bey uns gespeist hatte, in sein Haus, wo ich seine Bedienten mit Zusammenrichtung der für mich bestimmten Viktualien beschäftiget fand. Darunter war ein grosses Schwein, das sie in meiner Gegenwart tödeten. Sie machten aus dem Eingeweide 11 Portionen, welche unter die Aufwärter vertheilt wurden. Einige machten ihre Portion in eben dem Ofen, wo das Schwein gebachen wurde, gar, die meisten aber trugen das empfangene roh fort. Es war auch ein grosses Pudding dabey, das ich hatte verfertigen gesehen. Die Köche nahmen zuerst Brodfrucht, zeitige Pisange, Taro, Palmnüsse und Pandangnüsse, welche theils gerieben, theils in kleine Stücke zerschnitten, theils gestossen, und iedes besonders gekocht wurden. Hernach drückten sie aus Kokosnußkernen eine beträchtliche Menge Saft in ein hölzernes Gefäß aus, thaten die aus dem Ofen genommenen Brodfrüchte, Pisange ꝛc. darunter, und liessen alles zusammen auf erhitzten Steinen gemach aufkochen, indem 3 oder 4 Leute mit einen Stabe alles unter einander rührten, bis die verschiedenen Materien sich genug mit einander vermengt hatten, und der Kokossaft zu Oel geworden war, da denn das übrige sich verdickte und zusammen setzte. Manchmahl gerathen diese Puddings herrlich, und es werden wenige in England gemacht, die so vortreflich schmecken. Als der Pudding und das Schwein, welches O-Too für mich zubereiten ließ, fertig war, wurde es nebst 2 lebendigen Schweinen, Brodfrucht und Kokosnüssen auf einer Pirogue an Bord meines Schiffes gebracht, wohin ich mich auch mit der ganzen königlichen Familie bald hernach begab.

Am folgenden Tag wurde ein iunger Widder vom Kap von einem Hunde umgebracht; ein grosser Verlust für mich, da ich nur noch einen einzigen von englischer Race übrig hatte.

Den 7ten Abends brannten wir vor einer Menge Insulaner ein Feuerwerk ab, woran einige von ihnen ein grosses Vergnügen fanden, die meisten aber dadurch in Furcht gesetzt wurden, so daß wir sie kaum bewegen konnten, bis zu Ende auszuhalten. Als wir zum Schluß Raketen steigen liessen, lief die ganze Versammlung, selbst die herzhaftesten Leute nicht ausgenommen, eiligst davon.

Den 8ten nahm mich O-Too zu seinem Vater mit, wo ich verschiedene Leute antraf, welche ein paar iunge Frauenspersonen mit einer ungeheuren Menge schöner Zeuge, die auf eine seltsame Weise angeordnet waren, bekleideten. Das eine Ende davon wurde über den Kopf hinaufgezogen, und das übrige um den Leib, unter den Achseln anzufangen, gelegt. Das andre Ende hieng in Falten bis zur Erde herab, und glich einem über ein weiten Reifrock angelegten Weibskleid; verschiedene Stücke Zeug umgaben den äussern Rand dieses Reifrocks und machten den ganzen Anzug um so viel dicker, welcher 5 bis 6 Ellen im Umkreis hielt. Die armen Mädchen wurden von dieser so schweren Last niedergezogen, und hatten noch überdies 2 Taamas oder Brustlatze zum Staat an, welche ihrem Putz ein malerisches Ansehen gaben. In diesem Aufzug wurden sie an Bord meines Schiffes in einer Pirogue geführt, welche mit verschiedenen Schweinen, einer ansehnlichen Menge Früchte, und mit Zeugen, die mir O-Too's Vater zum Geschenk machte, beladen war. Die so gekleideten Leute von beyderley Geschlecht heissen Atee. Meinem Bedünken nach findet diese sonderbare Art sich zu kleiden nur dann statt, wenn sie einander ein ansehnliches Geschenk mit Zeugen machen wollen.

O-Too ließ den 10ten zu Oparre eine Art Komödie zu unserm Vergnügen aufführen. Seine 3 Schwestern spielten dabey, und hatten neue und schöne Kleider an, dergleichen wir noch nicht in diesen Inseln gesehen hatten. Ich war

dies-

diesmahl hauptsächlich in der Absicht nach Oparre gegangen, um einen einbalsamirten Leichnahm zu betrachten, den einige von unsern Herren von ungefähr bey O-Too's Wohnplatz angetroffen hatten. Es war der Leichnahm eines Chefs, den ich ehehin hatte kennen gelernt, Namens Tee. Ich fand ihn in einem Toopapaoo, der besser als die gewöhnlichen beschaffen und demjenigen, den wir vor einiger Zeit zu Ohetepeha angetroffen hatten, vollkommen ähnlich war. Als wir daselbst ankamen, war der ganze Körper in Zeuge eingehüllet, aber auf meine Bitte zog ihn der bewachende Insulaner aus dem Toopapaoo und legte ihn auf eine Art von Tragbahre, wo wir ihn nach Gefallen betrachten konnten. Innerhalb des Palissadenwerks, womit der Toopapaoo eingeschlossen war, durften wir nicht kommen. Der Insulaner zierte die Bahre mit Matten und Zeugen, die eine artige Wirkung thaten. Der Leichnahm war durchgehends noch unversehrt, und kaum mochte die Verwesung erst angefangen haben, denn er gab gar keinen widrigen Geruch von sich, obgleich das Klima sehr heiß ist und Tee schon über 4 Monate tod war. Man nahm daran keine andre Veränderung gewahr, ausser eine Zusammenziehung der Muskeln und der Augen. Die Haare und die Nägel waren noch in gutem Zustand und hiengen vest an der Haut, und die Gelenke waren so schlapp und biegsam, wie an Personen die blos in eine Ohnmacht gefallen sind. Um die Leichnahme auf diese Art zu erhalten, verfahren die Eingebohrnen damit folgendermassen. Gleich nach dem Tode werden die Eingeweide durch den Hintern ausgezogen, und der Bauch nebst dem Magen mit Zeugen ausgestopft, was von Feuchtigkeit sich auf der Haut befindet weggewischt, und der ganze Körper mit einer beträchtlichen Menge wohlriechenden Kokosöl eingerieben, wovon er sich lange Zeit erhält, ehe er in Fäulniß gehet. So wurde die Sache Herrn Anderson von einem Insulaner berichtet. Mir sagte Omai, die O-Taitier bedienten sich hiezu des Saftes einer Pflanze, die im Gebirge wächst, und

des Kokosöls, und wüschen den Leichnahm oft mit Seewasser. Er setzte hinzu, daß man auf diese Art die Ueberreste aller vornehmen Personen, die eines natürlichen Todes sterben, aufbewahre und sie lange Zeit öffentlich zur Schau ausstelle, und zwar anfänglich alle Tage, da es nicht regnet, hernach aber seltener.

Den 12ten hörte ich, daß der König abermahls nach Attahooroo gegangen sey, um einem andern Menschenopfer beyzuwohnen, das die Chefs von Tiaraboo veranstaltet hätten. Ich würde mich auch wieder dahin begeben haben, wenn ich es nicht zu spät erfahren hätte, so wie ich aus eben der Ursache eine andre öffentliche Solennität nicht mit ansehen konnte, welche Abends zu Oparre vorgieng. O-Too gab nehmlich mit der bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Feyerlichkeit den Freunden und Klienten des Königs Tootaha die Ländereyen und Güter wieder zurück, die ihnen nach dem Tod ihres Chefs abgenommen worden waren. Wahrscheinlich wurde die Aufhebung des Beschlags durch das Menschenopfer versiegelt.

Den 14ten stiegen der Kapitän Clerke und ich in Gegenwart O-Too's zu Pferde, und ritten auf der Ebene von Matavai herum. Die zahlreiche Versammlung gerieth darüber in solches Erstaunen, als wenn sie Centauren vor sich gesehen hätte. Omai hatte es schon ein paarmahl versucht, zu Perde zu steigen, war aber, ehe er noch in den Sattel kam, abgeworfen worden, und die O-Taitier hatten noch keinen Menschen reiten gesehen. Unsere Leute zeigten sich nun täglich zu Pferde, ohne daß die Bewunderung der Eingebohrnen sich verminderte. Da sie sahen, was für einen Nutzen die Pferde schaffen, so schätzten sie selbige um so mehr, und schlossen daraus mehr, als aus allen übrigen fremden Sachen, welche die europäischen Seefahrer zu ihnen gebracht hatten, auf die Grösse andrer Nationen.

Den

Den 15ten kam Etary oder Olla, dieser angebliche Gott von Bolabola, mit verschiedenen seegelführenden Piroguen zu Oparre an. Otoo sah es nicht gern, daß selbiger sich so nahe an unserm Lagerplatz aufhielte. Er befürchtete von den Insulanern, die der angebliche Gott in seinem Gefolge hatte, allerley Diebsstreiche, und traf deswegen solche Anstalten, denen wir es mehr, als unsrer eigenen Vorsicht zu danken hatten, daß uns nur wenig gestohlen wurde. Er sagte mir, daß er folgenden Tags nach Oparre gehen müsse, um selbigem Audienz zu geben, und bot mir an, mich mit zu nehmen. Da ich etwas merkwürdiges zu sehen hoffte, so nahm ich die Einladung an. Herr Anderson und ich begleiteten ihn also den 16ten. Wir bekamen aber nichts besonderes zu sehen. Etary und sein Gefolge präsentirten O-Too einige grobe Zeuge und Schweine, und ein iedes dieser Geschenke wurde mit gewissen Ceremonien und einer kleinen Rede begleitet. Der König, Etary und verschiedene andre Chefs hielten dann zusammen einen Rath über die Eppedition nach Eimeo. Etary schien anfänglich sie zu widerrathen, seine Gründe aber fanden keinen Eingang bey der Versammlung. Es war auch zu spät, das Unstatthafte dieses Kriegs zu zeigen, denn man hörte am folgenden Tag, daß Towha, Potatou und noch ein dritter Chef mit der Flotte von Attahooroo bereits unter Seegel gegangen seyen. Selbigen Abend kam auch ein Bote mit der Nachricht an, daß die o-taitische Schiffsmannschaft auf Eimeo gelandet sey, und daß es schon einige Scharmützel abgegeben habe, ohne sonderlichen Verlust oder Vortheil auf einer oder der andern Seite.

Den 18ten Morgens gieng ich nebst Herrn Anderson und Omai mit O-Too wieder nach Oparre. Wir nahmen die Schaafe mit uns, die ich in der Insel lassen wollte. Ich schenkte sie alle dem O-Too, imgleichen einen Stier und 3 Kühe. O-Too nahm uns in ein weiter entlegenes Dorf mit. Hier fanden wir die Bedienten eines Chefs, die uns mit ei-

nem grossen Schwein, einem Ferkel und einem Hund erwarteten, welche sie im Namen ihres Herrn dem Könige überliefern wollten. Dies geschah auch mit Beobachtung des gewöhnlichen Ceremoniels. Einer von ihnen legte eine Rede ab, und erkundigte sich im Namen seines Herrn um O-Too's und seiner vornehmsten Hofleute Gesundheit. Ein Minister O-Too's beantwortete dieses Kompliment, worauf vom Kriege mit Eimeo gesprochen wurde. Die Abgesandten des Chefs verlangten sehr lebhaft Krieg, und riethen dem O-Too, daß er den Göttern ein Menschenopfer bringe. Ein andrer Chef, der dem Könige nicht von der Seite kam, setzte sich dagegen, und es dünkte uns, daß er seinen Vortrag mit sehr triftigen Gründen unterstützte. Ich sahe immer mehr ein, daß O-Too keinen rechten Lust hatte, den Krieg fortzusetzen, und es kam ein Bote nach dem andern von Towha, welcher sehr dringend um Hilfstruppen bat. Es wurde uns gesagt, daß Towha's und Maheine's Flotten sehr nahe an einander gekommen, keine aber ein Treffen gewaget habe. Nachdem wir bey O-Too zu Mittag gespeiset hatten, liessen wir ihn zu Oparre, und kehrten nach Matavai zurück. Er kam den 19ten nebst seinem Bruder wieder zu uns, und brachte uns eine ansehnliche Menge Lebensmittel, dergleichen wir auch am folgenden Tag von der übrigen königlichen Familie erhielten, so daß wir mehr hatten, als wir verzehren konnten.

Wir waren ietzt völlig zur Abfahrt gerüstet. Indessen zeigte mir O-Too den 21ten sehr frühe an, daß alle Kriegsfahrzeuge von Matavai und 3 benachbarten Distrikten nach Oparre giengen, um zu den dasigen Fahrzeugen zu stossen, und daß daselbst eine Hauptrevüe werde gehalten werden. Bald hernach setzte sich die Flotte von Matavai in Bewegung, paradirte um die Bay herum, und lief wieder in dieselbe ein. Ich bestieg mein Kanot, um sie in der Nähe zu betrachten.

Es waren etwa 60 Kriegspiroguen, welche Platformen hatten, auf welchen die Krieger agiren. Die Anzahl der kleinen Piroguen war ungefähr eben so beträchtlich. Ich wollte sie nach Oparre begleiten, allein die Chefs beschlossen, daß die Flotte erst morgen abgehen sollte. Diese Verzögerung war mir ganz lieb, weil sie mir Gelegenheit schaffte, die Art, wie sich die O-Taitier schlagen, kennen zu lernen. Ich bat O-Too, die Kriegsmanoeuvres von einigen Piroguen vor meinen Augen machen zu lassen. Der König befahl sogleich 2 Piroguen, aus der Bay auszulaufen. Eines von diesen Fahrzeugen bestiegen O-Too, Herr King und ich, Omai aber verfügte sich an Bord des andern. Als wir Raum genug zu den Evolutionen hatten, stellten sich die 2 Piroguen einander gegen über, und ruderten so geschwind als es nur möglich war, zuerst vor- dann rückwärts. Unterdessen schwenkten die Krieger, die sich auf den Platformen befanden, ihre Waffen, und schnitten dazu solche Gesichter, als ob sie im Ernst über einander herfallen wollten. O-Too hielt sich zur Seite unsrer Platform auf, und gab das Signal, wenn vor- oder rückwärts gefahren werden sollte. Es brauchte Verstand und einen glücklichen Blick, um die rechte Zeit zu benützen und alles, was dem Feinde einen Vortheil geben konnte, zu vermeiden. Endlich als beyde Piroguen wenigstens ein Dutzendmahl vor- und rückwärts gefahren waren, so legten sie sich von vornen an einander, und nach einem Handgemenge von kurzer Dauer thaten unsre Krieger, als ob sie sich bis auf den letzten Mann niedermachen liessen, und Omai nebst seinen Kameraden nahmen Besitz von unserm Fahrzeug. In diesem Augenblick stürzten sich O-Too und unsre Ruderer ins Meer, nicht anders, als wenn sie gezwungen wären, sich durch Schwimmen zu retten.

Wenn Omai zu glauben ist, so werden die Seetreffen nicht allezeit auf diese Art geliefert. Er sagte mir, daß die Insulaner manchmahl gleich zu Anfang je 2 und 2 Piroguen

mit den Vordertheilen entern, und sich so lange mit einander schlagen, bis alle Krieger des einen Fahrzeugs getödet sind. Allein ich denke, sie beobachten allezeit dieses schreckliche Manoeuvre, indem sie entschlossen sind, entweder zu siegen oder zu sterben. Denn es ist bey ihnen nicht gewöhnlich Quartier zu geben, es wäre denn, daß man die Gefangenen deswegen schont, um sie den folgenden Tag auf eine grausamere Art zu töden.

Die Stärke dieser Völkerschaften beruht auf ihrer Seemacht. Ich habe nie von einer Hauptaktion zu Lande reden gehört; ihre entscheidenden Treffen werden blos zur See geliefert. Wenn beyde Partheyen die Zeit und den Ort der Aktion bestimmt haben, so bringen sie den Tag und die Nacht zuvor mit Ergötzungen und Festins zu. Sie stossen die Pirogen ins Wasser, und machen mit Anbruch der Morgenröthe Anstalten zum Treffen, das sie mit Anfang des Tages beginnen. Mit dem Ausgang desselben ist gewöhnlich der Zwist beygelegt. Die Ueberwundenen fliehen eiligst davon, und diejenigen, welche die Küste erreichen, retten sich auf die Berge, wohin sie auch ihre Freunde mitnehmen. Die Sieger, die während ihrer Wuth weder Alte, noch Weiber und Kinder schonen, versammeln sich am folgenden Tag in dem Morai, um dem Eatooa für den verliehenen Sieg zu danken, und ihm die getödeten und gefangenen Krieger zum Opfer zu bringen. Sodann wird an einem Vergleich gearbeitet, dessen Bedingungen sie vorschreiben, und wodurch sie einzelne Distrikte, manchmahl auch ganze Inseln erhalten. Omai erzählte uns, daß er selbst einmahl von den Einwohnern von Bolabola gefangen genommen, und unfehlbar nebst seinen Mitgefangenen den Tag hernach würde hingerichtet worden seyn, wenn er sich nicht mit ihnen bey der Nacht aus dem Staub zu machen Mittel gefunden hätte.

Nach diesem verstellten Treffen zog Omai seinen Harnisch, und was er sonst für Stücke von der alten Ritterrüstung hatte, an, stellte sich auf die Platforme seiner Pirogue, und ließ sich im Triumph längs dem Ufer der Bay herum fahren, so daß ihn alle Eingebohrnen ungehindert betrachten konnten. Er zog aber damit ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr auf sich, als ich mir eingebildet hatte. Zwar hatten einige sein Panzerkleid schon vorhin gesehen, andre aber waren über das unkluge Benehmen meines Freundes so aufgebracht, daß er ihnen die allerseltsamsten Sachen zeigen mochte, ohne eines Blickes gewürdiget zu werden.

Den 22ten sehr frühe kam O-Too mit seinem Vater an Bord, um zu hören, wann ich abzureisen Willens sey. Da in Eimeo ein guter Haven anzutreffen seyn sollte, so antwortete ich, daß ich bey dieser Insel auf meinem Weg nach Huaheine anlegen wolle. Sie wünschten deswegen mit mir zu gehen, und die Hilfsflotte für Towha unter meiner Bedeckung hin zu führen, wozu der 24te angesetzt wurde. Ich that dem König den Vorschlag, daß wir uns unverzüglich nach Oparre begeben wollten, woselbst die Kriegspiroguen sich vereinigen und gemustert werden sollten.

Eben als wir das Kanot bestiegen, wurde dem Könige angesagt, Towha habe mit Maheine Friede gemacht und seine Flotte bereits nach Attahooroo zurück geführt. Die Kriegspiroguen erhielten nun Befehl sich wieder nach Hause zu begeben, Herr King aber und ich folgten dem ungeachtet dem Prinzen nach Oparre. Unsre Reise währte nicht lange. Unterdessen als unser Mittagmahl zubereitet wurde, kam ein Bote von Eimeo, welcher die Friedens- oder vielmehr Waffenstillstandsartikel mitbrachte. Sie waren für O-Taiti nachtheilig, und O-Too erhielt viele Vorwürfe, daß er durch sein Zaudern mit Abschickung der Hilfsflotte Towha genöthiget habe, sich einem schimpflichen Vergleich zu

unter-

unterziehen. Man sagte sogar öffentlich, Towha sey über das Betragen des Königs so sehr aufgebracht, daß er geschworen habe, seine Macht mit der von Tiarraboo zu vereinigen, und nach meiner Abreise O-Too anzugreifen. Ich erklärte förmlich, daß ich meinem Freunde wider eine solche Verbindung beystehen, und bey meiner Wiederkunft in die Insel mich an allen denen, die daran Theil nähmen, ohne Verschonen rächen würde. Meine Drohungen thaten wahrscheinlich die Wirkung, die ich mir davon versprach. Whappai, O-Too's Vater, misbilligte den Friedenschluß sehr, und schonte dabey Towha, der ihn gemacht hatte, gar nicht. Dieser verständige Alte sahe wohl ein, daß es ihnen schon Vortheil genug bringen werde, wenn ich, ohne mich geradezu in den Streit zu mengen, die Flotte der O-Taitier nach Eimeo begleitete, und rechtfertigte O-Too, der auf mich gewartet hatte, gegen Towha auf das beste.

Unsre Debatten waren zu Ende, als ein Abgeordneter von Towha ankam, welcher O-Too einlud, morgen in dem Morai von Attahooroo zu erscheinen, um den Göttern für den geschlossenen Frieden zu danken. Man bat mich, der Ceremonie beyzuwohnen, woran mich aber eine Unpäßlichkeit verhinderte. Da ich iedoch begierig war zu hören, was dabey vorgieng, so schickte ich Herrn King und Omai dahin, und begab mich wieder an Bord der Resolution. Ich wurde von O-Too's Mutter, seinen 3 Schwestern und 8 andern Frauensleuten begleitet, die über Nacht auf meinem Schiffe zu bleiben verlangten, um mich von der Unpäßlichkeit, über die ich klagte, zu befreyen. Ich hatte das Hüftweh, und der Schmerz erstreckte sich von den Lenden bis in die Füsse. Ich nahm ihr gutgemeyntes Anerbieten an, und ließ ihnen in meiner Kajüte Betten zu rechte machen. Sie umgaben mich, drückten mich mit beyden Händen vom Kopf bis auf die Füsse, vornehmlich an den leidenden Theilen, und kneteten mich, daß die Beine krachten und ich so müde wurde, als wenn ich gerädert

rädert worden wäre. Als ich es eine Viertelstunde lang ausgehalten hatte, war ich froh aus ihren Händen zu kommen. Indessen verspührte ich von der Operation eine Linderung, und ließ sie vor dem Schlafengehen noch einmahl vornehmen, welches den Erfolg hatte, daß ich sehr gut schlief. Auch am folgenden Tag ließ ich mich Morgens und Abends so behandeln, worauf ich ganz und gar keinen Schmerz mehr empfand, und vollkommen wieder hergestellt war. Die O-Taitier nennen diese Operation Romee. Sie schien mir vorzüglicher zu seyn, als das Reiben und andre ähnliche Mittel, die von unsern Aerzten verordnet werden. Sie ist in den Societätsinseln allenthalben eingeführt, und wird manchmahl von Mannspersonen, gemeiniglich aber von Frauensleuten verrichtet. Wenn iemand müde und matt ist, so lassen ihn seine Landsleute vor sich niedersetzen, und nehmen die Romee an seinen Füssen vor, wovon ich allezeit eine herrliche Wirkung wahrgenommen habe.

O-Too, Herr King und Omai kamen den 25ten früh von Attahooroo zurück, und Herr King machte mir folgende Erzählung von dem, was er gesehen.

» Sie hatten mich kaum verlassen, als ein zweyter Bote
» von Towha bey O-Too mit einem Pisangzweig ankam.
» Wir giengen von Oparre mit Untergang der Sonne ab,
» und stiegen zu Tettaha auf der an Attahooroo stossen-
» den Erdzunge aus. Die Einwohner dieses Distrikts riefen
» von der Küste her auf uns, wahrscheinlich um uns zu be-
» nachrichtigen, daß Towha sich daselbst befinde. O-Too
» setzte sich mit seinen Leuten auf dem Strand nicht weit von
» der Pirogue, worinn Towha war. Dieser schlief. Als
» ihn seine Bedienten aufgeweckt und den Namen O-Too
» genennet hatten, so wurden ein Pisangzweig und ein
» Schwein vor des Königs Füsse hergebracht, und eine
» ziemlich grosse Anzahl Insulaner von Towha's Parthey

» kamen heran und lieſſen ſich mit O-Too in ein Geſpräch
» ein, das wie mich dünkte von ihrer Expedition nach Eimeo
» handelte. Ich blieb einige Zeit neben dem Könige ſitzen,
» da aber Towha ſeine Pirogue nicht verließ und nicht mit
» uns redete, ſo begab ich mich auf ſein Fahrzeug. Er
» frug mich, ob denn Toote (Cook) böſe auf ihn ſey.
» Ich antwortete: nein, ſondern Toote ſey ſein Tayo
» (Freund), und hätte mich nach Attahooroo abgeſendet,
» um ihm dies zu ſagen. Omai hielt nun eine lange Unter-
» redung mit dieſem Chef, deren Innhalt mir aber unbe-
» kannt blieb. Ich begab mich zu O-Too zurück, der zu
» verlangen ſchien, daß ich etwas eſſen und mich ſchlafen le-
» gen möchte. Ich verließ ihn, und erkundigte mich bey
» Omai, der mit mir gieng, aus welcher Urſache Towha
» ſich nicht aus ſeiner Pirogue heraus gemacht habe. Er
» antwortete mir, dieſer Chef ſey hinkend, aber der König
» werde ſich zu ihm hinbegeben und mit ihm in geheim ſpre-
» chen. Dies ſchien ſich auch zu beſtättigen; denn die Inſu-
» laner, die wir bey O-Too gelaſſen hatten, ſuchten uns
» bald hernach auf, und O-Too ſelbſt kam ungefähr 10
» Minuten hernach auch zu uns, und wir begaben uns ſämt-
» lich auf ſeine Pirogue, um darinn zu ſchlafen.

» Am folgenden Morgen wurde eine groſſe Menge Kava
» bereitet, wovon ein Inſulaner ſo viel trank, daß er den
» Gebrauch ſeiner Sinne verlohr. Er bekam ſo ſtarke Kon-
» vulſionen, daß ich ihn, hätte ich die Urſache nicht gewußt,
» für ſehr krank würde gehalten haben, denn es mußten ihn
» zween Männer bey den Haaren halten. Ich begab mich
» hinweg, um eine rührendere Scene anzuſehen, nehmlich
» die Zuſammenkunft Towha's mit ſeiner Gemahlinn und ei-
» ner iungen Perſon, die mir als ſeine Tochter vorkam.
» Nachdem ſich dieſe den Kopf ſo ſehr, daß das Blut ſtark
» darnach gieng, zerſchnitten und tüchtig geweint hatten,
» wuſchen ſie ſich ab, und umarmten den Chef mit ruhiger

» Mine,

» Mine; indessen hatte die iunge Frauensperson noch nicht
» genug gelitten, denn es kam nun auch Terridiri, ein An-
» verwandter der königlichen Familie, und sie wiederhohlte
» mit eben so ruhigen Geberden all dasienige, was sie vor-
» hin, ehe sie sich ihrem Vater näherte, gethan hatte. Tow-
» ha hatte eine grosse Kriegspirogue von Eimeo mitgebracht.
» Ich frug ihn, ob er die darauf befindlichen Krieger getö-
» det habe, er antwortete aber, es seyen keine darauf gewe-
» sen, als er sie weggenommen.

» Wir giengen zwischen 10 und 11 Uhr von Tettaha
» ab, und stiegen etwas nach 12 Uhr nicht weit von dem
» Morai von Attahooroo an Land. Hier fanden wir 3
» Piroguen, welche dem Morai gegen über auf den Strand
» gezogen waren, und deren iede ein Schwein enthielt; auch
» nahmen wir unter ihren Obdächern etwas gewahr, das
» wir nicht deutlich erkennen konnten. Wir erwarteten, daß
» die Ceremonie Abends angehen werde, allein Towha und
» Potatou kamen nicht an, und es passirte nichts merkwür-
» diges.

» Ein von Eimeo angekommener Chef legte O-Too ein
» kleines Schwein nebst einem Pisangzweige zu Füssen, und
» sprach eine Zeit lang mit ihm. Da er öfters das Wort
» Warry, Warry, (falsch,) anbrachte, so glaube ich,
» O-Too habe ihm erzählt, was er von ihm gehört hatte,
» und der Chef habe die Sache geläugnet.

» Den 24ten kamen Towha und Potatou mit 8 grossen
» Piroguen unweit dem Morai an. O-Too empfieng von
» Seiten einiger Chefs eine Menge Pisangzweige. Towha
» blieb in seinem Fahrzeug. Endlich begann die Ceremonie.
» Der Oberpriester brachte zuerst den sorgfältig eingewickelten
» Maro, nebst einem zuckerhutförmigen Paket, und legte
» sie beym Eingang eines Ortes, den ich für den Begräbniß-
» platz hielt, hin. Sodann kamen 3 Priester, die sich dem

» andern

» andern Ende des Begräbnißplatzes gegen über niedersetzten,
» und auch einen Pisangzweig, imgleichen einen Zweig von
» einem andern Baum und eine Kokostraube in den Händen
» trugen.

» Diese Priester recitirten ieder für sich kurze Sätze,
» wozu sie die genannten Sachen in den Händen hielten.
» Zween von ihnen, manchmahl auch alle drey sangen von
» Zeit zu Zeit einen traurigen Gesang, auf welchen aber
» die Versamm lung wenig merkte. Diese Gebete und Ge-
» sänge dauerten eine Stunde. Der Oberpriester that noch
» ein andres kurzes Gebet, worauf er den Maro aufdeckte.
» O-Too stund nun auf, und ließ sich den Maro umgür-
» ten, wozu er einen Hut oder eine Mütze von rothen
» Schwanzfedern eines tropischen Vogels, die mit andern
» braunen Federn untermenget waren, in der Hand hielt.
» Sodann begab er sich mitten auf den Platz den 3 Priestern
» gegen über, welche mit ihren Gebeten etwa 10 Minuten
» lang fortfuhren. Einer von ihren Assistenten erhob sich
» plötzlich und sagte etwas her, das sich mit dem Ausruf:
» Heiva! endigte, worauf die Versammlung dreymahl mit
» lautem Geschrey: Earee! antwortete. Man hatte mir
» schon zuvor gesagt, daß dieses der vornehmste Theil der
» Ceremonie wäre.

Die Assistenten giengen ietzt nach der Seite, die dem
» grossen Steinhaufen gegen über war. Man sah daselbst
» einen breiten Graben, den die Insulaner den Morai des
» Königs nennten. Hier wurde die eben beschriebene Cere-
» monie wiederhohlt und gleichfalls mit 3 Ausrufungen be-
» schlossen. Man legte den Maro wieder zusammen, dessen
» Pracht durch einen Federbüschel erhöhet worden war, den
» einer von den Priestern dem Könige, während als er den
» Maro um seine Lenden hatte, schenkte.

» Die Versammlung begab sich darauf nach einer grossen
» Hütte unweit dem Morai, und setzte sich daselbst mit weit
» mehrerer Ordnung, als man gemeiniglich in O-Taiti be-
» merket. Ein Mann aus dem Distrikt Tiarraboo hielt
» eine Rede, die ungefähr 10 Minuten dauerte, und nach
» ihm ein Einwohner von Attahooroo, endlich auch Pota-
» tou, der sich aber wortreicher und angenehmer ausdrückte,
» da hingegen die beyden ersten Redner nur einzelne Sätze
» hersagten, und selbige mit sehr ungeschickten Bewegungen
» der Hände begleiteten. Tooteo hielt auch in O-Too's
» Namen eine Rede, und nach ihm ein Insulaner von Ei-
» meo. Es wurden noch 2 bis 3 Reden abgelegt, worauf
» aber das Auditorium wenig merkte. Omai sagte mir, sie
» hätten alle einander versprochen, nicht mehr zu streiten,
» sondern als gute Freunde zu leben. Einige von den Red-
» nern geriethen in Hitze; vielleicht beschwerten sie sich über
» das Vorgegangene und protestirten wider alle fernere Frie-
» densstörungen. Ein Einwohner des Distrikts Attahooroo
» stund mitten unter diesen Reden auf; er trug eine Schleu-
» der um seine Lenden und einen grossen Stein auf der Schul-
» ter. Nachdem er ungefähr eine Viertelstunde lang in dem
» Kreise herumgegangen war, und mit singenden Ton einige
» Worte wiederhohlt hatte, warf er seinen Stein. Nach
» Endigung der Reden wurde dieser Stein nebst einem
» zu des Königs Füssen liegenden Pisangzweig in den Morai
» getragen, woselbst ein Priester mit dem Könige 2 oder 3
» Sätze hersagte.

» Als wir abfahren wollten, hatte sich eben ein See-
» wind erhoben, und wir mußten also auf der Küste bleiben.
» Wir machten einen sehr angenehmen Spaziergang, auf wel-
» chem wir einen Baum fanden, an dem 2 Bündel dürre
» Blätter hiengen. Er macht die Gränzscheide der beyden
» Distrikte Tettaha und Oparre. Der Insulaner mit der
» Schleuder und dem Stein begleitete uns. O-Too's Vater

» sprach lange mit ihm und er schien sehr aufgebracht zu seyn,
» und zwar, wie ich erfuhr, über Towha's Benehmen bey
» dem Vorgang mit Eimeo.

So viel ich nach Herrn Kings Beschreibung von dieser Ceremonie urtheilen kann, hatte sie nicht blos eine Danksagung gegen die Götter, sondern vornehmlich die Bestättigung des Friedensschlusses zum Zweck. Der Begräbnißplatz, den er erwähnt, scheint eben der Ort zu seyn, woselbst die Ceremonien des Menschenopfers, dem ich beywohnte, ihren Anfang nahmen. Eben daselbst wird der König bey seiner Einsetzung mit dem Maro bekleidet. Ein Pisangzweig ist das vornehmste, was bey allen religiösen Ceremonien und selbst bey allen öffentlichen und besondern Debatten dieser Völkerschaften zu sehen war, und dessen sie sich auch bey andern Gelegenheiten, vielleicht noch häufiger, als wir bemerkt haben, bedienen. So oft Towha von Eimeo Boten an O-Too sendete, hatten sie allezeit einen jungen Pisangzweig in der Hand, und öffneten nicht eher den Mund, bis sie selbigen dem Könige zu Füssen gelegt hatten. Eines Tages sahe ich 2 Leute so hitzig mit einander zanken, daß ich glaubte, es werde zu Schlägen kommen: allein der eine legte einen Pisangzweig vor dem andern auf den Boden, und sie wurden alsobald ruhiger und machten ihre Sache in der Güte aus. Kurz der Pisangzweig ist für die Einwohner der Societätsinseln der Oelzweig.

Da unsre Freunde nun wieder Ruhe hatten, so besuchten sie uns den 26ten, und weil sie wußten, daß wir im Begrif wären abzureisen, so brachten sie uns mehr Schweine, als wir kaufen konnten. Es mangelte uns an Salz, und wir hatten nur soviel Schweinfleisch nöthig, als täglich verbraucht wurde.

Am folgenden Tag begleitete ich O-Too nach Oparre, und sah mich, ehe ich ihn verließ, nach dem Vieh und Geflügel

flügel um, das ich seiner Aufsicht anvertrauet hatte. Ich fand alle diese Thiere in gutem Stand, und sie wurden auf das beste besorgt. Ich bat mir von O-Too 4 Ziegen wieder zurück aus, indem ich 2 davon in Ulietea, und die 2 übrigen in einer von den Inseln, die ich auf meiner Reise nach der amerikanischen Küste entdecken würde, lassen wollte.

Daß diese Insulaner auch List und Betrug anzuwenden wissen, um ihren Zweck zu erreichen, davon mag folgendes zum Beweise dienen. Ich hatte dem O-Too unter andern ein Fernglas geschenkt, das er 2 bis 3 Tage behielt. Da dasselbe ihm nichts neues mehr war, und er auch nicht wußte, wozu ers brauchen solle, so brachte er dasselbe heimlich dem Kapitän Clerke, und sagte: er sey sein guter Freund, und habe hier etwas schönes für ihn, welches er ihm verehren wolle, nur bäte er ihn, Toote (dem Kapitän Cook) nichts davon zu sagen, weil derselbe es auch schon gerne gehabt hätte. Hiemit übergab er dem Kapitän Clerke das Fernglas und versicherte ihn dabey, daß er es auf eine rechtmässige Weise besitze. Herr Clerke wollte es zuerst nicht annehmen, O-Too drang aber in ihn und ließ sich keinen Abschlag geben. Einige Tage hernach that er des Fernglases Erwähnung. Der Kapitän Clerke hatte es nicht nöthig gehabt, indessen wollte er sich doch dem Prinzen erkenntlich bezeigen, und da er glaubte, daß Aexte für O-Taiti etwas nützlichers als dieses Instrument seyen, so bot er ihm deren 4 zum Gegengeschenk an. O-Too schriee sogleich: Toote habe ihm schon 5 für das Fernglas angebotten. Herr Clerke antwortete: wenn das wäre, so solle er von seiner Freundschaft für ihn keinen Nachtheil haben, sondern 6 Aexte empfangen. Der König nahm sie an, band ihm aber auf das neue ein, mir ja nichts davon zu sagen:

Omai, der hier seine mitgebrachten nützlichen Sachen so thöricht verschleuderte, war gleichwohl so glücklich sich etwas beyzulegen, wovon er grossen Vortheil ziehen konnte. Dies war eine sehr schöne doppelte Pirogue mit Seegeln und auf das vollständigste ausgerüstet. Ich hatte kurz vorher für ihn die verschiedenen Wimpeln und Flaggen verfertigen lassen, welche auf englischen Schiffen gebraucht werden, er glaubte aber sie seyen zu kostbar, um in O-Taiti Gebrauch davon machen zu können, und richtete dafür 10 bis 12 von unsern alten Wimpeln und Flaggen zusammen. Diese pflanzte er auf sein Fahrzeug, und erregte damit bey den Insulanern eine allgemeine Bewunderung. Es waren englische, französische, spanische und holländische Flaggen; denn er hatte keine andern zu sehen bekommen. Er versah sich auch mit einer grossen Menge Zeuge und Kokosöl, die man in O-Taiti besser bekommt, als auf andern Societätsinseln, wo sie theuer verkauft werden können.

Er würde sich nicht so unanständig und der Aufführung, die er in England und unter Wegs beobachtet hatte, so unwürdig bezeigt haben, wenn nicht seine Schwester, sein Schwager, und noch einige andre Personen von seiner Bekanntschaft, gewesen wären. Diese nahmen ihn gänzlich ein, in der Absicht ihn seiner Schätze zu berauben, womit es ihnen auch gelungen wäre, wenn ich nicht das Eigenthum meines Freundes noch zu guter Zeit in meine Verwahrung genommen hätte. Doch würde auch diese Vorsicht nicht hinreichend gewesen seyn, wenn ich diesen Schurken erlaubt hätte, ihm nach Huaheine zu folgen, wo er sich niederlassen wollte.

O-Too kam den 28ten an Bord, und bat mich eine Pirogue anzunehmen, womit er dem Earee-rahie no Bretane (dem König von Großbritannien) ein Geschenk machen wollte, indem er sonst nichts bessers wüßte, was er einem so grossen Monarchen verehren könne. Ich war sehr gerührt

über

über seine Dankbegierde, zumahl da ihn niemand von uns auf solche Gedanken gebracht hatte, sondern er ganz für sich darauf gekommen war. Er legte dadurch deutlich an den Tag, daß er wohl einsah, wem er die Schätze, die wir ihm zugeführt hatten, zu verdanken habe. Anfangs glaubte ich, die Pirogue werde etwa nur ein Model im kleinen von ihren Kriegsfahrzeugen seyn, allein ich erkannte bald, daß er wirklich ein ungefähr 16 Schuh langes Jvahah meynte. Es war eine doppelte Pirogue, die ausdrücklich hiezu verfertiget schien, denn sie war mit vielem Schnitzwerk geziert. Da sie mich zu sehr beschwert haben würde, so dankte ich ihm für seinen guten Willen, sah aber, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn ich sie angenommen hätte.

Den 29ten bekamen wir guten Wind, und zogen die Anker auf. Als wir unter Seegel gegangen waren, ließ ich 7 scharfe Kanonschüsse thun, weil mich O-Too darum gebetten hatte, und ich auch seinen Unterthanen, die begierig darnach waren, diesen Gefallen erweisen wollte. Alle unsre Freunde bis auf den König schieden dann von uns mit solchen Aeusserungen der Zuneigung und Betrübniß, die genug zu erkennen gaben, wie nahe es ihnen gieng. Da der König gerne unsre Schiffe hätte laufen sehen, so stach ich in die hohe See und kehrte hernach wieder an die Küste zurück, wo er von mir Abschied nahm und sich auf seiner Pirogue gar an das Land begab.

Wir waren seit einigen Jahren schon so oft nach O-Taiti gekommen, daß die Insulaner vest glaubten, wir würden auch diesmahl nicht lange ausbleiben. O-Too bat mich dringend, in seinem Namen den Earee rahie no Bretane zu bitten, daß er ihm mit den nächsten Schiffen rothe Federn nebst solchen Vögeln, von denen sie kommen, Aexte, ein halbes Dutzend Flinten, Pulver und Bley schicken, auch die Pferde nicht vergessen wolle.

Ich habe zwar öfters der von O-Too und seiner Familie erhaltenen Geschenke erwähnt, aber noch nie gesagt, was ich ihm dafür gegeben habe. Wenn die Einwohner dieser Inseln einem ein Geschenk machen, so geben sie gleich zu verstehen, was sie dagegen gerne haben möchten, und wir mußten ihnen in einem solchen Fall zu Willen seyn. Auf diese Art kam uns dasienige, was wir dem Schein nach umsonst erhielten, theurer zu stehen, als was wir kauften. Doch wenn uns manchmahl unsre Lebensmittel aufgegangen waren und nichts zu Markte gebracht wurde, so durften wir auch unsre Zuflucht zu unsern Freunden nehmen, und überhaupt war die Art, wie wir mit ihnen handelten, für uns eben so vortheilhaft wie für sie. Ich bezahlte die Geschenke, die ich erhielt, immer auf der Stelle, nur die ausgenommen, die mir O-Too machte. Er überhäufte mich so sehr, daß wir nicht mit einander Rechnung halten konnten. Ich überließ ihm gleich die Sachen, die er von mir verlangte, wenn ich sie entbehren konnte, und fand ihn immer bey seinen Forderungen bescheiden.

Hätte ich Omai bereden können, hier zu bleiben, so würde ich nicht so bald abgereiset seyn, denn man brachte uns um die Zeit unsrer Abreise so viele Erfrischungen und so wohlfeil, und wir waren mit den Einwohnern so herzensgute Freunde geworden, als ich anderwärts nicht hoffen konnte. Es war zu bewundern, daß dieses gute Vernehmen gar nicht ein einzigmahl unterbrochen wurde und ich mich über keinen beträchtlichen Diebstahl beschweren durfte. Zwar glaube ich nicht, daß dieses von einer moralischen Besserung der O-Taitier herzuleiten sey, sondern denke vielmehr, es komme von der Sorgfalt der Chefs, welche nicht gerne einen Handel aufgehoben sehen wollten, wodurch sie mehr nützliche Waaren, als durch Diebereyen erhalten konnten. Ich stellte ihnen dieses selbst gleich nach meiner Ankunft vor. Weil ich sahe, wie reich die Insel an Lebensmitteln und wie begierig die Einwohner nach unsern Handelswaaren seyen, so wollte ich

mir

mir diese beyden günstigen Umstände zu Nutz machen, und erklärte deswegen auf das ernstlichste, daß ich mir dermahlen nicht wie vorhin die Diebereyen der Landeseinwohner wolle gefallen lassen, und ließ ihnen durch Omai begreiflich machen, was für gute Folgen ihre Ehrlichkeit und dagegen was für schlimme ihre Schelmereyen nach sich ziehen würden.

Die Chefs können nicht allezeit Diebstähle verhindern, sondern werden selbst öfters bestohlen und klagen darüber als über ein grosses Uebel. O-Too ließ bis den Abend vor meiner Abreise die von uns erhaltenen Sachen in meinen Händen, weil sie ausserdem, wie er sagte, nirgends sicher wären. Seitdem diese Völkerschaft neue Schätze kennen gelernt hat, mag wohl ihre Neigung zum Stehlen stärker geworden seyn. Die Chefs wissen dieses und haben daher ein grosses Verlangen nach Kisten. Sie scheinen einen ausserordentlichen Werth auf einige von den Spaniern zurückgelassenen Koffer zu setzen, und verlangten von uns ohne Unterlaß noch mehrere. Ich ließ einen für O-Too verfertigen, den er 8 Schuh lang und 3 tief haben wollte, wiewohl sich die Diebe durch Schlösser und Riegel nicht werden abhalten lassen, wenn nicht etwa ein paar Menschen bey Nacht zur Wache bestellet werden.

Ob wir gleich die Landessprache ein wenig verstunden und auch an Omai einen guten Dollmettscher hatten, so konnten wir doch nicht ganz genau herausbringen, wann die Spanier angekommen seyen, und wie lange sie sich aufgehalten haben. Wir überzeugten uns immer mehr, daß die Insulaner nicht im Stande sind, die wahre Zeit voriger Begebenheiten, besonders wenn 10 oder 20 Monate verflossen sind, anzugeben. Zufolge der Aufschrift des Kreutzes und einiger von den verständigsten O-Taitiern erhaltenen Nachrichten urtheilte ich, daß die beyden Schiffe zu Oheitepeha 1774 kurz nach meiner Abreise von Matavai im Monat März angekommen seyn müssen. Sie brachten das Haus und die Thiere mit,

deren oben gedacht worden ist. Wenn einigen Insulanern zu glauben ist, so giengen sie, als sie das Holz zum Hause und einige Leute ausgeschifft hatten, wieder unter Seegel, um mich aufzusuchen, und kamen nach 10 Tagen wieder. Ich zweifle aber daran, weil man weder in Huaheine noch in Ulierea etwas von ihnen gesehen hat. Die von ihnen dagelassenen Thiere waren ein Stier, einige Ziegen, Schweine und Hunde, und ein Widder. Die Schweine sind von einer grossen Art, und haben bereits die einheimische Race verbessert und sich stark vermehrt. Auch von den Ziegen sind ietzt viele vorhanden und ieder Chef, der etwas bedeutet, hat deren einige.

Die spanischen Schiffe liessen 2 Priester, einen Bedienten und noch einen Menschen da, den die Insulaner, die er sich zu Freunden gemacht hat, Mateema nennten. Es scheint, er habe ihre Sprache studirt, wenigstens muß er sie ziemlich reden gelernt haben, denn er gab sich viel Mühe, ihnen recht hohe Begriffe von seiner Nation beyzubringen und sie wider die Engländer einzunehmen. Er gieng gar so weit, sie zu versichern, daß wir keinen unabhängigen Staat mehr ausmachten, daß Pretane (England) nur eine kleine Insel sey, welche seit kurzem von seinen Landesleuten verheeret worden, daß sie mich auf der See angetroffen und mich nebst aller meiner Mannschaft mit einigen Kugeln in den Grund gebohrt hätten. Wie sehr mußten sich also die O-Taitier über meine Ankunft verwundern, indem sie diese und noch andre eben so unverschämte Lügen wirklich geglaubet hatten.

Ich weiß nicht in welcher Absicht sich die spanischen Priester einige Monate lang in O-Taiti aufgehalten haben. Hätten sie auch die Insulaner bekehren wollen, so haben sie doch keinen einzigen Proselyten gemacht. Es scheint aber nicht einmahl, daß sie dieses versucht haben, denn man sagte mir, es sey kein Wort von der Religion vorgefallen. Die Priester kamen gar nicht aus ihrem Haus, Mateema hingegen

durch-

durchzog die meisten Kantons der Insel. Gesetzt sie wären anfänglich Willens gewesen, ein kleines Etablissement hier anzurichten, so liessen sie doch dieses Vorhaben fahren, als sie nach 10 Monaten auf 2 angekommenen Schiffen von ihrer Nation wieder abgiengen. Doch hörte ich von O-Too und einigen andern Eingebohrnen, daß sie bey ihrer Abreise gesagt haben, sie wollten wieder kommen, und Häuser, Thiere, Männer und Weiber mitbringen, die dann in der Insel auf Lebenslang bleiben sollten. O-Too setzte hinzu, wenn die Spanier wirklich wieder kämen, so wolle er ihnen nicht gestatten sich in Matavai anzusiedeln, als welches uns angehörte. Man sieht hieraus, daß er an dem Gedanken einer Kolonie Vergnügen fand, aber er gedachte nicht, daß es dann um seine königliche Herrschaft und um die Freyheit seines Volks gethan seyn würde. So leicht es wäre, sich auf O-Taiti nieder zu lassen, so hoffe ich doch aus Liebe zu den Einwohnern, daß es nie geschehen werde. O-Taiti liefert nichts, das für eine europäische Macht oder für Privatpersonen anziehend wäre.

Ich habe oben schon erzählt, daß ich von einem der beyden O-Taitier, welche die Spanier nach Lima mitgenommen, einen Besuch erhalten habe. Er ließ sich aber nicht mehr sehen, worüber ich mich wunderte, da ich ihm sehr wohl begegnet war. Ich glaube, Omai mag ihm aus Eifersucht, an ihm als einem gereisten Menschen seines gleichen zu finden, grob begegnet seyn, damit er nicht mehr zu mir käme. Da wir an Teneriffa angelegt hatten, so konnte sich Omai auch rühmen, ein Spanien unterworfenes Land gesehen zu haben. Den andern Insulaner lernte ich nicht kennen, aber der Kapitän Clerke, der Gelegenheit gehabt hatte ihn zu sprechen, beschrieb ihn als einen liederlichen und dabey etwas närrischen Menschen, wofür er auch von seinen eigenen Landsleuten gehalten wurde. Ueberhaupt wurden diese beyden Abentheurer nichts geachtet. Omai war daher desto glück-

licher daran. Er kam mit Schätzen bereichert in sein Vaterland zurück und hatte von seinem Aufenthalt in England so viel Vortheil gezogen, daß die Schuld blos an ihm liegen wird, wenn er mit der Zeit in gleiche Verachtung gerathen sollte.

Eimeo.

Ich verließ O-Taiti den 30ten Früh, und richtete meinen Lauf nach der nordlichen Seite der Insel Eimeo, wo sich der Haven befindet, den ich genauer kennen lernen wollte. Omai kam auf seiner Pirogue lange vor uns an, und nahm die nöthigen Maasregeln, uns die Rhede anzuzeigen. Wir hatten auch viele O-Taitier und O-Taitierinnen an Bord, die uns zu Steuerleuten dienten, und ich ließ noch ausserdem durch 2 Kanots den Haven untersuchen, in welchem wir endlich auf 10 Klafter tiefen Grund die Anker warfen und uns mit einem Seil an die Küste hiengen.

Dieser Haven, welcher Taloo heißt, hat eine so sichere Rhede, als ich sonst nirgends im stillen Meer angetroffen habe. Es flieſſen verschiedene Bäche darein, von denen einer so ansehnlich ist, daß die Kanots über eine Viertelmeile weit hinauf fahren können, woselbst das Wasser vollkommen süß ist. Die Ufer sind mit Bäumen bedeckt, welche bey den Eingebohrnen Pooroo heissen, von ihnen nicht geachtet werden, und sehr gut zur Feuerung taugen. Man kann sich also hier leicht mit Holz und Wasser versehen.

Sobald wir vor Anker lagen, wurde es auf unsern Schiffen voll von Insulanern, welche blos die Neugierde herbeyführte, denn sie brachten nichts zum Vertauschen mit. Aber am folgenden Tag kamen verschiedene Piroguen sehr früh mit einer beträchtlichen Menge Brodfrucht, Kokosnüssen und einigen Schweinen, die sie uns gegen Aexte, Nägel und Glas-

korallen

korallen überliessen. Nach rothen Federn thaten sie nicht so gierig wie die O-Taitier.

Da die Resolution sehr von Ratzen geplaget war, so ließ ich sie so nahe, als es die Tiefe des Wassers erlaubte, an das Ufer führen und Seile an die Bäume binden, damit diese Thiere darauf nach dem Land laufen möchten. Dieses Mittel soll schon öfters gute Dienste gethan haben, ich zweifle aber, ob es uns viel genützet habe.

Den 2ten Okt. Früh besuchte uns Maheine, der Chef der Insel. Er näherte sich den Schiffen sehr vorsichtig, und ließ sich lange zureden, bis er an Bord kam; denn er betrachtete uns als Freunde der O-Taitier und fürchtete wahrscheinlich, wir möchten ihm übel begegnen, indem diese Völker sich nicht vorstellen, daß man ein Freund von einem Stamme heissen könne, ohne mit demselben gemeinschaftliche Sache gegen einen feindlichen Stamm zu macheu. Seine Gemahlinn, die ihn begleitete, war eine Schwester des Oamo, eines bereits verstorbenen Chefs von O-Taiti. Ich gab ihnen beyden solche Sachen, die sie vorzüglich hochschätzten, und sie begaben sich nach einem halbstündigen Aufenthalt wieder fort, kamen aber bald wieder, und brachten mir zum Gegengeschenk ein grosses Schwein, dessen Werth ich ihnen mit einem neuen Geschenk vergütete. Hernach besuchten sie den Kapitän Clerke.

Dieser Chef, der sich gewissermassen unabhängig von O-Taiti gemacht hatte, war 40 bis 50 Jahre alt, und auf dem Kopf ganz kahl, welches in einem solchen Alter in den Südländern etwas seltenes ist. Er trug eine Art von Turban, und schien sich zu schämen, daß er keine Haare hatte, vielleicht blos, weil er glaubte, daß in unsern Augen ein kahler Kopf etwas schimpfliches sey. Die Insulaner hatten gesehen, daß wir einem von ihren Landsleuten, den wir für einen Dieb hielten, die Haare wegschoren, und schlossen dem

Anse-

Ansehen nach daraus, daß dies bey uns die gewöhnliche Strafe für Diebe sey, weswegen sie auch ein paar von unsern Herren, welche nicht viele Haare hatten, für Tetos d. i. Mauser oder Schelmen hielten.

Nachmittags machten Omai und ich längs der Küste einen Spazierritt. Unsre Begleitung war nicht zahlreich, denn Omai hatte den Eingebohrnen verbotten, uns nachzufolgen, und die meisten unterdrückten aus Furcht uns zu misfallen ihre Neugierde. Towha hatte seine Flotte in diesen Haven geführt. Obgleich die Feindseeligkeiten nur wenige Tage gedauert hatten, so sahe man doch überall Spuren seiner Verwüstungen, die Bäume waren ihrer Früchte beraubt, und alle Häuser in der Nähe waren entweder niedergerissen oder in die Asche gelegt.

Ich war Willens, den 7ten abzureisen, als sich ein Zufall ereignete, der mich daran verhinderte. Wir hatten unsre Ziegen an das Land auf die Weide geschickt, und dabey zween von unsern Leuten zur Aufsicht bestellt. Inzwischen gelang es doch den Eingebohrnen, eine davon zu stehlen. Dieser Verlust hätte nichts zu bedeuten gehabt, wenn es mir nicht darum zu thun gewesen wäre, die übrigen Inseln mit dieser Art Thiere zu bereichern Ich mußte deswegen alles mögliche anwenden, um die Ziege wieder zu bekommen. Wir erfuhren am folgenden Tag, daß sie nach der Wohnung des Chefs Maheine geführt worden sey, und 2 alte Männer boten sich an, unsern Leuten den Weg dahin zu weisen. Ich schickte ein Detaschement an Maheine ab, und ließ ihm zu wissen thun, daß ich mich rächen wolle, wofern er nicht alsobald die Ziege nebst dem Diebe verabfolgen liesse.

Dieser Chef hatte mich den Abend vorher um 2 Ziegen gebetten. Allein da ich ihm seine Bitte nicht gewähren konnte, ohne die andern Inseln zu verkürzen, die vielleicht nicht mehr Gelegenheit bekommen möchten, sich so nützliche Thiere

zu

zu verschaffen, und da ich ausserdem wußte, daß Eimeo bereits versehen sey, so gab ich ihm einen Abschlag. Um ihm iedoch zu zeigen, daß ich ihm in diesem Punkt gar nicht entgegen wäre, so gab ich dem Tidoua, einem eben anwesenden o-taitischen Chef, den Auftrag, O-Too in meinem Namen zu bitten, daß er dem Maheine ein paar Ziegen zukommen lasse, und um meiner Bitte mehr Gewicht zu ertheilen, schickte ich ihm einen grossen rothen Federbüschel zum Geschenk, der so viel als 2 Ziegen werth war. Ich zweifelte nicht, auf diese Art meine Sache bey Maheine und allen Chefs der Insel recht gemacht zu haben. Dem ungeachtet lehrte mich der Erfolg, daß ich mich geirret hatte.

Wer hätte gedacht, daß die Eingebohrnen die Kühnheit haben würden, noch eine Ziege zu stehlen, während daß ich Anstalten machte, die erste wieder zu bekommen? Und gleichwohl wurde Abends, als unsre Leute die auf der Weide gewesenen Ziegen einschiffen wollten, abermahls eine vermißt. Niemand wollte etwas davon wissen, sondern es hieß, sie müsse sich in dem Gehölz verirrt haben. Zehn bis zwölf von den Einwohnern machten sich auch sogleich auf verschiedenen Wegen fort, um sie zu suchen, aber es kam keiner wieder zurück, und ich sahe wohl, daß sie mich zum besten gehabt hatten. Inzwischen war mein Kanot mit der ersten Ziege und einem von den Leuten, die sie gestohlen hatten, angekommen. Dies war das erstemahl, daß man mir in diesen Inseln einen Dieb auslieferte.

Da ich den 8ten sahe, daß die meisten Insulaner, die sich in der Nähe bey uns aufgehalten hatten, entwichen, auch einen auf einem Toopapaoo ausgesetzten Leichnahm mit sich fortnahmen, und Maheine selbst sich nach der andern Seite der Insel begab, so erhellte deutlich, daß die Insulaner entschlossen waren, das, was sie nicht von mir geschenkt erhalten konnten, zu stehlen. Ich beschloß meiner Seits,

die

die Ziege nicht in ihren Händen zu lassen. Da gütliche Mittel nichts ausrichten wollten, so nahm ich mir vor Gewalt zu brauchen, und gieng den 9ten mit 35 von meinen Leuten nach dem Innern der Insel. Ich drohete den Einwohnern, ihre Häuser und Fahrzeuge zu verbrennen, wofern sie die Ziege nicht herbeyschafften, und da sie auch auf diese Drohung nichts gaben, so setzte ich sie in Erfüllung. Omai bemerkte, daß die Eingebohrnen sich haufenweise versammelten, um uns anzugreifen. Wir waren nahe genug, sie zu empfangen, als sie mir Pisangzweige zu Füssen legten, und mich baten, eine gewisse Pirogue zu schonen, die ich eben vorfand. Ich gewährte ihnen gerne diese Bitte. Inzwischen war der Tag beynahe verflossen, ohne daß wir unsern Zweck erreicht hatten, und wir begaben uns wieder auf unsere Schiffe.

Den 10ten Frühe ließ ich Maheine durch einen von Omai's Bedienten sagen, wenn er mir die Ziege nicht verabfolgen liesse, so wollte ich kein einziges Fahrzeug auf der Insel ganz lassen, und damit der abzuschickende Bote selbst sehen möchte, wie ernstlich es mit meinen Drohungen gemeynt sey, so mußte der Zimmermann in seiner Gegenwart 3 bis 4 Pirogüen, die eben an dem Strand lagen, zerhauen. Die Bretter davon wurden an Bord gebracht, weil ich Willens war, sie zu dem Hause, das für Omai gebauet werden sollte, anwenden zu lassen. Ich begab mich mit einer Bedeckung nach dem andern Haven, der nicht weit von dem unsrigen war, woselbst wir auch einige Piroguen zertrümmerten und einige verbrannten. Als wir Abends auf unsre Schiffe zurückkehrten, hörten wir, daß unterdessen die Ziege gebracht worden sey. Auf solche Art endigte sich diese verdrüßliche Affaire.

Unser Verkehr mit den Eingebohrnen fieng den 11ten wieder an, und verschiedene Piroguen brachten uns Brodfrucht und Kokosnüsse. Doch da sich ein günstiger Wind erhob, so

zogen

zogen wir um 9 Uhr die Anker auf, und ich nahm meinen Lauf nach Huaheine.

Unsre beyden Schiffe nahmen von Eimeo Brennholz mit, welches in O-Taiti nicht zu bekommen war, weil alle Bäume in Matavai den Einwohnern Nutzen schaffen. Auch nahmen wir eine beträchtliche Anzahl Schweine, Brodfrucht und Kokosnüsse mit. Die meisten andern Gewächse waren ietzt ausser der Zeit. Die Produkte von Eimeo und O-Taiti sind die nehmlichen. Aber zwischen den Frauensleuten beyder Inseln zeigt sich ein merkwürdiger Unterschied, wovon ich keinen Grund anzugeben weiß. Die auf Eimeo sind klein, haben eine sehr braune Farbe, und widerliche Gesichtszüge. Wir haben zwar auch einige schöne gesehen, erkannten aber bald, daß sie aus einer benachbarten Insel gebürtig waren.

Die Ansicht von Eimeo ist überhaupt der von O-Taiti nicht gleich. Diese besteht blos aus einem Haufen von steilen Hügeln, und hat keine andern Niederungen als einige tiefe Thäler und die flachen Säume, womit die meisten am Seeufer liegenden Kantons umgeben sind. Eimeo hingegen hat Hügel, die in verschiedenen Richtungen fortlaufen und sich auf sehr ungleiche Art erheben, an dem Fuß derselben ziehen sich sehr grosse Thäler hin, und das Erdreich an den Abhängen erhebt sich allmählig. Die Felsen sind fast durchgehends bis an den Gipfel mit Bäumen bedeckt, oft aber ist an dem untern Theil nichts als Farnkraut zu sehen. Im Hintergrund des Havens, wo wir vor Anker lagen, erhebt sich das Erdreich allmählig bis an den Fuß der Hügel, die sich in die Insel hineinziehen. Aber der flache Saum, womit die Insel umgeben ist, wird in geringer Entfernung von der See völlig iähe, welches einen malerischen Anblick giebt, der alles das, was man auf O-Taiti siehet, weit übertrifft. Der Boden der niedrigen Kantons ist ein sehr vestes gelblichtes Erdreich. Auf den kleinen Hügeln ist es schwärzer

und lockerer, und wenn man den Stein der Hügel von einander bricht, findet man ihn blaulicht, nicht gar vest und mit Theilgen von Glimmer untermengt. Unweit unserm Ankerplatz fanden wir 2 grosse Steine oder vielmehr Felsen, von welchen sich die Eingebohrnen aberglaubige Vorstellungen machen. Sie halten sie für Eatooas oder Gottheiten, welche Bruder und Schwester seyn und von Ulietea auf eine übernatürliche Weise hieher gekommen seyn sollen.

Huaheine.

Den 12ten Okt. mit Anbruch des Tages erblickten wir Huaheine, und Mittags legten wir uns bey dem nordlichen Eingang des Havens Owharre, der sich an der westlichen Seite der Insel befindet, vor Anker. Den Nachmittag brachten wir damit zu, die Schiffe an einen bequemen Ort zu buchsiren und an das Land zu hängen. Omai lief einen Augenblick vor uns mit seiner Pirogue in den Haven ein, stieg aber nicht aus. Seine Landsleute versammelten sich haufenweise ihn zu sehen, er gab sich aber wenig mit ihnen ab. Es fand sich auch eine grosse Menge Insulaner auf unsern Schiffen ein, die uns so sehr zur Last fielen, daß wir kaum zu recht kommen konnten. Dieienigen, welche wir mitgebracht hatten, erzählten ihnen, was wir in Eimeo gethan hatten, und vergrösserten die Anzahl der von uns zerstörten Häuser und Piroguen wenigstens zehnfach, worüber ich eben nicht ungehalten wurde, indem es die gute Wirkung haben konnte, daß die Landeseinwohner uns diesmahl besser begegneten, als bey unserm vorigen Aufenthalt.

Ich hatte auf O-Taiti gehört, daß mein alter Freund Oree nicht mehr oberster Chef von Huaheine wäre, und sich nun in Ulietea aufhielte. Er war blos während der Minderjährigkeit des Taireetareea, als des wirklichen Earee rahie, Regent gewesen, legte aber doch die Regierung nicht eher

nieder,

nieder, bis er dazu genöthiget worden. Seine beyden Söhne, Opoony und Towha, waren die ersten, die mir einen Besuch machten. Sie kamen nicht ohne ein Geschenk.

Den 13ten kamen alle Insulaner, die etwas bedeuteten, auf unsre Schiffe, welches mir gar lieb war, weil ich unverzüglich zu Omai's Niederlassung Anstalt machen wollte. Er bezeigte zwar Lust, sich in Ulietea zu setzen, und ich würde mir es haben gefallen lassen, wenn wir über die Mittel zur Ausführung dieses Vorhabens hätten einig werden können. Die Eingebohrnen von Bolabola hatten sich diese Insel unterworfen und seinem Vater einige Ländereyen abgenommen. Ich zweifelte nicht, daß es mir gelingen werde, ihre Wiedergabe in der Güte zu bewirken; wozu aber nöthig gewesen wäre, daß Omai mit den Herren von der Insel in gutem Vernehmen gelebt hätte. Allein er war zu sehr Patriot, als daß er sich zu einer solchen Mäßigung entschliessen konnte, und bildete sich dabey so viel ein, daß er von mir eine gewaltsame Wiedereinsetzung in seine Güter erwartete. Ich sahe also, daß es nicht angienge, ihm seinen Sitz in Ulietea anzuweisen, sondern daß Huaheine besser für ihn wäre. Daher wollte ich mir die Anwesenheit der Chefs zu Nutze machen, und sie um diejenige Erlaubniß ersuchen, deren er benöthiget war.

Ich säumte nicht, dem Tairee-tareaa einen förmlichen Besuch zu machen, um mit ihm von dieser Sache zu reden. Omai kleidete sich sehr nett an, und machte 2 herrliche Geschenke zusammen, eines für den Chef, und das andere für den Eatooa. Wir wurden in ein grosses Haus geführt, und es versammelte sich eine solche Menge Volk von beyderley Geschlecht um uns, als wir noch nie auf einer von diesen Inseln gesehen hatten. Die gemeinen Leute sahen viel stärker und weisser aus, als die O-Taitier, und es gab hier nach dem Verhältniß der Grösse der Insel mehr reiche und in

Ansehen stehende Leute. Die meisten von den letztern waren eben so dick, wie die Chefs auf Wateeoo. Ich wollte mit meinem Anbringen so lange warten, bis der Earee-rahie angekommen wäre, fand aber, als sich Tairee-tareea sehen ließ, daß ich diese Vorsicht nicht nöthig gehabt hätte, denn er war nicht älter als 8 bis 10 Jahre. Omai, der in einiger Entfernung von dem Prinzen und denen, die ihn umgaben, sitzen blieb, reichte zuerst der Gottheit rothe Federn, Zeuge ꝛc. dar, hernach ein andres Opfer, welches dem Eatooa durch den Chef überreicht werden sollte, und dann erst theilte er verschiedene rothe Federbüschel aus. Jeder Artikel wurde vor einem der Beystehenden, den ich für einen Priester hielt, niedergelegt, und mit einer Rede oder einem Gebet begleitet, welches einer von Omai's Freunden, der neben ihm saß, und welchem er die meisten Sätze einsagte, recitirte. Omai unterließ dabey nicht, seiner Freunde in England sowohl als derer, die ihn glücklich und gesund wieder hieher gebracht hatten, Erwähnung zu thun, und nennte beständig den Earee rahie no Pretane (König von England), den Lord Sandwich, Toote und Tatee (Cook und Clerke). Als er mit seinen Opfern und Gebeten fertig worden war, nahm der Priester die verschiedenen vor ihm hingelegten Stücke eines nach dem andern, und schickte sie nach einem kurzen Gebet in den Morai. Omai sagte uns, wenn dieses Gebäude nicht so weit entlegen wäre, so wollte er sie selbst hingetragen haben.

Nach Endigung dieser religiösen Ceremonien setzte sich Omai neben mir, und wir fiengen nun an unsern Vortrag zu machen. Ich machte zuerst dem iungen König ein Geschenk, und empfieng dagegen eines von ihm; beyde Geschenke waren ansehnlich. Hernach kamen wir mit einander überein, wie es bey dem Handel der Insulaner mit meinen Leuten gehalten werden sollte, und ich unterließ nicht, die verdrüßlichen Folgen anzuzeigen, welche daraus entstehen würden, wenn die

Ein-

Eingebohrnen uns bestehlen sollten. Endlich redete ich mit den versammelten Chefs wegen der Niederlassung meines Freundes. Omai sagte ihnen: wir hätten ihn in unser Vaterland geführt, wo er von dem grossen König und seinen Earees sehr wohl aufgenommen worden sey, so wie er überhaupt in England alle nur möglichen Beweise von Liebe und Zuneigung erhalten habe; wir hätten die Güte gehabt, ihn wieder in sein Vaterland zu bringen, wo er mit einer Menge Schätze, die seinen Landsleuten sehr nützlich seyn würden, bereichert ankäme; ausser den 2 Pferden, die er in seiner Wohnung behalten dürfe, hätten wir auch in O-Taiti viele nützliche Thiere gelassen, welche sich bald vermehren und in allen benachbarten Inseln ausbreiten würden. Er setzte hinzu, daß ich zur Belohnung für meine Dienste dringend verlange, daß man ihm ein Stück Land einräume und die Erlaubniß ertheile, ein Haus aufzuführen und die zu seinem und seiner Bedienten Unterhalt nöthigen Produkte zu bauen. Er schloß damit, daß wenn ich nicht auf Huaheine erhielte, was ich verlangte, ich entschlossen wäre, ihn nach Ulietea zu führen.

Was Omai von meinem Vorhaben, ihn nach Ulietea zu führen gesagt hatte, schien von allen Chefs genehmiget zu werden, wovon ich alsobald die Ursache errieth. Omai schmeichelte sich, wie ich schon bemerkt habe, ich werde ihn mit Gewalt in die Güter seines Vaters auf Ulietea einsetzen, und hatte sich dieses bey einigen Personen von der Versammlung merken lassen. Daher glaubten die Chefs, ich werde Ulietea angreifen, und ihnen behilflich seyn, die Eingebohrnen von Bolabola daraus zu verjagen. Ich mußte ihnen also ihren Irrthum benehmen, und sagte rund heraus, daß ich ihnen nicht nur bey einer solchen Unternehmung keine Hilfe leisten, sondern auch nicht einmahl zugeben würde, daß sie während meiner Anwesenheit einige Feindseeligkeiten begiengen, und, wenn ia Omai sich in Ulietea niederlassen

wolle, so würde ich ihn auf eine freundschaftliche Art und ohne das Volk von Bolabola zu bekriegen unterstützen.

Diese Erklärung brachte die Versammlung auf andre Gedanken. Einer von den Chefs antwortete: ich dürfe über die ganze Insel Huaheine und alles, was sie enthielte, disponiren, und es käme blos auf mich an, wie viel ich meinem Freund einräumen wollte. Omai empfand darüber grosse Freude, indem er nicht zweifelte, ich würde mich recht freygebig gegen ihn beweisen, aber mir that eine so unbestimmte Antwort kein Genüge, und ich verlangte deswegen, daß genau angezeigt werde, wie viel Land mein Freund bekommen solle. Man schickte also nach einigen Chefs, die bereits fortgegangen waren, und nach einer kurzen Berathschlagung genehmigten sie einstimmig mein Verlangen. Sie traten mir auf der Stelle ein Stück Land ab, welches an das Haus gränzte, wo die Versammlung gehalten wurde. Es erstreckte sich längs der Küste auf etwa 200 Ruthen, und in das Land hinein noch etwas weiter.

Nachdem solchergestalt die Sache ins Reine gebracht worden war, ließ ich durch die Zimmerleute von beyden Schiffen ein kleines Wohnhaus für meinen Freund aufbauen. Wir legten auch einen Garten für ihn an, und pflanzten darein Pompelmusen, Weinstöcke, Fichtenäpfel, Melonen, auch Saamenkörner von verschiedenen andern Gewächsen, und ich hatte, ehe ich die Insel verließ, das Vergnügen, alles aufs beste anschlagen zu sehen.

Omai traf auf Huaheine einen Bruder, eine Schwester, und einen Schwager, mit dem seine Schwester verheurathet war, an. Diese seine Anverwandten suchten ihn zwar nicht zu berauben, wie es die andern thaten, von denen ich geredet habe, indessen bekümmerte michs doch, daß sie in keinem Ansehen stunden, und ihn folglich auch wider diejenigen, die sich etwa nach unsrer Abreise an ihm und seinen Gütern vergreifen woll-

wollten, nicht beschützen konnten. Wir liessen ihn in einem Lande, wo man kein andres Principium moralischer Handlungen kennt, als den Trieb des Verlangens und der Einbildung. Er war unter seinen Landsleuten Besitzer von solchen Schätzen, die sich iene nicht selbst verschaffen konnten und doch zu haben wünschten, und es ist daher ganz natürlich zu besorgen, daß sie zusammen helfen werden, ihn zu berauben.

Um so viel möglich dem vorzukommen, gab ich ihm den Rath, mit einigen seiner Schätze zweenen oder dreyen von den vornehmsten Chefs ein Geschenk zu machen, damit sie sich aus Erkänntlichkeit seiner annähmen und ihn wider die Ungerechtigkeiten der andern beschützten. Er befolgte meinen Rath. Da ich indessen nicht gar viel auf die Dankbarkeit der Chefs rechnete, so beschloß ich noch ein wirksamers Mittel anzuwenden, nehmlich, sie zu schröcken. Bey ieder Gelegenheit gab ich den Insulanern zu verstehen, daß ich Willens sey, nach einer Abwesenheit von gewöhnlicher Dauer wieder zu kommen, und wenn sie unterdessen an meinem Freund oder seinen Gütern einige Gewaltthätigkeit verübten, so wollte ich dann ohne die mindeste Nachsicht dieserwegen Rache nehmen.

Während daß wir in dem Haven lagen, ließ ich den noch vorräthigen Zwieback in unsern Schiffen an das Land bringen, um die Würmer davon zu vertreiben. Es ist unglaublich, wie grossen Schaden die Motten auf unsern Schiffen anrichteten. So wenig wir uns anfänglich aus ihnen machten, so sehr verdarben sie uns doch alles, was wir an Bord hatten. Eßwaaren, die der freyen Luft ausgesetzt waren, wurden in wenig Minuten ganz von ihnen bedeckt, und sie gruben solche Höhlungen hinein, wie man in einem Bienenkorb siehet. Besonders zernagten sie unsre ausgestopften Vögel, und was uns noch ungehaltener machte, so schienen sie vornehmlich der Dinte nachzugehen, zerfrassen uns die

Zettel an unsern Mustern, und konnten blos durch den starken Einband abgehalten werden, uns auch die Bücher zu verderben. Herr Anderson hat ihrer 2 Arten bemerkt: die Blatta orientalis, und die germanica. Die erstern hatte ich von meiner zweyten Reise mitgebracht, und obgleich das Schiff in England beständig im Haven liegen blieb, so dauerten sie doch die Winterkälte von 1776 aus. Die andern zeigten sich erst nach unsrer Abreise von Neuseeland.

Nichts störte unsern Handel mit den Eingebohrnen und unsre gegenseitige Freundschaft, bis den 19ten Abends ein Insulaner sich in Herrn Bayly's Sternwarte schliech, und einen Sextanten stahl. Sobald ich dieses erfuhr, gieng ich an das Land, und ließ das Instrument durch Omai zurückfordern. Da die Chefs, die so eben sich mit einem Heiva beschäftigten, keine Anstalten machten, so brauchte ich mehr Ernst, und ließ den Thäter gefangen auf mein Schiff führen, da er denn anzeigte, wo er den Sextanten versteckt habe, den wir auch folgenden Tags unbeschädigt fanden. Der Dieb schien mir ein ausgemachter Spitzbub zu seyn, daher ich ihn desto schärfer bestrafte, und ihm nicht nur die Haare und den Bart wegscheeren, sondern auch die Ohren abschneiden ließ. Dem ungeachtet versuchte er in der Nacht vom 24ten auf den 25ten eine Ziege zu stehlen, welches ihm aber, weil unsre Leute wohl auf ihrer Hut waren, nicht gelang. Indessen gelangen ihm doch andre Feindseeligkeiten. Es fiel der Verdacht auf ihn, daß er die Weinstöcke und die Kohlpflanzen in Omai's Garten verdorben habe, und er sagte laut, er wolle, sobald wir abgereist wären, meinen Freund umbringen und sein Haus anzünden. Um diesen Bösewicht hieran zu verhindern, ließ ich ihn abermahls gefangen an Bord bringen, und beschloß, ihn von Huaheine fortzuführen. Alle Chefs waren es zufrieden, daß ich ihnen einen so unleidlichen Menschen vom Halse schaffen wollte. Er war von Bolabola gebürtig, und fand in Huaheine Leute genug,

nug, die ihm zur Ausführung seiner bösen Streiche behilflich waren. Ich habe in dieser Insel auf meinen 2 ersten Reisen mehr beschwerliche Leute angetroffen, als anderwärts, und ich kann es keiner andern Ursache, als der Furcht und dem Mangel an Gelegenheiten beymessen, daß die Insulaner sich diesmahl ehrlicher aufführten. Es schien eine Anarchie über Hand genommen zu haben. Der Earee rahie oder Souverain des Landes war, wie ich schon bemerkt habe, nur noch ein Kind, und ich sahe nicht, daß irgend iemand an seiner statt die Regierung führte, so daß ich, wenn ein Misverständniß zwischen uns und den Einwohnern entstund, nicht wußte, an wen ich mich wenden sollte, um Genugthuung zu erhalten. Zwar versuchte einigemahl die Mutter des iungen Königes, ihr Ansehen zu gebrauchen, ich merkte aber nicht, daß sie viel ausrichten konnte.

Omai's Haus war den 26ten fast fertig, und wir brachten seine meisten Schätze dahin. Unter den unnützen Sachen, die er in England bekommen hatte, darf ich eine Kiste mit Spielwaren nicht vergessen. Er unterließ nicht, diese Kleinigkeiten den Eingebohrnen zu zeigen, welche sie voll Verwunderung und Vergnügen betrachteten. Hingegen seine Töpfe, Kessel, Schüsseln, Teller, Bouteillen, Gläser, und andre Meublen, die in Europa zur Haushaltung gehören, erregten bey den Insulanern wenig Aufmerksamkeit, ia er selbst fieng an, diese Geräthschaften für unnütze zu halten. Ein im Ofen gebachenes Schwein wollte ihm besser schmecken, als ein gekochtes, ein Pisangblat, meynte er, thue eben die Dienste wie zinnerne Schüsseln und Teller, und man könne aus einer Kokosschaale eben so gut trinken als aus einem Glase. Er verkaufte deswegen alles Küchen- und Speisegeräthe an unsre Leute, und that recht daran, denn er bekam dafür Aexte und andre eiserne Werkzeuge, welche in diesem Welttheil mehr innern Werth hatten, und ihm ein grösseres Ansehen bey den Leuten, unter welchen er seine übrige Lebenszeit zubringen sollte, geben konnten.

Unter seinen in London erhaltenen Geschenken befanden sich auch Feuerwerke. Den 28ten Abends zündeten wir einige an, welche die zahlreiche Versammlung mit einer Mischung von Vergnügen und Furcht ansahe. Die noch übrigen Stücke wurden in guten Stand gesetzt, und von Omai in seinem Magazin aufgehoben.

Den 30ten in der Nacht entwischte der Eingebohrne von Bolabola, den ich gefangen auf meinem Schiff hielte, und nahm das Eisen von dem Block, der ihm an dem Fuß vestgemacht war, mit fort. Als er auf die Küste gekommen war, nahm ihm einer von den Chefs das Eisen ab und gab es Omai, welcher mir unverzüglich Nachricht brachte, daß sein Todfeind sich in Freyheit gesetzt habe. Es war mir nachgehends lieb zu hören, daß der Schurke sich nach Ulietea geflüchtet hatte, wo ich ihn wieder anzutreffen und mich seiner zu bemächtigen hoffte.

Sobald Omai in seiner neuen Wohnung eingerichtet war, dachte ich an die Abreise, und ließ alles, was wir ausgeschifft hatten, an Bord bringen, ausgenommen den Hengst, die Stute und eine trächtige Ziege, die ich meinem Freunde ließ, von dem wir uns nun auf immer trennen wollten. Ich gab ihm auch eine trächtige Sau und 2 Schweine von englischer Race, und er hatte sich ausserdem selbst ein paar trächtige Säue angeschaft. Der Hengst besprang noch während unserm Aufenthalt zu O-Taiti die Stute, und ich glaube ganz gewiß, die Seefahrer werden künftig allezeit Pferde in diesen Inseln antreffen.

Omai hatte in O-Taiti 4 bis 5 Toutou's (Bediente) angenommen, und behielt auch die beyden jungen Seeländer; sein Bruder nebst einigen andern Anverwandten gesellten sich in Huaheine zu ihm, und so bestund seine Familie aus 8 bis 10 Personen, wenn man anders den Namen Familie einer Haushaltung beylegen darf, in welcher sich keine Frau befand

und

und wahrscheinlich niemahls befinden wird, es wäre denn, daß Omai seinen flüchtigen Sinn ablegte; denn bisher hatte er gar keine Neigung zum Heurathen bezeigt.

Das Haus, das wir ihm baueten, war 24 Fuß lang, 18 breit und 10 hoch. Wir verwendeten dazu das Holz von den in Eimeo zertrümmerten Piroguen, und brachten an demselben so wenig Nägel an, als thunlich war, damit nicht die Eingebohrnen durch das Eisen angelockt werden möchten, es zu zerstören. Es wurde auch ausgemacht, daß er gleich nach unsrer Abreise noch ein grösseres nach der Form der hier zu Lande üblichen bauen, und mit dem einen Ende desselben dasienige, das wir ihm aufgeführt hatten, decken solle, um selbiges in Sicherheit zu stellen. Einige Chefs versprachen, ihn dabey zu unterstützen, und wenn das in Vorschlag gebrachte Gebäude wirklich so viel Platz einnimmt, als der Plan mit sich bringt, so wird keines auf der Insel von grösserm Umfang seyn.

Ich schenkte ihm eine Muskete, ein Baionet, eine Patrontasche, eine Jagdflinte, 2 Paar Pistolen, und einige Säbel. Ich thats blos, weil ers verlangte, denn ich binn überzeugt, daß er glücklicher daran wäre, wenn wir ihm keine europäischen Waffen gelassen hätten, weil er sich bey seiner geringen Klugheit damit vielmehr Gefahren zuziehen, als bey seinen Landsleuten in Ansehen setzen wird. Nachdem er die verschiedenen Sachen, die ihm gehörten, an das Land gebracht und in seinem Hause eingerichtet hatte, traktirte er die meisten Officiere von der Resolution und der Discovery einigemahl zu Mittags, und setzte ihnen die besten Produkte der Insel im Ueberfluß vor.

Ehe ich abreiste, setzte ich auf sein Haus von aussen diese Aufschrift: Georgius tertius, Rex, 2 Novembris, 1777. Naves Resolution, Jac. Cook, pr. Discovery, Car. Clerke, pr.

Den 2ten Nov. Nachmittag machte ich mir den Landwind zu Nutze, und fuhr aus dem Haven. Unsre meisten Freunde blieben an Bord, bis die Schiffe unter Seegel giengen, und um ihre Neugierde zu befriedigen ließ ich 5 Kanonschüsse thun. Sie nahmen dann alle von uns Abschied, bis auf Omai, der uns noch eine Strecke in die See hinein begleitete. Da das Seil, womit das Schiff an die Küste gehänget war, in dem Augenblick, da wir abfahren wollten, durch die Felsen abgewetzet wurde, so mußte ein Kanot an den Strand geschicket werden, um das zurückgebliebene Theil zu holen. Mit demselben gieng Omai ab. Er umarmte sämtliche Officiere auf das zärtlichste, und blieb herzhaft, bis er sich mir näherte. Nun wurde er auf einmahl weich. Er vergaß eine Fluth von Thränen, und Herr King, der das Kanot kommandirte, sahe ihn auf dem ganzen Wege weinen.

Es war mir ein ausnehmendes Vergnügen, ihn gesund und wohlbehalten in sein Vaterland zurück gebracht zu haben. Allein wahrscheinlich verliessen wir ihn in einer minder glücklichen Lage, als in welcher er sich vor unsrer Bekanntschaft befunden hatte. In einem Lande, wo sich vielleicht noch niemahls ein Mensch von geringem Herkommen durch persönliche Verdienste empor geschwungen hat, und wo ein ieder, der sich, ohne aus einer der vornehmen Familien entsprossen zu seyn, einer Art von Herrschaft anmassen will, Verachtung und Haß zu fürchten hat, wird sich Omai kein besseres Schicksal versprechen dürfen. Anfänglich lag ihm nichts so sehr in dem Sinn, als sich an den Eingebohrnen von Bolabola zu rächen, und er bildete sich ein, sie würden, sobald sie seine Ankunft zu O, Taiti erfahren, die Insel Ulietea verlassen. Inzwischen sah er bald ein, wie eitel seine schmeichelhaften Hoffnungen seyen, und wurde schon bey unsrer Ankunft in den freundschaftlichen Inseln in Ansehung dessen, was er sich zu seinen Landsleuten zu versehen hätte, so zweifelhaft, daß er

sich

sich unter Feenou's Schutz in Tongataboo niederzulassen gedachte. Hier zeigte er auch schon, wie wenig er sich die aus England mitgebrachten Schätze zu Nutze zu machen wisse. Er verschenkte unnöthiger Weise einen Theil davon, und eben so machte ers in O-Taiti, wo ihm doch nicht daran gelegen seyn konnte, sich Freunde damit zu erwerben, indem er nicht Willens war, da zu bleiben. Dabey ließ er sich in solche unanständige Bekanntschaften ein, die ihm von O-Too eine merkliche Verachtung zuzogen. Indessen hätte er sich doch bey dem Könige wieder in Gunst setzen, und auf dieser Insel sich niederlassen, auch daselbst als ein Fremder leichter denn in seinem Vaterland sein Glück machen können. Aber er war immer unentschlossen, und würde sich auch in Huaheine nicht gesetzet haben, wenn ich ihm nicht rund heraus gesagt hätte, daß ich nicht die geringste Gewalt anwenden würde, ihm zur Wiedererlangung der Güter seines Vaters zu verhelfen. Bey seinem öffentlich bezeigten Haß gegen die Einwohner von Bolabola ist zu fürchten, daß sie sich bemühen werden, ihn dagegen bey den Einwohnern von Huaheine verhaßt zu machen, welches ihnen um so eher gelingen kann, da sie ietzt mit dieser letztern Insel in Friede leben, und verschiedene von ihnen auf derselben wohnhaft sind. Indessen hätte er ihre Feindseeligkeit auf die leichteste Art vermeiden können. Derienige Bolabolaer, den wir in Tiarraboo als einen Abgesandten antrafen, bot ihm förmlich an, ihn in die Güter seines Vaters einzusetzen. Er wollte aber nichts davon hören, sondern war bis zu unsrer Abreise vest entschlossen, sich bey der nächsten besten Gelegenheit durch ein Treffen zu rächen. Vermuthlich trug sein Panzerhemd und seine Feuergewehre, um deren willen er sich für unüberwindlich hielt, dazu bey, seinen kriegerischen Muth zu entflammen.

Dieser Fehler ungeachtet verdient die Güte seines Charakters und seine Gelehrigkeit gerühmt zu werden. Nie gab

er

er mir Anlaß, über seine Aufführung überhaupt unwillig zu werden. Sein dankbares Herz erinnerte sich stets seiner in England gefundenen Gönner, Freunde, und Wohlthäter. Er war sehr scharfsinnig, verweilte aber nicht lange genug bey den Gegenständen, so daß seine Kenntnisse in vieler Absicht nur superficiel und unvollkommen blieben. Er gab wenig Acht, und da er in den freundschaftlichen Inseln eine Menge Künste und Lustbarkeiten zu sehen begab, die er vielleicht in seinen Vaterland hätte einführen können, so bemerkte ich doch nicht, daß er sich die geringste Mühe gegeben hätte, sie zu lernen. Diese Gleichgiltigkeit ist iedoch ein allgemeiner karakteristischer Fehler seiner Landsleute, die nun seit 10 Jahren verschiedenemahle von europäischen Seefahrern besucht worden sind, und sie gleichwohl bisher nicht im mindesten kopirt haben. Es ist daher auch schwerlich zu hoffen, daß Omai bey ihnen viele von unsern Künsten und Sitten werde einführen oder ihre gewohnte Weise ziemlich verbessern können. Inzwischen glaube ich doch, daß er die Fruchtbäume und Gewächsarten, die wir gepflanzt haben, ziehen und sich in diesem Betracht um die Societätsinseln verdient machen werde. Der Hauptvortheil aber, den sie von seinen Reisen haben werden, besteht in den fremden Thieren, die wir ihnen zugeführt haben. Wenn diese sich vermehren, so wird O-Taiti nebst den übrigen Societätsinseln in Ansehung des Ueberflusses an Provisionen den berühmtesten Erhohlungsplätzen gleichkommen, wo nicht gar sie übertreffen.

Die Wiederkunft des Omai's und seine mitgebrachten Geschenke erregten bey vielen Insulanern ein Verlangen, mir nach Pretane (England) zu folgen. Ich bezeugte ihnen aber bey ieder Gelegenheit, daß ich ihre Bitte nicht gewähren könne. Auch Omai, der allein den Vorzug haben wollte, eine so weite Reise gethan zu haben, sagte mir öfters vor, Mylord Sandwich habe ihm versprochen, es solle kein Eingebohrner der Societätsinseln mehr nach England kommen.

Wenn

Wenn ich hätte denken können, daß bald wieder ein Schiff nach Neu-Seeland werde geschicket werden, so hätte ich die beyden iungen Seeländer, welche Omai bey sich hatte, und die sich äusserst ungerne von uns trennten, mitgenommen. Tiarooa, der älteste, hatte sehr gute Anlagen, und bewieß sich bey seinem bewundernswürdigen natürlichen Verstand in allen Stücken gelehrig. Er schien es einzusehen, daß Neu-Seeland den Societätsinseln nachstehe, und da die Vergnügungen und der Ueberfluß, den er in Huaheine fand, Eindruck auf ihn machten, so ergab er sich am Ende mit frohem Muth in sein Schicksal, nach welchem er hier sein Leben beschliessen sollte. Sein Kamerade trug eine so grosse Zuneigung zu uns, daß man ihn mit Gewalt vom Schiffe fortschaffen und an das Land bringen mußte. Dieser hatte in seinem Karakter Bosheit und Vestigkeit, und machte unsern Leuten mit seinem Muthwillen manches Vergnügen.

Ulietea.

Sobald wir den 3ten Nov. den Haven Ohamaneno erreicht hatten, machte uns Oreo, Chef dieser Insel, mein alter Freund, nebst seinem Sohne und Potooe, seinem Eidam, einen Besuch. Als wir ganz in den Haven hinein gekommen waren, umringten verschiedene Piroguen unsre Schiffe, und die darauf befindlichen Insulaner brachten uns Schweine und Früchte.

Den 4ten machte ich dem Oreo einen Gegenbesuch, und schenkte ihm einen leinenen Rock, ein Hemd, einen rothen Federhut von Tongataboo, und noch andre Sachen von geringerem Werth. Ich nahm ihn nebst einigen seiner Freunde mit mir zum Mittagmahl an Bord.

Den 6ten richteten wir unsere Sternwarten auf, um Beobachtungen anstellen zu können.

Es begegnete uns nichts merkwürdiges, bis in der Nacht vom 12ten auf den 13ten, da ein Seesoldate, der bey den Sternwarten Wache hielt, mit seiner Flinte und Equipage desertirte. Ich fand ihn den 15ten zwischen 2 Weibspersonen sitzend, welche bey mir eine Fürbitte für ihn einlegten, die ich aber, weil ich dergleichen Ausreissungen vorbeugen wollte, abwies. Sie zerflossen in Thränen, und Paha, Chef des Distrikts, bot mir zu einem Friedenszeichen einen Pisangzweig und ein säugendes Ferkel an, womit ich ihn aber gleichfalls abwies, und ihm befahl, mir aus dem Gesicht zu gehen. Ich ließ den Ausreisser nach den Schiffen fortführen, und unser Verkehr mit den Insulanern fieng sich wieder an. Der Soldat entschuldigte sich damit, daß er verführt worden sey, und ich ließ es bey einer geringen Strafe bewenden.

Zwo Wochen nach unsrer Ankunft in Ulietea bekam ich eine Botschaft von Omai. Er ließ mir sagen, daß ihn seine Landsleute in Friede liessen und alles gut gienge, aber seine Ziege, indem sie geworfen habe, darauf gegangen sey, weswegen er mich bat, ihm eine andre, nebst 2 Aexten, zu schicken. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, meinem Freunde auch bey dieser Gelegenheit zu dienen, und schickte ihm den 18ten die verlangten Aexte, wie auch 2 Ziegen, ein Männgen und ein Weibgen.

Wir wandten inzwischen die Zeit unsres Aufenthalts an der Küste dazu an, unsre Schiffe auszubessern.

Den 24ten früh erfuhr ich, daß abermahls ein Midshipman und ein Matrose von der Discovery desertirt seyen. Der erstere hatte sichs öfters merken lassen, daß er gerne seine übrige Lebenszeit in diesen Ländern zubringen möchte, und eben dieses wünschten mehrere von unsern Leuten. Ich beschloß daher, alles mögliche anzuwenden, um dergleichen Ausreissungen zu verhüten, und selbst nach den Deserteuren auszugehen, weil ich bey verschiedenen Gelegenheiten bemerkt

hatte,

hatte, daß die Insulaner sich nicht leicht beygehen liessen, mich zu betrügen.

Den 25ten früh gieng ich wirklich mit 2 bewaffneten Kanots ab, und der Chef der Insel war mein Wegweiser. Er schickte einen Menschen voraus, mit dem Befehl, sich der Ausreisser zu versichern und sie so lange vest zu halten, bis unsre Kanots nachkommen würden. Allein als wir an den Ort gekommen waren, wo wir sie zu finden hofften, hieß es, sie seyen in der Nacht nach Bolabola abgefahren. Ich hielt es nicht für nöthig, ihnen dahin zu folgen, sondern beschloß, ein Mittel anzuwenden, wodurch ich die Eingebohrnen gewiß zwingen könnte, uns die beyden Leute auszuliefern.

Der Chef, nebst Sohn, Tochter und Eidam kamen den 26ten früh an Bord der Resolution, und da ich die 3 letztern in Arrest behalten wollte, so mußte sie der Kapitän Clerke auf sein Schiff einladen, wo sie sogleich in seiner Kajüte gefangen gesetzt wurden. Oreo befand sich bey mir, als ihm diese Neuigkeit angesagt wurde, und glaubte, es sey ohne mein Wissen geschehen, worauf ich ihn aber versicherte, daß ichs so befohlen habe. Dies machte ihn sehr bestürzt, und er befürchtete, es möchte ihm auch so ergehen. Doch ich sagte ihm, er könne sich, wann es ihm beliebte, von dem Schiffe fortbegeben, nur solle er Anstalten machen, die Deserteure herbey zu schaffen, da denn gleich seine Freunde in Freyheit gesetzt werden sollten, widrigen Falls aber würde ich sie mit mir fortführen. Die Insulaner nahmen viel Antheil an dem Schicksal der Gefangenen, klagten und heulten über sie, und von allen Seiten her hörte man Poedooa! (so hieß die Tochter des Chefs) ausrufen, ja wir sahen sogar Weibspersonen, die sich fürchterliche Wunden am Kopfe zufügten. Oreo selbst stimmte in diese Klagen ein, machte aber doch unverzüglich Anstalten zur Auslieferung der Gefangenen, und schickte deswegen eine Pirogue nach Bolabola

ab.

ab. Inzwischen machten die Insulaner auf den Kapitän Clerke, der mit Herrn Gore in einiger Entfernung von den Schiffen herum fuhr, einen Anschlag, sich seiner zu bemächtigen. Mir hatten sie ein gleiches zugedacht, und beschlossen ihr Vorhaben auszuführen, wenn ich nach meiner Gewohnheit mich Abends am Lande baden würde. Doch die Sache wurde durch ein Mädchen, das einer unsrer Officiere von Huaheine mitgenommen hatte, verrathen. Es wurde ihr deswegen gedrohet, sie nach unsrer Abreise zu ermorden, ich ließ sie aber von einigen ihrer Freunde so lange an einen sichern Ort bringen, bis sie Gelegenheit hätten, sie nach Huaheine zu schicken.

Den 27ten brachen wir unsre Sternwarten ab, und schafften alles, was wir an der Küste hatten, wieder an Bord, legten uns auch mit unsern Schiffen näher an den Ausgang des Havens. Oreo, der eben so unruhig als ich war, daß keine Nachrichten von Bolabola anlangten, gieng selbst nach dieser Insel ab, und bat mich, ihm mit den Schiffen zu folgen. Ich war das selbst Willens gewesen, allein der Wind erlaubte uns nicht abzuseegeln. Doch eben dieser Wind, der uns in dem Haven zurück hielt, führte Oreo mit den beyden Ausreissern von Bolabola wieder her. Sobald sie an Bord waren, ließ ich den Sohn, die Tochter und den Eidam des Chefs los. Auf diese Art endigte sich ein Handel, der mir viele Mühe und Unruhe verursacht hatte.

Den 7ten Dec. erhob sich ein gelinder Landwind, mit welchem unsre Schiffe in die See stachen. Die letzte Woche hindurch erhielten wir Besuche von allen Gegenden der Insel her, und wurden mit einer beträchtlichen Menge Schweine und frischer Pisange versorgt, welche letztern sich 2 bis 3 Wochen lang halten, und uns statt des Brodes dienten. Wir versahen uns auch mit dem benöthigten Wasser und Holz.

Die Einwohner von Ulietea sind überhaupt kleiner und schwärzer, als die der benachbarten Inseln, und kamen uns als liederlichere Leute vor, welches vielleicht eine Folge von ihrer Bezwingung durch die Eingebohrnen von Bolabola seyn mag. Oreo, ihr Chef, scheint nur der Stellvertretter des Königs dieser letztern Insel, und die Anzahl der untergeordneten Chefs durch die Eroberung vermindert worden zu seyn. Vorhin soll Ulietea die vornehmste unter den Inseln, die diese Gruppe ausmachen, gewesen seyn. Die Eingebohrnen versicherten uns, daß die königliche Familie zu O-Taiti von derienigen abstamme, welche in Ulietea vor der letztern Revolution regieret hat. Der seines Thrones entsetzte König Ooroo lebte noch, als wir uns zu Huaheine, wo er residirt hatte, aufhielten. Er diente diesen Völkerschaften zu einem Beyspiel von der Unbeständigkeit menschlicher Gewalt, behielt aber doch alle Zeichen der königlichen Würde, woraus zu sehen ist, wie groß die Achtung der Eingebohrnen gegen die Familien ihrer Chefs und dieienigen, welche einmahl zu Souverainen erhoben worden sind, seyn müsse.

Unser Aufenthalt zu Ulietea verschaffte uns noch einen andern Beweis von der Richtigkeit dieser Bemerkung. Ich empfieng daselbst Besuche von meinem alten Freund Oree, dem letzten Chef von Huaheine. Er stellte noch immer eine wichtige Person vor, und hatte allezeit ein zahlreiches Gefolge bey sich, machte uns auch sehr ansehnliche Geschenke. Seine Gesundheit schien besser, als sie bey meiner ersten und zweyten Reise gewesen war. Ich fand den Grund, warum er bey zunehmenden Alter gesünder war, darinn, daß er iezt als ein blosser Privatmann weniger Ava denn vorhin während seiner Regierung trank.

Bolabola.

Ich legte bey dieser Insel in der Absicht an, um von dem König derselben Opoony einen Anker zu kaufen, welchen Herr

von Bougainville bey O-Taiti verlohren, und die O-Taitier diesem Monarchen zum Geschenk überschickt hatten. Wir bedurften zwar desselben nicht für unsre Schiffe, weil aber alle unsre aus England mitgebrachten Aexte und eiserne Geräthschafften weggeschenkt oder verhandelt und auch schon ein grosser Theil von unserm Eisen verarbeitet worden war, so sollte uns der Anker statt Eisenstangen dienen, womit wir Handel treiben könnten. Oreo, nebst 6 bis 8 Insulanern von Ulietea, war auf unsern Schiffen mit nach Bolabola gegangen, und überhaupt hätten uns die meisten Eingebohrnen, den Chef ausgenommen, recht gerne nach England begleitet.

Da wir mit den Schiffen nicht anders als durch Hilfe der Fluth in den Haven einlaufen konnten, so nahm ich ein Kanot, in welchem ich mich nebst Oreo und seinen Landsleuten an die Küste bringen ließ. Wir stiegen an dem Ort aus, den uns die Eingebohrnen zeigten, und ich begab mich unverzüglich zu Opoony, den ich mit einem zahlreichen Haufen umgeben fand. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, und bat ihn daher gleich nach dem gewöhnlichen Ceremoniel um den Anker, zeigte ihm auch das Geschenk, das ich ihm dafür geben wollte. Es bestund aus einem leinenen Schlafrock, einem Hemd, einigen Halstüchern von Gaze, einem Spiegel, Glaskorallen, und andern Kleinigkeiten, nebst 6 Aexten, über welche letztern die Insulaner ein allgemeines Freudengeschrey erhoben. Opoony wollte mein Geschenk durchaus nicht eher annehmen, bis ich den Anker erhalten hätte, und befahl dreyen von seinen Leuten, mich in die Insel zu führen, wo derselbe lag. Er war nicht so groß, als ich mir vorgestellt hatte, und auch nicht mehr ganz. Ich erkannte nun, daß Opoony den Handel deswegen nicht sogleich abgeschlossen habe, weil er glaubte, mein Geschenk sey mehr werth, als der Anker. Indessen nahm ich denselben mit, und schickte dem Könige alle die Stücke, die ich ihm versprochen hatte,

worauf

worauf ich an Bord zurückkehrte, und Bolabola wieder verließ.

Während als die Kanots aufgewunden wurden, kamen einige Eingebohrne auf 3 bis 4 Piroguen, und brachten uns eine geringe Anzahl Kokosnüsse, nebst einem Spanferkel, welches das einzige war, das wir von dieser Insel erhielten. Ich glaubte indessen, daß die Insulaner, wenn wir bis den andern Tag geblieben wären, uns mit Lebensmitteln überflüssig versehen haben würden, an denen wir aber gegenwärtig keinen Mangel litten.

Da Bolabola nicht mehr als 8 Meilen im Umkreis hat, so ists zu verwundern, daß die Einwohner derselben die Eroberung von Ulietea und Otaha unternommen und zu Stand gebracht haben. Ich habe auf meinen Reisen vieles von dem Kriege reden gehört, der diese merkwürdige Revolution nach sich zog, und will das Resultat unsrer Nachforschungen zum Vergnügen der Leser als eine Probe von der Geschichte unsrer Freunde in dieser Weltgegend mittheilen.

Die neben einander liegenden Inseln Ulietea und Otaha hielten lange Zeit gute Freundschaft, oder nach dem Ausdruck der Eingebohrnen, betrachteten einander als Brüder, zwischen welchen kein Privatinteresse Zwistigkeiten erregen konnte. Beyde verbanden sich auch, doch nicht so innig, mit Huaheine. Inzwischen begieng Otaha die Treulosigkeit, sich mit Bolabola zu verbinden, um Ulietea anzugreifen. Die Einwohner von Ulietea suchten Hülfe bey denen von Huaheine. Die Krieger von Bolabola aber wurden durch eine Priesterinn oder vielmehr Prophetinn aufgemuntert, die ihnen den Sieg verhieß, und zu mehrerer Bekräftigung ihrer Weissagung versicherte, daß, wenn man einen von ihnen an eine von ihr bezeichnete Gegend in der See schicken würde, derselbe einen Stein mitten aus dem Wasser empor kommen sehen werde. Es begab sich also wirklich einer in seiner Pi-

rogue an den bezeichneten Ort, und da er nun unter das Wasser tauchte, um zu sehen wo der Stein wäre, so wurde er plötzlich wieder in die Höhe gehoben und hatte den Stein in der Hand. Die über das Wunder erstaunten Eingebohrnen legten den Stein in das Haus des Eatoua, und er wird noch ietzt zum Beweis, daß das Weib von dem Gott begeistert gewesen, in Bolabola aufgehoben. Da man nun nicht an einem glücklichen Erfolg zweifelte, so lief die Flotte von Bolabola aus, um die Piroguen von Ulietea und Huaheine aufzusuchen. Diese waren mit starken Seilen an einander gebunden, weswegen das Gefecht lang dauerte, und die Insulaner von Bolabola, der Weissagung und des Wunderwerks ungeachtet, wahrscheinlich geschlagen worden seyn würden, wenn nicht die Flotte von Otaha in dem kritischen Augenblick angekommen wäre. Durch diese Verstärkung wurde der Streit entschieden. Die Eingebohrnen von Bolabola schlugen den Feind in die Flucht, tödeten viele Leute, und griefen, indem sie ihren Sieg verfolgten, Huaheine an, welches, wie sie wußten, wegen der Abwesenheit seiner Krieger in schlechtem Vertheidigungsstande war. Sie machten sich Meister von der Insel, und ein grosser Theil der Einwohner derselben nahm die Flucht nach O-Taiti, woselbst sie ihre Unfälle erzählten. Dieienigen von ihren Landsleuten, welche sie daselbst antrafen, wurden durch den Bericht von den Grausamkeiten des Siegers gerührt, und leisteten ihnen einige Unterstützung, konnten aber nicht mehr als 10 Kriegspiroguen ausrüsten. Mit einer so unansehnlichen Macht legten sie gleichwohl ihren Plan sehr weislich an, stiegen in einer sehr finstern Nacht auf Huaheine aus, überfielen die Sieger unversehens, tödeten die meisten und zwangen die übrigen sich zu flüchten. Solchergestalt nahmen sie die Insel Huaheine wieder ein, welche seit der Zeit niemand, ausser ihre eigenen Chefs, für ihren Oberherrn erkennt. Nach der Besiegung der vereinigten Flotten von Ulietea und Huaheine hatten die Einwohner von Otaha verlangt, daß

die

die Eingebohrnen von Bolabola sie an dem Eroberten sollten theil nehmen lassen, waren aber abgewiesen worden, und sagten sich deswegen vom Bunde mit ihnen los. Dies verursachte einen Krieg, worinn die Insel Otaha eben so wie Ulietea unterjocht wurde. Beyde Inseln stehen noch ietzt unter Bolabola, und die darinn regierenden Chefs sind blos Opoony's Stellvertretter. Die Bezwingung dieser Inseln kostete den Kriegern von Bolabola 5 Schlachten, worinn eine grosse Menge Leute ihr Leben einbüßten.

Seit dieser Zeit werden die Krieger von Bolabola für unüberwindlich gehalten und ihr Ruhm hat sich so sehr ausgebreitet, daß man selbst in O-Taiti, welche Insel doch wegen der weiten Entfernung nichts von ihnen zu befürchten hat, von ihrer Tapferkeit, wo nicht mit Entsetzen, doch mit Bewunderung spricht. Man sagt, sie nehmen in einem Treffen niemahls die Flucht, und tragen, wenn beyde Partheyen gleich stark sind, allezeit den Sieg davon. Die benachbarten Völkerschaften scheinen zu glauben, daß iene deswegen so glücklich seyen, weil der Gott von Bolabola den andern Göttern überlegen wäre, und bildeten sich ein, dieser Gott habe uns nicht auf der unter seinem Schutze stehenden Insel landen lassen, sondern die widrigen Winde geschickt, die uns in Ulietea zurückhielten.

Wie sehr die Insulaner von Bolabola in O-Taiti angesehen sind, kann man daraus abnehmen, daß sie ihnen nicht nur den Anker des Herrn Bougainville zugeschickt haben, sondern ihnen auch den von den Spaniern da gelassenen Stier zuführen wollten, so wie sie ihnen bereits den von eben diesen Seefahrern mitgebrachten Widder geschenkt hatten. Da ich diesen letzten Umstand bey dem Besuche, den ich Opoony gab, erfuhr, so ließ ich ein Schaaf vom Vorgebirg der guten Hoffnung an das Land aussetzen, und hoffe nun, daß die Einwohner von Bolabola allezeit mit Schaafen versehen seyn

werden. Ich habe auch in Ulietea einen Eber nebst einer Schweinsmutter und 2 Ziegen gelassen, so daß O-Taiti und die herum liegenden Inseln in kurzem ihre Schweinsrace verbessert sehen, und von all den 4füssigen Thieren und Geflügelarten, die wir ihnen aus Europa zugeführt haben, zahlreiche Heerden besitzen werden.

Wenn wir mehr Handelswaaren und Salz genug an Bord gehabt hätten, so würden wir, denke ich, auf ein ganzes Jahr Schweinfleisch für beyde Schiffe haben einsalzen können. Allein die erstern und vornehmlich die Aexte, die gemeiniglich für Schweine verlangt wurden, waren bey unserm langen Aufenthalt in den freundschaftlichen Inseln und in O-Taiti darauf gegangen, und unser noch übriges Salz reichte kaum zu, 15 Fäßgen einzusalzen. Wir verfuhren dabey auf die Art, wie bey meiner 2ten Reise. Man schlachtete nehmlich die Schweine Abends ab, reinigte und viertheilte sie, nahm die Knochen heraus, salzte das Fleisch, wann es noch rauchte, und legte es so, daß der Saft abtropfen konnte. Den folgenden Tag früh salzte man es abermahls, legte es in ein Faß und marinirte es. So blieb es einige Tage oder eine Woche lang liegen. Hernach wurde es Stück für Stück herausgenommen, und was etwa verdorben war beyseite gethan, das übrige aber in ein andres Faß gelegt und eine Salzbrühe darüber geschüttet. Acht bis 10 Tag hernach wurde abermahls nachgesehen, doch war diese Vorsicht meistentheils unnöthig, und das Fleisch fand sich gemeiniglich in gutem Stand. Gut ists, wenn man braunes und weisses Salz mit einander vermischt, doch ist es nicht nöthig. Man muß wohl zusehen, daß kein Blutgefäß im Fleische bleibe, und darf auch nicht zu viel auf einmahl mariniren, damit nicht die in der Mitte liegenden Stücke verstocken und das Salz verhindern einzudringen. Auch ist in den tropischen Gegenden eine regnichte und heisse Witterung der Fleischeinsalzung sehr nachtheilig.

Die

Die Einwohner der Societätsinseln erwarten nichts gewissers, als daß in 2 oder 3 Jahren wieder Schiffe von unsrer Nation zu ihnen kommen werden. Ich denke auch die Europäer seyen schuldig, sie alle 3 oder 4 Jahr einmahl zu besuchen und ihnen dergleichen nützliche Sachen zuzuführen, als wir bereits bey ihnen eingeführt haben. Denn ausserdem werden sie wahrscheinlich sich einem sehr verdrüßlichen Mangel ausgesetzt sehen, ohne mehr im Stand zu seyn, nach ihrer vorigen Weise zu verfahren. Wenn einmahl die eisernen Werkzeuge, deren sie sich ietzt bedienen, abgenützt sind, werden dieienigen Instrumente, deren sie sich ehemahls bedient haben, fast gänzlich vergessen seyn. Schon ietzt ist ein steinernes Beil etwas eben so seltenes, als vor 8 Jahren ein eisernes, und beinerne oder steinerne Meissel sind gar nicht mehr zu sehen. Sie bilden sich in ihrer Einfalt ein, die eisernen Keile, die sie ietzt statt ihrer ehemaligen steinernen gebrauchen, werden ihnen niemahls ausgehen, und verlangten von uns gar keine neuen mehr, nur für kleinere Nägel gaben sie uns einigemahl Früchte. Die Messer waren in Ulietea in grossem Werthe, und in allen diesen Inseln behaupteten die Hohlbeile und die kleinen Aexte den Vorzug vor allen andern Artikeln. Die zum Putz dienlichen Sachen betreffend, ist ihr Geschmack eben so veränderlich, als bey den Europäern, aber da die Brauchbarkeit unsrer eisernen Werkzeuge so auffallend ist, so werden sie auch bey ihnen allezeit ihren Werth behalten, desto mehr aber muß man diese guten Leute bedauern, wenn sie selbige nicht mehr werden brauchen und doch nicht selbst neue verfertigen können, ohne von den Europäern mit neuer Zufuhr einer für sie so nützlichen Waare versorgt zu werden.

Obgleich O. Taiti eigentlich zu reden sich nicht unter der Anzahl derienigen Länder befindet, welche ich 1769 die Societätsinseln genennet habe, so wird sie doch von eben der Menschenrace bewohnt, und der darauf angesessene Stamm hat eben den Karakter und die Sitten, wie die andern

Stämme in der Nähe. Es war ein Glück für uns, daß wir diese Hauptinseln eher als die übrigen entdeckten. Die liebreiche und gastfreundschaftliche Aufnahme, die wir daselbst erfuhren, bewog uns, auf unsern verschiedenen Reisen in dieser Gegend des stillen Meers uns in O-Taiti länger aufzuhalten, so daß wir uns eine mehrere Kenntniß von ihren Produkten und den Sitten ihrer Einwohner erwerben konnten, als es bey den übrigen Inseln und ihren Einwohnern angieng. Doch wissen wir von den letztern so viel, daß alles, was wir von O-Taiti gesagt haben, auch bey ihnen mit einer geringen Verschiedenheit statt findet.

Man kennt die wollüstigen verführerischen Vergnügungen der O-Taitier schon aus den Nachrichten von unsern vorigen Reisen, und wenn ich auch etwas mehrers hinzusetzen könnte, würde ich doch Bedenken tragen es zu thun. Allein von manchen Umständen ihrer häuslichen, politischen und religiösen Verfassung hat man bisher noch sehr unvollkommene Kenntnisse gehabt. Schon das, was oben erzählt worden ist, wird darüber ein helleres Licht verbreiten, noch mehr aber die Bemerkungen des Herrn Anderson, die ich ietzt mittheilen will.

Allgemeine Nachrichten von O-Taiti und den übrigen Societätsinseln.

» Man findet vielleicht nirgends in der Welt eine Gegend
» von so fruchtbarem Anblick, als den südöstlichen Theil von
» O-Taiti. Die dasigen Hügel sind hoch, und haben an
» vielen Orten einen steilen Abhang, sind aber mit Bäumen
» und Stauden solchergestalt bedeckt, daß man kaum seinen
» Augen trauet, wenn man dieses angenehme Grün von Fel-
» sen hervorgebracht sieht. Die Ebenen, welche sich an den
» Hügeln auf der Seeseite hinziehen, und die daran liegen-

» den Thäler, bieten eine Menge Produkte dar, die auffer-
» ordentlich stark wachsen. In iedem Thale finden sich Bäche,
» welche sich gegen die See hin in 2 oder 3 Arme theilen
» und die Ebenen, wodurch sie fliessen, befruchten. Auf
» diesen Ebenen stehen die Wohnungen der Einwohner unor-
» dentlich zerstreuet. Innerhalb des Riefs und um die
» Küste herum ist die See völlig ruhig, so daß die Insulaner
» zu allen Zeiten darauf sicher herumfahren.

» Ohne Zweifel kommt es von der natürlichen Fruchtbar-
« keit des Erdbodens und der Gelindigkeit und Heiterkeit des
» Klima, daß die Insulaner sich so wenig um den Anbau des
» Landes bekümmern. Es giebt viele Distrikte, worauf man
» Produkte in Menge siehet, ohne die mindeste Spur eines
» Anbaues gewahr zu werden. Sie geben sich keine Mühe,
» ausser mit der Pflanze, von welcher sie ihre Zeuge verferti-
» gen und deren Saamen sie auf Bergen erhalten, und mit
» der Ava oder dem berauschenden Pfeffer, die sie, wenn sie
» noch sehr iung ist, vor der Sonne verwahren und zu dem
» Ende mit Blättern vom Brodbaum bedecken. Beyde
» Pflanzen reinigen sie sorgfältig.

» Ich habe viele Nachfragen gehalten, auf welche Art
» der Brodbaum gebauet werde, und man hat mir allezeit
» geantwortet, er werde niemahls gepflanzet. Man kann
» sich auch hievon überzeugen, wenn man bemerket, daß die
» Sprößlinge auf den Wurzeln der alten Bäume, welche
» nahe an der Oberfläche des Erdbodens fortgehen, treiben.
» Diese Bäume würden also die Ebenen bedecken, wenn
» gleich die Insel unbewohnt wäre, so daß folglich der O-
» Taitier, statt sich sein Brod im Schweis seines Angesichts
» zu erwerben, vielmehr genöthiget ist, der Freygebigkeit
» der Natur Einhalt zu thun. Ich glaube, daß er manch-
» mahl Brodbäume ausrottet, um andre Bäume an ihrer

» Stelle zu pflanzen, und seine Nahrungsmittel mannichfal-
» tiger zu machen.

» Die O-Taitier setzen statt der Brodbäume vornehmlich
» Kokos- und Pisangbäume. Die erstern erfordern keine wei-
» tere Sorgfalt, wenn sie 2 bis 3 Schuh hoch über die
» Fläche des Erdbodens aufgewachsen sind, aber der Pisang-
» baum macht etwas mehr Mühe. Er treibt bald Zweige,
» und fängt schon ein Vierteljahr nach seiner Pflanzung an
» Früchte zu tragen, so wachsen Früchte und Zweige eins ums
» andre eine ziemlich lange Zeit, und man schneidet die al-
» ten Zweige ab, nach dem Verhältniß als man die Früchte
» wegnimmt.

» Die Produkte der Insel sind indessen nicht sowohl we-
» gen ihrer Mannichfaltigkeit, als wegen ihrer Menge an-
» sehnlich. Solche Sachen aber, die man unter die Sel-
» tenheiten eines Landes rechnet, giebt es wenig. Doch ist
» ein süsser Wassersee zu merken, welcher sich zu oberst auf
» einem der höchsten Berge befindet, wohin man von dem
» Seeufer an anderthalb bis 2 Tage lang zu gehen hat.
» Dieser See ist ungemein tief, und enthält Aalen von unge-
» heurer Grösse. Die Eingebohrnen fischen manchmahl auf
» demselben, und bedienen sich dabey kleiner Flösse, die von
» 2 oder 3 wilden Pisangstämmen zusamm gesetzt sind. Sie
» sehen diesen See für die vornehmste natürliche Seltenheit
» von O-Taiti an, und fragen immer die Reisenden, die
» aus den andern Inseln zu ihnen kommen, ob sie ihn schon
» gesehen haben. Man findet auch in gleicher Entfernung
» von der Küste eine Lache von süssem Wasser, das anfäng-
» lich sehr gut scheint und einen gelben Satz hinterläßt,
» aber nicht gut schmeckt, und denen, welche viel davon trin-
» ken, übel bekommt, auch, wenn man sich darinn badet,
» Blattern auf der Haut verursacht.

» Als wir nach O-Taiti kamen, fiel uns ein merklicher
» Kontrast lebhaft auf. Gewohnt in Tongataboo Leute von
» starker Statur und dunkler Farbe zu sehen, befremdete
» uns die Zartheit und Weisse der O-Taitier, und erst nach
» einiger Zeit lernten wir einsehen, daß diese Verschiedenheit
» für die letztern vortheilhaft ist, wiewohl wir vielleicht doch
» diese Meynung nur deswegen annahmen, weil uns die Lei-
» besgestalt und Physionomie der erstern nach und nach aus
» den Gedanken kam. Indessen fanden wir, daß die O-
» Taitier manches bevor haben. Wir bemerkten an ihnen
» all die Annehmlichkeiten und die Feinheit der Züge, wel-
» che dem andern Geschlecht in einem grossen Theil der Welt
» eigen sind. Der Bart, den die Mannspersonen lang
» tragen, und ihr Haar, das nicht so genau abgeschnitten
» wird wie auf Tongataboo, verursachte einen andern Kon-
» trast. Auch kamen sie uns bey aller Gelegenheit furcht-
» samer und leichtsinniger vor. Man sieht in O-Taiti nicht
» iene nervichten Menschengestalten, die unter den Eingebohr-
» nen der freundschaftlichen Inseln so gemein, und eine Wir-
» kung sehr lang fortgesetzter Leibesübungen sind. Da dieses
» Land viel fruchtbarer ist, so führen seine Einwohner ein un-
» thätigeres Leben, und bekommen eine solche Dicke des Kör-
» pers und eine Zartheit der Haut, vermög deren sie sich
» vielleicht den Begriffen, die wir von der Schönheit haben,
» mehr nähern, auf einer andern Seite aber wieder verlieren,
» weil sich eben deswegen eine gewisse Kraftlosigkeit in ihren
» Bewegungen zeigt. Wir machten diese Bemerkung vor-
» nehmlich, als wir ihren Ring- und Faustkämpfen zusahen,
» welche in Vergleichung mit der Lebhaftigkeit solcher Kämpfe
» in den freundschaftlichen Inseln nur für schwache Kinder-
» spiele zu achten sind.

» Da die O-Taitier viel auf das Aeusserliche halten, so
» wenden sie verschiedene Mittel an, es zu verbessern. Es
» ist bey ihnen, vornehmlich bey den Erreoes oder gewissen

» Un-

» Unverehlichten, gewöhnlich, sich einer mediciniſchen Ope-
» ration zu unterziehen, um eine weiſſere Haut zu bekommen.
» In dieſer Abſicht gehen ſie einen oder ein paar Monate lang
» nicht aus dem Haus, tragen unterdeſſen eine anſehnliche
» Menge Zeuge auf dem Leib, und eſſen nichts als Brod-
» frucht, der ſie die Kraft zuſchreiben, die Haut weiſſer zu
» machen. Sie ſcheinen auch der Meynung zu ſeyn, daß die
» Dicke und die Weiſſe ihrer Haut ſich auſſerdem nach den
» verſchiedenen Nahrungsmitteln richten, woran ſie gewöhnt
» ſind, wie ſie denn wirklich ihre Speiſen nach den verſchie-
» denen Jahrszeiten abändern müſſen.

Die vegetabiliſchen Speiſen machen wenigſtens 9 Zehn-
» theile ihrer gewöhnlichen Nahrungsmittel aus. Ich halte
» dafür, daß beſonders die Mahee oder die gegohrne Brod-
» frucht, die faſt bey allen ihren Mahlzeiten vorkommt, ſie
» erfriſcht und bey ihnen eine ſehr merkliche Munterkeit her-
» vorbringt, die man an uns bey unſern Nahrungsmitteln
» aus dem Thierreich nicht bemerkt, und daß man es eben
» ſo von ihrer Lebensordnung herleiten muß, daß ſie ſo wenig
» Krankheiten unterworfen ſind.

» Sie wiſſen von nicht mehr als 5 bis 6 Krankheiten,
» welche chroniſch oder nationell genennt werden könnten,
» wovon ich nur die Waſſerſucht und die Sefai oder diejе-
» nigen unſchmerzhaften Geſchwulſten nennen will, die wir in
» Tongataboo ſo häufig bemerkt haben. Durch die Euro-
» päer iſt eine neue Krankheit zu ihnen gebracht worden,
» welche ſo ſchlimm iſt, als alle die übrigen mit einander
» und ietzt ſich faſt allgemein ausgebreitet hat. Es ſcheint
» dabey, daß ſie ſelbige nicht aus dem Grunde zu heilen
» wiſſen, doch verſichern die Prieſter, welche hier die Aerzte
» machen, daß die Natur zuweilen ohne Arzneymittel das
» ſchädliche Gift zerſtöret und eine vollkommene Geneſung be-
» wirket. Sie ſagen auch, daß ein angeſteckter Menſch

» ſeine

» seine Krankheit den übrigen im Hause anhänge, und zwar
» wenn sie mit ihm aus einerley Gefäßen essen, oder auch
» nur dieselben anrühren, ia daß sie öfters daran sterben,
» da hingegen iener wieder gesund werde. Dieses letztere
» kommt mir schwer zu glauben vor, und kann höchstens nur
» unter solchen Modifikationen statt finden, als man uns nicht
» angezeigt hat.

» Ihr Betragen bey allen Gelegenheiten zeugt von Red-
» lichkeit und Edelmuth. Indessen hat uns doch Omai, ob
» er gleich aus Vorliebe zu den Societätsinseln die Fehler
» seiner Landsleute zu bedecken suchte, öfters versichert, daß
» die O-Taitier manchmahl mit ihren Feinden grausam
» umgehen, indem sie selbige wohlbedächtlich peinigen, ih-
» nen an verschiedenen Theilen des Körpers kleine Stücke aus
» dem Fleisch schneiden, die Augen ausreissen, die Nase ab-
» schneiden, und ihnen, wenn sie sie gar tod gemacht haben,
» den Bauch aufreissen. Doch sollen diese Grausamkeiten
» nur bey gewissen Gelegenheiten statt finden. Wenn ein frö-
» licher Muth für ein Kennzeichen eines guten Gewissens an-
» gesehen werden darf, so mögte man schliessen, daß sie sich
» selten mit Lastern beflecken; ich glaube aber doch, man
» müsse ihre Anlage zur Frölichkeit vielmehr davon herleiten,
» daß ihre Empfindungen bey aller Lebhaftigkeit derselben nie-
» mahls von langer Dauer sind, denn wenn ihnen etwas
» widriges begegnete, sahe ich sie nie, wann die ersten Au-
» genblicke des Unfalls vorüber waren, mehr trauern. Der
» Kummer zieht bey ihnen keine Runzeln auf der Stirne,
» und selbst die Annäherung des Todes scheint sie nicht in ih-
» rer Ruhe zu stören. Ich habe Kranke gesehen, denen
» schon der Athem ausgehen wollte, und Krieger, die im
» Begrif waren in das Treffen auszuziehen, habe aber in
» ihren Mienen nichts von Traurigkeit oder Betrübniß be-
» merken können.

„ Sie geben sich blos mit solchen Dingen ab, die ih-
„ nen Vergnügen und Lust gewähren können. Bey ihren
„ Lustbarkeiten haben sie stets zur Absicht, ihre wollüstigen
„ Neigungen zu stärken. Sie sind sterblich in den Gesang
„ verliebt, und der Innhalt ihrer Gesänge ist auch häufig
„ Vergnügen. Wie man aber bald des ununterbrochenen
„ Genusses körperlicher Vergnügungen satt wird, so wechseln
„ sie auch mit dem Innhalt ihrer Gesänge ab, die dann von
„ ihren erfochtenen Siegen, von ihren Beschäftigungen in
„ Friedenszeiten, von ihren Reisen in die benachbarten In-
„ seln und den Abentheuern, die sie gesehen haben, von den
„ Schönheiten ihrer Insel und den Vorzügen derselben vor
„ den benachbarten Inseln, oder auch von den Vorzügen ein-
„ zelner Distrikte in O-Taiti vor andern Distrikten eben die-
„ ser Insel handeln. Die Musik hat für sie viel reitzendes,
„ und ob ihnen gleich unsre zusammengesetzte Musik nicht be-
„ hagen wollte, so fanden sie doch an den melodischen Tönen
„ unsrer einzelnen Instrumente allezeit grosses Vergnügen.

„ Sie kennen die wollüstigen Eindrücke, welche von ge-
„ wissen Leibesübungen entstehen, und manchmahl den
„ Schmerz und Verdruß mit eben so gutem Erfolg als die
„ Musik aus der Seele treiben. Ich kann hievon einen
„ Beweis anführen, den ich mit Augen angesehen habe.
„ Als ich eines Tages in der Gegend der Matavaispitze,
„ woselbst unsre Zelten aufgeschlagen waren, spazieren
„ gieng, sahe ich einen Menschen, der mit seiner Pirogue
„ so schnell als nur immer möglich ist fortruderte, und da
„ er dabey schnelle Blicke um sich her warf, so zog er meine
„ Aufmerksamkeit um so mehr auf sich, und ich glaubte an-
„ fänglich, er habe einen Diebstahl begangen und sehe sich
„ verfolgt. Allein nach einiger Zeit merkte ich, daß er sich
„ nur die Zeit vertrieb. Er entfernte sich von der Küste,
„ und begab sich nach der Gegend, wo die Wellen sich zu
„ erheben anfangen, gab sorgfältig acht, wo die erste Be-

„ wegung

„ wegung entstund, ruderte gleich darauf los, und ließ sich
„ dann unbeweglich von der Welle an den Strand führen.
„ Hier leerte er seine Pirogue aus, und fuhr aufs neue einer
„ andern Welle entgegen. Man konnte es ihm ansehen,
„ daß es ihm eine unbeschreibliche Lust verursachte, so schnell
„ von den Wellen fortgeführt zu werden. Ob er gleich
„ nicht weit von unsern Zelten und Schiffen weg war, und
„ seine Landsleute sich häufig versammelt hatten, so fremde
„ Gegenstände zu betrachten, so ließ er sich doch durch das
„ alles nicht im geringsten irre machen. Indem ich ihm
„ zusah, kamen einige Insulaner zu mir heran; sie schienen
„ an seinem Vergnügen Antheil zu nehmen, und bezeichne-
„ ten ihm immer durch ihr Geschrey, wo sich eine günstige
„ Welle erheben wollte; denn manchmahl suchte er die Welle
„ auf der unrechten Seite und verfehlte sie. Sie sagten mir,
„ daß diese Uebung, die in der Landessprache Ehororoe
„ heißt, bey ihnen sehr gewöhnlich sey. Sie haben wahr-
„ scheinlich mehrere Zeitvertreibe dieser Art, und empfinden
„ dabey wenigstens eben so viel Vergnügen, als wir beym
„ Schlittschuhfahren.

„ Die O-Taitische Sprache ist im Grund mit der in
„ Neu-Seeland und den freundschaftlichen Inseln einerley,
„ wird aber nicht so durch die Kehle geredet, und hat ei-
„ nige Konsonanten weniger. Es kommen darinnen sehr ar-
„ tige figürliche Redensarten vor. Z. E. um die Begriffe
„ auszudrücken, die sich die O-Taitier vom Tode machen,
„ sagen sie: die Seele weilt in der Finsterniß oder
„ vielmehr in der Nacht. Will man ihnen nicht glau-
„ ben, daß diese oder iene Person ihre Mutter sey, so sa-
„ gen sie: ia, das ist die Mutter, die mich unter ih-
„ rem Herzen getragen hat. Die in der Bibel vorkom-
„ mende Redensart: die Eingeweide werden vor
„ Schmerz bewegt, wird auch von ihnen allezeit gebraucht,
„ wenn sie solche sittliche Rührungen, bey denen ihnen wehe

„ geschiehet, empfinden; denn sie nehmen an, daß der Sitz
„ des Schmerzens, der durch Kummer, unruhige Begier-
„ den und mancherley Leidenschaften der Seele entstehet, in
„ den Eingeweiden, ia daß hier der Sitz aller Wirkungen
„ des Geistes sey. Diese Sprache läßt eben solche Inver-
„ sionen der Wörter zu, wie die griechische und lateinische,
„ welche in diesem Betracht den ietztlebenden europäischen
„ vorzuziehen sind. Sie ist so reich, daß sie mehr als 20
„ Wörter hat, welche die Brodfrucht nach ihrem verschiede-
„ denen Zustand bezeichnen, eben so viele für die Tarowur-
„ zel, und ungefähr 10 für die Kokosnuß. Ich will noch
„ dies einzige hinzusetzen, daß die O-Taitier eine besondre
„ Sprache haben, die man die klägliche nennen möchte,
„ und welche zu ihren Stanzen oder Recitativen gebraucht
„ wird.

„ Ihrer Künste sind wenige und sie sind sehr einfach.
„ Gleichwohl verrichten sie, wenn ihnen zu glauben ist, ge-
„ wisse chirurgische Operationen, die wir ihnen noch nicht
„ haben nachmachen können, mit gutem Erfolg. Sie legen
„ Schindeln um die gebrochenen Beine, und wenn ein
„ Theil von dem Knochen los gehet, so passen sie in die
„ Lücke ein Stück Holz ein, das eben so zugeschnitzt ist,
„ wie das fehlende Stück Bein; nach 5 oder 6 Tagen un-
„ tersucht der Rapaoo oder Chirurg die Wunde, und fin-
„ det, daß das Stück Holz schon anfängt sich mit Fleisch zu
„ überziehen; am 12ten Tag soll es ganz mit Fleisch be-
„ deckt seyn und der Kranke bereits so viel Kräfte erlangt
„ haben, daß er sich baden kann, und bald vollkommen
„ genesen ist. Ich zweifle aber sehr, daß dieses wahr sey.
„ Denn ich habe einmahl einen halben Arm gesehen, wel-
„ cher einem Menschen abgenommen worden war, der von
„ einen Baum fiel, habe aber nichts bemerkt, das einen so
„ geschickten Chirurg verrathen hätte; nicht zu vergessen,
„ daß ihre Instrumente sehr mangelhaft sind. Ich habe

„ noch

„ noch einen andern Menschen gesehen, der sich die Schulter
„ verrenkt hatte; es war schon vor einigen Monaten ge-
„ schehen, und dennoch hatte niemand sie wieder einrichten
„ können, so leicht auch diese Operation unsern Wundärzten
„ fällt. Sie wissen, daß die Brüche und Verrenkungen des
„ Rückgrads tödlich sind, und daß dergleichen an dem Hirn-
„ schedel nicht so viel zu bedeuten haben. Auch wissen sie
„ aus Erfahrung, an welchen Theilen des Körpers die Wun-
„ den unheilbar sind. Sie haben uns verschiedene Nar-
„ ben von Wunden gezeigt, die sie mit Piken empfangen ha-
„ ben, und wenn wirklich die Stiche an den Orten, die
„ man uns zeigte, hinein gegangen sind, so würden wir sie
„ ganz unfehlbar für tödlich erklärt haben, und gleichwohl
„ sind die Verwundeten geheilet worden.

„ Ihre Kenntnisse in der Arzneywissenschaft sind noch
„ eingeschränkter, ohne Zweifel weil ihnen vielmehr Zufälle
„ als eigentliche Krankheiten zustossen. Indessen wenden die
„ Priester in gewissen Fällen Kräutersäfte an. Wenn insbe-
„ sondre die Wöchnerinnen krank werden, so gebrauchen sie
„ ein Mittel, das in einem heissen Klima unnütze scheint.
„ Sie erhitzen nehmlich Steine, bedecken sie mit einem
„ dicken Zeuge, auf welchen sie ein gewisses Quantum von
„ einer kleinen senfartigen Pflanze legen, decken alles zu-
„ sammen wieder mit einem Zeuge zu, lassen sodann
„ die Kranken sich darauf setzen, die davon einen starken
„ Schweis bekommen und gesund werden. Die venerischen
„ Kranken haben sich eben dieses Mittels zu bedienen versucht,
„ aber keine Wirkung davon empfunden. Sie haben keine
„ Brechmittel.

„ Ungeachtet der ausnehmenden Fruchtbarkeit der Insel
„ entstehet doch öfters eine Hungersnoth, wodurch, wie uns
„ gesagt wurde, viele Leute ihr Leben einbüssen. Ich habe
„ nicht darauf kommen können, ob die Ursache davon schlimme

„ Witterung, oder Krieg, oder allzu starke Volksmenge
„ sey, doch ists beynahe unmöglich, daß es nicht manchmahl
„ mehr Leute auf der Insel gebe, als dieselbe ernähren kann.
„ An der Sache selbst ist nicht zu zweifeln, denn sie gehen
„ mit den Nahrungsmitteln, selbst wenn sie Ueberfluß daran
„ haben, sehr sparsam um. Zur Zeit des Mangels, und
„ wenn ihre Brodfrüchte und Yamwurzeln aufgezehrt worden
„ sind, essen sie allerley andre Wurzeln, welche wild auf den
„ Bergen wachsen. Dergleichen sind: die Patarra, welche
„ einer grossen Patate oder Yamwurzel gleich siehet und, so
„ lange sie noch nicht ganz ausgewachsen, gut zu essen ist,
„ wenn sie aber alt wird, zähe Fibern bekommt; 2 andre
„ Wurzeln, wovon die eine der Tarowurzel gleich kommt,
„ die andre aber, Ehoee genannt, 2 Arten begreift, de-
„ ren eine giftig ist, weswegen man sie zerschnitten über
„ Nacht im Wasser weichen läßt, ehe sie zur Speise zuberei-
„ tet wird, da sie dann der amerikanischen Kassave nahe
„ kommt, und nach der Zubereitungsart der O-Taitier ei-
„ nen feuchten sehr unschmackhaften Teig vorstellt, wovon ich
„ sie iedoch auch ausser der Zeit des Mangels habe essen ge-
„ sehen. Es ist selbige eben so wie die Patarra eine
„ Schlingpflanze.

„ Die niedere Volksklasse genießt wenig Nahrung aus
„ dem Thierreich, und zwar fast nur Fische, Rogen und
„ andre Seethiere, selten Schweinfleisch. Der Eree-de-
„ hoi *) allein ist so reich, daß er täglich Schweinfleisch
„ speisen kann, und die untergeordneten Chefs können es nur
„ wöchentlich oder gar monatlich einmahl auftragen lassen.
„ Zu Zeiten müssen sie sich desselben gänzlich enthalten, denn
„ wenn die Insel durch Krieg oder andre Ursachen erschöpft
„ worden ist, so verbietet der König Schweine zu schlachten,
„ und man hat uns gesagt, daß ein solches Verbot in man-
„ chen Fällen verschiedene Monate, ia gar ein oder 2 Jahre
„ lang

*) Nach Cooks Orthographie: Eree rahie.

„ lang dauerte. Unterdessen vermehren sich die Schweine
„ so sehr, daß man sie schon ihren zahmen Zustand verlassen
„ und wild werden gesehen hat. Wann es rathsam scheinet,
„ das Verbot wieder aufzuheben, so begeben sich alle Chefs
„ zu dem Könige, und ieder bringt ihm einige Schweine
„ mit. Der König läßt dann einige töden und die Chefs
„ damit bewirthen, die nun mit der Erlaubniß dergleichen
„ auch für sich töden zu lassen wieder heimkehren. Ein
„ solches Verbot war gerade damahls gegeben worden, als
„ wir in O-Taiti ankamen, und wurde vom König unsert-
„ wegen aufgehoben; da wir aber eine grosse Menge dieser
„ Thiere aufzehrten, so ist wohl kein Zweifel, daß es nach
„ unsrer Abreise wieder erneuert worden sey. Manchmahl
„ verbietet die Regierung auch Geflügel zu töden.

„ Die Ava ist vornehmlich bey den Insulanern von hö-
„ hern Rang im Gebrauch. Sie bereiten sie etwas anders
„ zu, als in den freundschaftlichen Inseln geschiehet. Sie
„ giessen nehmlich etwas weniges Wasser auf die Wurzel,
„ rösten oder bachen sie manchmahl im Ofen, und brechen
„ die Stengel in kleine Stücke ohne sie zu zerschneiden. Sie
„ gebrauchen auch die kleingestückelten Blätter der Pflanze,
„ und giessen eben so wie auf die Wurzel etwas Wasser.
„ Sie versammeln sich nicht in Haufen, um sie gemeinschaft-
„ lich zu trinken, wie in Tongataboo geschieht, aber die
„ schädlichen Wirkungen derselben sind in O-Taiti merkli-
„ cher, denn sie berauscht bald, oder vielmehr, sie betäubt
„ alle Kräfte des Leibes und der Seele. Dieienigen von
„ uns, die schon einmahl in diesen Inseln gewesen waren,
„ verwunderten sich sehr über die Magerkeit vieler Insulaner,
„ die wir vorhin fett und stark verlassen hatten, und man
„ gab uns auf unser Befragen das Avatrinken zur Ursache
„ davon an. Ihre Haut war grob, trocken und voller
„ Schiefern; man sagte uns, daß die letztern von Zeit zu
„ Zeit abfallen und eine frische Haut sich ansetzt. Zur Ver-

„ theidigung eines so schädlichen Getränkes geben sie vor, es „ verhindere eine allzugrosse Fettigkeit; indessen ist so viel „ richtig, daß es entkräftet und wahrscheinlich das Leben „ verkürzet. Da wir diese Wirkung bey unserm vormahligen „ Hierseyn nicht so auffallend bemerkt haben, so ist glaublich, „ daß die O-Taitier dazumahl sich in diesem Getränk nicht „ so sehr übernahmen. Werden sie so fortfahren, so muß „ es nothwendig der Bevölkerung nachtheilig seyn.

„ Sie halten den Tag über mehrere Mahlzeiten. Die „ erste (oder vielmehr die letzte, denn sie legen sich unmittel- „ bar darnach schlafen) wird ungefähr um 2 Uhr Morgens, „ und die andre um 8 Uhr gehalten. Mittags speisen sie „ um 11, und wie Omai sagte, zum 2ten und 3tenmahl „ um 2 und 5 Uhr. Das Abendessen nehmen sie um 8 „ Uhr ein. Ihre Gebräuche sind in diesem Stück sehr selt- „ sam. Die Weibsleute müssen nicht nur für sich allein und „ von den Männern abgesondert essen, sondern man giebt „ ihnen auch nichts von den niedlichern Gerichten; sie unter- „ stehen sich nicht, von einer gewissen Art Thunfisch, die „ sehr geschätzet wird, noch von einigen der besten Pisange „ etwas zu kosten, und nur selten wird selbst denen von den „ höhern Klassen Schweinfleisch zu essen erlaubt. Die klei- „ nen Mädchen und Jungen müssen auch für sich besonders „ essen. Ueberhaupt müssen sich die Weibsleute ihre Spei- „ sen selbst zurichten, und die Mannsleute würden sie eher „ erhungeru lassen, als daß sie ihnen diesen Dienst erwiesen. „ Es liegt unter diesen Gebräuchen etwas mysteriöses verbor- „ gen, das wir nie recht erfahren konnten; man gab uns „ blos zur Antwort, es sey so recht und dürfe nicht abgeän- „ dert werden.

„ Bey dem was übrigens die Weibsleute betrifft, findet „ sich nichts geheimes. Wenn ein iunger Mensch mit einem „ Mädchen sich einläßt, so schenkt er ihrem Vater einige

„ hier

„ hier zu Lande für nöthig angesehene Sachen, als Schweine,
„ Zeuge und Piroguen, und mißt die Anzahl dieser Dinge
„ nach der Länge der Zeit ab, die er bey seiner Geliebten
„ zugebracht hat; meynt aber der Vater, es sey ihm nicht
„ genug bezahlt worden, so macht er sich kein Bedenken,
„ seine Tochter wieder zurück zu fordern und sie an einen an-
„ dern, der sich vielleicht freygebiger beweisen werde, zu
„ überlassen, und der iunge Mensch darf sich auch eine an-
„ dre Geliebte wählen. Wird die Geliebte schwanger, so
„ darf er das Kind umbringen und seine Verbindung mit
„ der Mutter fortsetzen oder sie abschaffen, erkennt er aber
„ das Kind für das seinige und läßt es am Leben, so wird
„ er für verheurathet angesehen und behält seine Frau gemei-
„ niglich auf Lebenslang. Es ist bey den O-Taitiern nichts
„ sträfliches, eine iüngere Beyschläferinn anzunehmen und
„ sie in seinem Hause zu unterhalten, doch ist es bey ihnen
„ etwas gemeiners, daß einer seine Frau abdankt, und sie
„ reden davon als von einer unbedeutenden Sache. Die
„ Erroes sind Insulaner von den höhern Klassen, welche bey
„ ihrem flüchtigen Sinn zugleich Mittel wissen sich neue Wei-
„ ber zu verschaffen, und von dem einen Kanton in den an-
„ dern, oder in die benachbarten Inseln reisen, ohne sich
„ an eine Frau besonders zu binden und die ruhigere und
„ sitzende Lebensart zu führen, von der ich eben geredet ha-
„ be. Diese freye Lebensart ist ihren Neigungen so ange-
„ messen, daß die schönsten iungen Männer und Frauen ihre
„ Jugend gewöhnlich unter solchen Ausschweifungen zubrin-
„ gen, welche wilden Völkerschaften zur Unehre gereichen
„ würden, geschweige denn erst einer Nation, die in so man-
„ chem andern Betracht in ihrem Charakter Anmuth und
„ Zärtlichkeit zeiget. Wenn eine Erreoe-Frau niederkommt,
„ so legt man auf den Mund und die Nase des Kindes ein
„ Stück angefeuchteten Zeug, wovon es erstickt.

„ Da die Weibspersonen zu den Annehmlichkeiten dies„ ses Freudenlebens so viel beytragen, so muß man sich „ wundern, daß sie, ausser der Erniedrigung, in der sie in „ Betreff der Speisen und der Art sie zu genieſſen gehalten „ werden, oft mit einer Härte oder vielmehr Brutalität „ behandelt werden, welche nicht den mindesten Schein von „ Zuneigung übrig läßt. Es ist darunter besonders nichts „ gewöhnlicher, als daß man sie von den Mannspersonen „ ganz unbarmherzig geschlagen werden siehet, und man kann „ sich diese Gewaltthätigkeiten schwerlich anders erklären, „ als daß sie eine Wirkung der Eifersucht seyen, welche „ manchmahl nach dem eigenen Geständniß der O-Taitier „ beyde Geschiechte quälet. Die Weibspersonen scheinen gar „ nicht derienigen feinen Empfindungen fähig zu seyn, wel„ che von einer gegenseitigen Zärtlichkeit entstehen, und nir„ gends in der Welt mag weniger platonische Liebe angetrof„ fen werden, als in O-Taiti.

„ Gewisse Begriffe von Reinlichkeit haben die O-Tai„ tier zur Wegnehmung oder Beschneidung der Vorhaut ver„ anlaßt, und sie haben in ihrer Sprache ein schimpfliches „ Beywort für dieienigen, welche diese Sitte nicht beobach„ ten. Wenn in einem Distrikt 5 bis 6 Jungen von dem „ erforderlichen Alter vorhanden sind, so läßt einer von ih„ ren Vätern dem Tahoua, d. i. einem von den Gelehrten „ des Landes, davon Nachricht geben. Dieser führt dann, „ von einem Bedienten begleitet, die Jungen zu oberst auf „ einen Hügel, legt einen von ihnen in die zur Operation „ schickliche Lage, schiebt ein Stückgen Holz unter die Vor„ haut, und verlangt von dem Jungen, daß er da oder dort„ hin blicken solle, als ob etwas seltsames daselbst zu sehen „ wäre, und indem der Junge seine Blicke dahin richtet, „ schneidet ihm der Priester mit einen Hayfischzahn und zwar „ gemeiniglich auf einen einzigen Schnitt die von dem „ Stückgen Holz unterlegte Vorhaut weg, worauf er die

„ getrenn-

„ getrennten Theile zurück legt, die Wunde verbindet, und
„ die nehmliche Operation an den übrigen Jungen vor-
„ nimmt. Die Neubeschnittenen baden sich 5 Tage hernach,
„ man nimmt den Verband weg und reiniget die Wunde;
„ den 10ten Tag baden sie sich abermahls und befinden sich
„ wohl, doch zeigt sich an dem Theil, woran der Schnitt
„ geschehen ist, eine Geschwulst; der Tahoua, der allezeit
„ einen Bedienten zur Begleitung hat, führt die Jungen
„ zum zweytenmahl auf den Hügel, da denn ein Feuer an-
„ gemacht, und das Glied zwischen 2 erhitzte Steine ge-
„ legt und sanft gedrückt wird, wovon die Geschwulst ein-
„ sitzt. Die Neubeschnittenen werden dann am Kopf und
„ Leib mit wohlriechenden Blumen geputzt, und begeben sich
„ nach Haus. Ihre Väter schenken dem Operateur Schwei-
„ ne und Zeuge, und richten ihre Geschenke nach seiner Ge-
„ schicklichkeit ein. Sind sie arm, so sorgt die Familie für
„ die Geschenke.

„ Das Religionssystem der O-Taitier ist sehr weitläuf-
„ tig, aber wenig gemeine Leute kennen es ganz, nur vor-
„ nehmlich die Priester, deren Klasse sehr zahlreich ist, ha-
„ ben es innen. Sie glauben, daß es verschiedene Götter
„ giebt, deren ieder sehr mächtig ist, scheinen aber nur eine
„ allerhöchste Gottheit anzunehmen. Die besondern Di-
„ strikte von O-Taiti und die benachbarten Inseln haben
„ alle ihre besondern Gottheiten, und die Einwohner dieser
„ Distrikte und Inseln bilden sich ohne Zweifel ein, die ehr-
„ würdigste Gottheit gewählt zu haben, oder doch wenigstens
„ eine solche, die im Stande ist, sie zu beschützen und mit
„ allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Wenn diese Gottheit
„ ihren Wünschen nicht entspricht, so machen sie sich kein
„ Gewissen darüber, ihr den Dienst aufzusagen, welches
„ unlängst erst in Tiarraboo geschehen ist, wo man statt der 2
„ alten Gottheiten den Gott von Bolabola, Namens Oraa *),

*) Nach Cooks Orthographie Olla.

» angenommen hat, vielleicht weil er der Beschützer eines
» Volkes ist, das im Kriege gesieget hat, und da sie seit
» dieser Zeit gegen den Stamm von O-Taiti Nove glücklich
» gewesen sind, so schreiben sie ihre Siege dem Oraa zu,
» der, nach ihrem Ausdruck, für sie streitet.

» Sie beweisen sich im Dienste ihrer Gottheiten sehr eif-
» rig. Nicht nur die grossen Whattas, oder diejenigen
» Plätze der Morais, wo gewöhnlich die Opfer hingelegt
» werden, sind gemeiniglich mit Thieren und Früchten besetzt,
» sondern man findet auch wenig Häuser, wo nicht in der Nähe
» dergleichen anzutreffen sind. Die Einwohner der Socie-
» tätsinseln sind hierinn so strenggewissenhaft, daß sie nie
» eine Mahlzeit beginnen, ohne etwas für den Eatooa bey
» Seite zu thun. Das Menschenopfer, dem wir beygewohnt
» haben, beweist genugsam, wie weit ihr Religionseifer und
» ihre Schwärmerey geht. Es scheint ausser Zweifel zu seyn,
» daß die menschlichen Opfer oft vorkommen; vielleicht veran-
» stalten sie dergleichen allezeit, wann es ihnen nicht nach Wunsch
» gehet; denn als einer von unsern Leuten dazumahl, da
» wir durch widrige Winde aufgehalten wurden, gefangen
» saß, so frugen sie uns, ob er etwa Taboo sey? Sie
» schicken auch viele Gebete zu den Göttern ab, und singen
» selbige fast nach der nehmlichen Weise ab, wie ihre Spiel-
» balladen. Die Niedrigkeit der Weibsleute ist auch bey
» ihren Religionsübungen sichtbar; sie müssen sich einigermas-
» sen entblössen wenn sie bey den Morais vorbey gehen, oder
» einen weiten Umweg machen, um die zum öffentlichen Got-
» tesdienst bestimmten Orte zu vermeiden. Nach ihrer My-
» thologie darf man eben nicht glauben, daß die Gottheit
» das ihr erzeigte Gute allemahl vergelten müsse, ohne das-
» selbe zu vergessen, oder ihnen etwas Böses wiederfahren
» zu lassen; indessen scheinen sie doch die Uebel, die ihnen
» begegnen, von einem bösen Wesen herzuleiten, das ihnen
» zu schaden suche. Sie sagen, daß Etee ein böser Geist

» sey,

» sey, der ihnen zuweilen Schaden zufüge, und bringen ihm
» eben so, wie ihrer Gottheit, Opfer. Alles iedoch was
» sie von den unsichtbaren Wesen befürchten, schränkt sich blos
» auf zeitliche Dinge ein.

» Sie glauben, die Seele sey immateriel und unsterblich,
» schwebe um die Lippen des Sterbenden, wann er in den
» Zügen liegt, herum, und schwinge sich hernach zu der
» Gottheit auf, welche dieselbe mit ihrer eigenen Substanz
» vereinige oder, nach ihrem Ausdruck, esse, da sie dann
» eine Zeit lang in diesem Zustand verbleibe, hernach aber
» an den zur Aufnahme aller Menschenseelen bestimmten Ort
» gelange, wo sie in einer ewigen Nacht, oder, wie sie
» manchmahl sprechen, in einer Dämmerung, die kein Ende
» nimmt, fortlebe. Sie halten nicht dafür, daß die auf
» Erden begangenen Verbrechen nach dem Tode ewig bestraft
» werden; denn die Gottheit ißt ohne Unterschied die See-
» len der guten und der bösen Menschen. So viel ist aber
» gewiß, daß sie diese Vereinigung mit der Gottheit als eine
» Reinigung betrachten, die zur Versetzung in einen glück-
» lichen Zustand nöthig ist. Nach ihrer Lehre gelangt ein
» Mensch, der sich einige Monate vor seinem Tode von
» Weibern enthalten hat, alsobald in seine ewige Woh-
» nung, ohne dieser vorgängigen Reinigung zu bedürfen,
» und sie wähnen, daß er durch diese Enthaltsamkeit schon
» genugsam gereiniget und von dem allgemeinen Gesetz befreyet
» werde.

» Bey all dem machen sie sich doch von der Seeligkeit
» des künftigen Lebens gar nicht so hohe Vorstellungen, als
» uns die Religion, ia schon die Vernunft, an die Hand
» giebt. Unsterblichkeit ist das einzige Gut von Wichtigkeit,
» das sie zu hoffen scheinen; denn wenn sie gleich glauben,
» daß die Seelen von einigen Leidenschaften, die während
» ihrer Verbindung mit dem Körper in ihnen herrschten,

» befreyet seyn werden, so denken sie sich doch dabey keine
» gänzliche Befreyung. Die Seelen, welche in dieser Welt
» einander feind gewesen sind, schlagen sich dort mit einander,
» wenn sie einander begegnen; doch ist damit nichts ausge-
» richtet, indem sie unverwundbar sind. Gleicherweise den-
» ken sie von der Zusammenkunft eines Mannes mit seiner
» Frau. Wenn der Mann zuerst gestorben ist, so erkennt
» er die Seele seiner Gattinn, sobald selbige in der Geister-
» welt ankommt, und giebt sich ihr in einem geräumigen
» Hause, Tourova genannt, zu erkennen, woselbst die
» Seelen sich versammlen und bey den Göttern vergnügen.
» Die beyden Eheleute beziehen hernach ein abgesondertes
» Haus, wo sie auf beständig bleiben und Kinder zeugen,
» doch nur geistige Wesen; denn ihre Umarmungen sind von
» einer andern Beschaffenheit, als die der körperlichen
» Wesen.

» Ihre Begriffe von der Gottheit sind sehr ausschwei-
» fend und thöricht. Sie glauben, daß dieselbe der Macht
» eben der Geister, denen sie das Daseyn gegeben hat, un-
» terworfen ist, und von denselben geessen wird, aber ein
» Vermögen besitzt, sich von neuem hervor zu bringen. Oh-
» ne Zweifel bedienen sie sich des Ausdrucks essen deswegen,
» weil sie von immateriellen Sachen nur unter körperlichen Bil-
» dern zu reden wissen. Sie setzen hinzu, die Gottheit fra-
» ge selbst die in dem Tourova versammelten Geister, ob
» sie Willens seyen, sie zu essen, und wenn die Geister die-
» sen Entschluß gefaßt hätten, so könne sie ihn nicht hinter-
» treiben. Die Bewohner der Erde glauben von dem, was
» in der Geisterwelt vorgehet, Wissenschaft zu haben; denn
» wenn der Mond abnimmt, so sagen sie, die Geister essen
» den Eatooa, und die Wiederentstehung desselben gehe von
» statten, wenn der Mond voll ist. Die mächtigsten Götter
» sind dieser Veränderung eben so, wie die untergeordneten
» Gottheiten, unterworfen. Sie stehen auch in der Mey-

» nung, es gebe noch andre zur Aufnahme der Seelen nach
» dem Tode bestimmten Oerter. Dieienigen z. E., welche
» im Meer ertrinken, bleiben im Wasser, wo sie ein schönes
» Land, Häuser und alles, was sie beglücken kann, antreffen.
» Sie behaupten weiter, daß alle Thiere, daß die Bäume,
» die Früchte und sogar die Steine, Seelen haben, welche
» im Augenblick des Todes oder der Zerstörung zu der Gott-
» heit aufsteigen, der sie sich anfänglich einverleiben, um her-
» nach an den besondern für sie bestimmten Wohnort zu ge-
» langen.

» Sie sind überzeugt, daß die genaue Beobachtung ihrer
» Religionspflichten ihnen alle Arten von zeitlichen Vortheilen
» gewähre. Da sie ferner versichern, die mächtige und be-
» lebende Wirksamkeit des Gottesgeistes sey allenthalben ver-
» breitet, so darf man sich nicht wundern, daß sie sich eine
» Menge aberglaubiger Begriffe von seinen Wirkungen ma-
» chen. Sie sagen, plötzliche Todes- und alle andere Un-
» fälle seyen eine unmittelbare Wirkung irgend einer Gott-
» heit. Wenn sich ein Mensch an einen Stein stößt und sich
» nur an der Zehe verletzt, so schreiben sie die Wunde dem
» Eatooa zu; so daß sie also nach ihrer Mythologie, in der
» That auf einer bezauberten Erde gehen. Wenn sie bey
» Nachtzeit sich einem Toopapaoo nähern, auf welchem die
» Toden ausgesetzt werden, so kommt ihnen ein Schauder
» an, eben so wie sich die unwissenden und aberglaubigen
» Leute in Europa bey dem Anblick eines Kirchhofs vor den
» Geistern fürchten. Sie glauben auch an die Träume, als
» welche von der Gottheit oder den Seelen ihrer verstorbenen
» Freunde eingegeben werden sollen, und legen denen, welche
» im Schlaf reden, die Gabe bey, zukünftige Dinge zu
» verkündigen, übrigens aber glauben sie, daß doch nur
» gewisse Personen die Gabe der Weissagung besitzen. Omai
» gab vor, er habe sie, und sagte uns den 26ten Jul. 1776
» es habe ihm die Seele seines Vaters im Traum angezeigt,

» er werde in 3 Tagen an Land kommen; allein der Erfolg
» entsprach seinem Traume nicht, indem wir erst den 1ten
» Aug. in Teneriffa ankamen. Das Ansehen, in welchem
» diejenigen stehen, welche Träume haben, ist fast eben so
» groß, als der begeisterten Priester und Priesterinnen, denen
» sie einen blinden Glauben schenken, und nach deren Aus-
» sprüchen sie sich allemahl richten, wenn sie sich etwas wich-
» tiges vornehmen. Opoony hat grosse Achtung gegen die
» Priesterinn, welche ihn beredete, Ulietea anzugreifen, und
» geht niemahls in den Krieg, ohne sie zu Rath zu ziehen.
» Ausserdem nehmen sie auch gewissermassen die bey uns
» veralterte Lehre von dem Einflusse der Planeten an, fassen
» wenigstens in manchen Fällen ihre öffentlichen Berathschla-
» gungen nach den Mondsaspecten ab; z. E. sie unternehmen
» Krieg und versprechen sich einen glücklichen Erfolg, wenn
» dieser Planet nach seinem Neuwerden wagrecht gestreckt oder
» merklich nach seiner konveren Seite geneigt ist.

» Ihr System von der Welterschaffung ist verworren,
» dunkel, und wie man sich leicht vorstellen kann ausschwei-
» fend. Eine Göttinn hatte eine Erdmasse an einem Seil
» aufgehängt, und schleuderte dieselbe weit von sich weg, so
» daß Stücke davon, wie O-Taiti und die benachbarten In-
» seln sind, da und dorthin flogen. Die Einwohner dieser
» Länder stammen von einem Paar ab, das in O-Taiti wohn-
» te. Indessen betreffen diese Nachrichten nur blos die
» Schöpfung ihres Vaterlandes. Denn ausserdem nehmen
» sie eine ältere allgemeine Schöpfung an, und glauben das
» Daseyn vieler Landschaften, von denen sie weiter nichts wis-
» sen, als was die Tradition sagt, bleiben aber mit ihren
» Vorstellungen bey einem Paar Felsen männlichen und weib-
» lichen Geschlechts, Namens Tatooma und Tapuppa,
» stehen, welche den Kern der Erdkugel ausmachen, oder
» welche die Länder- und Wassersammlung auf der Oberfläche
» unterstützen. Tatooma und Tapuppa zeugten Totorro,

» welcher

» welcher getödet und in Erde aufgelöset wurde, hernach
» O-Taia und Oroo, welche einander ehelichten, und
» zuerst ein Land, hernach aber ein Göttergeschlecht hervor-
» brachten. O-Taia wurde getödet, Oroo aber, die
» weiblichen Geschlechts war, vermählte sich mit einem Gott,
» der ihr Sohn war und Teerraa hieß, dem sie befahl
» neue Länder, die Thiere und die verschiedenen eßbaren
» Sachen, die sich auf der Erde finden, zu erschaffen, im-
» gleichen das Firmament, welches von Menschen, Namens
» Teeferei, getragen wird. Die Flecken im Monde sind
» in ihren Augen Gebüsche, von einer Art Bäume, die ehe-
» hin in O-Taiti gewachsen, aber durch einen Zufall ausge-
» rottet worden sind, da denn ihr Saame von Tauben in den
» Mond gebracht worden ist.

» Sie haben eine Menge heiliger und historischer Legen-
» den, von welchen letztern ich eine, die sich auf die Ge-
» wohnheit Menschenfleisch zu essen beziehet, mittheilen will.
» Vor langer Zeit lebten in O-Taiti 2 Menschen, welche
» sie Taheeai nennen, der einzige Name, dessen sie sich be-
» dienen, um Kannibalen zu bezeichnen. Man wußte weder,
» woher sie gebürtig, noch wie sie auf die Insel gekommen
» waren. Sie schlugen ihre Wohnung in dem Gebirg auf,
» und pflegten nur dann zum Vorschein zu kommen, wann
» sie Landesbewohner töden wollten. Sie assen die ermor-
» deten Menschen und verhinderten auf diese Art den Fort-
» gang der Bevölkerung. Endlich entschlossen sich 2 Brüder,
» diese schrecklichen Ungeheuer aus dem Wege zu räumen,
» und sannen eine List aus, die ihnen gelang. Sie wohn-
» ten gleichfalls auf dem Gebirg, etwas weiter hinauf als
» die Taheeai, und begaben sich an einen solchen Ort, wo
» sie mit ienen sprechen konnten, ohne iedoch ihr Leben in
» allzugrosse Gefahr zu setzen. Nun luden sie selbige zu ei-
» nem Mahl ein, und die Taheeai nahmen die Einladung
» gern an. Nachdem sie Steine erhitzt hatten, legten sie

» selbige

„ selbige in eine Mahee und verlangten von dem einen der
„ Taheeai, daß er seinen Mund öffnen solle. Der Taheeai
„ thats, man ließ einen Brocken Mahee hinein fallen und
„ goß Wasser nach, wovon ein solches Sieden entstand,
„ daß das Ungeheuer kurz darauf starb. Die beyden Brüder
„ wollten nun den andern bereden, das nehmliche zu thun,
„ aber bestürzt über das Sieden in dem Magen seines Ka-
„ meraden bedankte er sich. Jedoch auf die Versicherung,
„ daß die Mahee ausnehmend gut sey und das Sieden bald
„ aufhören werde, war er so leichtglaubig, seinen Mund zu
„ öffnen, und erfuhr gleiches Schicksal wie der erstere.
„ Die Eingebohrnen schnitten sie darauf in Stücken, die sie
„ eingruben, und übertrugen zur Dankbarkeit den beyden
„ Brüdern die Regierung der Insel. Es findet sich noch
„ ietzt in dem Distrikt, wo die Taheeais wohnten, ein
„ Brodbaum, der ihnen zugehört haben soll. Eine Frau,
„ die sich bey ihnen aufhielt, hatte 2 Zähne von einer un-
„ geheuren Grösse, und ließ sich nach dem Tode derselben in
„ O-Taha nieder. Die Insulaner versetzten sie, als sie
„ ihren Geist aufgegeben hatte, unter die Zahl ihrer Göttin-
„ nen. Sie aß nicht, wie ihre 2 Männer, Menschen-
„ fleisch, man giebt aber ihrer grossen Zähne wegen den Na-
„ men Taheeai einem ieden solchen Thier, welches grimmig
„ aussieht und breite Schneidzähne hat.

„ Diese Geschichte hat, wie man gestehen muß, eine
„ Aehnlichkeit mit der Fabel vom Hercules, der die Hydra
„ tödete, oder mit der von den Mördern der Giganten,
„ aber auch eben so wenig Moralisches, als die meisten al-
„ ten Fabeln dieser Art, die von unwissenden Völkern für
„ wahre Geschichten gehalten werden. Doch ist sie glücklich
„ ausgesonnen, indem sie zu einem Beweis des Abscheues
„ dient, den die Kannibalen bey den Einwohnern der So-
„ cietätsinseln erregen. Indessen möchte man doch aus ver-
„ schiedenen Gründen glauben, daß diese ehehin Menschen-

„ fleisch

„ fleisch geessen haben. Ich befrug mich deshalb bey Omai,
„ welcher zwar geradezu versicherte, daß ich irrig daran sey,
„ aber doch ein Faktum erzählte, bey dem er zugegen gewe-
„ sen, und welches diese Meynung beynahe bekräftiget. Eine
„ grosse Anzahl von seinen Anverwandten und Bundesge-
„ nossen wurden zu der Zeit getödet, da das Volk von Bola-
„ bola das von Huaheine schlug. Ein Mann aus seiner
„ Familie bekam nachher Gelegenheit sich zu rächen; er
„ schlug seiner Seits wieder die Insulaner von Bolabola,
„ schnitt einem seiner Feinde ein Stück Fleisch aus dem
„ dicken Bein, briet es und aß es auf. Herr Cook hat
„ schon oben angeführt, daß dem Könige ein Aug von den
„ den Göttern geopferten Unglücklichen dargebracht werde, und
„ wir haben uns nicht enthalten können, in diesem Gebrauch
„ die Ueberreste einer so barbarischen Sitte zu erkennen.

„ Der König wird mit dem Maro bekleidet, und hat
„ den Vorsitz bey den Menschenopfern. Dies sind die aus-
„ zeichnenden Vorrechte seiner höchsten Würde. Diesen muß
„ man vielleicht noch ein drittes beyfügen, nehmlich auf ei-
„ ner Muschel zu blasen, die einen sehr starken Ton giebt.
„ Sobald er dieses Signal hören läßt, müssen ihm alle Un-
„ terthanen allerley Eßwaaren nach Maaßgabe ihrer Vermö-
„ gensumstände bringen. Sein blosser Name flößt ihnen ei-
„ ne solche Ehrfurcht ein, die äusserst übertrieben ist, und
„ sie öfters zu Grausamkeiten veranlaßt. Wenn er mit dem
„ Symbol bekleidet wird, so werden alle Worte in ihrer
„ Sprache, die eine Aehnlichkeit mit dem Wort Maro ha-
„ ben, mit andern vertauschet, und derienige, der sich her-
„ nach unterstehet, die verbottenen Worte gleichwohl zu ge-
„ brauchen, muß auf der Stelle mit seiner ganzen Familie
„ sein Leben lassen. Eben so barbarisch wird mit denen ver-
„ fahren, die sich beygehen lassen, ein Thier nach dem Na-
„ men des Königs zu nennen. Diesem Gebrauche zufolge
„ war Omai immer unwillig darüber, wenn die Engländer

„ ihren

„ ihren Pferden oder Hunden Namen von einem Prin-
„ zen oder einer Prinzessinn beylegten. Und dennoch lassen
„ es die O-Taitier, die den leichtsinnigen Gebrauch des
„ Namens ihres Souverains mit dem Tode bestrafen, da-
„ bey bewenden, blos die Ländereyen und Hütten derer zu
„ konfisciren, welche über seine Regierung schmähen.

„ Der König hat in einem ieden Distrikt Häuser, die
„ ihm angehören, und betritt niemahls das Haus eines Un-
„ terthanen. Sieht er sich ia durch einen Zufall genöthi-
„ get, von dieser Regel abzuweichen, so wird das Haus,
„ das er mit seiner Gegenwart beehret hat, nebst allen da-
„ rinn befindlichen Meublen verbrannt. Seine Unterthanen
„ entblössen sich nicht nur vor ihm selbst bis auf den Gür-
„ tel, sondern sie setzen auch, wenn er sich irgendwo befin-
„ det, einen mit einem Stücke Zeug bekleideten Topf hin,
„ dem sie die nehmliche Ehre erweisen. Die Eingebohr-
„ nen beyderley Geschlechts entblössen sich auch vor seinen Brü-
„ dern bis auf den Gürtel, vor den Frauenspersonen aber,
„ die von königlichem Geblüt sind, entblössen sich nur die
„ Weibsleute. Kurz die Ehrfurcht gegen den König geht bis
„ zum Aberglauben, und seine Person ist in ihren Augen
„ beynahe heilig. Vielleicht hat er diesem Vorurtheil den
„ ruhigen Besitz seiner Domänen zu verdanken. Die Einge-
„ bohrnen des Distrikts Tiarraboo gestehen ihm eben die-
„ selben Ehrenbezeugungen zu, ob sie gleich ihren besondern
„ Chef für mächtiger, und auf den Fall, daß die königliche
„ Familie aussterben sollte, für den Erben der Herrschaft
„ über die Insel halten. Es ist auch sehr wahrscheinlich,
„ daß Waheia-Dooa wirklich Herr von dem ganzen Land
„ werde, da er ausser Tiarraboo noch verschiedene Di-
„ strikte von Opooreenoo besitzt. Seine Domänen sind
„ an Umfang fast denen des O-Too gleich, und dabey ist
„ der Theil der Insel, über den er gebietet, der bevölker-
„ teste und fruchtbarste. Seine Unterthanen haben schon

„ Pro-

» Proben ihrer Ueberlegenheit abgelegt, und mehrmahls über
» die Einwohner von O-Taiti Nooe gesieget, pflegen auch
» von ihren Nachbarn nicht anders, als von einem Haufen
» verächtlicher Krieger zu reden, welche leicht zu bezwin-
» gen wären, wenn ihr Chef den Krieg wider sie erklären
» wollte.

» Nach dem Eree-de-Hoi und seiner ganzen Familie
» kommen die Erees oder die Chefs, die mit einiger Ge-
» walt bekleidet sind, hernach die Manohoone oder die Va-
» sallen, und die Teous oder Toutous d. i. die Bedienten
» oder vielmehr Sklaven. Nach einem alten Herkommen
» heurathen die Männer von ieder dieser Klassen blos Weiber
» von ihrem Stand. Wenn sie sich aber mit Weibern von
» einem niederern Rang einlassen, und aus einer solchen
» Verbindung ein Kind gebohren wird, so läßt man das
» Kind am Leben, und es erhält den Rang seines Vaters,
» wofern anders derselbe kein Eree ist, denn in diesem Fall
» wird es umgebracht. Läßt eine Frauensperson von Stand
» sich mit einer Mannsperson der niedern Klassen ein, so
» werden die Kinder getödet, und derienige Teou, der mit
» einer Frau von königlichem Geblüt ein geheimes Verständ-
» niß unterhält und darüber entdeckt wird, muß auch das Leben
» lassen. Der Sohn des Eree-de-Hoi tritt von seiner Ge-
» burt an in die Titel und Würden seines Vaters ein. Stirbt
» der König ohne Kinder, so kommt die Regierung an seinen
» Bruder. In den andern Familien ist allezeit der älteste Sohn
» der Erbe, er muß aber seine Brüder und Schwestern er-
» nähren, und es wird denselbigen ein Theil seiner Güter
» zugetheilt.

» Bäche oder kleine Hügel, die an vielen Orten sich bis
» an die See fortziehen, machen gemeiniglich die Gränz-
» scheiden der verschiedenen Kantons von O-Taiti. Die beson-

» dern Domänen werden durch grosse Steine von einander
» unterschieden. Das Verrücken solcher Gränzsteine zieht
» Streitigkeiten nach sich, welche durch die Waffen entschie-
» den werden, indem eine iede Parthey ihre Freunde in das
» Feld stellt; doch wenn die Klagen vor den König gebracht
» werden, so schlichtet derselbe den Streit in der Güte.
» Indessen ist dieses Verbrechen nicht gar gemein, und es
» scheint, die O-Taitier seyen ihres Eigenthums durch die
» Länge des Besitzes eben so gut versichert, als es die Ein-
» wohner der übrigen Länder durch die strengsten Gesetze sind.
» Ein alter Gebrauch überläßt solche Verbrechen, welche nicht
» eine ganze Gemeine betreffen, der Privatrache, und man
» bringt sie nicht vor die Chefs. Sie scheinen zu glauben,
» daß die beleidigte Person eben so billig als ein Unpartheyi-
» scher urtheilen werde, und da die Strafen für Verbrechen
» von ieder Art schon seit langer Zeit bekannt sind, so wird
» ihr gestattet, selbige zu vollziehen, ohne daß sie von ihrem
» Verhalten Rechenschaft geben dürfte. Wenn also ein Dieb
» ergriffen wird, so darf derienige, den er bestohlen hat,
» ihn auf der Stelle töden, und bey entstehender Nachfrage
» nur die Ursache anführen, weswegen er ihn umgebracht hat.
» Doch werden die Diebe nur alsdann so strenge bestraft,
» wenn sie Sachen, die in grossem Werth stehen, gestohlen
» haben, als Leibstücke (Brustlatze) und tressirte Haare.
» Entflieht ein Dieb, welcher Zeuge oder Schweine gestohlen
» hat, und wird hernach entdeckt, so kann er sich von der
» Strafe los machen, wenn er verspricht das Gestohlne wie-
» der zu erstatten. Manchmahl erhält er Pardon, wenn er
» sich mehrere Tage verborgen gehalten hat, oder kommt
» mit einer kleinen Prügelsuppe davon. Tödet ein Insulaner
» einen andern im Streit, so tretten die Freunde des Er-
» schlagenen zusammen, und greifen den Mörder und seine
» Beystände an; siegen sie, so bemächtigen sie sich seines Hau-
» ses, seiner Ländereyen und seiner Geräthschaften; unterlie-

» gen

„ gen sie, so fällt ihr Vermögen in die Hände des Ueber-
„ winders. Wenn ein Manahoune den Toutou oder
„ Sklaven eines Chefs tödet, so schicket dieser einige Leute
„ ab, welche sich der Ländereyen und des Hauses des Mör-
„ ders bemächtigen, der sich in einen andern Kanton der
„ Insel oder in eine benachbarte Insel flüchtet. Nach eini-
„ gen Monaten kommt er wieder zurück, findet seine Schwein-
„ heerde vermehrt, und bietet einen Theil derselben, nebst
„ rothen Federn und andern Kostbarkeiten dem Herrn des
„ Toutou an, der dann meistentheils diese Vergütung an-
„ nimmt, und ihm erlaubt den Besitz seines Hauses und sei-
„ ner Ländereyen wieder anzutretten. Auf diese Art wird
„ die niedere Volksklasse hintergangen, und zugleich die Rach-
„ begierde des Manahoune und die Habsucht seines Chefs
„ befriediget. Uebrigens ist es nicht zu verwundern, daß
„ der Todschlag für ein so geringes Verbrechen in einem
„ Lande gehalten wird, wo die Ermordung seiner eigenen
„ Kinder nicht kriminel ist. Ich habe mich oft mit ihnen
„ von dieser barbarischen Sitte besprochen, welche die natür-
„ lichen Empfindungen empört, und sie gefragt: ob nicht die
„ Chefs und die Vornehmen der Insel sie verabscheuen,
„ und ob sie denn gar nicht bestraft werde; aber sie haben
„ mir allezeit geantwortet, der Chef besitze weder Macht noch
„ Willen sich darein zu legen, und es habe ja ein ieder
„ Mensch das Recht, mit seinen Kindern anzufangen, was
„ ihm beliebe.

„ Ob sich gleich in den umliegenden Inseln überhaupt eben
„ die Produkte, eben die Menschenrace, eben die Sitten
„ und Gebräuche finden, wie in O-Taiti, so zeigen sich
„ doch einige Verschiedenheiten, welche noch anzuführen nicht
„ undienlich seyn wird.

„ In der kleinen Insel Matavai oder Osnabrück,
„ welche von O-Taiti 20 Meilen östlich liegt, und einem

„ o-taitischen Chef zugehört, dem sie auch Tribut zahlt,
„ wird ein von dem o-taitischen verschiedener Dialekt ge-
„ redet. Ihre Einwohner tragen längere Haare. Wenn
„ sie sich schlagen, so bedecken sie ihre Arme mit etwas, das
„ mit Hayfischzähnen besetzt ist, und den Leib mit einer
„ Fischhaut, die wie Chagrin aussieht. Sonst putzen sie
„ sich mit geglätteten Perlmuschelschaalen, die in der Sonne
„ glänzen, und worunter sie eine breite haben, die ihnen
„ statt eines Schildes oder Kürasses dienet.

„ Die Sprache der O-Taitier hat viele Wörter und
„ selbst Redensarten, die gar keine Aehnlichkeit mit dem
„ Idiom der gegen Osten gelegenen Inseln hat. Ihre Insel
„ trägt in ziemlicher Menge eine wohlschmeckende Frucht,
„ welcher wir den Namen Aepfel gaben, und die sich
„ auf den übrigen Inseln, ausgenommen Eimeo, nicht
„ findet. Auch trägt sie ein wohlriechendes Holz, Eahoi
„ genannt, welches in den benachbarten Ländern sehr geschätzt
„ wird, und nicht einmahl in Tiarraboo oder der südösili-
„ chen Halbinsel wächst, welche an den Distrikt, woher es
„ kommt, stösset. Huaheine und Eimeo sind die Inseln,
„ welche die meisten Yams liefern. Ein besonderer Vogel,
„ der wegen seiner weissen Federn in grossem Werth ist,
„ hält sich häufig auf den Hügeln von Mourooa auf, und
„ obgleich dieses Land unter den übrigen Societätsinseln
„ am weitesten von O-Taiti und Eimeo entfernt ist, so
„ sieht man doch daselbst einige solche Aepfel, als ich so eben
„ angezeigt habe.

„ Die Religion in den Societäsinseln ist sich überhaupt
„ gleich, indessen hat iede Insel ihren besondern Schutzgott.

„ Ausser der Gruppe von hohen Inseln, welche sich von
„ Matavai bis Mourooa finden, kennen die O-Taitier
„ eine niedere und unbewohnte Insel, welche sie Mopeeha
„ nennen,

„ nennen, und die die Insel Howe, Mouroua gegen Westen,
„ zu seyn scheint. Die Eingebohrnen derienigen Inseln,
„ die am meisten unter dem Wind sind, begeben sich manch-
„ mahl dahin. Auch liegen O-Taiti gegen Nord-Ost
„ einige niedere Inseln, wo die O-Taitier von Zeit zu Zeit
„ angeländet sind, und wohin man mit gutem Wind inner-
„ halb 2 Tagen soll kommen können.

„ Die Einwohner dieser letztern Inseln kommen häufi-
„ ger nach O-Taiti und den benachbarten Inseln. Sie
„ haben eine dunklere Farbe und eine wildere Physionomie,
„ und sind nicht auf dieselbe Art punktirt. Man hat mir
„ gesagt, daß die Männer auf einigen dieser Inseln gewohnt
„ sind, ihre Töchter den zu ihnen kommenden Fremden zu
„ überlassen. Die iunge Frau und der Fremde müssen
„ 5 Nächte beysammen schlafen, ohne sich einige Freyheit
„ gegen einander zu gestatten, am 6ten Tag aber bringt mit
„ Einbruch der Nacht der Vater der iungen Frau seinem
„ Gast Speise, und sagt zu seiner Tochter, sie dürfe nun
„ den Fremden als ihren Mann ansehen. Dieser darf nicht
„ die geringste Abneigung verspühren lassen, wenn auch gleich
„ die ihm bestimmte Frau noch so unangenehm wäre, denn
„ man würde das für eine unverzeihliche Beleidigung halten,
„ die mit dem Tod bestraft werden müsse. Vierzig Manns-
„ personen von Bolabola, welche die Neugierde nach Ma-
„ taeeva geführt hatte, machten hievon eine traurige Er-
„ fahrung. Einer von ihnen, der unhöflicher Weise gegen
„ die auf seinen Theil gekommene Frau eine Abneigung be-
„ zeugte, wurde von einem kleinen Jungen behorcht, der
„ dem Vater der iungen Frau davon Nachricht gab. Die
„ Einwohner der Insel stürzten über die Fremden her, diese
„ aber, welche die ganze Kraft ihrer Nation in sich vereinig-
„ ten, tödeten 3mahl mehr Leute, als ihrer selbst waren,
„ indessen wurden sie von der Menge überwältigt, und blie-

„ ben alle, bis auf fünfe, auf dem Platz. Diese fünfe,
„ welche dem Blutbad entrannen, verbargen sich in dem Ge-
„ hölz und waren unter der Zeit, da die Sieger ihre Todten
„ begruben, so glücklich in einige Häuser einzudringen, wo
„ sie Lebensmittel mit sich fortnahmen, und selbige auf ein
„ Fahrzeug brachten, in welchem sie nach Eimeo fuhren.
„ Man hielt sie aber in ihrem Vaterlande der Schande
„ werth, und die Bolabolaer, bey denen kurz hernach eine
„ Pirogue von Mateeva ankam, übten so wenig an den
„ Mateevaern eine Rache wegen ihrer erschlagenen Landsleute
„ aus, daß sie sie vielmehr freundschaftlich aufnahmen.

„ Die Eingebohrnen von O-Taiti und den Societätsin-
„ seln pflegen heut zu Tag sich nicht weiter als in die niedri-
„ gen Länder zu verreisen, und es ist ungegründet, was Herr
„ von Bougainville in seiner Reise um die Welt von wei-
„ tern Reisen, die sie vornehmen sollen, sagt. Gewiß ha-
„ ben sie die entferntern Inseln nur durch Eingebohrne der-
„ selben kennen lernen, die an ihre Küsten verschlagen wor-
„ den sind, und ihnen von den Namen, der Lage derselben,
„ und der Länge der Zeit, die sie unterwegs zubrachten,
„ Nachricht gegeben haben.

Tod des Cap. Cook's.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IV AUGSBURG

8° Gs
Bibliothek
(8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cook, James,

Neueste Reisebeschreibungen, oder Jakob Cook's dritte und letzte Reise welche auf Befehl des Königs von England nach den Südinseln des stillen Meers und dann weiter nach den nordamerikanischen und asiatischen Küsten, um die Möglichkeit einer nördlichen Durchfahrt nach Europa zu entscheiden, Bd.: 1

Nürnberg ; Leipzig (1786)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 925 -8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247247-7